Die

Englä

in Indie

1745–1762

Nach Or

von

J. W. von Arc

vormals Hauptmann in K. P

Erster Ba

Nebst einer Landcharte

Leipzig

im Verlage der Dykischen

1786.

LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Engländer in Indien.

1745–1762

Nach Orme, Robert

von

J. W. von Archenholtz,
vormals Hauptmann in K. Preuß. Dienſten.

Erſter Band.

Nebſt einer Landcharte von Indoſtan.

Leipzig
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung
1786.

Digitized by Google

Digitized by Google

539.156-234

Vorbericht.

Die brittischen Besitzungen in Indien ziehen seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit aller Nationen auf sich; da es ganze Königreiche sind, die ungeheure Einkünfte eintragen, und zu deren Behauptung zahlreiche Kriegsheere und Flotten erfodert werden, die man selten ruhen läßt. Der Ursprung dieser auffallenden Größe, und die Fortschritte eines so außerordentlichen Wachsthums, dessen Ziel noch nicht zu bestimmen ist, verdienen also gewiß näher gekannt zu werden. Aus dieser Ueberzeugung ist gegenwärtiges Werk entstanden, wobey ich zwar andere Quellen zu Rathe gezogen, allein vorzüglich Orme zum Führer erwählt habe, der von den Engländern für den besten Geschichtschreiber der neuern Begebenheiten in Indien gehalten wird. Bey seiner großen Genauigkeit aber geht er nur gar zu oft ins Kleinliche, und spinnt wenigbedeutende Kriegsvorfälle viele Seiten lang aus. Da dieses keine Uebersetzung seines Werks, sondern eine freye Be-

Digitized by Google

arbeitung desselben ist, so habe ich diesem Fehler so viel wie möglich abgeholfen. Dennoch dürften unkriegerische Leser hier vielleicht ein noch überflüßiges Detail finden. Man erinnert sie aber zu bedenken, daß hier alles wie eine Kette an einander hängt, Ursachen und Wirkungen, und daher, wenn gleich das Abkürzen, doch das Weglassen nicht statt fand; ferner, daß kleine, von einer geringen Anzahl Europäer unternommene Expeditionen, in Indien von Wichtigkeit, und oft die Quellen großer Begebenheiten sind. Diese belohnen sodann die aufgewandte Geduld hinreichend. Wie wenig sind die colossalischen Männer, unsere Zeitgenossen und Europäer, Clive, Bussy, Dupleix, unter uns bekannt! Man wird erstaunen und gestehn müssen, daß sie zu den größten Geistern des achtzehnten Jahrhunderts gehören; ohne einmal die durch seltene Eigenschaften sich auszeichnenden Indier, einen Morari-row, Feldherrn der Maratten, Allaverdy, Nabob von Bengalen, u. a. zu erwähnen.

Die gegenwärtige Geschichte fängt mit dem Jahre 1745 an, das ist, bey einem Zeitpunkte, wo die Engländer nur noch sehr geringe Besitzungen in

Indien hatten, und vor den mächtigen Nabobs zitterten, die sie hernach ganz nach Gefallen ein- und absezten, und sie endigt sich mit der Eroberung von Pondichery im Jahre 1762, da diese große Stadt durch die siegreichen Engländer von Grund aus zerstört wurde. Der Charakter, die Sitten und Gebräuche der Indier, worüber so viel geschrieben ist, werden hier durch Handlungen dargestellt; unstreitig die beste Methode, ein Volk kennen zu lernen. Wie sehr es diese große, alte und cultivirte Nation verdient, bedarf wohl keiner Beweise.

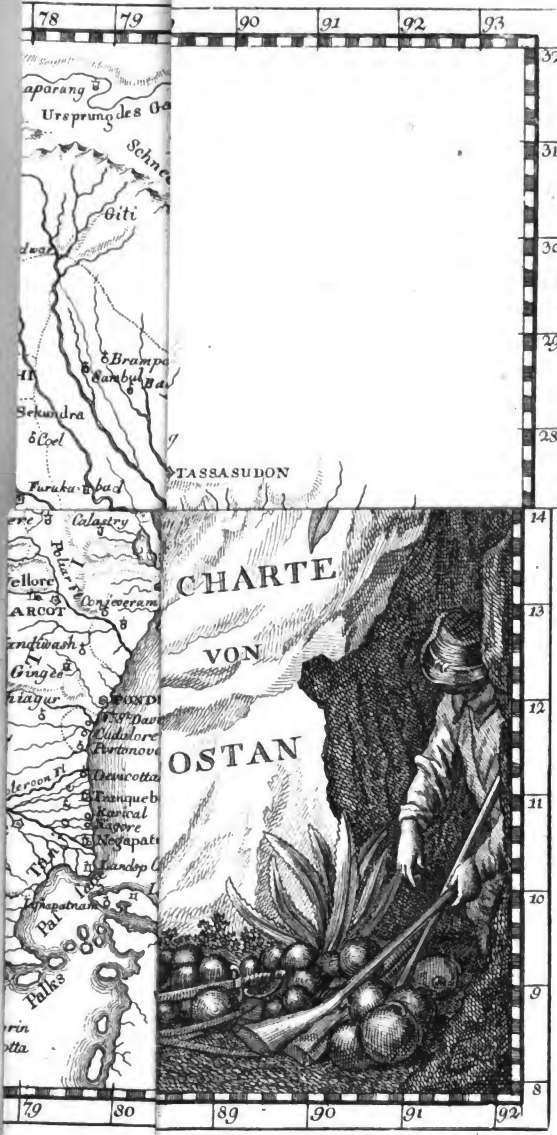
In Ansehung der Indischen Namen habe ich mich einer Freyheit bedient, die allen scrupulösen Gelehrten, denen Buchstaben äußerst wichtig sind, sehr anstößig seyn dürfte. Ich schreibe nämlich nicht Hindostan, Hindus, u. s. w., sondern ich bin in der Orthographie Orme gefolgt, und nenne sowohl Länder als Völker dieser Weltgegend, so wie sie von Engländern, Franzosen und Holländern gewöhnlich bezeichnet werden, das heißt, von denen Nationen, welche mit Indien in Verbindung stehen, es also folglich besser als wir kennen; deren Schriftsteller aber sich lieber verständlich und etymologisch unrichtig,

Digitized by Google

als unverständlich richtig ausdrücken wollen, und denen, vielleicht mit Recht, diese nachahmungslose Buchstabenkritik, die in der deutschen gelehrten Republik so viel Unordnung verursacht, zum Spotte dient.

Da das in drey Bände abgetheilte Werk nicht wohl auf einmal erscheinen konnte, so erinnert man die Leser, nicht das Ganze nach dem ersten Bande zu beurtheilen, wo der englisch-indische Staat nur erst aus der Kindheit hervorgeht, sondern die folgenden abzuwarten, wo das Interesse mit der größern Wichtigkeit der Begebenheiten, dem Sonderbaren sowohl der Kriegs- als Staatshandlungen, und der zunehmenden Macht der Engländer, außerordentlich erhöhet wird, überdem auch die Geschichte unsern Tagen näher kommt.

Digitized by Google



Endner fr

Digitized by Google

Digitized by Google

Abhandlung
zur nähern Kenntniß von Indien.

Erster Abschnitt.
Ueber Indien und dessen Bewohner, ihre Religion, Sitten und Gebräuche.

Die Europäer bezeichnen mit dem Namen Ost-Indien alle Reiche und Länder des südlichen Asiens, von den östlichen Gränzen von Persien an, bis zu den östlichen Küsten von China. Unter dieser Benennung sind auch die Inseln, die das Japanische Reich bilden, so wohl als die Maleyischen Inseln begriffen, woselbst die Holländer so wichtige Besitzungen haben, und die nach Süden zu sich bis an die Küsten von Neu-Holland, und ostwärts bis zu unbekannten Ländern erstrecken. Allein der Name Indien kommt eigentlich nur dem Lande zu, das sowohl in Asien als in Europa den Namen Indostan führt.

Digitized by Google

Der Theil des westlichen Indostans, der nicht von dem Meere begränzt wird, ist von Persien und der usbeckschen Tatarey durch Wüsteneyen und durch diejenigen Berge getrennt, die den Alten unter dem Namen Paropamisus bekannt waren. Das Gebirge Caucasus bildet die nördliche Gränze des Landes, und sondert es von mannichfaltigen tatarischen Nationen und von Thibet ab. Vom Gebirge Caucasus bis Chitigan wird es durch Moräste und Flüsse von den Königreichen Tepra, Assam und Arracan getrennt; von Chitigan aber bis zum Vorgebirge Comorin herunter, und von diesem wieder nach Persien hinauf, wird Indostan von der See umzingelt.

Dieser große Erdraum ist in dem höchsten Alterthume schon bewohnt gewesen, und zwar von einem Volke, das weder in Bildung noch Sitten die geringste Aehnlichkeit mit irgend einer von den benachbarten Nationen hat. Obgleich diese Nationen ihnen zu wiederholtenmalen Eroberer zugeschickt haben, die sich in verschiedenen Theilen des Landes niederließen; obgleich die mogulschen Tatarn unter Tamerlan und seinen Nachfolgern sich endlich fast des Ganzen bemächtigten, so haben doch die ursprünglichen Einwohner sehr wenig von ihrem Original-Charakter durch diese Niederlassungen von Fremden verloren.

Außer den besondern Benennungen, die sie von ihren Ländern und Casten bekommen, in welchen sie geboren sind, haben sie einen allgemeinen Namen, der allen ohne Unterschied gegeben wird, um diese ursprünglichen Landes-Bewohner von allen denen zu

unterſcheiden, die ſich bey ihnen niedergelaſſen haben. Dieſer Name iſt Hindu, woraus das Wort Indier entſtanden iſt.

Dieſe Indier haben ſelbſt die Tradition von den Zeitaltern verloren, wo ihre Vorfahren anfingen, an Viſtnou, Eswara, Brama, und an mehr als hundert tauſend ihnen untergeordnete Gottheiten zu glauben. Dieſe Gottheiten werden in Tempeln, die man Pagoden nennt, in allen Theilen von Indoſtan verehrt, daher das ganze Reich von den Einwohnern als heiliges Land betrachtet wird; denn es iſt hier kein Erdſtrich, wo nicht eine oder die andre Gottheit erſchienen wäre, und etwas gethan hätte, um Tempel und Prieſter zu verdienen. Einige dieſer Gebäude ſind von undenkbarem Alterthum; es ſind Monumente von ſo ungeheurer Arbeit, daß ſie die Volksſage beſtätigen, daß nämlich die Götter ſelbſt ſie erbauet hätten.

Die Geſchichte dieſer Götter iſt eine Sammlung der größten Albernheiten. Es iſt Eswara, die den Kopf des Brama abdreht; es iſt die Sonne, der man die Zähne ausſchlägt, und der Mond, den man braun und blau an einem Feſte prügelt, wo die Götter insgeſamt ſich zanken und herum ſchlagen. Sie ſagen, daß Sonne und Mond noch bis auf den heutigen Tag die Zeichen dieſer Schlägerey in ihren Geſichtern aufweiſen. Man findet zwar hier und da eine moraliſche oder metaphyſiſche Allegorie, bisweilen trift man auch Spuren von der Geſchichte eines erſten Geſezgebers an; allein es iſt alles ſo ausſchweifend und ſo unzuſammenhängend, daß wir uns wundern müſſen, wie ein in mancher Rückſicht kluges Volk einen

Digitized by Google

solchen Codex voll Unsinns als eine Religionslehre habe annehmen können, wenn wir nicht eben diese Leichtgläubigkeit in der Geschichte von weit aufgeklärtern Nationen fänden.

Die Bramanen, die den Priesterstamm ausmachen, kommen von jenen Brachmannen her, die im Alterthum so ehrwürdig gehalten wurden; obgleich die heutigen nun als Philosophen und Gelehrte tief unter dem Ruhm ihrer Vorfahren stehn, so werden doch ihre Lehren als Priester blindlings von der ganzen Nation befolgt, und auch in Ansehung profaner Wissenschaften sind sie die Quelle aller Kenntnisse, die man in Indostan findet. Einige unter ihnen wissen Sonnen- und Mondfinsternisse zu berechnen, welches aber auch der höchste Grad ihrer mathematischen Gelehrsamkeit ist. Sie haben gute Begriffe von der Logik, allein es scheint nicht, daß sie Bücher über die Rhetorik besitzen. Ihre musikalischen Grundsätze, wenn wir sie nach der Ausübung beurtheilen, sind barbarisch; und in der Arzneywissenschaft erhalten sie keinen Beystand von der Anatomie, weil ihre Religion keine Zergliederungen erlaubt.

Sie vergießen kein Blut, und essen kein Fleisch, weil sie die Seelenwanderung glauben. Sie muntern die Weiber auf, sich mit den Körpern ihrer verstorbenen Männer zu verbrennen, und halten es für die höchsten Religionspflichten, wenn sie genau eine Menge Ceremonien verrichten, die zur Verehrung ihrer Götter dienen, und sehr aufmerksam sind, ihre Leiber nicht verunreinigen zu lassen. Daher beobachten sie strenge Reinigungen aller Arten nach der Vor-

Digitized by Google

ſchrift ihrer heiligen Bücher, wodurch ein großer Theil ihrer Zeit verloren geht.

Ein Braman kann nichts eſſen, das jemand, der kein Braman iſt, zubereitet, ja nur berührt hat; aus eben dieſem Grundſatze kann er nicht anders als in ſeiner Caſte heurathen, weil dieſe die höchſte iſt, und ſelbſt über die Könige geht. Sie ſagen, daß ſie ehemals Könige des ganzen Landes waren, und haben auch bis auf den heutigen Tag das Vorrecht aufbehalten, daß, wenn ſie durch ein Verbrechen die Todesſtrafe verdient haben, ſie ſolche durch den Verluſt ihrer Augen büßen können. Einen Bramanen zu tödten, iſt eine von den fünf Sünden, für welche faſt keine Ausſöhnung ſtatt findet.

Dieſer ungereimte Oberrang der Bramanen ſcheint die Indier veranlaßt zu haben, ſich in verſchiedene Stämme oder Volksſtufen abzuſondern; wobey alle ohne Unterſchied die für jede derſelben feſtgeſezten Grade der Achtung blindlings annehmen. Man zählet vierundachtzig dieſer abgetheilten Stämme oder Caſten in Indoſtan. Wenn aber dieſes Reich beſſer bekannt ſeyn wird, ſo dürfte man wahrſcheinlich viel mehr finden, da der Indier einen ſonderbaren Hang hat, durch ſehr geringfügige Urſachen veranlaßt, eine abgeſonderte Sekte zu formiren. Indeſſen iſt die Rangordnung aller Caſten mehrentheils in den Städten und Provinzen unverletzlich feſtgeſezt. Der Indier einer untergeordneten Caſte würde es für eine Ehre halten, die Gebräuche einer höhern Caſte anzunehmen; allein dieſe leztere würde eher bis aufs Blut kämpfen, als ihre Vorrechte Preis geben. Die nie-

dern empfangen die von den höhern Casten zubereiteten Lebensmittel mit Ehrfurcht, dagegen die höhern überhaupt keine Speisen genießen, die von den Händen der Niedern berührt worden sind. Ihre Heurathen und ihr Umgang haben die nämlichen Gränzen; daher zeigen die Mitglieder einer jeden Caste, außer der National-Physiognomie, eine eigne Bildung, die sie von allen andern noch mehr unterscheidet. Einige Casten sind so merkwürdig wegen ihrer Schönheit, als andre wegen ihrer Häßlichkeit.

Alle diese Casten erkennen die Bramanen für ihre Priester, und glauben an die Seelenwanderung. Diesem Lehrbegriff zufolge, betrüben sich manche über den Tod einer Fliege, wenn sie gleich ohne Vorsatz getödtet worden ist. Der größte Theil der Casten aber ist nicht so scrupulös, sondern sie essen, jedoch sehr mäßig, sowohl Fisch als Fleisch; allein, so wie die Juden, nicht von allen Arten ohne Unterschied. Sonst ist ihre Nahrung Reis und Gemüse mit Ingber und andern starken Gewürzen zubereitet, womit ihre Gärten, fast ohne Cultur, angefüllt sind. Die Milch wird von ihnen für die reinste aller Speisen gehalten, weil sie glauben, daß sie mit dem Nektar der Götter Aehnlichkeit hat, und überdem die Kühe selbst wie eine Art von Gottheit von ihnen betrachtet werden.

Der Abscheu gegen das Blutvergießen, der in ihrer Religion gegründet, und durch die große Mäßigkeit in einem Leben unterstützt ist, das bey den mehresten in einem sehr sparsamen Gebrauche animalischer Nahrung, und einer gänzlichen Enthaltsamkeit berauschender Getränke, zugebracht wird; der Einfluß des

Digitized by Google

regelmäßigſten Clima, in welchem die große Sonnenhitze und die große Fruchtbarkeit des Bodens die meiſten Bedürfniſſe vermindern, denen die Menſchen in andern Regionen ausgeſezt ſind, und wo die übrigen ohne viel Arbeit erlangt werden: dieſe Urſachen und ihre mannichfaltigen Folgen haben bewirkt, daß die Indier die entnervteſten Bewohner der Erde geworden ſind.

Sie ſchaudern beym Anblick des Bluts, und zeigen eine Feigherzigkeit, die nur allein ihr zarter körperlicher Bau entſchuldigen kann. Dieſer iſt ſo ſchwach, daß der Indier keine Hofnung hat, den Anfall eines Bewohners der nordiſchen Regionen abzuwehren. Seine Sitten ſind ſanft, und ſeine Glückſeligkeit beſteht in den Vergnügungen des häuslichen Lebens. Außer der Anreizung des Clima verbindet ihn auch ſeine Religion dazu; da dieſe das Heurathen als eine abſolute Pflicht befiehlt. Obgleich aber dieſe ihm erlaubt, nach dem Beyſpiele ſeiner Götter mehrere Weiber zu nehmen, ſo hat er doch ſelten mehr als eine, und dieſes Weib iſt gemeiniglich von einem ſo anſtändigen Betragen, von einer ſo zärtlichen Sorgfalt für ihre Familie, und von einer ehelichen Treue, die der Menſchheit in den civiliſirteſten Ländern Ehre machen würde. Seine Ergötzlichkeiten ſind in die Pagode zu gehen, religiöſen Feyerlichkeiten beyzuwohnen, und eine Menge Ceremonien zu beobachten, die ihm bey allen Gelegenheiten von den Bramanen vorgeſchrieben ſind; denn nach ſeinen Begriffen von Unreinigkeit, erzürnt er ſeine Götter unaufhorlich, die auch nicht eher verſöhnt werden, bis ihre Prieſter befriedigt ſind.

In einem Lande von so großem Umfange, und das in so viele abgesonderte Staaten abgetheilt ist, kann man nicht erwarten, daß nicht in Ansehung des Charakters der Einwohner Ausnahmen statt finden sollten. Man trifft in den Gebirgen wilde Männer an, deren Bogen ein Europäer kaum spannen kann. In den Wäldern sind Menschen, die sich von den Einfällen in die benachbarten Ebenen nähren, und die, ohne die Wildheit des Amerikaners zu haben, dennoch alle seine Treulosigkeit besitzen. Nach Thevenot hat Indien im Mittelpunkt einer der cultivirtesten Provinzen Menschenfresser gehabt. Die Rajpouts haben durch ihren Muth sich fast unabhängig vom großen Mogul erhalten. Die Einwohner der Länder, die an die nordlichen Gebirge gränzen, und sich durch ihre Thätigkeit von der übrigen Nation auszeichnen, sind leicht zur muhamedanischen Religion bekehrt worden. Wahrscheinlich stammen von ihnen die jetzigen Affghaner und Pitanen ab, die besten Truppen in den kaiserlichen Heeren, allein auch die gefährlichsten Feinde des Throns, wenn sie wider ihn die Waffen ergreifen.

Die Künste, die zu den Bequemlichkeiten des Lebens dienen, sind von den Indiern viel weiter getrieben worden, als nöthig ist die Bedürfnisse eines Clima zu befriedigen, das so wenig verlangt. Dagegen aber findet man unter ihnen keine Spur von Geschmack und schöner Zeichnung, die mitten in der Pracht des reichsten Landes in der Welt vergebens gesucht wird. Ihre Kenntnisse, die mechanischen Kräfte betreffend, sind so sehr eingeschränkt, daß man erstau-

Digitized by Google

men muß, und es wahrhaft unbegreiflich iſt, wie ſie ihre großen Pagoden haben aufführen können. Es ſcheint nicht, daß ſie vor Ankunft der Muhamedaner je eine Brücke mit Bogen über ihre Flüſſe gebaut hatten.

Der Geſchmeidigkeit, womit der ganze Körper eines Indiers begabt iſt, und die man beſonders an ſeinen Händen gewahr wird, hat man die große Vollkommenheit in den Linnenmanufakturen zu verdanken. Das nämliche Inſtrument, womit ein Indier das feinſte Neſſeltuch macht, würde unter den ſteifen Fingern eines Europäers kaum ein Stück Cannefas hervorbringen.

Die Religion verbeut dem Indier, ſein Land zu verlaſſen. Er braucht nichts von auswärts, und iſt ſo weit entfernt, einem Ausländer ſeine Meynungen beyzubringen, oder zu wünſchen ihn mit ſeiner Nation zu verbinden, daß, wenn ein ſolcher wirklich um die Erlaubniß anhielte, den Viſtnou in den Pagoden anzubeten, er mit der größten Verachtung abgewieſen werden würde.

Nichts ſcheint dem Glücke dieſer Nation gefehlt zu haben, als daß Andere ſie mit der nämlichen Gleichgültigkeit hätten betrachten ſollen, mit welcher ſie auf die ganze übrige Welt ſahen. Allein nicht zufrieden mit den Geſchenken, womit die Natur ihr Clima ſo reichlich ausgeſtattet hat, haben ſie Verbeſſerungen ohne Noth gemacht. Sie haben die mannichfaltigen und ſchätzbaren Produkte ihres Bodens cultivirt, und zwar in ſolchem Maaße, daß dadurch die Bedürfniſſe aller andern Nationen befriedigt werden konnten; ihre

Linnenmanufakturen haben sie zu einer Vollkommenheit gebracht, welche die besten europäischen Arbeiten übertrifft, und mit Begierde den Tribut in Gold und Silber befördert, den alle Völker sich um die Wette beeifern ihnen zuzusenden. Sie sind seit undenkbaren Zeiten dem Handel ergeben gewesen, da sie den Krieg verabscheuen; daher sind sie immer unermeßlich reich, und auch immer unfähig gewesen, ihre Schätze zu vertheidigen.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Skizze der Geschichte von Indien der mittlern und neuern Zeit.

Lange vor Tamerlan waren muhamedanische Fürsten in Indien eingedrungen, hatten Eroberungen gemacht, und sich hier niedergelassen.

Valid, der sechste von den Califen, die man Ommiaden nannte, der den Thron 708 unsrer Zeitrechnung und im neunzigsten der Hegira bestieg, machte Eroberungen in Indien, so daß der Coran sehr zeitig in diesem Reiche eingeführt wurde.

Mahmoud, der Sohn des Sebegtechin, Fürst von Gazna, der Hauptstadt einer durch Gebirge vom nordwestlichen Theile von Indien abgesonderten, und unweit Candahar gelegenen Provinz, brachte im Jahr 1002 den Coran durchs Schwert nach Indostan. Es scheint, daß er sich einen großen Theil Landes unterwürfig machte, wenn es wahr ist, daß sich seine Eroberungen nach Süden bis zur Hauptstadt des Königreichs Visapour nahe bey Goa erstreckten. Er behandelte die Indier mit aller Strenge eines Siegers, und aller Wuth eines Bekehrers; die gesammleten Schätze wurden auf seinem Zuge geplündert, die Tempel zerstört, und die Götzendiener niedergehauen. Seine Geschichtschreiber sind ganz ausschweifend bey Anführung der Reichthümer, die er in Indostan fand. Einer von ihnen erzählt, wahrscheinlich allegorisch, daß Mahmoud einen Baum von ungeheurer Größe

aus der Erde hervorwachsend antraf, dessen Substanz lautres Gold war.

Die Nachfolger dieses Mahmoud sind in der Geschichte mit dem Namen der Gaznaviden bezeichnet; sie behaupteten einen großen Theil der von ihren Anherren eroberten Länder bis zum Jahre 1155, oder 1157, da Kosrou Schach, der dreyzehnte und lezte Fürst der Gaznavidischen Dynastie, von Hussain-Gauri entthronet wurde. Er hatte den Namen Gauri von seinem Vaterlande Gaur, einer nordlich von Gazna gelegenen Provinz, bekommen.

Dieser Hussain gründete die Dynastie der Gauriden, welche fünf Prinzen erzeugte, die innerhalb und außerhalb Indien ungefähr die nämlichen Staaten besaßen, wie die Gaznaviden, und auch so wie diese Gazna zu ihrer Hauptstadt machten.

Scheabbeddin, der vierte der Gauridischen Kaiser, eroberte noch während dem Leben seines Bruders und Vorgängers Galatheddin die Königreiche Multan und Delhi. Er zog so ungeheure Schäze aus Indien, daß, als seine Lieblingstochter den Schazmeister um den Werth derselben befragte, dieser antwortete, daß die Diamanten allein dreytausend Pfund an Gewicht hätten, und sie also von dem Uebrigen urtheilen möchte. Obgleich von dieser orientalischen Prahlerey manches abzuziehen seyn dürfte, so ist doch gewiß, daß er durch seine indischen Eroberungen unermeßliche Reichthümer zusammen brachte. Ein Indier, der durch die Beleidigungen seiner Götter und Verunreinigung ihrer Tempel in Verzweiflung gesezt wurde, that ein Ge-

Digitized by Google

lübde, den Scheabbeddin zu ermorden, und vollzog es auch.

Das Geschlecht der Gauriden starb 1212 mit Mahmoud aus. Auch dieser Fürst wurde ermordet. Es scheint indessen nicht, daß er in seinen Staaten außerhalb Indien, selbst in Gazna nicht, viel Gewalt hatte, da er gegen den Gebrauch seiner Vorfahren nicht in dieser Stadt residirte. Sein Onkel Scheabbeddin, der kinderlos war, hatte die Absonderung der indischen Provinzen von dem Gaznaschen Reiche dadurch vorbereitet, daß er zwey derselben von zweyen seiner Sklaven regieren ließ. Der eine, Nasseredbin, erhielt von ihm das Königreich Multan, und der andre, Cothbeddin-Ibeck, das von Delhi. Zu gleicher Zeit machte er einen dritten Sklaven, Tageddin-Idiz, zum Statthalter von Gazna.

Im Jahre 1214 zeigte sich Mohamed, der sechste Sultan von der Dynastie der Khowarasmianen, dessen Staaten an die Gauridischen gränzten, und nahm Gazna dem Sklaven ab, der dem Sklaven Tageddin-Idiz in dem Gouvernement der Stadt gefolgt war. Allein ob er gleich diese Hauptstadt in Besitz nahm, so scheint es doch nicht, daß er sich auch der indischen Staaten der Gauriden bemächtigte. Er war so unvorsichtig, den mächtigen Gingischan zu reizen, der ihn 1218 zwang, sich durch die Flucht zu retten; da er denn 1220 in einer großen Entfernung von Indien als ein Flüchtling starb.

Der muthige Gelaladdin, Sohn des Mohamed, widersezte sich in der Provinz Gazna den furchtbaren Waffen des Gingischan, allein 1221 mußte er

auch fliehen. Er zog sich nach Indien, wo er an den Ufern des Indus noch eine Schlacht wagte, die sich aber mit seiner gänzlichen Niederlage endigte; um nicht gefangen zu werden, warf er sich in den Fluß, und schwamm mit einem Muthe hinüber, der selbst Gingischans Bewunderung erregte. Im Jahre 1231 wurde er in Mesopotamien umgebracht, und mit ihm endigte sich die Dynastie der Khowarasmianen.

Es ist unbekannt, welchen Antheil Gingischan oder seine Nachfolger an den Angelegenheiten von Indostan nahmen. Wir finden, daß Thurmechirin-Chan, der in Tamerlans Geschichte ein Abkömmling des Gingis, und ein großer Kaiser von Asien genannt wird, im Jahre 1240 bis zur Stadt Mirte, nordlich von Delhi gelegen, vordrang, und Eroberungen machte, die seinen Namen in Indien im Andenken erhalten haben. Jedoch wurde durch diese Eroberungen nicht die Familie vom Thron gestoßen, die damals Delhi regierte.

Cothbeddin-Ibeck, der Sklave Scheabbeddins, machte sich im Königreiche Delhi unabhängig, das ihm sein Herr nur als Statthalter übergeben hatte. Er verbreitete die muhamedanische Herrschaft und starb ruhig auf seinem Throne 1219. Sein Sohn Aramschach folgte ihm; er wurde aber auch von einem Sklaven, Iletmische-Schamseddin, entthront. Dieser eroberte sodann von dem Sklaven Nassereddin die Provinzen, welche das neue Königreich Multan bildeten. Da dieses nun mit Delhi vereinigt wurde, und der Sieger alle diese Staaten in Person beherrschte,

Digitized by Google

ohne sich in die Angelegenheiten außerhalb Indien zu mischen, so ward er dadurch der erste regelmäßige und mächtige muhamedanische Monarch, der noch bisher in Indostan regiert hatte. Er starb 1235, und seine Abkömmlinge bildeten die Dynastie der ersten Könige von Delhi von Muhameds Religion.

Firouzschach-Rocneddin folgte seinem Vater Iletmische, allein schon im ersten Jahre seiner Regierung wurde er von seinen mißvergnügten Großen entthront, die seiner Schwester Radhiateddin die Krone aufsezten; ein außerordentliches Phänomen in einem muhamedanischen Reiche. Diese Monarchin wurde nach mannichfaltigen Begebenheiten von ihrem Bruder Beharam Schach wieder entsezt, und ermordet, da sie sich retten wollte. Beharam hatte zwey Jahre hernach ein ähnliches Schicksal bey einem Aufruhr. Massoud-Schach-Alaeddin bestieg nunmehr den Thron, wurde aber auch 1246 von seinem Bruder Mahmoud-Schach Nassereddin herunter gestürzt, der große Eroberungen in Indien machte. Nach dem Tode dieses Monarchen stritten Firouz, sein Onkel, und Alaeddin, sein Neffe, um den Thron, der leztere aber ließ den erstern ermorden, und blieb im Besitze des Königreichs Delhi bis zum Jahre 1317.

Hier findet sich eine Lücke von beynahe achtzig Jahren in der Geschichte dieser Könige, die selbst Herbelot nach aller angewandten Mühe nicht ausfüllen konnte. Sultan Mahmoud, der 1398 in Delhi regierte, wird von Tamerlans Geschichtschreibern der Enkel des Kaisers Firouz Schach genannt. Dieser Mahmoud, ein schwacher Fürst, ließ sich ganz durch

seinen Vezier Mellou-Cawn regieren, der seinem Bruder Sarenk die Provinzen übergab, die zum Königreiche Multan gehörten, so daß diese beiden Brüder das ganze Reich nach Willkühr beherrschten.

Mirza Pir Mohammed Gehanguir hatte 1392 von seinem Großvater Tamerlan die Souveränetät über alle Länder bekommen, die das Reich der Khowarasmianen formirt hatten. Pir Mohammed brach daher 1398 mit einem zahlreichen Heere von Gazna auf, fiel in Multan ein, und belagerte die Hauptstadt, die Sarenk tapfer vertheidigte.

Während dieser Belagerung rückte Tamerlan von Samarkand an. Er erreichte Indien am Ende des Jahres 1398, und brach schrecklicher, als alle Ueberschwemmungen der größten Gewässer, vom indischen Caucasus herein. Dieser unüberwindliche Barbar fand bey den Indiern zu wenig Widerstand, um selbst nach den Kriegsmaximen der Tatarn die Grausamkeiten zu rechtfertigen, womit er seinen Zug bezeichnete. Bey Multan stieß sein Enkel zu ihm, der diese Stadt bereits eingenommen hatte, und nun ging der Marsch nach Delhi. Mahmoud und sein Vezier hatten so viel Muth, ihm hier die Spitze zu bieten, entschlossen, mit einem ungleich schwächern und ungeübtern Heere als das feindliche eine Schlacht zu wagen.

Bevor das Treffen anfing, befahl Tamerlan, daß alle von seiner Armee auf ihrem Zuge gemachte Gefangenen, deren Anzahl sich auf 100,000 belief, umgebracht werden sollten, sowohl weil sie Götzendiener waren, als auch weil einige dieser Unglücklichen

Kenn-

Kennzeichen von Freude bey einem Scharmützel gezeigt hatten, worin die Tatarn den Kürzern zogen. Dieser Umstand ließ befürchten, daß die Sklaven vielleicht während der Schlacht einen Aufruhr erregen könnten; Tamerlan bestand daher auf der strengen Befolgung dieses grausamen Befehls, der auch genau vollzogen wurde.

Einige Tage nach dieser Mordscene geschah die Schlacht, wo Tamerlan, wie gewöhnlich, Sieger war. Mahmoud und sein Vezier flohen nach Delhi, allein sie verließen es noch dieselbe Nacht wieder. Diese Hauptstadt wurde ohne Widerstand eingenommen, und dessen Einwohner allen Plünderungen und Grausamkeiten unterworfen, die in diesem Jahrhundert von Thamas Kouli Khan in der jetzigen Hauptstadt Indiens erneuert worden sind; welcher Ort, ob er gleich denselben Namen hat, dennoch von dem alten Delhi unterschieden ist.

Nachdem Tamerlan die nöthigen Anordnungen gemacht hatte, um dem Erfolg seiner Grausamkeiten vorzubeugen, marschirte er nach dem Ganges zu, nicht ohne muthigen Widerstand von manchen Oertern, der aber allemal fruchtlos war. Bey Toglipur ging er über den Ganges, stellte in allen Scharmützeln seine Person blos, und erreichte endlich den Paß von Kupele.

An dem Fuße der Gebirge Kentassi, in Thibet, und zwar in dem Theile dieses Landes, der zwischen dem einunddreißigsten und zweyundreißigsten Grad der Breite und dem achtundneunzigsten und hundertsten Grad der Länge liegt, läuft der Ganges durch zwey

große Seen; sodann fließt er nach Westen, bis er durch den Caucasus gehemmt und südwärts getrieben wird. Wenn er endlich nach mannichfaltigen Krümmungen einen Lauf von zweyhundert Seemeilen zurückgelegt hat, bricht er durch die Gränzgebirge durch und kommt so nach Indien. Diese Gegend, wo der Durchbruch geschieht, wird der Paß von Kupele genannt. Die Indier, die sich nicht sehr mit Untersuchungen abgeben, sehen diesen Paß als die Quelle des Ganges an, und da ein funfzehn Meilen von hier liegender Felsen mit einem Kuhkopf einige Aehnlichkeit hat, so sind dadurch auf einem kleinen Erdstrich zwey sehr wichtige Religions-Gegenstände erzeugt worden: das große Bild des Thiers, das sie fast wie eine Gottheit verehren, und der erste Anblick von der ungeheuern Masse des heiligen Wassers, das alle ihre Sünden abwäscht.

Bey Tamerlans Ankunft waren hier eine große Menge Indier versammelt, um ein Fest zu feyern. Sie thaten zwar einigen Widerstand gegen das tatarische Heer, wurden aber bald in die Flucht geschlagen. Dieses Siegsfeld ist das entfernteste Ziel von Tamerlans Eroberungen in Indien.

Er nahm nun den Rückmarsch nach seiner Hauptstadt Samarkand, und ging wieder über den Ganges, sodann längs dem Fuße des Caucasus, bis er an den Gränzen von Kaschmire anlangte. Der muhamedanische König dieses Landes schickte ihm Gesandte entgegen, um sich zu unterwerfen. Da dieser Zug durch Länder ging, welche die Armee vorher nicht berührt hatte, so wurde das Schwert noch nicht beschei-

Digitized by Google

det, sondern große Corps Truppen schwärmten in Süden herum, während daß Tamerlan selbst es unternahm, die Gebirgsbewohner zu unterjochen, die Widerstand thaten, und sich ihm nicht unterwerfen wollten.

Endlich kam Tamerlan in Samarkand an, blieb aber nur wenige Monate ruhig. Er nahm nun seinen großen Zug vor, bey dem er sich Syrien und den Califen von Egypten unterwarf, den Bajazeth überwand, und durch alle diese und seine vorigen Eroberungen Beherrscher eines Reichs wurde, das sich von Smyrna bis an den Ganges erstreckte.

Tamerlan ging nie wieder nach Indien zurück, sondern fügte die hier eroberten Länder den andern großen Staaten bey, die er seinem Enkel Pir Mohammed gegeben hatte, der von Gazna aus, die muhamedanischen Königreiche in Indostan bis zum Tode seines Großvaters 1404 beherrschte. Dieser Tod war eine Begebenheit, die auf so viel Fürsten Einfluß hatte, und daher nothwendig große Unruhen erregen mußte. Tamerlan hatte auf seinem Todbette Pir Mohammed zum Universalerben aller seiner Staaten erklärt; allein eben so groß, wie während seinem Leben die Verehrung und der Gehorsam gegen seine Befehle gewesen war, so groß war auch die Verachtung, die man nach seinem Tode gegen sein Verlangen bezeigte. Der Sultan Khalil, ein anderer seiner Enkel, nahm sogleich Samarkand in Besitz, und ließ sich als Kaiser ausrufen. Pir Mohammed lebte nicht lange genug, um seine Rechte zu behaupten, sor-

dern wurde sechs Monate nach dem Tode seines Großvaters ermordet.

Der Sultan Scharock, der jüngste von Tamerlans Söhnen, war des Ermordeten Erbe, und regierte zweyundvierzig Jahre, während welcher Zeit die Eroberungen seines Vaters in Indien seiner Herrschaft unterworfen blieben. Man hat in Europa eine vortrefliche Geschichte von dem Leben dieses Fürsten und seiner Nachfolger, die bis 1497 fortgesezt ist; auch hat man in England hinreichende Materialien zu einer indischen Geschichte, den Zeitraum betreffend, da Tamerlans Nachkommen regierten, bis einer von ihnen die neue Dynastie der muhamedanischen Kaiser in Indostan errichtete, zu welcher der jetzige Große-Mogul gehört. Diese Schriften aber sind bisher wenig von denen geachtet worden, deren Glücksumstände allein die Kosten verschaffen müßten, sie öffentlich der Welt in einer europäischen Sprache vorzulegen; daher bleiben sie der gelehrten Neugierde durch die Schwierigkeiten entzogen, die mit der Kenntniß der Sprache, in welcher sie geschrieben, verbunden sind. Einige unzusammenhängende Fragmente, die große Lücken lassen, sind nicht zureichend, uns in der Dunkelheit zu leiten, in welche die Geschichte von Tamerlans Nachfolgern in Indien gehüllt ist, bis zur Zeit des Sultans Babr; und diese Dunkelheit wird fortdauern, bis die Originalmanuscripte, die Frazer nach England gebracht hat, oder andere dieser Art, werden bekannt gemacht werden.

Der Sultan Babr war der sechste Abkömmling nicht von Scharock, sondern von Mirza Miran

Digitized by Google

Schach, einem andern von den Söhnen Tamerlans. Dieser Babr, durch die Eroberungen der Usbeckschen Tatarn vertrieben, verließ sein Land Mawhranhar und zog sich nach Indien, woselbst er 1526 den Sultan Ibrahim Loudi in einer großen Schlacht aufs Haupt schlug, und Kaiser von Delhi wurde. Wer dieser Sultan Ibrahim Loudi war, wird am besten bekannt werden, wenn die vom Sultan Babr eigenhändig geschriebenen Commentarien, die sich in Oxford befinden, übersezt seyn werden. Nachdem Babr noch fernere Eroberungen in Indostan gemacht hatte, starb er bey Agra 1530.

Der Stolz der Großen-Moguls, die von Babr abstammen, und sowohl in ihren Titeln als bey allen andern Gelegenheiten sich ihrer Abkunft von Tamerlan rühmen, hat die gemeine Sage veranlaßt, daß der Thron von Delhi und überhaupt alle von Tamerlan in Indien gemachte Eroberungen in gerader Linie auf seine Familie ununterbrochen fortgeerbt worden wäre. Bey einer solchen Thronfolge aber würde Sultan Babr nicht nöthig gehabt haben, erst seinen Fremden besiegen zu müssen, der doch Sultan Loudi gewesen seyn muß; auch würde sie ihm die Ehre geraubt haben, der Stifter der jetzigen Großmogulschen Dynastie zu seyn.

Homajon folgte seinem Vater Babr, und floh 1540 nach Persien, um den Pitanen zu entgehn, welche wahrscheinlich die muhamedanischen Unterthanen des besiegten Sultans Loudi waren. Durch den Beystand des Königs von Persien erhielt Homajon jedoch 1555 sein Reich wieder, und starb 1556.

Digitized by Google

Vor seiner Flucht hatte er seine Staaten durch die Königreiche Guzerat und Malva vermehrt, desgleichen hatte er von Bengalen Besitz genommen.

Acbar, sein Sohn, folgte ihm und starb nach einer beynahe funfzigjährigen Regierung 1605. Er erweiterte sein Reich nach Süden zu, daher er denn auch den König von Portugall, wegen der portugiesischen Besitzungen auf der Küste von Malabar, seinen Nachbar nannte.

Sein Nachfolger war Gehanguir, der 1627 starb; ein schwacher Prinz, und ein Sklave seiner Mätresse Nouriehan; er selbst war beständig im Palast eingesperrt, und die Regierung ganz in den Händen seines ehrgeizigen Sohnes Gehan Schach. Der Ritter Thomas Roe wurde vom König Jacob I. von England als Gesandter zu Gehanguir geschickt.

Schach Gehan folgte seinem Vater. Seine Regierung war eine Zeitlang glücklich, aber alles änderte sich, da er durch eine unmäßige Lebensart im Serail krank wurde. Diese Gelegenheit nutzte sein Sohn Aurengzeb ihn abzusetzen und einzusperren. Der entthronte Monarch starb 1666.

Es giebt wohl keine interessantere Geschichte, als die von der Rebellion des Aurengzeb gegen seinen Vater, die **Bernier** geschrieben hat. Nachdem dieser Prinz seine drey Brüder und einige ihrer Kinder hatte ermorden lassen, um den Thron zu besteigen, so regierte Aurengzeb beynahe funfzig Jahre, und zwar mit einer so ruhmwürdigen Sorgfalt für sein Reich, daß man ihn unter die fähigsten Regenten zählen kann, die je gelebt haben. Er eroberte über die

Digitized by Google

Hälfte aller Provinzen der Halbinsel von Indien in eigner Person, und seine Vicekönige unterjochten alle übrigen, die malabarische Küste ausgenommen. Die Reichseinkünfte betrugen zu seiner Zeit beynahe achtunddreißig Millionen Pfund Sterling. Er starb 1707.

Alle Fähigkeiten des Aurengzeb gaben ihm nicht die Gewalt, die Krone einem seiner Söhne vorzugsweise zu sichern, und man sieht aus seinem hinterlassenen Testament, daß er die Streitigkeiten ahnete, die sich nach seinem Tode unter ihnen ereignen würden. Zwey dieser Söhne waren Azem Schach und Mahomet Mauzem, und Beide standen an der Spitze von Kriegsheeren, die man seit Tamerlans Zeiten nicht so ungeheuer gesehn hatte. Mauzem führte mehr als 300,000 Mann an, unter denen 150,000 Reiter waren, ohne den zahllosen Troß zu rechnen, der gewöhnlich zu den indischen Armeen gehört. Azem, dem sein Vater die Krone zugedacht hatte, wurde geschlagen und kam in der Schlacht um, worauf denn Mauzem unter dem Titel Bahadr Schach als Kaiser ausgerufen wurde. Nunmehr ging er auf seinen Bruder Kaunbukſch los, und nahm ihn gefangen. Dieser unglückliche Prinz starb an seinen Wunden.

Bahadr Schach regierte nur sechs Jahre. Von vier ihn überlebenden Söhnen, vereinigten sich drey gegen den vierten, überwanden und tödteten ihn; sodann sonderte sich Jehander Schach von den andern beiden ab, und fiel sie an; er schlug sie, ließ sie umbringen, und sich zum Kaiser ausrufen. Da er aber ein schwacher Fürst war, und sich von seiner Mätreſſe

Lal Koar beherrschen ließ, so wurde er durch zwey Große seines Hofs vom Throne gestürzt, und Mahomed Furukfir, Sohn des Azem, darauf gesetzt.

Vermöge dieser Abhängigkeit von den Großen des Reichs, zu welcher die Streitigkeiten um die Krone die Nachkommen Aurengzebs gebracht hatten, bestiegen die erwählten Kaiser, ob sie gleich von dem Volk als Despoten betrachtet wurden, den Thron beständig in Fesseln, und waren eigentlich nichts mehr als Sklaven ihrer Minister. Das Blut Tamerlans wurde jedoch mit zu großer Ehrfurcht betrachtet, um andern als seinen Abkömmlingen Hoffnungen zu geben, den Thron ungestraft besteigen zu können. Die ihm vermöge ihrer Aemter am nächsten standen, begnügten sich daher das Reich nach Willkühr zu beherrschen, wobey sie zwar dem Volke den Monarchen mit grossem Pomp zeigten, ob er gleich niemanden als den Weibern in seinem Serail befehlen konnte.

Furukfir war der erste Große-Mogul, dessen Vater nicht Kaiser gewesen war. Die nämlichen Minister, die ihn erhoben hatten, sezten ihn auch wieder ab, weil es ihre eigene Sicherheit erfoderte. Sie sperrten ihn nicht allein ein, sondern ließen ihm auch die Augen ausstechen. Allein selbst diese Grausamkeit that ihrer Furcht oder Rache nicht Einhalt, er mußte auch ermordet werden; und dieses geschah den 16ten Febr. 1719 auf die schmählichste und schrecklichste Weise.

Diese Kronen-Austheiler ernannten nun seinen Vetter Raffeih-al-Dirjat zum Kaiser. Er wurde daher aus dem Schlosse geholt, wo diejenigen von der

kaiserlichen Familie, die man nicht ermordet hatte, ihre Tage verlebten. Dieser Glückswechsel aber war nicht außerordentlicher als dessen kurze Dauer, denn seine tyrannischen Wahlherren ließen ihn nach einer dreymonatlichen Regierung auch umbringen, und sezten seinen Bruder Raffeih-al Dowlet auf den Thron; allein die Regierung dieses Kaisers war noch kürzer, denn er starb wenig Tage nachher eines natürlichen Todes.

Mahomed Schach wurde als sein Nachfolger von den beiden Brüdern Abdallah Khan und Hossan Aly Khan ernannt, von eben diesen, die bereits mächtig genug gewesen waren, vier Kaiser von Indostan ein- und fünfe abzusetzen. Vier von diesen Thronveränderungen geschahen in einem Zeitraume von vier Monaten. Die größte Demüthigung war jedoch diesem Mahomed Schach vorbehalten. Der Anfang seiner Regierung wurde mit einem Streich bezeichnet, der ganz der orientalischen Politik gemäß war. Seine Höflinge, um ihn zu vergnügen, ermordeten Hossan Aly Khan, einen der beiden Brüder, deren Hände schon so sehr mit dem Blute seiner Anverwandten befleckt waren. Der andre Bruder, Abdallah Khan, ergriff sogleich die Waffen, und ernannte einen andern Kaiser. Es kam zu einer Schlacht, worin Abdallah gefangen wurde; er starb drey Monat hernach an seinen Wunden, nachdem er, wie man behauptet, von Mahomed Schach die Versicherung seiner Begnadigung erhalten hatte.

Durch den Tod dieser beiden so gefährlichen Feinde kam Mahomed zum ruhigen Besitze des Reichs,

welches seit der Regierung Aurengzebs keinem seiner Vorfahren geglückt war. Diese Sicherheit aber machte ihn des Throns unwürdig. Er war träge, wollüstig, und unentschlossen, und gab daher seinen Günstlingen eben so viel Gewalt, als die leztern so tyrannischen Minister besessen hatten. Der Augenblick näherte sich, wo es ganz der Willkühr eines Fremden überlassen war, ob er das Geschlecht Tamerlans ausrotten, oder das reichste Reich der Welt mit seinem eignen verbinden sollte. Caundorah, der Vezier und Günstling Mahomeds, gerieth in einen Streit mit Nizam-al-Muluck, dem Vicekönige der südlichen Provinzen, der unter seinem Befehle den vierten Theil des Reichs hatte, und ohne Rebellion fast unabhängig vom Kaiser geworden war. Dieser an die regelmäßige Regierung Aurengzebs gewohnte Vicekönig tadelte laut und in den heftigsten Ausdrücken die elende Administration und das zügellose Leben bey Hofe, wodurch er den Einfluß des Caundorah zu schwächen hoffte. Endlich unter dem Vorwand, daß wider solche große Uebel kein ander Mittel als eine gänzliche Revolution des Reichs gebraucht werden müßte, rieth er dem Thamas Kouli Khan, der sich des persischen Thrones bemächtigt hatte, nach Indien zu kommen, und auch den Thron von Indostan in Besiz zu nehmen. Dieser Rath wurde auch befolgt.

Frazer hat uns eine umständliche Erzählung von dieser außerordentlichen Revolution geliefert. Ein ungeheures Heer, das durch seine zahllose Menge verhungern mußte, unter der Anführung von Feldherren, die in nichts einstimmig waren als in der Abneigung

sich mit dem Feinde zu schlagen, und diese Oberhäupter wieder unter dem Befehle eines Kaisers, der aus Furcht halb todt war. Der Erfolg war die Unterwerfung gegen einen fünfmal schwächern Feind. Die Schwäche des Heers aber ersezte der durch Thaten geübte Muth der Perser und die Kriegserfahrenheit ihres verwegenen Anführers; hiezu kam noch die Hofnung, die Hauptstadt des reichsten Reichs in der Welt zu plündern. Ein bloßes Scharmützel entschied das Schicksal dieses mächtigen Reichs. Mahomed Schach legte Krone und Zepter zu den Füßen des Thamas Kouli Khan, der Delhi in Besitz nahm, es plünderte, und über 100,000 von dessen Einwohnern umbringen ließ. Der Sieger behielt für sich alle Länder, die an der westlichen Seite der Flüsse Indus und Attock lagen; die übrigen gab er an Mahomed Schach zurück, und sezte ihn förmlich wieder auf den Thron; sodann ging er nach Persien, und nahm aus Indostan einen so unermeßlichen Schatz mit sich, daß er in Silber, Gold und Edelgesteinen auf mehr als siebenzig Millionen Pf. Sterling geschätzt wurde. Sein Einfall in Indien von Kandahar aus geschah im Anfange des Jahrs 1738, und er kam am Schlusse des Jahrs 1739 an diesen Ort wieder zurück. Dieser schreckliche Zug kostete Indostan außer seinen Schätzen das Leben von 100,000 Menschen.

Die Grausamkeiten des Thamas Kouli Khan in Indien waren so groß, daß ein Derwisch den Muth hatte, ihm folgendes zu schreiben: „Wenn du ein „Gott bist, so handle wie ein Gott; wenn du ein „Prophet bist, so führe uns auf den Weg des Heils;

„wenn du ein König bist, so mache die Völker glück-
„lich, und vertilge sie nicht.“ Hierauf antwortete
der Barbar: „Ich bin kein Gott, darum handle ich
„auch nicht als ein Gott; auch bin ich kein Prophet,
„den Weg des Heils zu zeigen; eben so wenig ein
„König, um Völker glücklich zu machen: allein ich
„bin derjenige, den Gott zu den Nationen sendet, die
„er beschlossen hat mit seinem Zorn heimzusuchen.“

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Ueber die Muhamedaner in Indien, desgleichen über die Gesetze und die Staatsverfassung des Mogulschen Reichs.

Obgleich die nördlichen Nationen in Indien Götzendiener waren, so kann man doch sagen, daß sie kaum von einer Religion wußten, wenn man die Menge abergläubischer Gebräuche und Ceremonien dagegen hält, wodurch sich die Bewohner der südlichen Provinzen auszeichnen; sie wurden daher leicht überredet, die muhamedanische Religion anzunehmen, und sind jezt unter dem Namen der Affghaner oder Pitanen bekannt, die bey allen großen Begebenheiten in Indien so wichtige Rollen spielen. Außer diesen Völkern haben wenig Indier ihre alte Religion verlassen.

Die Kriegsheere, die hier die ersten Eroberungen für die tatarischen Dynastien machten, oder sonst in Indien einfielen, ließen viel Muhamedaner zurück, die, gereizt durch ein schöneres Clima und ein reicheres Land, bald ihr eigenes vergaßen.

Die muhamedanischen Fürsten in Indien gaben natürlich den Soldaten von ihrer eigenen Religion den Vorzug; da überdem diese, aus welchem Lande sie auch seyn mochten, von einer stärkern Leibesbeschaffenheit waren, als alle unterjochte indische Völker. Dieser Vorzug hat beständig Abentheurer aus der Tatarey, Persien und Arabien hieher gezogen, um ihr Glück

unter einer Regierung zu suchen, wo sie versichert waren, größere Vortheile als in ihrem Vaterlande zu erwerben. Hiedurch ist nach und nach eine mächtige Nation von beinahe zehn Millionen Muhamedaner in Indien entstanden, welche die Europäer **Mohren** nennen. Diesen ist unter der Oberherrschaft des Großen-Moguls jezt der größte Theil von Indostan unterworfen. Ob sie gleich aber das herrschende Volk sind, so ist doch die Zahl der Indier wohl zehnmal stärker.

Diese so vielfach schwächere Anzahl hat die Muhamedaner genöthigt, in allen Theilen von Indostan viele indische Fürsten im Besitz ihrer Länder zu lassen, die sie ungestört beherrschen können, wenn sie nur den festgesezten Tribut bezahlen und die Tractaten nicht verlezen, wodurch sie oder ihre Vorfahren die Moguische Oberherrschaft anerkannt haben. Diese indische Fürsten werden Rajahs, das ist, Könige genannt; und mehr als die Hälfte des Reichs ist noch heut zu Tage ihnen unterworfen. Einige derselben besitzen nur sehr kleine Länder, dahingegen andre, z. B. die Könige von Mysore und Tanjore, deren in diesem Werk oft Erwähnung geschehen wird, Staaten beherrschen, die an Umfange den Staaten des Königs von Preussen, oder des Königs von Portugal nichts nachgeben. Viele von ihnen geben vor, von sehr alten Familien abzustammen, ja einer, den der Kaiser Acbar besiegte, leitete seine Abkunft vom Porus her.

Ausser den Indiern, die in den Ländern der Rajahs wohnen, findet man deren auch in großer Menge in den dem Großen-Mogul unmittelbar unterworfenen

Staaten. Sie sind die einzigen, die das Land anbauen, und auch die einzigen Fabrikanten, die im Reiche die ungeheuern Haufen von Linnen verfertigen. Es ist daher selten, daß man in der Entfernung von den Haupt- oder Handelsstädten, von Feldlägern, oder Landstraßen, in den Dörfern und Feldern einen Muhamedaner antrifft, der eine andre Beschäftigung hat, als Auflagen einzusammeln, oder sonst als ein Beamter Befehle zu ertheilen.

Aufmerksame Beobachter behaupten, daß unter den Indiern keine geschriebene Gesetze gefunden werden, sondern daß blos einige durch Tradition herabgekommene Maximen die Stelle eines Gesezbuchs bey Rechtsstreitigkeiten vertreten. In Criminalfällen entscheidet das alte Herkommen, das, nach Beschaffenheit der Umstände, durch die Einsicht des Richters etwas abgeändert wird. Bey allen Anklagen und Zeugnissen, die sich auf Blutvergießen beziehen, verdienen die Indier das größte Zutrauen; allein, wenn blos vom Eigenthum die Rede ist, da zeigen sie sich als ein listiges verschlagenes Volk, das beständig Streitigkeiten hat: weil es nun an einem geschriebenen Gesezbuche mangelt, so hängt das Urtheil ganz von der Rechtschaffenheit oder der Venalität des Richters ab. Daher kommt es, daß die Parteyen ihren Streit lieber selbstgewählten Schiedsrichtern unterwerfen, als den von der Regierung ernannten Cadis.

Der Koran dient den Mahomedanern zu allen; er ist die Quelle ihrer Religionsgebräuche, der Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten, und das Gesezbuch bey Verbrechen. Der Mulla in Indostan hat die Ober-

Digitized by Google

aufsicht über die Religionspflichten, und bestraft deren Uebertretung; der Cadi hält Gericht, wenn streitiges Eigenthum der Gegenstand ist, und der Catwal ist Richter in Criminalsachen.

An den Theilen von Indostan, die häufig von europäischen Nationen besucht werden, sehen wir die Gebräuche oder Gesetze, die Landeigenthum betreffen, solchen Widersprüchen unterworfen, die schwer zusammen zu reimen sind. Der Landmann, der einige Aecker Feld besitzt, hat das Recht sie zu verkaufen und zu verschenken; dennoch wird der District, zu welchem diese Aecker gehören, jährlich von der Regierung verpachtet. Der Pachter bezahlt dem Landsherrn eine gewisse Summe, und empfängt dafür von dem Landbauer einen Theil seiner Aernte. Bisweilen aber hat der Pachter mit dem Landmanne Streitigkeiten, und giebt seine Aecker einem andern zur Verwaltung; alsdenn geschehen Klagen als wider die höchste Ungerechtigkeit; der Fürst entscheidet, und zwar mehrentheils zum Vortheile des arbeitsamen Mannes gegen den Blutigel. Wenn er diesen Beweis seiner Gerechtigkeitsliebe nicht giebt, so verabscheuet ihn das Volk, und hält ihn aller Verbrechen fähig.

In allen völlig unterworfenen Ländern nennt sich der Große-Mogul Eigenthümer aller Ländereyen, und giebt Antheile davon oder deren Einkünfte seinen Lehnsmännern; diese Austheilungen aber rauben dem Landbauer das Recht nicht, seine Felder zu verkaufen, und nach seinem Tode darüber zu schalten. Die Politik aller indischen Regierungen in Indostan, so wie auch der Mogulschen, besteht mehr in einer beständi-

gend

gen Aufmerksamkeit, um zu verhindern, daß irgend eine Familie nicht zu große Besitzungen erlange, als in ausgedehnten Entwürfen, das Volk zu unterdrücken. Eine solche Sklaverey würde dem Monarchen wenig Größe verschaffen, und wenig Unterthanen zu beherrschen übrig lassen. Da man kein Landeigenthum ohne Bewilligung der Regierung kaufen kann, so würde derjenige, der sich große Ländereyen verschaffen wollte, dazu keine Erlaubniß erhalten, vielmehr würde er als ein zur Sicherheit des Staats nöthiges Schlachtopfer betrachtet werden. Wenn wir in der Geschichte der orientalischen Reiche von so viel Gewaltthätigkeiten lesen, die unter den Großen vorgehn, so sind wir geneigt zu glauben, daß die Menschen der niedern Stände noch größern Gewaltthätigkeiten unterworfen seyn müssen; allein man irrt sich, da diese Niedrigkeit der beste Schutz ist.

Alle Lehnsassen, wenn sie einen gewissen Titel und die damit verknüpften Einkünfte annehmen, erkennen den Großen-Mogul für ihren Erben. Keiner, von dem Vezier an bis zu dem Niedrigsten, gelangt zu irgend einem wichtigen Amte, als unter dieser Bedingung. Nach seinem Tode wird die ganze Verlassenschaft im Namen des Kaisers in Besitz genommen, der sodann der Familie des Erblassers nach Gutdünken etwas zurück giebt. Das Vermögen aller andern aber, die keine Lehnsassen sind, fällt ganz den natürlichen Erben zu. Diese gegen die Vergrößerung einzeler Familien aufgeführte Dämme sind durchaus in einem Staate nöthig, der gezwungen ist, auf einzele Menschen ein sehr großes Vertrauen zu setzen.

Indostan wird in vierundzwanzig Provinzen abgetheilt, von denen jede mehrere indische Fürstenthümer in sich begreift. Ein ungeheures und beständig marschfertiges Kriegsheer war erfoderlich, die Rajahs im Zaume zu halten. Hätte man diese Truppen unter mehrere Befehlshaber vertheilt, so würden sie nicht gehörig haben wirken können. Daher war es nöthig, ein großes Land einem Statthalter zu übertragen, der zugleich als Feldherr agiren konnte, oder die Regierung entfernter Staaten ganz aufzugeben.

Ein solcher Statthalter, der in Europa unter dem Titel als Nabob bekannt ist, war jedoch in seinen Handlungen der Beurtheilung von Personen unterworfen, die eben auch in seiner Provinz wohnten, über die er aber keine Gewalt hatte. Der Große-Mogul behielt sich selbst die Macht vor, über Leben und Tod zu entscheiden. Rechtsstreitigkeiten waren dem Cadi überlassen, und die kaiserlichen Einkünfte und Ausgaben der Provinz konnten durch den Duan untersucht werden, der die Zölle verwaltete, und im Namen des Kaisers alle Verlassenschaften der verstorbenen Lehnsassen in Besitz nahm; außerdem wurden die stärksten Festungen der Provinz an Befehlshaber gegeben, die in keiner Sache dem Nabob unterwürfig waren. Man rief ihn nach Hofe, behielt ihn da nach Belieben, oder gab ihm eine andre Statthalterschaft. Alles dieses hing von der Furcht, den Launen, oder den Absichten der Minister ab. Es war eine Zeit, wo diese Veränderungen so häufig geschahen, daß einst ein neugemachter Nabob, da er von Delhi abreisete, sich rücklings auf seinen Elephanten sezte, und auf

dieſe ungewöhnliche Art die Reiſe machte; er that es, wie er ſagte, um ſich nach ſeinem Nachfolger umzuſehen.

Die Uneinigkeiten in der kaiſerlichen Familie gaben den Nabobs der entlegenen Provinzen Gelegenheit, ſich in ihren Statthalterſchaften feſtzuſetzen, und der Hof mußte ſich nun begnügen, eine beſtimmte Summe anſtatt der wirklichen Einkünfte der Provinz anzunehmen. So wurden die Nabobs beynahe unumſchränkte Könige, und hatten nichts als eine große Armee von Delhi zu befürchten, mit der man immer zu kommen drohte, die aber nie kam. Allein noch ehe ſie in dieſen unabhängigen Stand geſezt wurden, finden wir, daß ſie deſpotiſche Grauſamkeiten an Unglücklichen ausübten, die zu ſchwach waren, mit ihren Klagen bis zum Throne zu dringen. Mandelsloh erzählt von einem Nabob, der einer Geſellſchaft Tänzerinnen, die hier ſehr ſchöne Mädchen ſind, eigenhändig die Köpfe abſchlug, weil ſie gezögert hatten im Palaſte zu erſcheinen. In Tavernier's Reiſen leſen wir von einem Manne, der ſeine Frau, vier Kinder und vierzehn Sklaven ermordete, und nicht geſtraft wurde, weil er eine gewiſſe Krankheit des Nabobs zu heilen verſtand.

Die Nachrichten, die alle Reiſende von Indoſtan geben, ſind mit zahlloſen Beyſpielen von den Laſtern dieſer Fürſten angefüllt. Man hat bemerkt, daß alle in Indien ſich niederlaſſende Muhamedaner in der dritten Generation die Trägheit und Feigherzigkeit der urſprünglichen Landesbewohner erlangen, dabey aber auch eine Grauſamkeit annehmen, von welcher die

Indier glücklicherweise nichts wissen. Dieses bestätiget fast die Meynung, daß das Verbot, kein Blut von irgend einer Art zu vergießen, welches ein Religionsartikel in Indien ist, eigentlich nur ein politisches und sehr weises Gesez war, um die blutdürstige Gemüthsart, die den Einwohnern von Indostan vor Einführung der Bramaschen Religion eigen gewesen seyn soll, in milde Sitten zu verwandeln.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Der zwischen Großbritannien und Frankreich im Jahre 1744 ausbrechende Krieg verbreitete seine Verwüstungen bis nach Indien. Die Ruhe war kaum durch den Aachner Frieden unter diesen beiden Nationen in Europa wiederhergestellt, als sie an der Küste von Coromandel die Waffen gegen einander ergriffen, und zwar als Bundsgenossen zweyer mohrischen Fürsten, die um den Besitz der Provinz Carnatica stritten. Dieser Streit wurde durch Begebenheiten erzeugt, die sich einige Jahre zuvor ereigneten, ehe die Engländer und Franzosen daran Theil nahmen. Es ist daher nöthig, hier diese Vorfälle zu erzählen, und da die Regierungsformen, die Politik, Sitten und Gebräuche der Völker in Indostan sehr von den in Europa üblichen verschieden sind, so wird man in dem Laufe dieser Geschichte den Charakter der Nation und das ihr Eigenthümliche durch Handlungen entwickelt und dargestellt sehn.

Die mehresten Länder, die durch den Großen-Mogul in der Halbinsel von Indien erobert worden sind, gehören unter einen Vicekönig, und sämtliche von ihm regierte Provinzen werden wegen ihrer südlichen Lage mit dem Namen **Decan** bezeichnet. Der Vicekönig dieses ungeheuern Erdstrichs wird Subahdar genennt; ein Titel, den die Europäer kurz durch **Subah** ausdrücken. Von den unter seiner Herrschaft gelegenen Ländern sind einige ganz dem Throne von

Delhi unterworfen, und werden von Muhamedanern regiert, die die Europäer unschicklich Mohren nennen; andre aber stehen unter der Regierung ihrer ursprünglichen Fürsten oder Rajahs, und haben die Erlaubniß, ihren alten Gebräuchen zu folgen, jedoch unter der Bedingung, dem Großen-Mogul Tribut zu bezahlen. Die von dem Subah abhangenden mohrischen Gouverneurs nehmen gewöhnlich, wenn sie mit Geringern zu thun haben, den Titel Nabob oder Vicekönig an; der ihnen jedoch in Delhi nicht gegeben wird. Hier müssen sie sich mit dem Titel Phousdar begnügen, der so viel als Befehlshaber über Truppen bedeutet. Die in den Provinzen dieser Pseudo-Nabobs etablirten Europäer folgten dem Beyspiele der Eingebornen und kamen überein, ihnen den so gewünschten Titel auch zu geben.

Ein Nabob wird gewöhnlich vom Hofe zu Delhi ernannt, stirbt er und der Große-Mogul hat keinen Nachfolger vorher bestimmt, so hat der Subah das Recht jemanden die Nabobschaft aufzutragen, bis der Wille des Monarchen bekannt ist; ohne dessen Bestätigung die Wahl nicht als völlig gültig angesehn wird. Der Subah sammlet von den verschiedenen Nabobs die jährlichen Kroneinkünfte, und schickt sie hernach dem kaiserlichen Schatze zu. Die Nabobs sind verpflichtet, ihn bey seinen Kriegszügen zu begleiten, wenn diese innerhalb seiner Jurisdictionsländer geschehn. Die Kriegsverbindlichkeit aber hört auf, sobald er die Gränzen verläßt. Diese Einrichtungen hatten zum Zweck sie von dem Subah abhängend zu machen, und dadurch das Interesse des Reichs zu be-

Digitized by Google

fördern, zugleich aber sie in einen unabhängigen Zustand zu setzen, wenn es dem Subah einfallen sollte, auf ihre Hülfe zu rechnen, um dem kaiserlichen Throne zu trotzen.

Die Staatsverfassung des mogulschen Reichs fing an gleich nach dem Tode des Aurengzebs zu erschlaffen, des fähigsten Monarchen, der je Indostan beherrscht hat; allein seit dem schrecklichen Einfall der Perser unter Thamas Kouli Khan ist sie täglich mehr gesunken, so daß man in den leztern funfzig Jahren Subahs gesehn hat, die sich in ihren Gouvernements gegen den Willen des Kaisers behauptet, und Nabobs nach ihrem Gefallen gemacht haben. Auch Nabobs sind im Besitz ihres Gouvernements geblieben, trotz dem Subah und dem Großen-Mogul. Was aber in einem despotischen Staat am meisten zu bewundern ist, so haben sowohl Subahs als Nabobs selbst ihre Nachfolger ernannt, die oft mit so wenig Widerstand von diesen Würden Besitz genommen haben, als nur immer rechtmäßige Erben in einem Erbkönigreiche thun können. Was hier von den südlichen Provinzen gesagt ist, gilt gleichmäßig von allen andern Subahschaften des Reichs.

Der Carnatick ist eine der vornehmsten Provinzen, die vom Subah von Decan abhangen, auch wird dieses Land nach dem Namen der Hauptstadt, Arcot genannt. Die jetzigen Gränzen aber sind sehr eingeschränkt in Vergleich mit der alten Größe des Carnatick zur Zeit der Eroberung des Großen-Moguls.

Sadatulla, ein anerkannter Nabob von Carna- 1710
tick, nahm, weil er keine Kinder hatte, die beiden

Söhne seines Bruders an Kindesstatt an; der älteste Doast-Ally sollte ihm in der Nabobschaft folgen, und der jüngste Boker-Ally das Gouvernement von Velore
1732 haben. Er regierte von 1710 bis 1732, und starb sehr bedauert von seinen Unterthanen. Seine gemachten Verfügungen wurden ohne Widerstand befolgt; indessen betrachtete Nizam-al-muluck, der Subah der südlichen Provinzen, die Thronbesteigung des Doast-Ally mit Widerwillen, weil sie ohne seine Genehmigung geschehn war, daher er auch die regelmäßige Bestätigung von Delhi verhinderte.

Doast-Ally hatte zwey Söhne, von welchen der älteste, Subder-Ally, schon zum männlichen Alter gekommen war, da sein Vater Nabob wurde; er hatte auch einige Töchter, eine derselben war mit seinem Neffen Mortiz-Ally, und eine andre mit einem weitläuftigen Verwandten, Namens Chunda-saheb, verheirathet.

Die Königreiche Tritchinapoly und Tanjore, obgleich dem Großen-Mogul zinsbar, hatten beide ihren eignen Beherrscher oder Rajah. Die Einfoderung des Tributs in diesen Königreichen war den Nabobs von Arcot aufgetragen, die bisweilen genöthigt wurden, Kriegsheere abzusenden, die Sammlungen zu befördern. Der Tod des Königs von
1736 Tritchinapoly 1736 gab zu Streitigkeiten Anlaß zwischen der Königin und einem Prinzen vom königlichen Geblüte, wodurch Verwirrungen in der Regierung entstanden, die dem Nabob von Arcot Hoffnungen gaben, sich des Königreichs zu bemächtigen. Er schickte daher eine Armee ab, unter der Anführung

seines Sohns Subder-Ally und des Chunda-saheb, um auf eine schickliche Gelegenheit zu lauren, von der Stadt Tritchinapoly Besitz zu nehmen. Dem Verdacht zuvor zu kommen, mußte die Einsammlung des Tributs zum Vorwande dieses Zugs dienen. Das Heer erhielt Befehl, langsam nach der Seeküste zu marschiren, ehe es sich nach Süden zu wandte. So erreichten diese Truppen Madras, woselbst sie einige Tage blieben, sodann ging der Marsch nach Pondichery, wo länger Halt gemacht wurde. Während dieser Zeit wurde der Grund zu den großen Verbindungen des Chunda-saheb mit den Franzosen gelegt. Endlich kam das Heer nach Tritchinapoly.

Chunda-saheb vermochte die Königin dahin, ihn mit einer Anzahl Truppen in die Stadt aufzunehmen, nachdem er vorher einen Eid auf den Koran gethan hatte, nichts zu ihrem Nachtheile vorzunehmen. Man behauptet, daß sie in ihn verliebt wurde; wenn dieses ist, so war sie desto mehr zu beklagen, denn er verführte ihre Soldaten, machte sich Meister von der Residenz, und warf sie ins Gefängniß, worin sie vor Gram starb. Das ganze Königreich folgte bald dem Beyspiel der Hauptstadt und unterwarf sich. Subder-Ally übergab die Regierung dieses neu eroberten Landes dem Chunda-saheb, und begab sich zu seinem Vater nach Arcot. Meer-assud, vormaliger Hofmeister des Subder-Ally, erhielt die Würde des Duan, oder obersten Ministers, die durch Chunda-saheb erledigt worden war.

Der neue Duan, der den ehrgeizigen Charakter seines Vorgängers kannte, stellte dem Subder-Ally

die Folgen vor, die von einem so gefährlichen Manne zu fürchten wären, der an der Spitze eines so ansehnlichen Königreichs stände. Subder-Ally sahe den gemachten Fehler ein, allein es war zu spät ihn zu verbessern; denn als er seinem Vater die Nothwendigkeit vorstellte, den Chunda-saheb nach Arcot zurück zu rufen, konnte der Nabob nicht dahin gebracht werden, diesem Rathe zu folgen, sowohl um einen öffentlichen Bruch in seiner Familie zu vermeiden, als auch, weil er von den Fähigkeiten seines Schwiegersohns einen hohen Begriff hatte.

Als Chunda-saheb hörte, was gegen ihn versucht worden war, nahm er Maaßregeln zu seiner Sicherheit. Er sezte die Stadt Tritchinapoly in guten Vertheidigungsstand, und machte seine beiden Brüder zu Commendanten in den stärksten Festungen des Königreichs; Buda-saheb in Madura, und Saduok-saheb in Dindigul. Ungeachtet dieser Zubereitungen aber beschloß er, sich nicht der Oberherrschaft des Nabobs zu entziehn, bis er öffentlich angegriffen würde.

1739 Während dieser Zeit war der Unwille des Nizam-al-muluck gegen die Familie Doast-Ally immer höher gestiegen, denn er zweifelte nicht, daß die Macht von Tritchinapoly, ungeachtet der gegenwärtigen Lage des Chunda-saheb, dennoch allemal mit der von Arcot vereinigt werden würde, wenn eines dieser beiden Länder von einem auswärtigen Feinde bedrohet werden sollte. Indessen war er seit einigen Jahren mit Dingen von größerer Wichtigkeit beschäftigt. Er hatte den Thamas Kouli Khan nach Indien eingeladen,

den Großen-Mogul vom Throne zu stürzen, und um seine Verrätherey zu verdecken, so machte er große Zubereitungen, dem Kaiser zu Hülfe zu kommen; da aber die Perser Indostan verlassen hatten, war er gezwungen immer gegen den Hof von Delhi auf seiner Hut zu seyn, wo er so sehr verabscheuet, als gefürchtet wurde. Da er also hiedurch verhindert war im Carnatick einzurücken, so gab er endlich den Maratten Erlaubniß, diese Provinz anzugreifen. Durch dieses Mittel trug er einestheils die Verbindlichkeiten ab, die er dieser Nation schuldig war, zugleich auch vergnügte er seine Privatleidenschaft, durch eine fremde Macht, die nächst der seinigen am fähigsten war, die Staaten des Doast-Ally zu erobern.

Das Land der Maratten liegt zwischen Bombay und Golconda; die Gränzen desselben sind den Europäern nicht genau bekannt, und eben so unwissend sind wir auch in Ansehung des Ursprungs und der Geschichte dieses Volks. Es ist nunmehr ein Jahrhundert, daß sie sich als die kühnsten Krieger in Indostan kennbar gemacht haben. Sie sind die einzige Nation in ganz Indien, die den Krieg zu einer angenehmen Beschäftigung zu machen scheint, denn die Raipouts, eine Race nächst nach den Bramanen, sind geborne Soldaten. In den leztern Zeiten sind sie oft bis zu den Thoren von Delhi vorgedrungen; bald waren ihre Waffen gegen den kaiserlichen Thron gerichtet, bald aber vertheidigten sie ihn wieder gegen die Affghaner oder Pitanen. Die Stärke ihrer Heere besteht in einer zahlreichen Reiterey, die mehr Strapazen aushalten kann, als irgend eine andre in Indien.

Digitized by Google

Man hat oft Beyspiele gesehn, daß große Corps derselben in einem Tage funfzig englische Meilen (zehn deutsche) marschirt sind. Sie vermeiden große Gefechte, und haben keinen andern Begriff vom Krieg, als dem feindlichen Lande den höchstmöglichsten Schaden zu thun. Dies bewirken sie, indem sie alles Vieh wegtreiben, die Feldfrüchte verheeren, die Dörfer verbrennen, und überhaupt solche Grausamkeiten begehn, daß die Bewohner des flachen Landes bey der geringsten Nachricht von ihrer Annäherung sogleich die Flucht ergreifen. Die Schnelligkeit ihrer Bewegungen giebt den Fürsten, die sie bekriegen, wenig Gelegenheit es zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen, oder auch nur Detachements von ihnen mit Vortheil anzugreifen. Die Betrachtung, daß auf diese Art Heere im Felde gegen sie gehalten werden müssen, die sehr wenig Wahrscheinlichkeit haben, mit einem solchen Feind ins Handgemenge zu kommen, und der erstaunliche Nachtheil, der durch ihre Verwüstungen entsteht, bringen gewöhnlich die Regierungen dahin, ihren Rückzug mit Gelde zu erkaufen. Große Sparsamkeit bey ihren Ausgaben, und fortdauernde Anhäufung von Schätzen durch die vorbeschriebenen Mittel sind die Ursachen ihres steigenden Rufs gewesen, so daß sie in weniger als hundert Jahren von einer unbedeutenden Völkerschaft zu dem Range einer Nation gelangt sind, die jezt alle Länder von Delhi bis zum Vorgebirge Comorin mit Schrecken erfüllt. Oft werden Corps, ja ganze Armeen von ihnen an fremde Fürsten eine Zeitlang überlassen, allein diese Miethtruppen sind ein gefährliches Hülfsmittel; denn das

Digitized by Google

Anerbieten besserer Bedingungen vom Feinde wird selten ausgeschlagen; überdem gehn sie ungern von ihrer Gewohnheit zu rauben ab, so daß sie selbst diejenigen Länder plündern, zu deren Beschützung sie gedungen sind. Ungeachtet ihres kriegerischen Charakters aber, beobachten sie aufs allergenauste die Religion des Brama; sie essen nie etwas, das Leben hat, oder bringen das Ungeziefer um, das auf ihrem Leibe herum kriecht; hingegen ist ein mit vielen wunderlichen Ceremonien geopferter Büffelochse hinreichend, das Menschenblut zu versöhnen, das sie im Kriege vergießen.

Ehe der Carnatick von dem Großen-Mogul erobert wurde, waren die Maratten im Besitz verschiedener Festungen und Ländereyen dieser Provinz. Da sie nun alles den siegenden Mohren überließen, so bedungen sie sich aus, jährlich einen Theil der Einkünfte zu bekommen, als eine Schadloshaltung für die eingeräumten Besitzungen, und als einen Tribut, um ihre gewöhnlichen räuberischen Einfälle zu unterlassen. Die Nabobs von Arcot hatten viele Jahre lang vernachlässigt, diesen Tribut zu bezahlen, und die Maratten hatten ihre gebräuchliche Reparationsmethode unterlassen; aus keinem andern Bewegungsgrunde, als aus Furcht vor dem Nizam-al-muluck. Diese war nun aber durch die Aufmunterung aus dem Wege geräumt, die sie von ihm selbst erhielten, im Carnatick einzufallen. Eine ähnliche Aufmunterung bekamen sie von den Königen von Mysore und Tanjore, da sie Chunda-saheb als Beherrscher von Tritchinapoly beleidigt hatte. Sie forderten sie auf, als Brüder

Digitized by Google

Einer Religion ihre Tempel und heiligen Plätze zu rächen, die durch diesen muhamedanischen Gouverneur und seine Mohren entweiht worden waren.

1740 Es war im Monat May 1740, als ein Heer von 10,000 Maratten unter dem Befehl des Ragogee Bonsola sich mit der gewöhnlichen Schnelligkeit der Provinz näherte, und bey den Gebirgen anlangte, die sie von den westlichen Ländern scheiden, bevor Doast-Ally im Stande war, alle seine Truppen gegen diesen fürchterlichen Feind zusammen zu ziehen; denn ein großer Theil der Armee, commandirt von seinem Sohne Subder-Ally, war damals im südlichen Theile des Landes. Indessen brach dennoch der Nabob mit 4000 Reitern und 6000 Mann Infanterie von Arcot auf, mit dem Entschluß, die Pässe von Damalcherri zu vertheidigen, durch welche die Maratten absichtlich in die Provinz eindringen wollten, bis sein Sohn ihm zu Hülfe kommen könnte, und auch die andern Truppen von den Gränzörtern zu ihm gestoßen seyn würden. Man glaubt, daß diese Maaßregel den erwünschten Erfolg gehabt hätte, wenn er nicht von einem seiner Befehlshaber betrogen worden wäre, der den Maratten auf seinem Posten den Durchzug verstattete. Den folgenden Tag, den 20. May, erschien die ganze Armee dem Nabob im Rücken. Das Lager dieses Fürsten war nicht verschanzt, daher griff es der Feind mit dem größten Vortheil und der äußersten Wuth an. Die Arcoten, durch das Beyspiel ihres Beherrschers aufgemuntert, wehrten sich tapfer einige Stunden lang, bis sie sowohl ihn als seinen Sohn Hassan-Ally todt von ihren Elephanten herunterstürzen sahen. Jeder-

mann suchte sich nun durch die Flucht zu retten. Die vornehmsten Offiziers waren auf dem Schlachtfelde geblieben, und Meer-assud, der Duan, war gefangen genommen worden.

Subder-Ally war schon bis Arcot gekommen, als er seines Vaters Schicksal hörte, worauf er sogleich sich nach Velore zurückzog. Chunda-saheb war ebenfalls ins Feld gerückt mit 5000 Mann Cavallerie und 10,000 Mann Infanterie, unter dem Vorwand dem Nabob zu Hülfe zu kommen; allein durch allerhand ersonnene Verzögerungen fand er Mittel, vom Schlachtfelde entfernt zu bleiben, bis er des Nabobs Niederlage erfuhr, da er denn schleunig nach Tritchinapoly zurück marschirte.

Die Maratten schickten nach ihrem Siege Detachements aus, im ganzen Lande Contributionen zu erheben, und es gelegentlich auch zu plündern; ihre großen Erwartungen wurden aber nicht erfüllt, denn die reichen Einwohner hatten alles von Werth in die starken Plätze gebracht, die in dieser Provinz sehr häufig sind. Dieser Umstand vermochte die Maratten, den Vorschlägen ihres Gefangenen, Meer-assud, Gehör zu geben, der vom Subder-Ally Vollmacht erhalten hatte, mit ihnen zu tractiren. Man kam überein, daß ihnen in gewissen Terminen zehn Millionen Rupien *) bezahlt werden sollten, (der einjährige Ertrag der Provinz) mit der Bedingung, daß sie sogleich den Carnatick verlassen müßten. Dieser Theil des Tractats wurde bekannt, allein andre Artikel blie-

*) Eine Rupie ist 18 gute Groschen nach Sächsischem Gelde; 100000 derselben machen einen Lack aus.

ben ein Geheimniß. Subder-Ally nahm nunmehr den Titel als Nabob an; die damit verbundene Macht aber war so sehr geschwächt worden, daß Chunda-saheb glaubte nichts davon befürchten zu dürfen, und daher ohne Bedenken nach Arcot kam, ihm zu huldigen. Indessen die Pracht seines Gefolgs und die vielen Truppen, die ihn begleiteten, zeigten eher einen Monarchen als einen Unterthan des Subder-Ally an.

Die Festungswerke von Pondichery standen damals in so großem Ruf unter einem Volke, welches niemals dergleichen gesehn hatte, daß Doast-Ally, Subder-Ally und Chunda-saheb alle ihre Weiber, Kinder und Schätze dahin schickten, um hier während dem Kriege zu bleiben. Sobald die Maratten die Provinz verlassen hatten, gingen beide Fürsten nach Pondichery. Subder-Ally kehrte mit seiner Familie nach Arcot zurück, allein Chunda-saheb ließ alle seine Weiber und einen seiner Söhne ferner hier in Verwahrung.

Im Monat December wurde das Land abermals mit Schrecken erfüllt, da das nämliche Heer der Maratten sich wieder einstellte, und zwar zu folge des geheimen Vertrags mit Subder-Ally. Außer den Geldsummen, die man ihnen zugesagt, hatten sie darauf bestanden, einige Ländereyen als Eigenthum zu erhalten. Meer-assud, welcher sah, daß sie von dieser Forderung nicht abzubringen waren, und wußte, daß das Land von Tritchinapoly nur allein dazu diente, die Macht des Chunda-saheb seinem Nabob furchtbar zu machen, bewilligte endlich, es den Maratten abzutreten;

ten; jedoch mit der Bedingung, daß sie es selbst erobern möchten. Dies waren sie zufrieden; auch versprachen sie, wenn Chunda-saheb in ihre Hände fallen sollte, mit ihm so zu verfahren, wie es dem Interesse des Nabobs von Arcot am zuträglichsten seyn würde.

Tritchinapoly war nach indischer Manier stark be- 1741
festigt, und Chunda-saheb hatte bereits bey der ersten Annäherung der Maratten hier eine große Menge Getreide zusammen gebracht, als die beste Sicherheit in einer Festung unter einem Volke, das so wenig mit Kanonen oder andern Belagerungsmaschinen umzugehn weiß. Meer-assud, der daher wohl einsah, daß er seine Vertheidigung verzögern würde, so lange der Vorrath aushielt, rieth den Maratten, den Carnatick zu verlassen, und sich in solcher Entfernung zu lagern, daß kein Verdacht wegen ihrer Wiederkunft statt haben könnte. Dieses listige Betragen hatte den besten Erfolg, denn Chunda-saheb glaubte nunmehr, daß die Maratten anderweitige Expeditionen vorhätten, und verkaufte daher sein Getreide. Kaum war diese Nachricht ins Lager der Maratten bey Sevegunga gekommen, als sie sogleich aufbrachen und nach sehr forcirten Märschen vor Tritchinapoly erschienen, bevor dem Uebel vorgebeugt werden konnte. Sie schlossen die Stadt enge ein, und waren sehr aufmerksam, alle Hülfe von außen abzuhalten; dennoch versuchten die Brüder des Chunda-saheb, diesen so wichtigen Ort zu retten. Buda-saheb führte von Madura einen großen Vorrath von Provision herbey unter der Bedeckung von 3000 Mann Cavallerie und 7000 Mann

Infanterie, die sich gegen 20,000 Maratten brav vertheidigten, bis Buda-saheb erlegt wurde. Der Tod des Anführers war die Losung zur allgemeinen Flucht, wie es bey Schlachten in Indostan gewöhnlich ist. Der Kopf des Buda-saheb wurde dem Chunda-saheb geschickt, um seines Bruders Niederlage zu bestätigen. Der andre Bruder Saduck-saheb, der sich mit 4500 Mann näherte, wurde auch angegriffen, geschlagen und getödtet.

Ungeachtet dieser Unglücksfälle fuhr Chunda-saheb fort, die Stadt muthig zu vertheidigen, bis der größte Theil der Lebensmittel verzehrt und eine große Anzahl seiner Soldaten umgekommen war; die Furcht vor einer Hungersnoth vermochte auch viele zum Ausreißen, und die übrig gebliebenen bestanden einmüthig auf der Uebergabe. Diese geschah auch den 26sten März 1741 nach einer Belagerung von drey Monaten. Die Maratten hielten ihn und seinen Sohn in der strengsten Gefangenschaft, in Hoffnung einer großen Ranzion. Nachdem sie Tritchinapoly rein ausgeplündert hatten, ernannten sie Morari-row, einen ihrer besten Generale, zum Vicekönig des Landes, und ließen 14,000 Mann bey ihm zurück, die übrigen Truppen nahmen ihren Marsch nach ihrer Heimath, wo sie ihre Gefangenen in einer Festung in der Nachbarschaft ihrer Hauptstadt Sattarah einsperrten.

Die Maratten waren nun durch den Besitz von Tritchinapoly nicht mehr Feinde des Subder-Alli, sondern seine Bundsgenossen geworden. Die Gefangenschaft des Chunda-saheb in einer solchen Entfernung vom Carnatick hatte alle Besorgniß von innerlichen

Digitized by Google

Unruhen aus dem Wege geräumt. Allein der Unwille des Nizam-al-muluck war noch nicht gestillt; dieses konnte nur dadurch geschehn, daß man ihm die großen rückständigen Summen bezahlte, die Doast-Ally beständig zurück gehalten hatte. Subder-Ally befürchtete daher von dieser Seite einen Sturm, sobald Nizam-al-muluck nichts mehr von Delhi zu besorgen haben würde; da aber diese Zeit noch fern war, so beschloß er seine Schätze nicht wegen ungewisser Gefahren zu verringern; er hielt Nizam-al-muluck mit allerhand Entschuldigungen auf, und wandte den Geldmangel vor, in den ihn der Einfall der Maratten gesezt hätte; ja er sprengte sogar aus, daß er entschlossen sey nach Arabien zu gehn, und daselbst bey dem Grabe des Propheten seine übrigen Tage in Andachtsübungen zu verleben.

Diese vorgegebene Armuth war so wenig wie seine 1742
Andacht gegründet, denn der größte Theil von seines Vaters Schätzen war während dem Kriege in Pondichery in Sicherheit gewesen. Jedoch hatten die leztern Unglücksfälle einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er es nicht länger wagen wollte in der offenen Stadt Arcot zu wohnen, sondern seine Residenz in Velore aufschlug, das wohl befestigt war, und überdem eine Citadelle hatte, die für die stärkste im Carnatick gehalten wurde. Eben diese Behutsamkeit vermochte ihn, seine Weiber, Kinder und Schätze nach Madras zu senden. Dieser der englischen Nation gegebene Vorzug geschah dem Rathe des Meer-assud zu folge, der bereits die Verbindungen argwohnte, die zwischen Chunda-saheb und Herrn Du-

dem Gouverneur von Pondichery, Statt hatten. Von Velore aus machte der Nabob öfters Besuche zu Madras, wobey er vorgab, daß solche seine Reise nach Mecca beträfen.

Die Commendanten aller Städte und Festungen im Carnatick waren nach ihren Einkünften tarirt worden, um die den Maratten noch schuldige Ranzion zu bezahlen. Das Gouvernement von Velore war darunter das beträchtlichste, und in den Händen des Mortiz-Ally, der durch seine große Sparsamkeit der reichste Mann in der Provinz geworden war. Er hatte die Schwester des Subder-Ally geheurathet; da er nun überdem mit ihm nahe verwandt war, und für seine gute Aufnahme des Nabobs auf Dankbarkeit hoffte, so glaubte er, daß er der Nothwendigkeit überhoben wäre, seinen Antheil an den Taxen zu erlegen. Der Nabob aber, welcher wußte, daß mit den Marätten nicht zu scherzen war, und eben so ungern wie Mortiz-Ally seine Schätze bis zur äußersten Noth angriff, war fest entschlossen, ihm hierin nicht nachzusehen. Die andern Gouverneurs richteten sich nach dem Gouverneur von Velore, und warteten nur auf ein großes Beyspiel, ihr Contingent zurück zu halten. Sie schlossen daher ein Bündniß mit Mortiz-Ally und stellten ihm vor, daß Nizam-al-Muluck die kühnsten Unternehmungen gegen einen Prinzen gern sehn würde, der so wenig seine Autorität achtete.

Mortiz-Ally, der von Natur grausam und verrätherisch war, fand keinen Widerstand in seiner Seele, Verbrechen zu begehn, wodurch sein Geiz, seine Ehrsucht, oder seine Rache befördert werden konnte. Viele

hielten ihn für sehr feigherzig; diese Meynung aber war von seinen häuslichen Gebräuchen entstanden; selbst in seinem eigenen Palast ging er nicht aus einem Zimmer ins andre, ohne von seiner Leibwache umringt zu seyn; auch aß er nie etwas, wenn es nicht in einem Geschirr gebracht wurde, das seine Gemahlin mit ihrem Siegel zuvor bezeichnet hatte. Der Nabob hielt daher den kleinmüthigen Charakter seines Schwagers in der größten Verachtung, und fürchtete keine Gefahr von einem Manne, der in immerwährender Sorge lebte, von seinen eigenen Leuten vergiftet zu werden. Mortiz-Ally fuhr fort die verbesagte Zahlung zu verweigern, und der Nabob, über den Verzug aufgebracht, drohete ihm eines Tages öffentlich, ihm sein Gouvernement zu nehmen, wenn er nicht sogleich seinem Befehl gehorchte. Diese Kränkung verursachte, daß er sich sofort auf das genaueste mit den andern unzufriedenen Gouverneurs verband, die seinem Ehrgeiz durch die Versicherung schmeichelten, daß sie ihn als Nabob von Arcot erkennen wollten, sobald Subder-Ally aus dem Wege geräumt seyn würde.

Die Armee des Nabobs war theils in den Vorstädten, theils unter den Wällen von Velore gelagert; ein Trupp Leibwache und ein zahlreiches Gefolge war beständig bey ihm im Fort, so daß es schien, daß er weder einen öffentlichen Angriff noch eine geheime Verrätherey befürchten durfte. Indessen blieb die Verschwörung ganz verborgen, und der Nabob wurde unglücklicherweise in seiner Sicherheit durch die außerordentliche Unterwürfigkeit des Mortiz-Ally bestärkt.

Das Fest kam heran, an welchem die Muhamedaner von Indostan die gröſste Andacht bezeigen; alle Hofleute des Nabobs baten um Erlaubniß, sich einige Tage zu entfernen, um es mit ihren Familien zu feyern. Dem indischen Gebrauche zuwider, erlaubte der Nabob seiner Leibwache und seinem ganzen Gefolge, ihn zu verlassen. Er behielt nur vier Personen bey sich, und argwöhnte so wenig die Gefahr, die über ihm schwebte, daß er sogar verlangte, einige Offiziere und Bediente des Mortiz-Ally möchten ihn während dieser Zeit bedienen. Mortiz-Ally war entschlossen, diese vortrefliche Gelegenheit nicht zu verlieren, sein Vorhaben auszuführen. Den nächstfolgenden Tag, nachdem ihn seine Leute verlassen hatten, wurden seine Speisen vergiftet. Kaum hatte der Nabob seine Mahlzeit geendigt, als er sehr krank wurde, und obgleich die Stärke seiner Gesundheit und schleunige Hülfe den tödtlichen Wirkungen des Gifts Einhalt that, so blieb er doch sehr geschwächt. Selbst dieser Vorfall brachte ihm keinen Argwohn bey, da die Anhänger des Mortiz-Ally, die um ihn waren, ihn überredeten, daß die Ursache dieses Zufalls eine Gallenkrankheit wäre, die in Indien sehr gemein ist. Mortiz-Ally wußte, daß er keine Zeit zu verlieren hatte; er schlug daher einigen seiner Vertrautesten vor, den Nabob ohne weitere Umstände zu ermorden. Man versichert, daß Alle diesen grausamen Auftrag ausschlugen, einer ausgenommen, dessen Weib Subder-Ally ehemals verführt hatte. Dieser Mann, ein Pitane, nahm einige abyssinischen Sklaven zu sich und führte sie um Mitternacht in des Nabobs Schlafzimmer,

Digitized by Google

woselbst seine wenigen Bedienten rund um sein Bette sich gelagert hatten. Man bemächtigte sich ihrer sogleich, ehe sie Widerstand thun konnten. Der Nabob selbst, anstatt die Waffen zu ergreifen, versuchte durch ein Fenster zu entrinnen. Der Anführer der Meuchelmörder aber kam ihm zuvor, warf ihm den begangenen Ehebruch mit seinem Weibe vor, freuete sich der Rache, die er nunmehr nehmen konnte, und so stieß er ihm den Dolch ins Herz.

Meer-assud, der Duan, war im Fort. Die große Treue, die dieser Minister gegen seinen Herrn bewiesen hatte, gab dem Mortiz-Ally den Gedanken ein, einen so gefährlichen Zeugen seines Mordes auch umzubringen. Der Befehl zur Mordthat war bereits gegeben, als einige der vornehmsten Befehlshaber dem Mortiz-Ally die Nothwendigkeit vorstellten, das Leben eines Mannes zu schonen, von dem er allein die Kenntnisse der Angelegenheiten des Carnaticks erhalten könnte, die zu seinem künftigen Betragen nöthig wäre, so bald er Nabob seyn würde. Diese Vorstellungen wurden durch die Ehrfurcht für den Charakter des Meer-assud veranlaßt, dessen Tugenden ihn in diesem gefahrvollen Augenblicke von dem Tode retteten.

Die Thore des Forts von Velore wurden in dieser Nacht des Schreckens genau bewacht, und nur diejenigen allein, die dazu besonders Erlaubniß erhielten, durften den folgenden Tag aus- und eingehn. Die Nachricht von Subder-Allys Tode wurde ins Lager von Velore durch Personen gebracht, die Mortiz-Ally selbst dahin geschickt hatte. Sie stellten die Sache

als ein Unglück vor, an welchem ihr Herr keinen Antheil hätte; daß einige vornehme Offiziers diese That verübt, da sie der Nabob mit Schmachreden überhäuft, und einen sogar geschlagen hätte. Allein die allgemeine Meynung von Mortiz-Ally Charakter war so gegründet, daß die Soldaten sogleich zu ihren Waffen liefen, und im Tumult ausriefen, ihr Nabob sey von dem Gouverneur von Velore ermordet worden. Die Befehlshaber des Heers waren abwesend, um das Fest zu feyern, und die Truppen also ihrer eignen Führung überlassen. In ihrem ersten Zorn drohten sie unverzüglich das Fort zu stürmen, und alles darin niederzuhauen; da sie aber dessen Stärke überlegten, so kamen sie überein, erst die Rückkehr ihrer Befehlshaber zu erwarten. Die Anhänger des Mortiz-Ally bedienten sich dieser kostbaren Zeit, und erinnerten sie an den großen rückständigen Sold, den Subder-Ally, obgleich er es sehr leicht hätte thun können, beständig verzögert hätte zu bezahlen; wobey sie versicherten, daß, wenn die Armee die Ansprüche des Mortiz-Ally auf die Nabobschaft von Arcot unterstützen würde, sie alles von ihm bezahlt erhalten sollten.

Die Heere der muhamedanischen Fürsten in Indien bestehen aus einer Anzahl abgesonderter Corps von verschiedenen Anführern commandirt, die mit ihren Schaaren in den Dienst der Fürsten treten, oder ihn auch verlassen, nachdem es ihre Vortheile verlangen. Daher ist der Grad des Vertrauens, den ein Fürst auf seine Armee haben kann, in genauem Verhältniß mit den Schätzen, die er besitzt, und mit seiner Neigung sie anzuwenden. Man sieht sehr oft in den in-

dischen Kriegen, daß große Corps selbst auf dem Schlachtfelde zum Feinde übergehn. Die Armee bey Velore vergaß ihren Zorn gegen Mortiz-Ally, da die Vorschläge seiner Abgeordneten annehmenswerth schienen. Die nunmehr ins Lager zurückgekehrten Befehlshaber wurden durch Geschenke auf seine Seite gebracht; die Rechnungen wurden abgeschlossen, die Zahlungstermine bestimmt, und alle, sowohl Offiziers als Soldaten, erkannten den Mortiz-Ally als Nabob vom Carnatick. Im November hielt er seinen glänzenden Einzug in der Stadt Arcot, und wurde auch hier, so wie im ganzen Lande, als Nabob ausgerufen.

Kaum hatte man sich von der ersten Bestürzung nach dieser schleunigen Revolution erholt, als viele der vornehmsten Personen im Carnatick ihren Abscheu dagegen bezeigten, und sich deshalb an Morari-row, den marattischen Gouverneur von Tritchinapoly wandten, der auch nicht zögerte sich öffentlich wider ihn zu erklären. Man bat die Engländer in Madras, den Sohn und die Familie des Subder-Ally nebst seinen zurückgelassenen Schätzen zu beschützen, wenn gleich Mortiz-Ally drohen sollte. Er kam auch bald mit seinen Foderungen, fand aber zu seiner Kränkung, daß dieser Raub außerhalb den Gränzen seiner Macht war. Einige Befehlshaber des Heers, die von Subder-Allys Familie gewonnen waren, unternahmen es, einen allgemeinen Aufruhr zu bewirken. Auf einmal verlangte die Armee sogleich den ganzen rückständigen Sold, der ihnen bey Velore bewilligt worden in Terminen zu empfangen. Der Palast wurde von ihnen umringt, und ihre Foderung mit Drohungen begleitet.

Mortiz-Ally hatte nicht den Muth, diesen Sturm auszuhalten, sondern beschloß, sich durch die Flucht zu retten. Weiber von Stande in Indostan erscheinen nie öffentlich, auf Reisen sitzen sie in bedeckten Wagen, die selbst in verdachtvollen Zeiten sehr selten angehalten und durchsucht werden. Er legte daher weibliche Kleidung an, verließ Arcot in der Nacht in einem bedeckten Palankin, von andern Weibern begleitet, und so kam er glücklich nach Velore.

Sobald seine Flucht ruchtbar wurde, rief die Armee sofort den Seid-Mahomet, Sohn des Subder-Ally, zum Nabob aus. Dieser war ein kleines Kind, und befand sich mit seiner Mutter in Madras, wurde aber nunmehr aus diesem Schutzorte genommen und nach dem Fort Vandiwasch gebracht. Die Regierung des Landes wurde einem neu erwählten Duan aufgetragen.

1743 Diese Revolution im Carnatick geschah zu einer Zeit, da Nizam-al-muluck nichts weiter von dem Hofe zu Delhi zu befürchten hatte; sein Sohn Ghazi-Odin war vielmehr zum obersten Feldherrn aller mogulschen Heere ernannt worden. Er nahm sich daher vor, den Carnatick zu bereisen, verließ Golconda im Anfange des Jahrs 1743, und traf im folgenden März in Arcot ein. Sein ihn begleitendes Heer bestand aus 80,000 Mann Cavallerie und 200,000 Mann Infanterie. Diese große Anzahl und der furchtbare Name ihres Anführers hielt alle Fürsten, durch deren Gebiet der Zug ging, vom Widerstand ab, so daß man ruhig die Provinz Arcot erreichte. Nizam-al-muluck war über die hier herrschende Anarchie ganz erstaunt. Ein jeder Commendant eines Forts,

Digitized by Google

oder Befehlshaber eines Districts, hatte den Titel Nabob angenommen, und unter alle Bedienten seines Gefolgs dieselben Würden vertheilt, die nur an dem Hofe des Subah gefunden werden. Eines Tages sagte Nizam-al-muluck, daß er nicht weniger denn achtzehn Nabobs vom Carnatick gesehn hätte, obgleich er immer geglaubt habe, daß sich nur einer hier befände. Er befahl darauf seiner Leibwache, jedermann zu geißeln, der sich künftig unterstehen würde, in seiner Gegenwart den Titel eines Nabobs anzunehmen.

Der junge Sohn des Subder-Ally wurde auch herbey geführt, um dem Subah zu huldigen, der ihn nicht wieder nach Vandiwasch zurückkehren lassen wollte, sondern ihn einigen seiner eigenen Hofleute übergab, mit Befehl, ihn ehrfurchtsvoll zu behandeln. Er ernannte sodann Coja Abdulla, Befehlshaber seines Heers, zum Nabob von Arcot und allen dazu gehörigen Ländern; auch schickte er an den Gouverneur von Tritchinapoly, Morari-row, und ließ ihn auffodern, die Stadt zu übergeben. Da er fand, daß der Maratte dem Befehl nicht gehorchen wollte, so brach er mit seiner ganzen Macht auf und umringte den Ort. Anstatt der Feindseligkeiten aber wurden Geschenke und Versprechungen angewandt, die auch den erwarteten Erfolg hatten. Im Monat August verließ Morari-row Tritchinapoly und zog mit allen seinen Maratten ab.

Nachdem Nizam-al-muluck die Angelegenheiten 1744
dieser Provinz ohne Schwertstreich zu Stande gebracht hatte, ging er nach Golconda zurück. Coja Abdulla führte das Heer nach Hause, da er einem Vertrauten

in seiner Abwesenheit die Regierung von Arcot übertragen hatte. Erst im März des künftigen Jahrs machte er Anstalten zur Rückkehr. Den Tag vor der bestimmten Abreise nahm er vom Subah öffentlich Abschied, der ihn mit Ehrenbezeugungen überhäufte; am folgenden Morgen aber fand man ihn todt im Bette. Sein Körper zeigte alle Kennzeichen des Gifts; da jedoch die Hand, von der es kam, nie entdeckt werden konnte, so wurde die That demjenigen zugeschrieben, der durch diesen Tod die größten Vortheile erhielt, und sein Nachfolger im Carnatick wurde. Dies war Anwar-odean, der im April in Arcot anlangte.

Die Einführung dieses Fremden war die Quelle vieler denkwürdiger Begebenheiten, die man hier erzählen, und der Nachwelt überliefern wird. Da indessen von dem Ursprung dieses Mannes und von seinem Leben, ehe er Nabob wurde, so viele und so falsche Nachrichten verbreitet worden, so ist es nöthig, hier unparteyisch seine Geschichte zu entwerfen.

Anawar, der Vater von Anwar-odean, war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, und vorzüglich wegen der Auslegung des Korans berühmt. Er machte die Wallfahrt nach Mecca, ohne welcher es unter den Muhamedanern schwer ist, den Ruf eines andächtigen Muselmannes zu erhalten. Nach seiner Zurückkunft ernannte ihn Aurengzeb zu einem der Priester, deren Bestimmung ist, für die Gesundheit und das Glück des Monarchen täglich zu beten. Diese Bedienung war mit einer Pension und mit dem Range eines Befehlshabers von 250 Reitern verknüpft; dabey

hatte er den Titel als Khan, der so viel als Heerführer bedeutet. Dieser Titel scheint sich mit der priesterlichen Würde gar nicht zu vertragen; allein jedermann, der in Indostan zum Adel gehört, bekommt einen militärischen Grad, welcher voraussezt, daß man eine bestimmte Anzahl Reiter zum Dienst des Kaisers halten soll, obgleich selten darauf bestanden wird. Mit diesen Vorzügen geehrt, ging Anawar nach Gopeemahoo, und endigte hier seine Tage.

Sein Sohn Anwar-odean kam nach Hofe mit Empfehlungsschreiben von seinem Vater, und erhielt den nämlichen Titel, den dieser gehabt hatte. Nachher wurde er Befehlshaber von 500 Reitern, und Gouverneur des Distrikts von Goora-Gehanabad. Unglücksfälle, vielleicht auch unvorsichtiges Betragen, verhindel n ihn, die gewöhnlichen Abgaben seines Gouvernements zu entrichten, daher er es heimlich verließ und nach Amedabad ging. Hier gab ihm Gazi-odin Khan, der Subah der südlichen Provinzen, einen ansehnlichen Posten in der Stadt Surat; während der Zeit seine Freunde in Delhi, um Nachforschungen zu verhindern, seinen Tod ausprengten. Gazi-odin Khan starb, und Nizam-al-muluck, sein Sohn, folgte ihm in der Subahschaft; dieser ernannte den Anwar-odean zum Nabob von Yalore und Rajamundrum, welche Länder er von 1725 bis 1741 regierte. Als Nizam-al-muluck den vorgedachten Zug im Carnatick machte, übertrug er ihm einen der vornehmsten Posten in Golconda, und wenig Tage nach dem Tode des Coja-Abdulla, erhielt er das erledigte Gouvernement vom Carnatick. Nizam-al-muluck

traf diese Wahl, weil er innerliche Unruhen in dieser Provinz befürchtete, und ein erfahrner Soldat ihm daher hier sehr nöthig schien. Ein solcher war Anwar-odean.

Es ist kein Land in der Welt, in welchem die Titel der Vorfahren weniger Einfluß auf das Glück der Abkömmlinge haben, als in Indostan. Nur blos diejenigen, die von königlichem Geblüte sind, werden als erblicher Adel betrachtet. Bey allen andern gilt dieses so wenig, daß ein neues Diploma des Souveräns nöthig ist, um selbst den Sohn des obersten Reichs-Veziers zu adeln. Das Glücksfeld ist für jedermann offen, der Muth genug hat, sich seines Schwerts zu bedienen, oder dem die Natur große Talente gegeben hat. Daher kann man sagen, daß die Hälfte der Großen in Indostan zu den höchsten Würden gelangt sind, ohne von höherer Geburt zu seyn, als Anwar-odean, gegen dessen Nabobschaft das Volk im Carnatick die größte Abneigung zeigte, und zwar aus Ursachen, die mit seinem persönlichen Charakter nichts gemein hatten.

Der Carnatick war dreyßig Jahre von Einer Familie beherrscht worden, und zwar von drey Nabobs, welche die große Verwirrung im Reiche benutzten, um ihre Würde fester zu gründen, als es in Indostan gewöhnlich ist. Die Nabobs von dieser Familie, die das Land als eine Art von Erbschaft ansahen, hatten dasselbe nicht durch Erpressungen ruinirt, die übeln Folgen ungewisser Besitzthümer. Die Einkünfte vom Carnatick hängen von der Aernte der Feldfrüchte ab, und diese beruht auf der Menge Wassers, das man

Digitized by Google

aufbewahrt, um den Mangel des Regens in den trokkenen Jahrszeiten zu ersetzen. Zu diesem Endzwecke hat man ungeheure Wasserbehälter angelegt, deren Bauart nicht allein, sondern selbst deren Ausbesserung bey Ueberschwemmungen Kosten erfodern, welche die Kräfte des Landmanns weit übersteigen. Wenn daher der Geiz des Fürsten seine Hand von der Erhaltung dieser Fruchtbarkeitsquellen abzieht, und er dennoch durchaus die gewöhnlichen Einkünfte verlangt, so drückt der geplagte Pachter den gemeinen Landmann, und das Elend des Volks wird vollkommen. Die Tarensammler üben demungeachtet ihre Erpressungen zur Zeit der Dürre aus, von welcher der grausame Geiz des Fürsten die vornehmste Ursache gewesen ist.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Provinz, die so lange unter der Familie des Sadatulla einer milden Administration genossen hatte, höchst ungern die Ankunft eines Fremden sah, der den Carnatick regieren sollte. Der Sohn des Subder-Ally war der einzige, den die ganze Provinz zu ihrem Fürsten wünschte.

Diese Zuneigung, und die Gefahr, das Volk auf einmal zu sehr vor den Kopf zu stoßen, veranlaßte daß Nizam-al-muluck vorgab, daß er die Nabobschaft von Arcot diesem Kinde geben wollte, sobald er das männliche Alter erreicht haben würde. Zu gleicher Zeit erhielt Anwar-odean volle Gewalt, den Carnatick in diesen Zwischenraume zu regieren, und der junge Prinz wurde seiner Sorgfalt übertragen. Von der großen Unschicklichkeit, einen so delicaten Auftrag dem

Manne selbst zu geben, der die größten Vortheile davon haben mußte, wenn er ihn nicht getreu erfüllte, kann man argwohnen, daß Nizam-al-muluck in dieser ganzen Sache versteckt zu Werke ging. Die allgemeine Freude, mit welcher das Kind bey der Ankunft in der Provinz empfangen wurde, verdunkelte alle Huldigung, die man der obersten Gewalt seines Vormunds leistete. Man kann vermuthen, daß der Interims-Nabob nicht ohne Eifersucht diese Freudensbezeugungen wahrnahm. Indessen bezeigte er keine Unzufriedenheit bey seiner Behandlung des jungen Prinzen; im Gegentheil ließ er ihn mit einer seiner Geburt angemessenen Pracht leben, und wies ihm den Palast in dem Fort von Arcot zu seiner Residenz an. Hier lebte der junge Seid-Mahomed einige Zeit ohne weitere Unruhe, als diejenige, die ihm die Klagen einer Schaar pitanischer Soldaten verursachten, die seinem Vater gedient hatten, und einen ansehnlichen rückständigen Sold verlangten.

Die Pitanen, deren Land in dem nördlichsten Theile des Reichs liegt, sind die bravsten von den muhamedanischen Soldaten in Indostan. Da sie ihre Superiorität kennen, und sich auf die National-Verbindung verlassen, die unter ihnen herrscht, so zerstreut sie auch in dem Dienst verschiedener Fürsten sind, so hat dieses bey ihnen eine Insolenz und Kühnheit in den Sitten erzeugt, wodurch sie sowohl, als durch ihre Physiognomie, sich von allen andern Menschen im Reiche auszeichnen; sie erweisen selbst den Fürsten, denen sie dienen, bey weitem nicht die Ehrfurcht, die alle andre Unterthanen den Beherrschern Indostans

bezeigen. Die bekannte Wildheit ihrer Gemüthsart, macht es gefährlich, sie zu bestrafen, selbst wenn sie es verdienen. Der Geist der Rache hat sie mit dem Meuchelmord vertraut gemacht, daher sie auch sehr oft hierzu ihre Zuflucht nehmen, wenn ihre geringe Anzahl sie unfähig macht, sich öffentlich zu rächen. Die Pitanen also, die dem Subder-Ally gedient hatten, kamen täglich zu seinem Sohn, und verlangten mit großem Geschrey ihren Sold.

Im Monat Juny wurde in dem Fort von Arcot das Vermählungsfest eines Verwandten des Subder-Ally gefeyert. Der junge Prinz, als das Haupt der Familie, wurde eingeladen bey der Ceremonie zu präsidiren. Man lud gleichfalls alle andre Verwandten ein, unter welchen mehrere Gouverneurs vom Carnatick waren; auch war Mortiz-Ally dabey. Man hatte dem Seid-Mahomed beygebracht, den Haß zu verbergen, den er natürlich bey dem Anblick des Mörders seines Vaters fühlen mußte, der hier in der Liste seiner Freunde, und als ein eingeladener Gast erschien. So sind die Sitten eines indischen Hofes. Man glaubte, daß Mortiz-Ally seine Person bey dem Anfange einer neuen Administration nicht außerhalb Velore wagen würde; aber gegen diese Erwartung kam er nach Arcot, und stellte sich dem jungen Prinzen als ein Hochzeitgast dar. Er wurde mit vieler Achtung von dem regierenden Nabob behandelt, der auch dem Feste beywohnte.

An dem Vermählungstage traten zwölf Pitanen vor den jungen Prinzen, und verlangten ihren rückständigen Sold auf eine weit frechere Weise, als sie

bisher gezeigt hatten. Man rechnet es hier für die höchste Beleidigung, die einem Soldaten wiederfahren kann, wenn man ihm mit Verachtung befiehlt sich weg zu begeben; wird hiebey Gewalt gebraucht, ihn zu entfernen, so rächt er es gewöhnlich auf der Stelle mit Blut. Diese Betrachtungen waren nicht hinreichend, dem Eifer von Seid-Mahomeds Bedienten Einhalt zu thun, die über diese Beleidigung erbittert waren. Da sie fanden, daß Vorstellungen nichts fruchteten, so packten sie die Pitanen an, und warfen sie zum Palast hinaus. Sie litten es mit weniger Widerstand, als man bey einer solchen Behandlung von so hochmüthigen Soldaten erwartet hatte. Noch denselben Tag kamen sie wieder zum Seid-Mahomed und entschuldigten ihr unanständiges Betragen. Diese Unterwürfigkeit löschte allen weitern Argwohn aus.

Seid-Mahomed, Mortiz-Ally, und die meisten Hochzeitsgäste waren versammelt, als die Nachricht gebracht wurde, daß Anwar-odean sich näherte; der junge Prinz stand von seinem Sitz auf und ging in den Vorhof des Palastes, um seinen Vormund zu empfangen. Alle andre Gäste, nebst vielen Offiziers und Soldaten begleiteten ihn. Die zwölf Pitanen nebst ihrem Anführer, die schon zweymal dagewesen waren, zeigten sich auch im Vorhofe, und beeiferten sich durch Geberden dem Seid-Mahomed große Ehrfurcht zu bezeigen. Nach diesen Ceremonien näherte sich ihr Anführer dem Prinzen mit niedergeschlagenen Augen, als wenn er wegen des Vorgefallenen nochmals um Verzeihung bitten wollte, sobald er aber ihn errei-

chen konnte, zog der Mörder einen Dolch hervor, und stieß ihn dem Prinzen ins Herz.

Tausend Schwerter und Dolche wurden in einem Augenblick gezuckt, und der Mörder auf der Stelle in Stücken gehauen. Zehn von seinen Kameraden hatten dasselbe Schicksal. Während dieser blutigen Scene langte Anwar-odean an, und bemühete sich den erschrecklichen Tumult zu stillen: er gab alle nöthigen Befehle, um die Verschwornen zu entdecken, denn das Volk war durchgehends der Meynung, daß die Pitanen zu dieser Mordthat gedungen worden wären.

Alle, die den jungen Prinzen leblos liegen sahn, erinnerten sich mit Schmerzen an den Tod seines Vaters in Velore. Man hatte schon Verdacht auf Moriz-Ally geworfen, als man hörte, daß er bey dieser allgemeinen Verwirrung sich aus dem Staube gemacht hätte; ein großer Trupp Reiter, und andre Soldaten zu seinem Gefolge gehörig, hatten ihn vor dem Thore des Forts erwartet, und so hatte er seinen Weg nach Velore genommen. Diese so schleunige Flucht ließ keinen Zweifel übrig, daß er der Urheber des Mords sey. Man hörte nun nichts als Fluchen und Verwünschungen über sein Haupt, da er, nicht zufrieden den Vater umgebracht zu haben, auch jezt den unschuldigen und vielgeliebten Seid-Mahomed ermorden mußte. Das Volk sah sich gezwungen, seine Wuth blos in Worten einzuschränken; denn die Stärke der Escorte des Moriz-Ally erfoderte einen größern Haufen Reiterey, ihn zu verfolgen, als man in der Geschwindigkeit zusammen bringen konnte, da Velore

nicht weiter als zwölf englische Meilen von Arcot entfernt ist.

Anwar-odean befahl nun jedermann sich nach Hause zu verfügen, anstatt aber zu gehorchen, versammelte sich das Volk haufenweise ingeheim, um einander ihre Gedanken über diesen Mord mitzutheilen. Anwar-odean, der entweder wirklich auch erbittert war, oder den Anschein davon zeigen wollte, entfernte nicht allein die Pitanen aus seinem Dienst, sondern gab auch Befehl, daß alle von dieser Nation sogleich die Stadt verlassen sollten. Er that noch mehr, er ließ ihre Häuser niederreißen; eine infamirende Strafe, die nur den größten Missethätern auferlegt wird. Diese Zeichen des Zorns befreyeten ihn jedoch nicht von Beschuldigungen. Viele Große behaupteten Geheimnisse entdeckt zu haben, welche bewiesen, daß die Mordthat eine Verabredung zwischen ihm und Mortiz-Ally gewesen sey.

Sie sagten, daß die Ehrfurcht, die alle Volksklassen dem Seid-Mahomed gezeigt hätten, nebst dem großen Einfluß, den seine Verwandten im Carnatick hatten, da sie die besten Forts und Gouvernements besaßen, dem Anwar-odean Furcht wegen Revolutionen erweckt hätten, die ihn von seinem Posten würden verdrungen haben. Diesem Verdachte zu folge, sagten sie, hätte er den Tod des Seid-Mahomed zu seiner eigenen Sicherheit nöthig gehabt, und die Ausführung nur aus Furcht vor dem Zorn des Nizam-al-muluck verschoben; dieses hätte den Entwurf erzeugt, dem Mortiz-Ally solche Anerbietungen zu machen, daß er die That auf sich nähme; daß dieser,

Digitized by Google

der ebenfalls eine Revolution zum Vortheil des Seid-Mahomed fürchtete, und die Rache dieses Prinzen wegen dem Tode seines Vaters besorgen mußte, die Meuchelmörder gedungen habe, nachdem er zuvor des Schutzes von Anwar-odean versichert gewesen wäre.

Die Geheimnisse der indostanischen Prinzen sind sehr schwer zu entdecken. In Sachen von Wichtigkeit wird nie etwas schriftlich abgefaßt, außer in den zweydeutigsten Ausdrücken. Ist der Gegenstand von Bedeutung, so wird das Geheimniß einem Boten anvertraut, der gewöhnlich ein Mann von gemeinem Stande, aber voller List ist. Dieser bringt einen Empfehlungsbrief des Inhalts: daß man dem Ueberbringer in allem, was er sagt, trauen könne. Ein so unbestimmter Auftrag hat den Vortheil, daß der Vornehme, der ihn giebt, immer zurück treten und seinen Agenten Preiß geben kann. Dies geschieht auch allemal, sobald das Geheimniß entdeckt wird. Daher kann das Volk in Indien die Handlungen ihrer Beherrscher nicht anders beurtheilen, als nach Wahrscheinlichkeiten und der allgemeinen Meynung von ihren Charakteren. Die Staatsverfassung und Mängel der Regierung haben den Großen Gift und Dolch als die besten Mittel angewiesen, diejenigen aus dem Wege zu räumen, die dem Ehrgeiz anderer hinderlich sind; daher die Geschichte eines Jahrhunderts in Indien mehr Beyspiele dieser Art liefert, als man in der Hälfte der europäischen Königreiche seit Karls des Großen Zeiten findet. Diese häufigen Schandthaten verursachen, daß selbst natürliche Todesfälle sehr oft

denen zugeschrieben werden, die am meisten Vortheile daraus ziehn. Nach diesen Grundsätzen schrieben die Carnaticker den Mord Seid-Mahomeds dem Anwar-odean zu, ob sie gleich keine wirklichen Beweise davon hatten. Der Verdacht war vorzüglich auf den Umstand gegründet, daß der strafbare Mortiz-Ally es ohne Bedenken gewagt hatte, vor ihm zu erscheinen.

Anwar-odean leugnete aufs äußerste, nie eine Verbindung mit Mortiz-Ally gehabt zu haben, dem er allein den Mord zuschrieb, da es bewiesen wurde, daß die Pitanen oft bey ihm in Velore gewesen wären, und viele Geschenke von ihm erhalten hätten; Mortiz-Ally hingegen schob die Beschuldigung zurück, allein ohne Beweise beyzubringen.

Obgleich Anwar-odean seine Unterthanen von seiner Unschuld nicht überführen konnte, so glückte es ihm doch, seinen Oberherrn Nizam-al-muluck davon zu überzeugen. Dieser Subah, der nichts gern halb that, glaubte ihn unterstützen zu müssen, er ernannte ihn daher jezt zum wirklichen Nabob von Arcot, so laut auch das Volk dagegen schrie.

1744 Der Krieg brach nun zwischen Großbritannien und Frankreich aus, daher eine Escadre von englischen Kriegsschiffen in den indischen Meeren erschien. Sie bestand aus zwey Schiffen von sechzig Kanonen, einem von funfzig, und einer Fregatte von zwanzig Kanonen. Diese Schiffe segelten nicht gerade nach den englischen Besitzungen zu, sondern kreuzten in zwey Abtheilungen in den Straßen von Sunda und Malacca. Hier nahmen sie drey französische Schiffe weg, die aus China nach Europa zurücksegelten, und eins,

Digitized by Google

das von Manilla nach Pondichery wollte. Die Ladungen waren 180,000 Pf. Sterling werth. Im July erschien diese Escadre auf der Küste von Coromandel, zu einer Zeit, wo die Garnison in Pondichery nur aus 436 Europäern bestand, die Festungswerke noch nicht zu Stande gebracht waren, und man von keinen englischen Kriegsschiffen in Indien etwas wußte.

Diese Erscheinung der Engländer und die Nachricht, daß man noch mehr Verstärkung aus England erwarte, beunruhigte Dupleix, den Gouverneu von Pondichery. Er brachte den Nabob Anwar-odean dahin, die Regierung von Madras zu vermögen, daß die englischen Kriegsschiffe wider die französischen Besitzungen in Arcot keine Feindseligkeiten begingen; dabey aber versicherte der Nabob den Engländern, daß er die Franzosen dazu bringen wollte, eben diese Neutralität zu beobachten, im Fall künftig ihre Macht in Indien stärker als die englische seyn sollte. Die Regierung in Madras antwortete, daß man sehr bereit wäre, sein Verlangen zu erfüllen, in so fern es in ihrer Macht stünde, daß aber der Befehlshaber der englischen Kriegsschiffe, Commodore Barnet, unmittelbar in Diensten des Königs von Großbritannien stände, und dessen Befehle vollzöge, ohne sie erst darum zu fragen. Der Nabob erwiederte, daß alle Engländer, die nach der Küste von Coromandel kämen, ohne Ausnahme verbunden wären, seine Autorität im Carnatick zu respectiren, und daß, wenn die englische Flotte wider seine jezt gegebenen Befehle handelte, die Stadt Madras dafür büßen sollte.

Diese Drohungen hatten die Wirkung, daß der Commodore sein Vorhaben aufgab, und seine Operationen blos aufs Meer einschränkte. Ein Schiff von 50 Kanonen mußte bey der Mündung des Ganges kreuzen, wo mehrere französische Prisen gemacht wurden, der übrige Theil der Escadre verließ die Küste von Coromandel, um die stürmische Jahreszeit zu vermeiden, und segelte nach Mergui, einem Hafen im bengalischen Meerbusen.

Im Anfange des Jahres 1746 kam die Escadre nach der Küste von Coromandel zurück, woselbst sie durch einige Kriegsschiffe aus England verstärkt wurde. Die Engländer hatten hier das Unglück, den würdigen, erfahrnen Commodore Barnet zu verlieren, der im Fort St. David starb, und zwar zu einer Zeit, wo man Nachricht hatte, daß eine französische Escadre unterweges sey, und die englischen Angelegenheiten in Indien nicht in der besten Lage waren.

1746 Es war am 25sten Junius, als die Franzosen auf der Küste von Coromandel erschienen. Die Flotte bestand aus neun Kriegsschiffen unter Befehl des Herrn de la Bourdonnais, der sie in der Insel Mauritius zuerst ausgerüstet, und da sie durch einen Orcan entsezlich gelitten, in Madagascar wieder hatte ausbessern lassen. Er überwand die größten Schwierigkeiten durch eine unermüdete Thätigkeit und eine so seltne Beharrlichkeit, daß man ihn kühn den geschicktesten Seemännern an die Seite stellen kann, die je Frankreich hervorgebracht hat. Unter diesen Kriegsschiffen waren eins von 26 Kanonen, zwey von 28, eins von 30, drey von 34, eins von 36, und dann

Digitized by Google

das Schiff des Befehlshabers, das 70 Kanonen führte. Dies leztere ausgenommen, waren alle Schiffe auf mehr Kanonen gebaut, als la Bourdonnais fähig gewesen war anzuschaffen; fünf derselben hatten Schießlöcher für 50 Kanonen. Die Besatzung dieser Flotte bestand in 3300 Mann, von welchen 700 Kaffern oder Lascars waren.

Die englische Escadre enthielt ein Schiff von 60 Kanonen, drey von 50, eins von 40, und eine Fregatte von 20 Kanonen, die aber zu klein war, um ins Treffen gebracht zu werden. Die Mannschaft war nicht halb so stark als auf der französischen Flotte, dagegen hatten die Engländer den Vortheil schwerer Kanonen, besser segelnder Schiffe, und weit geschickterer Seeleute.

la Bourdonnais, der die Stärke und Schwäche seiner Escadre kannte, hatte beschlossen, im Treffen die englischen Schiffe wo möglich zu entern. Peyton, der englische Befehlshaber, der diese Absicht wahrnahm, gewann dem Feinde den Wind ab, in welcher Lage das Entern nicht statt finden konnte. Es war erst spät nach Mittag, als das Treffen anfing, und in solcher Entfernung fortgesezt wurde, daß das Feuer des kleinen Gewehrs von den französischen Schiffen wenig Schaden thun konnte; dagegen die Kanonen der Engländer mehr Wirkung thaten. Das Gefecht endigte sich mit Anbruch der Nacht, die Engländer verloren fünfunddreyßig und die Franzosen dreihundert Mann. Eins von den französischen Schiffen von 30 Kanonen war so übel zugerichtet, daß man es sogleich

nach der Schlacht nach Bengalen zur Ausbesserung führen mußte.

Den folgenden Tag hielt Peyton Kriegsrath, da man denn nicht für rathsam hielt, ein zweytes Treffen zu wagen, bis man die Schiffe ausgebessert hätte. Diesem Entschluße zu folge, segelten die Engländer nach dem Hafen Trinconomaly in der Insel Ceylon. Sie fuhren bey der französischen Escadre vorbey, welche Miene machte das Gefecht zu erneuern. Dieses war aber nichts anders als eine Maske des la Bourdonnais, um die Engländer davon abzuhalten, was er am meisten fürchtete; denn fast alle seine Schiffe hatten den größten Theil ihrer Munition verschossen, und einige derselben hatten nur noch auf vierundzwanzig Stunden Lebensmittel am Bord. Er eilte daher nach Pondichery zu kommen, wo Dupleix Gouverneur der französischen ostindischen Compagnie war, unter dessen Befehl alle Besitzungen seiner Nation in Indien standen, nur allein die Inseln Mauritius und Bourbon ausgenommen. Von diesen war la Bourdonnais Gouverneur, dem auch alle Operationen der Flotte, unabhängig von Dupleix, anvertraut waren.

Der Ruhm und die Reichthümer, die la Bourdonnais wahrscheinlich bey dieser Ausrüstung einärnten würde, erregten die Eifersucht des Dupleix. Es entstanden unter ihnen bald Uneinigkeiten, aber der patriotische Eifer des la Bourdonnais duldete nicht, daß das Interesse seiner Nation dabey aufgeopfert würde. Da er wohl einsah, daß seine Truppen nicht zu Lande mit gutem Erfolg gebraucht werden konnten,

Digitized by Google

bis die englische Escadre entweder ruinirt, oder gezwungen wäre, die Küste von Coromandel zu verlassen, so beschloß er sie aufzusuchen, sobald seine Schiffe ausgebessert und mit einer Anzahl von schweren Kanonen versehn seyn würden.

Den 24sten Julius segelte er von Pondichery ab, und entdeckte den 6ten August die englische Escadre. Diese aber vermied ein Gefecht, da sie die Vermehrung der schweren Kanonen beym Feinde wahrnahm. Beide hatten sich einander drey Tage lang im Gesicht, bis endlich die englischen Schiffe, die besser segelten, verschwanden. La Bourdonnais ging nach Pondichery zurück, in der Meynung daß die Engländer bald wieder erscheinen würden, um seine fernern Operationen zu hemmen; da er aber durch die lezte Vermeidung eines Treffens aufgemuntert wurde, so beschloß er nun Madras zu belagern.

Die Engländer, die von diesen Zurüstungen in Pondichery hörten, verlangten nun von dem Nabob die Erfüllung seines Versprechens, nämlich die Franzosen abzuhalten, Feindseligkeiten zu Lande zu begehn. Aber sie unterließen hiebey das wirksamste Mittel zu gebrauchen, da sie dieses Anliegen um seinen Beystand nicht mit einem Geschenk an Gelde begleiteten. Diese so übel angebrachte Sparsamkeit ließ den Nabob so kalt bey ihrem Interesse, daß, obgleich er an Dupleix eben keine ausdrückliche Erlaubniß ertheilte, er doch ihren Zurüstungen keinen Einhalt that, ja nicht einmal Drohungen brauchte, um die Franzosen von dem Angriff von Madras abzuhalten.

Digitized by Google

Dieses Etablissement war seit hundert Jahren das vornehmste Besitzthum der Engländer auf der Küste von Coromandel gewesen. Es war auf einem Grund angelegt, den der Große-Mogul der ostindischen Compagnie geschenkt hatte, und erstreckte sich fünf englische Meilen längs dem Seeufer, und eine Meile landeinwärts. Die Stadt hatte drey Abtheilungen; die südliche war ungefähr vierhundert englische Ellen lang und hundert breit. Niemand als Engländer, oder andre Europäer unter ihrem Schutz wohnten in diesem Theil, der damals funfzig wohlgebaute Häuser, desgleichen eine anglicanische und eine katholische Kirche nebst der Factorey und andern der Compagnie zugehörigen Gebäuden enthielt; sie war umringt mit einer schlechten Mauer, und von vier Bastionen vertheidigt, diese aber waren sehr mangelhaft angelegt, und hatten keine Außenwerke. Dies Quartier war in Europa lange Zeit unter dem Namen Fort St. Georg bekannt gewesen, in Indien nannte man es die weiße Stadt. Nach Norden zu daranstoßend, war die andre Abtheilung, weit größer und schlechter befestigt; hierin befanden sich viele sehr gute Wohnungen, die den Armeniern und reichen indischen Kaufleuten zugehörten; dies Quartier nannte man die schwarze Stadt. Die dritte Abtheilung war eine Vorstadt, wo die Indier aller Volksklassen unter einander wohnten. Außerdem lagen vor der Stadt noch zwey große und sehr volkreiche Dörfer, die ebenfalls von Indiern bewohnt waren.

Der Handel von England nach der Küste von Coromandel, nebst dem Handel, den die Kaufleute

verschiedener Nationen von einem Theile von Indien nach dem andern führten, hatte Madras zu einem Grad von Reichthum und Ruf erhoben, daß es von allen europäischen Besitzungen in Indien nach Batavia und Goa den Rang hatte. Es lebten hier in diesem kleinen Erdraume 250,000 Menschen, der größte Theil Indier von verschiedenen Casten und Religionen; unter diesen waren drey bis vier tausend von den indischen Christen, die sich Portugiesen nennen, und vorgeben von dieser Nation abzustammen. Die englische Colonie bestand nur aus dreyhundert Mann; zweyhundert derselben machten die Besatzung aus; von dieser aber waren nicht mehr als ein paar Offiziers, die je im Kriege gewesen waren. Die übrigen Engländer, die blos zu Handlungsgeschäften erzogen worden, waren für den Kriegsdienst noch untauglicher. Indessen hing die Vertheidigung des Orts von dieser geringen Anzahl Engländer ab, da man überzeugt war, daß die übrigen Einwohner bey der Annäherung der Gefahr sogleich die Flucht ergreifen würden.

Den 18ten August erschien die französische Flotte und belagerte die Stadt, ohne ihr jedoch Schaden zu thun. Sie versuchten ein der englischen Compagnie gehöriges Schiff wegzunehmen; allein sie betrugen sich dabey so ungeschickt, daß man deutlich die Abwesenheit des la Bourdonnais wahrnehmen konnte, der damals in Pondichery krank lag.

Der Hauptendzweck, weshalb die englische Escadre nach Indien geschickt wurde, war, die Besitzungen der Engländer auf der Küste von Coromandel zu beschützen; man erwartete sie also stündlich bey

Madras zu sehn, ob man gleich hier seit sechs Wochen nichts von ihr gehört hatte. Die Bestürzung in der Stadt gränzte daher nahe an Verzweiflung, als man vernahm, daß sie nach Bengalen gesegelt wäre.

Den 3ten September langten die übrige.. französischen Kriegsschiffe bey Madras an, welche die Truppen und das Belagerungsgeschütz am Bord hatten. Ein Theil der Soldaten landete, und rückte bis auf einen Kanonenschuß gegen die Stadt Dies Belagerungscorps bestand aus 1100 Europäern, 400 Kaffern, und 400 Indiern, die nach europäischer Art disciplinirt waren; 1800 Seesoldaten und Matrosen aber blieben auf den Schiffen.

la Bourdonnais, der nun selbst gegenwärtig war, richtete seinen Angriff gegen die weiße Stadt, und ließ sie aus neun Mörsern bombardiren. Das Feuer war so lebhaft und anhaltend, daß den dritten Tag zwey Engländer als Abgeordnete ins französische Lager kamen, um mit la Bourdonnais zu tractiren, der darauf bestand, daß die Stadt ihm auf Discretion übergeben werden sollte, im Weigerungsfall drohte er mit einem Generalsturm. Die Furcht vor der Rückkehr der englischen Escadre bestimmte diesen Entschluß, der durch eine Erneuerung des Bombardements bekräftigt wurde. Es kamen neue Deputirte, kehrten aber auch fruchtlos zurück, bis man endlich den 10ten September übereinkam, die Bedingungen des Siegers einzugehn. Alle Engländer wurden Kriegsgefangene, und die Stadt mußte sogleich übergeben werden, jedoch mit dem Versprechen, daß sie hernach, und zwar gegen eine erträgliche Summe, ranzionirt werden sollte.

Digitized by Google

La Bourdonnais nahm nun von der Stadt Besitz, und pflanzte die französische Flagge auf die Wälle. Von den Franzosen kam während dieser Belagerung auch nicht ein einziger Mann ums Leben, dagegen wurden fünf Engländer in der Stadt durch Bomben getödtet.

Von dieser Periode an ist es sehr interessant, die Fortschritte zu bemerken, welche die Engländer in Indostan in der Kriegskunst, und überhaupt in ihren kriegerischen Unternehmungen gemacht haben.

Man erlaubte den englischen Einwohnern, ungestört ihre Häuser zu bewohnen, aber die Magazine der ostindischen Compagnie wurden von den Franzosen in Empfang genommen. Den nämlichen Tag, da Madras überging, kam ein Bote vom Nabob Anwarodean zu Pondichery an. Er war zu desto größerer Beschleunigung auf einem Kameel abgefertigt worden, um Dupleix einen Brief zu überbringen, worin der Nabob sein Erstaunen über die Kühnheit der Franzosen zeigte, Madras ohne seine Erlaubniß anzugreifen, wobey er drohete, seine Truppen dahin zu schicken, wenn die Belagerung nicht sogleich aufgehoben würde. Dupleix sandte seinem Agenten in Arcot Befehle zu, den Nabob zu beruhigen, mit dem Versprechen, daß man die Stadt, wenn sie eingenommen würde, ihm überliefern wolle; da denn die Engländer sehr willig seyn würden, ihm für die Rückgabe eine große Summe Geldes zu bezahlen. Hiedurch gab Dupleix zuerst zu erkennen, daß er glaubte, das Recht, über Madras zu schalten, käme ihm als General-Gouverneur der französischen Besitzungen in Indien zu.

Digitized by Google

la Bourdonnais aber, der diese Autorität nicht anerkennen wollte, fuhr fort seinem Versprechen gemäß mit den Engländern wegen der Ranzion der Stadt zu tractiren. Gegen diesen Tractat protestirte die Regierung von Pondichery als gegen eine Maaßregel, die dem Interesse ihrer Nation höchst schädlich sey, das durchaus verlangte, daß Madras dem Erdboden gleich gemacht würde. Es entstanden hieraus Streitigkeiten, die glücklicherweise für die englischen Angelegenheiten vielen Uebeln vorbeugten, die wahrscheinlich die Engländer hätten befallen müssen, wenn die Feinde einig gewesen wären. Denn den 27sten September langten drey Kriegsschiffe in Pondichery an, eins von 72, die andern von 40 Kanonen, mit 1360 Mann besezt. Vermittelst dieser Verstärkung waren die Franzosen stark genug, alle übrigen englischen Besitzungen in Indostan zu erobern. Dieses war auch die Bestimmung und Absicht des la Bourdonnais, und er würde auch diesen Entwurf ausgeführt haben, wenn alle seine Operationen nicht durch Dupleix und den Rath in Pondichery gehemmt worden wären.

Inzwischen wurde die Beute aus Madras nach Pondichery geschickt. Dupleix wollte durchaus von der Ranzion nichts hören, und la Bourdonnais war entschlossen, nicht eher Madras zu verlassen, bis dieser Gouverneur den Tractat genehmigt hätte. Seine Erfahrung im Seewesen ließ ihn jedoch völlig die Gefahr voraus sehn, welcher seine Schiffe ausgesetzt waren, wenn sie in dieser kritischen Jahreszeit länger auf der Küste von Coromandel blieben.

Digitized by Google

In Indien ist das Jahr in zwey Jahrszeiten abgetheilt. Vom October bis zum März wehen die Nordwinde, und die übrigen Monate die Südwinde. Diese Jahrszeiten werden von den Seeleuten Monsuns genannt. Der Uebergang von einer zur andern geschieht vermittelst einer Zwischenzeit von ungefähr zwanzig Tagen, während welchen Windstille, oder unbedeutende und ungewisse Winde herrschen. Auf der Küste von Coromandel fängt die nordische Monsun bisweilen mit einem Orkan an; ist der Anfang aber gemäßigt, so fällt das stürmische Wetter zu verschiedenen Zeiten ein, bis zur Mitte des Decembers; daher hält man es für gefährlich, daß Schiffe auf der Küste nach dem 15ten October bleiben, oder vor dem 20sten December hier wieder zurück kommen.

Den 2ten October war das Wetter sehr schön; um Mitternacht aber entstand ein schrecklicher Sturm, der bis zum folgenden Tage dauerte. Sechs französische Schiffe, die nahe an der Küste vor Anker lagen, waren bey Tagesanbruch verschwunden. Das 70 Kanonen Schiff verlor alle Masten; ein gleiches Schicksal hatten drey andre Kriegsschiffe. Das Wasser drang mit solcher Gewalt hinein, daß die Besatzungen alle Augenblick unterzugehen befürchteten, sie hatten daher alle Kanonen des untern Raums über Bord geworfen. Zwanzig andre Schiffe, die verschiedenen Nationen gehörten, scheiterten entweder an der Küste, oder wurden in den Wellen begraben.

Die beiden mit Beute von Madras beladenen Schiffe lagen in dieser Zeit bey Pondichery vor Anker, wo sie von dem Sturm nichts gewahr wurden.

Es ist hiebey zu bemerken, daß die Wuth dieser Orkane sich mehrentheils 60 bis 70 englische Meilen weit erstreckt, nachher aber werden sie gemäßigt, wenn sie über den bengalischen Meerbusen streifen.

Der Ranzions-Tractat war den Tag vor dem Sturm in Ordnung gebracht worden. Man war übereingekommen, daß die Franzosen den 4ten October die Stadt räumen sollten. Nach einem der Artikel, wurde die in der Stadt zurückgebliebene Artillerie und Munition zwischen den Franzosen und Engländern getheilt. Dupleix hatte den la Bourdonnais wissen lassen, daß er sich von allen Verhandlungen mit den Engländern gänzlich lossagte, wenn die Franzosen nicht so lange im Besitz von Madras blieben, als nöthig wäre, alle den Tractat betreffende Streitigkeiten in Ordnung zu bringen. La Bourdonnais stellte daher den Engländern die Nothwendigkeit vor, zu welcher ihn die Hartnäckigkeit des Dupleix gebracht hätte, auf drey Monat den Termin zu verlängern, den er zur Ueberlieferung der Stadt angesezt hätte. Die Engländer bewilligten diesen Antrag, aus Furcht dem Haß des Dupleix überlassen zu werden.

Alle der ostindischen Compagnie gehörige Kaufmannsgüter, nebst der mitgenommenen Munition und den Seebedürfnissen, betrugen nach Angabe der Franzosen 130,000 Pf. St., das Gold und Silber wurde 31000 Pf. St. geschätzt; die Hälfte des Geschützes aber auf 24000 Pf. St. Das Privateigenthum eines jeden blieb hiebey unangetastet. Man kam nun überein, daß die Franzosen die Stadt vor Ende des folgenden Januars räumen, da denn die

Digitized by Google

Engländer den ganzen Krieg über nicht weiter von ihnen angegriffen werden sollten. Auf diese Bedingungen versprach die Regierung in Madras 1100,000 Pagoden, oder 440,000 Pf. St. zu bezahlen. Hievon sollten 240,000 in sechs Terminen erlegt werden, und zwar vor dem October 1749; für die übrigen 200,000 Pf. St. wurden Wechsel auf die ostindische Compagnie in London gezogen. Für die Erfüllung dieses Tractats gaben die Engländer Geißel.

Dupleix ernannte nun einen Gouverneur von Madras, den la Bourdonnais förmlich einsezte, und sodann nach Pondichery zurücksegelte. Er hielt sich hier aber nicht lange auf, sondern segelte den 20sten October mit sieben Schiffen wieder ab, in der Absicht nach Achin zu gehen. Er machte von dieser Escadre zwey Abtheilungen, eine aus vier Schiffen bestehend, die in gutem Stande waren, und die andre aus drey Schiffen, die bey dem Orkan sehr gelitten hatten, unter denen sich sein eigenes von 70 Kanonen befand. Da diese zweite Abtheilung überdem nun mit Stürmen und widrigen Winden zu kämpfen hatte, so war es unmöglich den bestimmten Hafen zu erreichen, daher la Bourdonnais den Lauf nach der Insel Mauritius nahm, und auch glücklich im December daselbst anlangte. Er ging bald nachher nach Frankreich, und verließ seine Insel, die er aus einer wild verwachsenen Wüste zu einer blühenden Colonie umgeschaffen, und zum Kriegsmagazin der Franzosen in Ostindien gemacht hatte.

Wie grausam dieser große Mann bey der Ankunft in seinem Vaterlande behandelt wurde, ist jedermann

bekannt. Die Freunde des Dupleix hatten bey Hofe Einfluß genug, um ihn in die Bastille sperren zu lassen, wo er drey Jahre lang gefangen lag. Man untersuchte endlich sein Betragen, und hörte seine Rechtfertigung an, da er denn durch Papiere, die öffentlich bekannt gemacht wurden, seine Unschuld vollkommen bewies, und in Freyheit gesezt wurde. Hätte er die nachherigen Unfälle seiner Nation zur See erlebt, so würden seine Fähigkeiten ihn wahrscheinlich zu den höchsten Ehrenstellen bey der französischen Marine erhoben haben. Seine mechanischen Kenntnisse waren so groß, daß er im Stande war, ein Kriegsschiff vom Kiel an fertig zu bauen; seine außerordentliche Schiffahrtskunde machte ihn fähig, es geschickt in allen Meeren zu führen, und sein Muth, es wider nicht zu sehr überlegene Angriffe zu vertheidigen. Bey der Ausrüstung einer Flotte sorgte er für alles von den größten Gegenständen an bis zu den geringsten Kleinigkeiten, ohne sich durch die Mannichfaltigkeit und Anzahl derselben irre machen zu lassen. Seine Entwürfe waren einfach, seine Befehle bestimmt, und beide immer der absichtlichen Operation vollkommen angemessen. Er war unermüdet in seinen Bemühungen, und Schwierigkeiten dienten blos, seine Thätigkeit zu vermehren, die seinen Untergebenen das größte Muster vom Diensteifer war.

Der vorerwähnte Orkan vernichtete die französische Seemacht in Indien, und rettete die englischen Besitzungen aus der augenscheinlichsten Gefahr. Indessen fielen Begebenheiten an der Küste von Coromandel vor, die eine Folge der Truppenvermehrung

waren, die Pondichery erhalten hatte. La Bourdonnais hinterließ bey seinem Abzuge zwölfhundert Mann disciplinirter Truppen, außerdem würden vierhundert und funfzig Soldaten aus den lezt in Indien angekommenen Schiffen genommen, desgleichen mußten neunhundert Matrosen ihre Schiffe verlassen, um zu Landsoldaten gemodelt zu werden. Durch diese Maaßregeln stieg das Corps der französischen Truppen in Pondichery bis auf 3000 Europäer.

Der Nabob Anwar-odean wurde bald gewahr, daß die Versprechung des Dupleix, ihm Madras zu überliefern, nichts als ein politischer Fechterstreich gewesen war, um ihn abzuhalten, den Engländern während der Belagerung dieser Stadt beyzustehn. Er beschloß daher, diese Beleidigung zu rächen, und das von den Franzosen besezte Madras selbst zu belagern, da er keinen Augenblick zweifelte, es den Franzosen eben so leicht abzunehmen, als diese es von den Engländern genommen hatten. Diese Vorstellung hatte ihren Grund in seiner gänzlichen Unkunde der Kriegsfähigkeiten der Europäer, da diese noch nie hier entwickelt worden waren; im Gegentheil hatten alle europäische Nationen bisher immer Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen die mogulsche Regierung bewiesen. Er bildete sich daher ein, daß dieses unterwürfige Betragen aus Furcht vor der größern Tapferkeit der Mohren veranlaßt würde.

Das nach Madras unter Anführung seines ältesten Sohnes Maphuze-Khan abgesandte Heer bestand aus 10,000 Mann, mit welchem die Stadt umringt wurde. Man schickte zwey Deputirten her-

aus, um mit ihm zu tractiren, die aber zu Gefangenen gemacht wurden. Der französische Commendant hatte von Dupleix Befehl erhalten, die Feindseligkeiten so lange als möglich zu verschieben. Maphuze-Khan schrieb diese Unthätigkeit der Furcht zu, und da er Nachricht von den Angriffs-Maaßregeln einzog, deren sich la Bourdonnais bey der Belagerung des Orts bedient hatte, so beschloß er sie nachzuahmen. Man brachte große Haufen von Reißbündeln und Erde auf den Fleck zusammen, wo die Franzosen eine ihrer Mörserbatterie aufgeführt hatten. Hier wurden ihre Kanonen aufgepflanzt, die aber so alt und unbrauchbar waren, daß sie nicht ohne Gefahr losgebrannt werden konnten.

Die Belagerer wollten die schwarze Stadt stürmen, deren Mauern niedrig und die Bastionen sehr schwach waren, allein nunmehr fingen die Franzosen auch ihrer Seits zu feuern an, und trieben die Feinde fort, da sie denn sich nicht eher sezten, bis sie von den Kanonen nicht mehr erreicht werden konnten. Den folgenden Tag, als den 22sten October, marschirten die Belagerten, 460 Mann stark, mit zwey Feldstücken aus der Stadt, und griffen eine Abtheilung der feindlichen Armee an, die abgesondert campirte. Die Reiterey war sogleich in Bewegung, und rückte muthig vor, da sie nie die Wirkung von europäischem Geschüz erfahren hatte. Die Mohren träumten nicht die Möglichkeit, mit einer Kanone fünf oder sechs Schüsse in einer Minute zu thun; denn vermittelst der ungeschickten Behandlung ihrer eignen plumpen Artillerie glauben sie alles zu thun, wenn sie einmal

in einer Viertelstunde feuern. Die Franzosen hatten ihre beiden Feldstücke hinter ihre Linie verborgen, bis die mohrische Cavallerie nahe genug war, um die ganze Wirkung davon zu empfinden. Nun öffnete sich die Linie, und das Feuer der Kanonen brachte sie sogleich in Unordnung. Sie versuchten zwar Stand zu halten, in der Hoffnung daß das Feuer aufhören würde; da es aber lebhaft fortdauerte, rettete sich alles mit der Flucht. Die Zelter und die Bagage fielen den Franzosen in die Hände, desgleichen zwey Kanonen, die aber so unbrauchbar waren, daß man sie in einen Brunnen warf. Kein einziger Europäer kam bey diesem Angriff um, dagegen wurden 70 Mohren getödtet.

Maphuze-Khan zog sogleich nach dieser Niederlage seine Truppen zusammen, und lagerte sich zwey Meilen von der Stadt; da er aber hörte, daß die Franzosen aus Pondichery Verstärkung erwarteten, so verließ er sein Lager den folgenden Tag, und nahm von St. Thomas Besitz, einer vier Meilen von Madras gelegenen Stadt.

Dieser Ort gehörte ehemals den Portugiesen, und war zur Zeit ihrer glorreichen Tage in Indien wegen der Pracht und dem Reichthum seiner Einwohner berühmt, ist aber jezt sehr unbedeutend, obgleich ein portugiesischer Bischof hier seinen Sitz hat. Die Stadt ist gar nicht befestigt; einige Ruinen von einer Mauer umgeben sie, und nahe bey derselben ist ein kleiner Fluß, der sich ins Meer ergießt. An dem Ufer dieses Flusses lagerte sich Maphuze-Khan mit allen seinen Truppen, um den Franzosen, wenn sie wieder erscheinen sollten, den Uebergang streitig zu

machen. Diese fanden sich auch bey Tagesanbruch ein. Man war übereingekommen, daß 400 Mann aus Madras marschiren sollten, um die Mohren vorn anzugreifen, während welcher Zeit ein Corps aus Pondichery ihnen im Rücken fallen sollte; allein die Truppen aus Madras kamen nicht zu rechter Zeit an. Dennoch geschah der Angriff ohne Verzug. Man wadete durch den Fluß, und kehrte sich nicht an das mohrische Artilleriefeuer, das keinen Schaden that. So erreichten die Franzosen das Ufer, gaben eine Generalsalve, und nun stürzten sie mit ihren Bajonets über die Feinde her, die in ein solches Schrecken geriethen, daß sie in der größten Unordnung nach der Stadt flohen, wo Reiter und Fußvolk in den engen Gassen so sehr ins Gedränge kamen, daß sie ohne Widerstand von den Franzosen niedergeschossen wurden. Endlich erreichte das fliehende Heer mit großem Verlust die Ebene jenseits der Stadt. Maphuze-Khan saß auf einem Elephanten und hatte an der Seite die große Fahne des Carnatics, war aber einer der ersten, der sich zu retten suchte. Mittlerweile langten die Truppen aus Madras an, und zwar noch zu rechter Zeit, um die feindliche Bagage plündern zu helfen, unter welcher nicht wenig Sachen von Werth waren, nebst vielen Pferden, Ochsen und Kameelen. Diese Niederlage sezte die Armee des Nabobs in solche Bestürzung, daß sie nichts weiter unternahm, sondern nach Arcot zurück marschirte.

Es war jezt über hundert Jahre, seitdem die Europäer gegen die indostanschen Statthalter einen Sieg erfochten hatten. Die Erfahrung vormaliger

fruchtloser Unternehmungen, die unmilitärische Denkungsart, die allen Colonien gemein war, und eine lange Entwöhnung vom Gebrauch der Waffen, hatten den Gedanken erzeugt, daß die Mohren fürchterliche Feinde wären. Diesen Irrthum hatten die Franzosen nun auf einmal widerlegt, da sie eine ganze Armee mit ein paar hundert Mann schlugen. Ihr Anführer war ein Schweizer, Namens Paradis. Er hatte die Gunst des Dupleix durch eine heftige Feindschaft gegen la Bourdonnais erlangt, daher wurde er als die schicklichste Person angesehn, des leztern Maaßregeln entgegen zu arbeiten, und zu diesem Endzweck zum Commendanten von Madras ernannt. Zu gleicher Zeit versammelten sich die Einwohner von Pondichery, die durch die Emissarien des Dupleix geleitet wurden, und übergaben dem Conseil eine Vorstellung, worin sie die Nothwendigkeit zeigten, den Ranzionstractat zu vernichten. Das Conseil, unter dem Vorwande dem einstimmigen Verlangen der Einwohner zu willfahren, ertheilte dem Paradis die nöthigen Befehle. Dieser berief den 30sten October die Einwohner von Madras zusammen; die französische Besatzung war unter Waffen, und ein an die Engländer gerichtetes Manifest wurde öffentlich verlesen. Es enthielt folgende Erklärungen:

Der Ranzionstractat mit la Bourdonnais wurde für null und nichtig erklärt, und den Engländern anbefohlen, die Schlüssel aller Magazine ohne Ausnahme zu überliefern; alle Kaufmannsgüter, Silberzeug, Lebensmittel, Munition und Pferde wurde für das Eigenthum der französisch-ostindischen Compagnie er-

klärt; man erlaubte jedoch den Engländern, ihre Mobilien, Kleider, und den Schmuck ihrer Weiber zu behalten; dabey verlangte man aber ihr Ehrenwort, nicht feindlich gegen die Franzosen zu agiren, bis sie ausgewechselt seyn würden. Wollte jemand diesen Befehl nicht befolgen, so sollte er gefänglich eingezogen und nach Pondichery gesandt werden. Noch überdem wurde allen befohlen, die Stadt in vier Tagen zu verlassen, die sich weigern würden, dem Könige von Frankreich den Huldigungseid zu leisten, auch sollten sie sich nicht in den Bezirken von Madras aufhalten.

Diese harte Bedingungen vermehrten noch die Ungerechtigkeit, die den Bruch des Völkerrechts ohnehin auszeichnete.

Die Franzosen vollzogen ihr Manifest mit der äußersten Strenge, und nahmen den Engländern ihr Privateigenthum mit der gierigsten Raubsucht weg, die fast alle dabey ruinirt wurden. Man führte den Gouverneur und einige der vornehmsten Einwohner unter einer Bedeckung von 400 Mann nach Pondichery. Hier hatte Dupleix die Eitelkeit, unter dem Vorwand ihnen eine Ehre anzuthun, sie mit großem Pomp in die Stadt einzuführen, wo sie vor den Augen von 50,000 Zuschauern als Gefangene im Triumph geschleppt wurden. Viele der Einwohner von Madras und einige Offiziers wollten nicht das verlangte Ehrenwort geben, denn sie behaupteten, daß der Bruch des Ranzionstractats sie von dem lossagte, was sie dem la Bourdonnais versprochen hätten. Um sich aber nicht übler Behandlung auszusetzen, so flüch-

Digitized by Google

teten sie bey Nachtzeit aus der Stadt, wanderten auf Seitenwegen durchs Land, und langten endlich glücklich im englischen Fort St. David an.

Hier besaß die englische ostindische Compagnie ein größeres Stück Land, als bey Madras. Man hatte es hundert Jahr zuvor von einem indischen Fürsten gekauft, und dieses erstandene Recht wurde durch den mogulschen Vicekönig bestätigt, da die Mohren den Carnatick eroberten. Das Fort lag nahe am Meere, zwölf englische Meilen von Pondichery; es war nur klein, allein besser befestigt, als irgend eins von dieser Größe in Indien. Die Stadt Cuddalore war nicht über eine Meile davon entfernt; hier wohnten die vornehmsten indischen Kaufleute und viele andre Indier, die von der Compagnie abhingen. Die Stadt war 1200 englische Ellen lang und 900 breit, und mit Mauern und Bastionen versehn. Unweit dem Fort lagen drey volkreiche Dörfer, von Indiern bewohnt, die auch noch zum englischen Boden gehörten. Dieses Etablissement war von dem zu Madras abhängig und das nächste im Rang; da aber der Ranzionstractat gebrochen war, so betrachteten die Agenten der Compagnie ihre Obern zu Madras als Gefangene der Franzosen, und übernahmen daher selbst die Hauptadministration der englischen Besitzungen auf der Küste von Coromandel

Sie fingen ihre Verwaltung damit an, daß sie den Nabob von Arcot um Hülfe wider die Franzosen baten, von welchen sie jezt täglich erwarteten angegriffen zu werden. Die Niederlage des Maphuze-Khan hatte die Mohren so sehr erbittert, daß der Nabob

Digitized by Google

sich gleich bereitwillig finden ließ, eine Armee nach dem Fort St. David zu senden, wenn die Engländer einen Theil der dazu erfoderlichen Kosten tragen wollten. Da man diese Bedingung einging, so sezten sich des Nabobs Truppen so fort in zwey Colonnen in Bewegung; eine derselben commandirte Maphuze-Khan, und die andre sein Bruder Mahomed-Ally.

Dupleix hatte wirklich seine Augen auf das Fort St. David gerichtet, und übertrug die Expedition seinem Günstling Paradis, der deshalb von Madras abgerufen wurde. Er nahm 300 Europäer von der Besatzung mit sich, um sich erst nach Pondichery zu begeben, wobey er zugleich alle gemachte Beute mit fortbringen wollte. Maphuze-Khan, der vor Begierte brannte sich zu rächen, beschloß dieses Detaschement aufzuheben, und erwartete es mit 5000 Mann unweit Sadras, einer holländischen Colonie. Die Franzosen marschirten mit der Bagage in der Mitte, die von Coolies getragen wurde; einer Menschenklasse, die eine besondre Caste in Indien ausmacht, und keine andre Beschäftigung hat, als die Stelle von Lastthieren zu vertreten. Die mohrische Reiterey griff den Zug unaufhörlich an, zog sich bey dem Feuer der Franzosen schnell zurück, und kam immer wieder, wenn diese den Marsch fortsetzen wollten. Da man nun auf diese Weise sehr langsam vorwärts rückte, und Paradis fürchtete, daß ihn die Nacht im freyen Felde überfallen könnte, so nahm er seine Bagage vor sich, und eilte mit dem Vortrab, um Sadras zu erreichen; die übrigen Truppen ließ er zurück, mit Befehl, ihm so gut wie sie könnten zu folgen. Es ge-

Digitized by Google

lang auch mit einem Verlust von zwölf Mann, die gefangen wurden. Maphuze-Khan zeigte diese Gefangenen allenthalben als einen unleugbaren Beweis seines Sieges; eine Einbildung, die durch das Betragen des Paradis bestätigt wurde, der sich nicht eher getraute, Sadras zu verlassen, bis er eine beträchtliche Verstärkung von Pondichery erhalten hatte. Maphuze-Khan vereinigte sich nach diesem Scharmützel mit seinem Bruder, der schon im Felde stand.

Die zum Angriff von St. David bestimmten französischen Truppen versammelten sich bey Ariancopang, einem kleinen französischen Fort unweit Pondichery, die Offiziers aber widersezten sich, den Paradis als Befehlshaber anzunehmen, da ältere gegenwärtig waren; dieser Hinderniß abzuhelfen, wurde dem Obersten Bury, dem ältesten französischen Offizier in Indien, das Commando übertragen.

Die europäischen Truppen im Dienst der Colonien in Indostan bestehn nie ganz aus Eingebornen desjenigen Landes, zu welchem die Colonie gehört; im Gegentheil mehr als die Hälfte waren allemal Leute aus allen Nationen von Europa. Die christlichen Indier, die sich Portugiesen nennen, machten jederzeit einen Theil der Forts-Besatzungen aus. In Ansehung des Muths unterscheiden sich diese nicht sehr von den niedrigen indischen Casten, und kommen lange nicht den höhern Casten, oder den nordischen Mohren in Indostan gleich; jedoch weil sie die Handgriffe verstehn, mit dem Gewehr umzugehn wissen, und auf europäische Art mondirt sind, so werden sie den europäischen Truppen einverleibt. Sie tragen einen Huth, und

wegen dieses Kleidungsstücks werden sie **Topassen** genannt, dahingegen die andern Indier und Mohren, die auf europäische Art geübt sind, mit dem Namen **Sepoys** bezeichnet werden; wobey sie jedoch weder ihre Kleidung, noch ihre Sitten und Gebräuche verändern. Die Sepoys sind in Compagnien und Bataillons abgetheilt, und haben Offiziers von ihrer eignen Nation. Diejenigen Indier aber, die ihre eignen Waffen haben, und sie nach ihrer gewohnten Art gebrauchen, behalten die Namen, die man ihnen in ihren Ländern giebt. Diese undisciplinirte Truppen, sie mögen mit Schwertern, Wurfspießen, Bogen und Pfeilen, Lanzen oder Feuergewehr bewaffnet seyn, werden auf der Küste von Coromandel von den Europäern mit dem Namen **Peons** bezeichnet.

Die Franzosen langten den 9ten December in der Nachbarschaft des Forts St. David an. Ihre Truppen bestanden in 700 Mann, größtentheils Europäer, worunter 50 Reiter und einige Compagnien Kaffern waren, die la Bourdonnais aus Madagascar und Afrika gezogen und disciplinirt hatte. Ihre Artillerie bestand in sechs Feldstücken und sechs Mörsern.

Die Garnison im Fort St. David war nebst den Flüchtlingen von Madras nicht stärker als 200 Europäer und 100 Topassen. Diese wurden zur Vertheidigung des Forts bestimmt, und da des Nabobs voriges Betragen das Vertrauen der Engländer auf seine Hülfe verringerte, so mietheten sie 2000 Peons, um Cuddalore zu vertheidigen, und theilten 900 Feuergewehre unter sie aus. Damals hatten die En-

Digitized by Google

länder noch nicht die Methode angenommen, Indier auf europäische Art zu disciplíniren, obgleich die Franzosen ihnen dazu das Beyspiel gegeben hatten.

Dupleix hatte Nachricht erhalten, daß der Nabob nur 1500 Mann Hülfstruppen abgeschickt habe, er befahl daher, daß Bury die Stadt Cuddalore zuerst angreifen sollte. Die Franzosen, die bey ihrer Ankunft auf englischen Boden keinen andern Widerstand fanden, als einige Trupps von Peons, waren ziemlich sicher, daher sie sich in einen Garten lagerten, ihre Waffen niederlegten, keine Wachen ausstellten, und überhaupt nicht die geringste Maaßregel gegen einen Ueberfall nahmen. Die Soldaten aßen, kochten, schliefen, und liefen zerstreut umher; ein gleiches thaten die Coolies, nachdem sie die Bagage von den Kameelen und Ochsen abgeladen hatten. So war die Unordnung, als man des Nabobs Armee entdeckte, die unter dem Befehl seiner Söhne 9000 Mann stark anrückte. Jedermann lief bestürzt zu den Waffen; das Schrecken war so groß, daß sie ihre vortheilhafte Lage vergaßen. Denn da der Garten mit einer Mauer umgeben war, so waren sie für den Angriff der Cavallerie sicher, die den größten Theil des feindlichen Heers ausmachte. Sie dachten an nichts, als sich in Eil über den nahe gelegenen Fluß zu ziehn. Der Feind ließ ihnen aber hiezu die Zeit nicht, sondern griff sie muthig an. Die Franzosen sprangen in den Fluß, der nur vier Fuß tief war, und wadeten durch, viele aber warfen ihre Waffen weg, um hinüber zu schwimmen; auch die Kanonen wurden glücklich hinüber gebracht.

Digitized by Google

Die Engländer, die den Angriff aus dem Fort St. David gewahr wurden, thaten einen Ausfall, kamen aber zu spät, um den Uebergang über den Fluß zu verhindern. Die Franzosen zogen sich indessen nach Ariancopang zurück, wo sie denn fanden, daß 12 Europäer getödtet und 120 verwundet worden waren. Sie hatten alle ihre Bagage verloren, die ohne Verzug von des Nabobs Truppen geplündert wurde, so daß die Engländer bey ihrer Zurückkunft vom Verfolgen nichts als einige Kasten mit Gewehr und Munition fanden.

Dieser üble Erfolg gab Dupleix wenig Hoffnung das Fort St. David zu erobern, so lange die Engländer von den Mohren unterstützt würden, er trat daher sogleich in Unterhandlung mit dem Nabob, um ihn zu vermögen, seine Truppen zurück zu rufen; zu gleicher Zeit aber machte er auch den Entwurf, Cuddalore zu überrumpeln. Zu diesem Endzweck wurden 500 Mann den 30sten December auf Booten eingeschifft, die diesen Versuch mit anbrechendem Tage wagen sollten; allein der Wind wehete so ungestüm, da sie eben landen wollten, und die Landung war so gefährlich, daß die Boote mit Wasser angefüllt wurden, und alle wieder umkehren mußten. Dupleix ließ nach diesem neuen mißlungenen Versuche den Muth nicht sinken, sondern beschloß, da er den Nabob nicht von den Engländern abwendig machen konnte, den Krieg in seine eignen Länder bey Madras zu spielen. Diesem Entwurf gemäß fiel ein Detaschement aus Madras ins Land ein, und verbrannte und verheerte alle Dörfer, wo es hinkam. Die Einwohner

flohen, ohne Widerstand zu thun, und keine Truppen waren in der Nähe. Die Franzosen fanden hier eine große Menge Getreide, das sie alles in Asche verwandelten, weil sie es nicht fortbringen konnten. Sie zogen aus dieser Expedition keine Vortheile, denn die Mohren blieben beym Fort St. David gelagert, und der Nabob war noch mehr aufgebracht als jemals.

Den 9ten Januar langten vier Schiffe, die ehe- 1747.
mals zu der Escadre des la Bourdonnais gehört hatten, von Achin zu Pondichery an. Dupleix gab sogleich dem Nabob von ihrer Ankunft Nachricht, vergrößerte außerordentlich die erhaltene Verstärkung, und stellte dabey die Engländer im Fort St. David als eine Hand voll Menschen vor, die von ihren Landsleuten gänzlich verlassen wären. Die Fürsten in Indostan sowohl als ihre Unterthanen geben sich nie die Mühe, von Dingen, die außerhalb ihren Staaten vorgehn, Erkundigung einzuziehn. Die lange Abwesenheit der englischen Flotte, und die Eilfertigkeit, womit sie im vorigen September die indischen Küsten verlassen hatte, diente in den Augen der Mohren zur Bestätigung, daß die Engländer sich in einem verzweiflungsvollen Zustande befänden. Die Regierungen in Indostan haben bey ihren politischen Verhandlungen keine Begriffe von National-Ehre; sobald sie daher ihre Bundsgenossen im Unglück sehn, so gehn sie ohne Bedenken auf die andre Seite über, und machen die gegenwärtigen Vortheile zur einzigen Regel ihrer Handlungen. Der Nabob befahl also seinem Sohne Maphuze-Khan, des Dupleix Vorschläge anzuhören, zu gleicher Zeit schickte er die beiden De-

putirten nach Pondichery zurück, die man bey Madras gefangen genommen hatte. Der eine dieser Gefangenen war ein Neffe des Dupleix, und der andre ein Mitglied des Conseils in Pondichery. Sie waren seit ihrer Gefangenschaft beständig in Arcot gewesen, wo wahrscheinlich zuvor nie Europäer einen so langen Aufenthalt gemacht hatten. Die Mohren waren bisher sehr besorgt gewesen, nicht den Europäern ihr Land kennbar zu machen, und da diese auch mit dem Handel allein beschäftiget waren, so bekümmerten sie sich gar nicht um den Zustand des Landes, daher sie damals Arcot so wenig als Delhi kannten.

So verächtlich indessen Dupleix von den Engländern gegen den Nabob sprach, so fürchtete er doch sehr die Zurückkunft ihrer Escadre, und war überzeugt, daß die von Achin angekommenen Schiffe alsdann nur eine ohnmächtige Verstärkung seyn würden; sobald er daher die gewisse Hoffnung hatte, die Mohren von den Engländern abzuziehn, so befahl er den Schiffen, die Küste von Coromandel zu verlassen. Sie segelten den 8ten Februar von Pondichery ab, und gingen nach Goa. Wenig Tage nachher kam Maphuze-Khan selbst nach Pondichery, wo er mit großem Pomp empfangen wurde. Dupleix bezahlte ihm in baarem Gelde 50,000 Rupien, und machte ihm überdem ein Geschenk von europäischen Waaren und Kostbarkeiten, die an 100,000 Rupien werth waren. Hierauf wurde der Friede zwischen den Franzosen und dem Nabob geschlossen, der sofort seine Truppen zurückrief.

Ein englisches der Compagnie gehöriges Schiff, das von dem Verlust von Madras nichts wußte, er-

schien im November auf der Höhe der Stadt. Der Commandant Paradis ließ sogleich die englische Flagge auf die Wälle pflanzen, und schickte Soldaten in einem andern Schiffe ab, das auch die englische Flagge führte, es wegzunehmen. Das Compagnie-Schiff warf unbesorgt in dessen Nachbarschaft Anker, worauf es sofort angegriffen wurde, aber auf eine so ungeschickte Art, daß Paradis in der Entfernung den Verlust seines eigenen Schiffes fürchtete, und daher von den Stadtbatterien auf das englische feuern ließ. Diese Feindseligkeiten entdeckten den Engländern das Geheimniß, da sie denn sonder Verzug die Anker lichteten, und, ohne den geringsten Schaden gelitten zu haben, glücklich entkamen. Im Januar langte ein ander Schiff aus England bey Madras an. Um dieses zu kapern, schickten die Franzosen in einem Fischernachen einen in englischer Sprache geschriebenen Brief ans Schiff, dessen Inhalt Nachricht gab, daß die Stadt von den Mohren blokirt sey, und daß die Engländer daher ungesäumt ihre Waaren von Werth und ihre Soldaten ans Land schaffen möchten. Der Schiffscapitain, der durch die englische von den Wällen wehende Flagge und den Brief betrogen wurde, ahndete nichts übels, und erlaubte den großen abgeschickten Booten, sich ans Schiff zu legen. Eine Anzahl Soldaten waren in denselben verborgen, die in einem Augenblick von allen Seiten das Schiff bestiegen, dessen Besatzung größtentheils am Scorbut krank lag. Die Gesunden, die noch Widerstand hätten thun können, waren über diesen Vorfall so bestürzt, daß sie leicht überwältigt wurden. Dies war eine

Digitized by Google

sehr reiche Prise; denn außer den Waaren hatte das Schiff 60,000 Pf. St. baares Geld am Bord. Mittlerweile ließ sich ein anderes Compagnie-Schiff bey dem Fort St. David sehn. Der Commandant des Forts sandte sogleich dem Capitain einen Brief, worin er ihm den Verlust von Madras und die Obermacht der Franzosen an der Küste von Coromandel meldete, dabey vergaß er den schlechten Zustand des Forts nicht, dem es an Soldaten und Geld fehlte. Das Schiff war wie gewöhnlich an den Gouverneur und das Conseil zu Madras adressirt; da diese Regierung nun nicht mehr vorhanden, und das Fort so sehr bedrohet war, so wollte der Schiffscapitain von keinem Beystand hören, sondern segelte nach Bengalen. Diese widrigen Zufälle schienen die Behauptung des Dupleix zu bestätigen; selbst die Engländer fingen an ihre Lage als verzweiflungsvoll zu betrachten, bis endlich den 19ten Februar das im November von Madras entronnene Schiff von Ceylon beym Fort ankam, und 60,000 Pf. St. in Silber nebst 20 Rekruten für die Garnison landete. So gering diese Soldatenverstärkung war, so wichtig war ihnen hingegen das Geld, da sich die Kasse im Fort leer befand.

Die französischen Truppen erschienen den 2ten März abermals in der Nachbarschaft des Forts St. David, allein unter der Anführung des Paradis, den Dupleix die Offiziers überredet hatte zum Befehlshaber anzunehmen. Die englische Besatzung marschirte ihnen mit drey Feldstücken und einem Trupp Reiter entgegen, um die Franzosen zu hindern, über den Fluß Pannar zu gehen. Man kanonirte einander den gan-

Digitized by Google

zen Tag über, gegen Abend aber fanden die Franzoſen doch Mittel den Fluß zu paſſiren, da ſich denn die Engländer ins Fort zurück zogen. Ihr Verluſt beſtand in 12 Todten, und die Franzoſen hatten 22 verloren. Den folgenden Morgen, da man eben zum Angriff des Forts die nöthigen Anſtalten machte, ward man eine Anzahl ſich nähernder Schiffe gewahr. Dieſes war die engliſche Eſcadre, die von Bengalen kam. Kaum erblickten die Franzoſen dieſe unerwartete Erſcheinung, als ſie ſogleich wieder über den Fluß gingen, und mit der größten Eilfertigkeit nach Pondichery zurückmarſchirten.

Die Eſcadre war in Bengalen durch zwey aus England geſandte Schiffe verſtärkt worden, eins von 60 und das andre von 40 Kanonen, und mit ihnen war der Admiral Griin gekommen. Die engliſche Regierung in Bengalen ſchickte mit der Eſcadre 100 Europäer, die man ans Land ſezte, ſobald die Schiffe Anker geworfen hatten. Der Admiral landete ſelbſt mit 150 Seeſoldaten und 500 Matroſen, und ſandte die Schiffe auf die Höhe von Pondichery, um dort zu kreuzen.

Im Monat Junius langten neue Verſtärkungen an; 100 Europäer, 200 Topaſſen und 100 Sepoys kamen von Bombay, und 400 Sepoys von Tellicherry, einem engliſchen Etabliſſement auf der Küſte von Malabar; endlich langten auch 150 Soldaten aus Europa an. Im September nahm die Eſcadre ihren Lauf nach Madras. Auf ihrem Wege traf ſie den Neptun von 50 Kanonen an, eins von den vormals zu la Bourdonnais gehörigen Schiffen, das zurück geblie-

ben war; es wurden Boote ausgeschickt, die es in Brand steckten.

Ob sich gleich die stürmische Jahreszeit näherte, so beschloß der Admiral doch in der Nachbarschaft des Forts St. David mit der Escadre zu bleiben. Die Monsun fing an und dauerte zwar ohne Orkan fort, dennoch waren die Stürme so heftig, daß nur zwey Schiffe fähig waren hier auszuhalten, bey denen sich der Admiral in Person befand; die übrigen segelten nach der Bay von Trinconomaly in Ceylon. Hieher ging Griin auch im December, um Holz und Wasser einzunehmen, und kam im Anfang des folgenden Jahres mit der ganzen Escadre wieder zum Fort St. David zurück.

1748 Major Lawrence kam im Januar aus England an, als Befehlshaber aller der ostindischen Compagnie gehörigen Truppen. Man hatte eben Nachricht erhalten, daß Dupleix einen andern Versuch auf Cuddalore wagen wollte, worauf der Major alle Truppen zusammen zog, und sie beym Fluß Pannar campiren ließ. In diesem Lager wurde eine gefährliche Entdeckung gemacht. Der Befehlshaber der Sepoys von Tellicherry, ein Mohr, hatte den Anschlag gemacht, mit allen seinen Leuten im nächsten Treffen zu den Franzosen überzugehen. Ueberdem fand man, daß ein Indier, der ehemals Dolmetscher der Engländer in Madras gewesen war, mit Madame Dupleix einen Briefwechsel in malabarischer Sprache unterhielt, die sie verstand. Als der Gouverneur von Madras nach Pondichery gebracht wurde, begleitete ihn dieser Mann dahin, da denn Madame Dupleix Mittel fand,

ihn zu gewinnen. Er versprach ihr von allem, was im Fort St. David vorfallen würde, Nachricht zu geben; ein Versprechen, das er auch bisher sehr genau erfüllt hatte. Da die augenscheinlichsten Beweise dieser Verrätherey vorhanden waren, so wurde er gehangen. Der Befehlshaber der Sepoys aber nebst noch zehn andern Offiziers seines Trupps wurden als Sklaven nach der Insel Helena gebracht, wo sie sich unter einander selbst umbrachten, um ihre Sklaverey an einem Orte zu endigen, wo sie nicht die geringste Hoffnung hatten, je ihr Vaterland wieder zu sehn.

Die vier französischen Schiffe, die im Februar 1747 von Pondichery nach Goa segelten, verließen die malabarische Küste im October und nahmen den Weg nach der Insel Mauritius. Hier stießen drey andre zu ihnen, eins von 50 und zwey von 40 Kanonen, die aus Frankreich kamen. Sie blieben im hiesigen Hafen bis zum April, und gingen sodann nach Indien, wo sie den 9ten Junius im Gesicht vom Fort St. David erschienen. Diese französische Escadre bestand nun aus sieben großen und zwey kleinen Schiffen; die Engländer hingegen hatten drey Schiffe von 60, drey von 50, drey von 40, und eins von 20 Kanonen. Alle diese Schiffe lagen vor Anker unweit dem Fort; von einigen derselben waren die Steuerruder abgenommen, und der Admiral nebst vielen Offiziers und Seesoldaten befand sich am Lande.

Der Wind war den Franzosen so günstig, daß sie gerade auf das Fort zu segeln konnten, dagegen die Lage der englischen Schiffe und der ihnen ganz widrige Wind es unmöglich machte, sich dem Feinde zu

nähern. Grün beschloß daher erst mit einbrechender Nacht die Anker zu lichten, wenn der Landwind sich einstellen würde; mittlerweile mußten alle Seeleute sich nach ihren Schiffen verfügen, und alle übrigen Vorkehrungen wurden gemacht. Die Franzosen änderten ihren Lauf und steuerten südwärts, als ob sie nach Pondichery wollten. Nach Mitternacht sezten sich die Engländer in Bewegung, und hofften bey anbrechendem Tage den Feind zu sehn, da sie aber niemand gewahr wurden, so nahmen sie ihren Lauf nach Madras, wo sie den folgenden Tag ankamen.

Der Befehlshaber der französischen Escadre war Bouvet, Gouverneur der Insel Bourbon, ein geschickter und erfahrner See-Offizier. Er hatte schon von der Uebermacht der Engländer Nachricht erhalten, daher er seine Bewegungen im Gesicht des Forts St. David so einrichtete, daß die Engländer glauben sollten, er wollte sich den folgenden Tag mit ihnen schlagen; kaum aber war die Nacht eingetreten, als er alle Segel beysezte, und nach Madras steuerte, wo er den nächsten Morgen den 11ten Junius anlangte. Hier landete er unverzüglich 400 Soldaten und 200,000 Pf. Silber, die aus Frankreich für die Bedürfnisse von Pondichery geschickt worden waren. Da er nun hiemit die Absicht seiner Reise erfüllt hatte. so segelte er in Eil wieder nach der Insel Mauritius zurück, ehe noch die englische Escadre bey Madras anlangte.

Dupleix wollte die Entfernung der Engländer vom Fort St. David benutzen, und einen neuen Versuch machen, Cuddalore zu überrumpeln. Zu diesem Endzweck schickte er 800 Europäer und 1000 Sepoys

die einen Umweg nahmen, und
nglische Meilen davon an-
die Nacht zur Ausfüh-

r hatte davon Nachricht er-
fehl gegeben, den größten Theil
der Kanonen nach dem Fort St.
n, weil er durch diese Verfügung die
auben machen wollte, daß er den Ort
ar hielt. Kaum aber war es dunkel, als
400 Europäern verstärkte Garnison nebst al-
Kanonen wieder nach Cuddalore zurück geschickt
wurde, wobey man die nöthigen Maaßregeln nahm,
dem Feinde diesen Rückzug zu verbergen. Diese
Kriegslist gelang nach Wunsch.

Um Mitternacht rückten die Franzosen mit Sturmleitern an; kaum aber hatten sie solche an die Mauern gelegt, als ein Kugelregen von allen Seiten auf sie herab fiel, besonders thaten die mit Kartätschen geladenen Kanonen eine schreckliche Wirkung. Dieser so unerwartete Widerstand verursachte unter den Stürmenden ein panisches Schrecken. Die meisten warfen ihre Waffen weg und liefen davon, ohne einen Schuß zu thun; sie hielten sich nicht eher sicher, als bis sie in der Nähe von Pondichery angelangt waren.

Dupleix fuhr indessen fort mit großer Thätigkeit Anstalten zu machen, einer englischen Flotte zu widerstehn, die man täglich mit dem Admiral Boscawen aus Europa erwartete. Diese Flotte bestand aus einem Schiffe von 74, eins von 64, zwey von 60, zwey von 50, und eins von 20 Kanonen, hiezu kam

eine Kriegs-Schaluppe von 14 Kanonen, eine Bombardier-Galiotte, ein Brander und ein Hospitalschiff. Außer diesen der National-Marine gehörigen Schiffen waren dabey noch viel andre von der ostindischen Compagnie mit Munition und regulären Truppen beladen, welche leztern sich auf 1400 Mann beliefen. Am Vorgebirge der guten Hoffnung stießen zu dieser Flotte noch sechs der Holländisch-ostindischen Compagnie gehörige Schiffe, die auch 400 Soldaten am Bord hatten. Widrige Winde hielten sie hier bis zum 8ten May auf, da man denn nach der Insel Mauritius segelte, die Boscawen seiner Instruction gemäß auf dem Wege nach der Küste von Coromandel zuerst angreifen sollte.

Die Portugiesen entdeckten im Anfange ihrer Schiffahrt nach Indien drey Inseln, die östlich von Madagascar zwischen dem 19ten und 20sten Grad der Breite lagen. Die westlichste derselben nannten sie Mascarenhas, die Franzosen aber, die sie 1675 in Besitz nahmen, gaben ihr den Namen Bourbon, unter welchem sie jezt bekannt ist. Die östliche Insel nannten die Portugiesen Diego Reys, welcher Name unverändert geblieben ist. Die dritte, zwischen beiden gelegen, wurde erst von den Portugiesen Cerne, hernach von den Holländern Mauritius, und endlich von den Franzosen, die im Anfange dieses Jahrhunderts Besitz davon nahmen, Isle de France genannt. Alle seefahrende Nationen nennen sie jedoch immer Mauritius. Die Portugiesen fanden auf diesen Inseln weder Menschen noch vierfüßige Thiere, dagegen viel

Schildkröten, Papageyen, Tauben, Seevögel und eine erstaunliche Menge Fische.

Die Insel Bourbon, die 60 englische Meilen lang und 45 breit ist, hat keinen Hafen; nur Boote können auf einer Seite landen; auch hat sie keine Ebenen, denn das ganze Erdreich besteht aus einer Menge Hügel und steiler Berge, die durch schmale Thäler von einander abgesondert sind. Die Franzosen bemächtigten sich derselben 1665, und da sie den Boden fruchtbar fanden, cultivirten sie ihn mit großem Fleiß. Das Eyland erzeugt jezt Weizen und größtentheils alle Feld- und Gartenfrüchte von Europa und Indien. Der vornehmste Gegenstand aber des Landbaus und des Handels ist die Cultur des Kaffeebaums, der aus Arabien hieher verpflanzt wurde, und hier so wohl gedieh, daß die Insel jezt jährlich 2000 Tonnen Kaffeebohnen erzeugt. Die Besorgung der Felder geschieht durch die Kafferſklaven, die man aus Afrika und Madagascar hieher schleppt. Die Franzosen haben hier Stutereyen angelegt, desgleichen Bienen, Schafe, Ziegen und Schweine aufgezogen, in hinreichender Anzahl für die Bedürfnisse der Einwohner, ob sie gleich nicht zureichen die Schiffe zu versorgen. Diese Vernachläßigung aber ist aus der Leichtigkeit entstanden, womit alle diese und andre Provisionen aus Madagascar gezogen werden. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich jezt auf 4000 Seelen, worunter 1000 Mann fähig sind die Waffen zu tragen. Die Eingebornen zeichnen sich besonders durch ihre Statur, Gesundheit und Stärke aus, und sind

die einzige europäische Colonie innerhalb den Wendezirkeln, die diese Vortheile genießen.

Die Unbequemlichkeit, die der Mangel eines Hafens in Bourbon erzeugte, veranlaßte die Franzosen, die Insel Mauritius in Besitz zu nehmen, die 45 englische Meilen lang und 30 breit ist. Außer einer 10 Meilen langen Ebne, die an einigen Orten nur 5 breit ist, besteht das ganze Eiland aus hohen und steilen Bergen, die so nahe an einander liegen, daß die Zwischenräume derselben nicht Thäler, sondern blos Betten für reißende Ströme bilden, die mit ungeheuern abgerissenen Felsenstücken verstopft sind. Die Gipfel dieser Berge sind mit Wäldern von Ebenholz und andern Bäumen bedeckt. Der Boden unter dem Schatten dieser Bäume erzeugt mannichfaltige Arten von Pflanzen in solcher Menge, und so in einander verwachsen, daß man hier keinen Schritt thun kann, ohne sich mit der Art den Weg zu bahnen. Man hat auf diesen Gebirgen viele Pflanzungen angelegt, auch viele Verbesserungen in der Ebene angebracht, dennoch aber haben die Produkte hier nicht die Vollkommenheit, wie auf der Insel Bourbon, und Kaffee wird gar nicht erzeugt. Durch die Bemühungen des la Bourdonnais aber wurden Zucker, Indigo und Baumwolle, die man nicht in Bourbon findet, hier cultivirt, und obgleich diese glücklich gediehene Pflanzungen nach der Abreise dieses würdigen Mannes sehr vernachläßigt wurden, so können sie doch jederzeit wieder erneuert werden. Jezt wird hier der Zimmtbaum cultivirt, von Pflanzen die man aus Ceylon hergebracht hat. Wenn dieses kostbare Gewürz hier fortkommt,

so wird es doch gewiß wegen Verschiedenheit des Clima sehr ausarten. In den Gebirgen hat man Eisenminen entdeckt, und da das Holz in großer Menge bey der Hand ist, so sind hier Schmieden für Kanonenkugeln und Bomben angelegt worden. Schafe, Ziegen und Bienen werden mit großer Mühe erhalten. Die Bienen sterben gewöhnlich im ersten Jahre, wenn sie herkommen; daher sie oft von Madagascar und andern Orten eingebracht werden. Die Einwohner haben sich hier sehr wenig durch Heurathen vermehrt, die mehresten sind geborne Franzosen. Ihre Kaffersklaven sterben häufig an den Blattern und andern epidemischen Krankheiten.

Die Insel Diego Reys hat in ihrer größten Ausdehnung 27 englische Meilen, und ist voller Felsen. Die Franzosen halten hier ein Detaschement Soldaten, deren Beschäftigung ist, für die Einwohner von Mauritius Schildkröten zu fangen, die hier vortreflich sind. Dies ist der einzige Gebrauch, den man von dieser Insel macht. Die Reise von hier nach Mauritius geschieht in zwey Tagen, und von diesem leztern Eylande nach Bourbon in einem Tage; dagegen erfodert es wegen der Winde beynahe einen Monat, von Bourbon nach einer von beiden Inseln zu segeln. Vom April bis zum October kann die Reise von Mauritius nach der Küste von Coromandel leicht in vier Wochen gemacht werden. Da diese Inseln so sehr außerhalb der Straße liegen, so können hier Ausrüstungen geschehen und nach Indien gesandt werden, ehe man davon das geringste erfährt; daher sollte die Wegnahme des Hafens Mauritius jederzeit die erste Operation der

Engländer beym Ausbruche eines Kriegs mit Frankreich seyn. Der Besitz von Mauritius würde wahrscheinlich die freywillige Unterwerfung von Bourbon zur Folge haben, oder doch wenigstens diese den Franzosen ganz unnütz machen.

Die englische Flotte brachte fünfundzwanzig Tage auf ihrer Reise vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach der Insel Mauritius zu. Es war den 23sten Junius, als sie hier anlangte. Drey von den holländischen Schiffen waren durch Sturm von der Flotte abgekommen. Man entdeckte nur zwey Landungsplätze, und diese waren mit Batterien versehn; das übrige Ufer wurde von Felsen und Brandungen vertheidigt.

Boscawen schickte eine Kriegsschaluppe zum Recognosciren aus, die sich ganz nahe an den Hafen heran wagte. Der befehlshabende Offizier berichtete nach seiner Zurückkunft, daß man aus acht am Ufer gepflanzten Batterien auf ihn gefeuert hätte, desgleichen aus den Forts am Eingange des Hafens, woselbst dreyzehn Schiffe vor Anker lägen, von welchen vier ausgerüstet wären. Es wurden nun sechs Schaluppen zum Sondiren ausgeschickt, die aber allenthalben die größten Schwierigkeiten für die großen Schiffe fanden, sich dem Lande zu nähern. Der Admiral hielt Kriegsrath, wobey außer den Seeoffiziers auch die vornehmsten Landoffiziers gegenwärtig waren. Es wurde beschlossen, daß, da man die Stärke des Feindes nicht kannte, drey bewaffnete Boote in der Nacht ausgesandt werden sollten, um, wo möglich, zu landen und einen Menschen am Ufer aufzufangen, von

dem man Kundſchaft einziehen könnte. Man verſuchte dieſes, allein vergebens. Den folgenden Tag wurde abermals Kriegsrath gehalten, da denn die allgemeine Meynung war, daß ihre Macht zwar hinreichend ſey, die Inſel wegzunehmen, daß aber der Angriff Zeit koſten, die Flotte ſchwächen, und wahrſcheinlich verhindern würde, die Belagerung von Pondichery zu unternehmen, die doch eigentlich der Hauptgegenſtand ihrer Beſtimmung wäre. Der Schluß war, daß man ohne Verzug nach der Küſte von Coromandel ſegeln müßte, damit die Flotte noch vor der Veränderung der Monſun dort agiren könnte.

Die Inſel wäre ohne Zweifel erobert worden, wenn es die Zeit zugelaſſen, und man keine wichtigern Unternehmungen vorgehabt hätte; denn die Beſatzung beſtand nur aus 500 Mann regulären Truppen, 200 europäiſchen Einwohneren, die eine Landmiliz ausmachten, 1000 zu den Schiffen gehörigen Matroſen, und 1500 Kafferſklaven, auf deren Dienſte und Zuneigung aber ſich die Franzoſen nicht ſehr verließen. Wenn es gleich der Wind in dieſen Tagen unmöglich machte, gerade in den Hafen zu ſegeln, ſo hat man doch bemerkt, daß er zu gewiſſen Zeiten vier oder fünf mal des Monats einige Stunden lang der Einfahrt günſtig iſt.

Die Flotte verließ die Inſel den 27ſten Junius, und kam den 29ſten Julius beym Fort St. David an. Hier vereinigte ſich Boſcawen mit der Eſcadre unter dem Admiral Griin, der ihm das Commando übergab, und nach Europa zurückkehrte. Dieſe Vereinigung bildete die größte Seemacht, die man von irgend

einer europäischen Nation noch in Asien versammelt gesehen hatte. Sie bestand aus mehr als 30 großen Schiffen, von denen das geringste von 500 Tonnen war, und dreyzehn derselben waren Linienschiffe. Die Engländer und ihre Freunde in Indien waren über diese furchtbare Macht vor Freuden außer sich, und zweifelten nicht, daß der Verlust von Madras jezt durch die Eroberung von Pondichery gerächt werden würde. Man hatte im Fort St. David schon solche Zubereitungen gemacht, daß Boscawen ohne Verzug seine Operationen anfangen konnte.

Die Armee sezte sich den 8ten August in Bewegung. Die königlichen Truppen bestanden in 1200 Mann Landsoldaten, 800 Seesoldaten, die zu den Schiffen gehörten, und 80 Artilleristen; die Truppen der Compagnie aber in 750 Mann, worunter 300 Topassen waren, und 70 Artilleristen; hiezu kamen noch 120 Europäer, welche die Holländer aus Negapatnam zur Verstärkung schickten, und auf den Schiffen befanden sich 1000 Seeleute, die in den Waffen geübt waren. In allem 3720 Europäer, 300 Topassen und 2000 Sepoys in Diensten der Compagnie, die aber damals nicht besser als die gemeinen Peons disciplinirt waren. Der Nabob Anwar-odean wurde kaum diesen Flor der Engländer gewahr, als er wieder auf ihre Seite überging, und 2000 Mann Reiterey als Hülfstruppen versprach, von denen sich aber nur 300 einfanden, da man sie nicht mehr brauchte. Das grobe Geschütz und die schwere Bagage wurde alles auf die Schiffe geladen, die voraus gingen, und zwey englische Meilen von Pondichery Anker warfen.

Digitized by Google

Die Agenten der Compagnie im Fort St. David hatten nicht die nöthigen Erkundigungen eingezogen, um des Admirals Operationen zu beſtimmen; denn da ſich die Armee dem Fort Arjancopang näherte, war niemand vorhanden, der eine genaue Beſchreibung von dem Orte machen konnte; indeſſen wurde doch beſchloſſen, ihn wegzunehmen, ehe man weiter vorrückte. Ein abgeſchickter Ingenieur, der ſich doch nicht nahe genug wagte, brachte die Nachricht, daß er blos eine Verſchanzung wahrgenommen habe, und ihm der Platz gar nicht feſt ſchiene. Dieſes beſtätigte ein Ueberläufer, der auch anzeigte, daß die Beſatzung nur aus 100 Sepoys beſtände, worauf der Admiral beſchloß, das Fort zu ſtürmen. Mit Tagesanbruch marſchirten 700 Mann darauf los, fanden aber, daß die vermeynte Verſchanzung nichts als ein Schutthaufen, das Fort ſelbſt aber ſehr regelmäßig befeſtigt war. Anſtatt 100 Sepoys wurde es von 100 Europäern und 300 Sepoys vertheidigt. Die unbeſorgten Engländer wurden mit einem ſtarken Kartätſchenfeuer empfangen; wollten aber dennoch nicht zurück weichen, bis 150 Mann theils getödtet, theils verwundet waren. Unter den erſtern war auch der Major Goodere, der erfahrenſte Offizier von den königlichen Truppen.

Dieſer Unfall ſchlug den Muth der Engländer nicht wenig danieder, dennoch wurde beſchloſſen, die Hoffnung zur Einnahme des Orts nicht aufzugeben. Man ließ einen Trupp diſciplinirter Matroſen mit acht ſchweren Kanonen von den Schiffen kommen. Die Franzoſen, die den Vortheil kannten in dieſer Jahres-

zeit Zeit zu gewinnen, nahmen sich vor, das Fort so lange als möglich zu vertheidigen. Es wurden auch außerhalb demselben Batterien errichtet. Die Engländer thaten ein gleiches; man verschoß von beiden Seiten viel Pulver, ohne sich einander Schaden zu thun. Sechzig Mann französische Cavallerie, von der Infanterie unterstützt, hatten die Kühnheit, sich den Verschanzungen zu nähern, wo die Matrosen postirt waren, die beym Anblick der Feinde die Flucht ergriffen und das panische Schrecken auch den regulären Truppen mittheilten. Die Franzosen verfolgten die Flüchtlinge bis zu den großen Batterien, deren Feuer sie aber bald nöthigte sich zurück zu ziehn. Major Lawrence, der sich beym Angriff in der Verschanzung befand, hielt es für schändlich zu fliehen, und wurde nebst einigen Offiziers gefangen genommen, und nach Ariancopang gebracht.

An eben diesem Tage flog ein Pulvermagazin im Fort in die Luft, wobey an 100 Mann getödtet oder verwundet wurden. Dieses Unglück sezte die übrige Besatzung in solches Schrecken, daß sie wenig Stunden nachher Feuer in die Minen legte, die sich unter den Festungswerken befanden, sie größtentheils in die Luft sprengte, und sodann eilfertig nach Pondichery marschirte. Die Ruinen wurden sogleich von den Engländern in Besitz genommen, die hier fünf Tage verweilten, und das Fort wieder ausbesserten; denn man beschloß, es besezt zu halten, damit während der Belagerung von Pondichery die Zufuhren zur Armee nicht beschwerlich gemacht werden möchten.

Digitized by Google

Die Lage von Pondichery war 70 Ellen vom Seeufer. Der Umfang der Stadt innerhalb den Mauern war etwas über eine englische Meile von Norden nach Süden, und 1100 englische Ellen von Osten nach Westen. Nach der Landseite zu war sie mit Wällen und Mauern umgeben, und von eilf Bastionen vertheidigt; zwey andre lagen am Seeufer, und alle diese Werke umzingelte ein Graben. Außerdem waren noch an der Ostseite Batterien für 100 Kanonen angelegt, um die große Landstraße zu commandiren, und innerhalb der Stadt war ein kleines Citadell. Der größte Theil des Bodens rund um Pondichery war mit einer Hecke von großen Aloebäumen, und andern dornichten dem Lande eignen Pflanzen umzäunt, die, mit einer Menge von Cocusnuß- und Palmbäumen vermischt, der Infanterie eine äußerst schwere Passage verursachten, der Cavallerie aber ganz undurchdringlich waren. Diese Hecke fing vom Seeufer an, und erstreckte sich in einen halben Zirkel sechstehalb Meilen weit. Fünf Landstraßen führten zur Stadt, und jede derselben war durch eine wohlbesezte Redoute gedeckt.

Die englische Armee brach den 26sten August von Ariancopang auf, und näherte sich der Stadt bis auf zwey Meilen. Von hieraus wurde ein Detaschement abgeschickt, eine der Straßenredouten wegzunehmen. Die Franzosen verließen sie, ohne Widerstand zu thun, obgleich sie so beschaffen war, daß die Engländer nur durch viel Blut in den Besitz derselben hätten kommen können, wenn sie vertheidigt worden wäre; zu gleicher Zeit wurden auch alle andre Straßenredou-

ten geräumt, und die Soldaten zogen sich nach der Stadt zurück.

Die Laufgräben wurden in der Nacht vom 30sten August in einer Entfernung von 1500 englischen Ellen von den Mauern eröfnet; eine Weite, die von der Unwissenheit der englischen Ingenieurs unleugbare Beweise gab. Diesen groben Fehler zu verbessern, wurde bey hellem Tage eine andre Linie 100 Ellen näher aufgeworfen. Gegen Mittag geschah ein Ausfall von 500 Franzosen und 700 Sepoys, unter Anführung des Paradis. Beide Trencheen wurden zugleich angegriffen, aber fruchtlos. Die Franzosen verloren 100 Mann und sieben Offiziers, worunter auch der Befehlshaber Paradis war. Der nachher so berühmt gewordne Clive war damals Fähndrich, und befand sich in dem vordersten Laufgraben, wo er sich durch seinen Muth sehr auszeichnete, und die ersten Proben jener kriegerischen Talente gab, die ihm in der Folge, selbst in Europa unter Deutschlands großen Feldherren, einen erhabenen Rang gegeben haben würden, wenn er Heere in unserm Welttheile commandirt hätte.

Die Arbeit in den Laufgräben ging schlecht von statten, da es den Offiziers ganz an Erfahrung dieser Art fehlte. Zwey Batterien, jede von drey Kanonen, wurden 1200 Ellen von der Stadt errichtet, um künftige Ausfälle abzuhalten. Die Bombardiergaliotte warf von der Seeseite Tag und Nacht Bomben auf die Citadelle, die Franzosen antworteten, und wußten sie so genau zu treffen, daß ihr Stern zertrümmert wurde. Dieser Unfall verursachte, daß sie sich bey

Digitized by Google

Tage zurück zog, und nur des Nachts bombardirte. Die Ausfälle dauerten fort, besonders war man aufmerksam, die Convoys zu beunruhigen, die von den Schiffen ins Lager kamen. Eines Tages wurde eine solche Convoy geschlagen, und zwey große Kanonen weggenommen. Man schickte sogleich andre Truppen ab, um sie wieder zu erobern; sie kamen aber zu spät, denn die Beute war schon in Sicherheit gebracht.

Endlich wurden die Laufgräben mit unsäglicher Mühe bis auf 800 Ellen von den Mauern aufgeführt, da man es denn wegen eines großen Morastes unmöglich fand näher vorzurücken. Das Feuer war sehr stark auf beiden Seiten. Die Engländer hatten durchgehends Kanonen von 18 bis 24 Pfund, und 35 große und kleine Mörser. Die Franzosen aber errichteten beständig neue Batterien, und arbeiteten mit solchem Fleiß, daß ihr Feuer doppelt so stark als das der Belagerer wurde. Dieser Umstand bewog den Admiral, den Kriegsschiffen zu befehlen, sich der Stadt zu nähern und sie zu beschießen. Mit Anbruch des Tages sahe man die Schiffe in einer Linie ungefähr 1000 Ellen von den Mauern liegen, weil das niedrige Wasser ihnen nicht erlaubte näher zu kommen. Die Kanonade war unaufhörlich, dem Anschein nach schrecklich, allein der Wirkung nach unbedeutend, da die Entfernung zu groß und die See in Bewegung war. Anfangs zogen die Franzosen einen großen Theil ihrer Artillerie von der Landseite weg, um damit die Schiffe zu beschießen; da sie aber gewahr wurden, daß man hier von beiden Theilen einander nicht beykommen konnte, so brachten sie ihr Geschütz wieder zurück, und

ihr Feuer auf der Landseite wurde so lebhaft als zuvor.

Die Kanonade von den Schiffen dauerte bis in die Nacht, da denn der Admiral, unwillig mehr Munition ohne alle Vortheile zu verschwenden, ihnen Befehl zuschickte sich zurück zu ziehn; der Wind, der von der Seeseite wehete, verhinderte jedoch diese Absicht. Sie konnten also nicht ihre Stationen verlassen, und fingen daher den folgenden Morgen ihre Kanonade wieder an, bis gegen Mittag sich der Wind änderte, und die Entfernung vom Ufer geschah, worauf den beide Theile zu feuern aufhörten. Die Flotte hatte nur zwey Todte, einer derselben war Befehlshaber eines Kriegsschiffs. Nach dem Bericht der Franzosen hatte das große Feuer von den Schiffen in zwey Tagen keinen andern Schaden gethan, als ein altes malabarisches Weib zu tödten.

Das Feuer der Landbatterien dauerte drey Tage länger, jedoch ohne große Wirkung. Das Lager war voller Kranken, und das böse Wetter war früher als gewöhnlich eingefallen. Es wurde daher den 30sten September Kriegsrath gehalten, da man denn in Erwägung zog, daß der Regen, der gewöhnlich das ganze Land überschwemmt, in kurzem die Fortschaffung der Kanonen und der schweren Bagage unmöglich machen würde, und daß auch die Schiffe durch die anhaltenden Stürme wieder von der Küste weg getrieben werden dürften; in dieser Rücksicht wurde einmüthig die schleunige Aufhebung der Belagerung beschlossen.

Digitized by Google

Man brachte fünf Tage zu, die Batterien zu zerstören, und die Kanonen, Bagage und Matrosen einzuschiffen. Den 6ten October zogen sich die Truppen nach dem Fort St. David zurück, und zwar mit vieler Mühe, weil die Wege durch den Regen schon überaus schlimm geworden waren. Bey Ariancopang machten sie Halt, um das Fort in die Luft zu sprengen. Die Belagerung hatte den Engländern, mit Inbegriff der durch Krankheit aufgeriebenen, 799 Soldaten und 265 Seeleute gekostet, zusammen 1064 Europäer; sehr wenig Sepoys waren dabey umgekommen, theils weil man sich ihrer blos zur Bewachung des Lagers bedient hatte, theils auch weil sie bey Annäherung der Gefahr immer davon liefen. Die französische Besatzung bestand aus 1800 Europäern, und 3000 Sepoys; ihr Verlust war 200 von den erstern, und 50 von den leztern.

Verschiedene Ursachen vereinigten sich, diese große Unternehmung fruchtlos zu machen, unter welchen die späte Ankunft der Flotte und der frühe Ausbruch des Regens die vornehmsten waren. Die Eroberung des Forts Ariancopang war eben nicht nöthig, weil man die schwache Besatzung desselben während der Belagerung von Pondichery leicht hätte im Zaum halten können; so aber kostete dieses kleine Fort den Engländern 150 Mann nebst den zwey erfahrensten Offiziers, machte die übrigen muthlos, und hemmte die Progressen der Armee achtzehn Tage lang. Ferner der Admiral Boscawen, der nichts vom Landdienst verstand, mußte seiner Instruction gemäß die Meynungen der Ingenieurs befolgen, deren grobe Unwissen-

heit alles übrige krönte. Der Muth, die Thätigkeit, und die großen Seetalente des Admirals waren hier ganz unnütz, da der Mangel in andern Kenntnissen ihn zur Führung einer Belagerung untauglich machte. Ueberhaupt haben die Engländer in diesem Jahrhundert keine unternommen, die ihnen so wenig Ehre macht, als diese von Pondichery.

Die Franzosen sangen das Te Deum und stellten so viel Freudensbezeugungen an, als ob sie aus dem größten Unglück errettet worden wären. Dupleix schickte Briefe an alle Fürsten von Coromandel, ja selbst an den Großen-Mogul, um ihnen Nachricht zu geben, daß er den fürchterlichsten Angriff abgeschlagen hätte, der je in Indien gemacht worden wäre. Er empfing dagegen von ihnen die höchsten Lobeserhebungen, sowohl in Ansehung seiner eignen Tapferkeit, als über den militärischen Charakter seiner Nation, der nunmehr durch ganz Indostan weit über den englischen erhaben geachtet wurde.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Sobald die Belagerung von Pondichery aufgeho- 1749
ben war, verließ die englische Flotte die Küste von Coromandel, um der Monsun auszuweichen; fünf Schiffe gingen nach Achin, und die übrigen nach Trinconomaly; der Admiral selbst aber blieb mit den Landtruppen im Fort St David. Im November kam die Nachricht aus Europa, daß zwischen Großbritannien und Frankreich ein Waffenstillstand bis zum folgenden April gemacht worden sey, dennoch erhielt Boscawen den Befehl, in Indien bis zum völligen Friedensschluß zu bleiben. Die englische Flotte kam im Januar 1749 nach dem Fort St. David zurück, auch Bouvet langte zu eben der Zeit mit seiner Escadre von Mauritius wieder zu Madras an, wo er eine große Summe Geldes und 200 Soldaten ausschiffte.

Das Schwert war nun in die Scheide gesteckt, und es hing jezt blos von den Agenten der beiden Handelscompagnien ab, ihre friedlichen Geschäfte ruhig wieder vorzunehmen; allein der Krieg hatte von beiden Nationen weit mehr europäische Truppen nach Indien gebracht, als hier je versammelt gewesen waren. Es schien daher unmöglich zu seyn, daß eine so große Anzahl in Bewegung gesezter Krieger auf einmal sich in Ruhe begeben sollte; da sie also nicht länger wider einander fechten konnten, so beschlossen sie, sich in die Streitigkeiten der indischen Fürsten zu

miſchen; und zwar die Engländer mit großer Behutſamkeit, die Franzoſen voll ehrgeiziger Entwürfe.

Ein unglücklicher Fürſt, der ſieben Jahre zuvor den Thron von Tanjore verloren hatte, kam zum Fort St. David, und erſuchte die Engländer um Beyſtand, ſeine Krone wieder zu erlangen, wobey er behauptete, daß, wenn er, nur von wenigen Truppen unterſtützt, ſein Königreich wieder betreten ſollte, viele tauſend ſogleich ihn für ihren Beherrſcher erkennen würden. Die Erbfolge der Fürſten von ſeiner Familie war ſo verworren geweſen, daß es ſchwer war zu entſcheiden, wem die Krone rechtmäßig gehörte.

Im Jahre 1630 wurde der König von Tanjore von dem Könige von Tritchinapoly angegriffen und faſt überwältigt, er ſahe ſich daher gezwungen die Maratten zu Hülfe zu rufen. Der berühmte Sevagy, der damals alle marattiſchen Völkerſchaften beherrſchte, ſchickte ſeinen Bruder ab mit einem großen Heer, das dem König von Tanjore bald alle Furcht vor ſeinem Feinde benahm, dagegen eine viel größere vor ſeinem Bundsgenoſſen erzeugte; denn dieſe machten ſolche Rechnungen von ihren Kriegskoſten, daß alle Reichthümer des Königreichs nicht hinreichend geweſen ſeyn würden, ihr Verlangen zu befriedigen. Unter dem Vorwand alſo dieſe Summe zu ſammeln, nahmen ſie von der Regierung Beſitz, und bald hernach erklärte ſich der Bruder des Sevagy zum König von Tanjore. Er regierte ſechs Jahr, und hinterließ drey Söhne; der älteſte Sevagy folgte ihm, dieſem der zweite Sohn Serbogy, und endlich der dritte Tuccogy. Ein jeder dieſer drey Brüder hatte Kinder; nach drey unregel-

mäßigen Thronbesteigungen, die unter diesen Vettern in weniger denn sieben Jahren vorfielen, wurde Saujohy, der jezige Flüchtling, verjagt, und sein Bruder, Pratop-sing, auf den Thron gesezt. Dieses war mit Zustimmung der Vornehmsten des Königreichs geschehn, die durch die üble Regierung des Saujohy viel gelitten hatten. Die Engländer waren nicht befugt, sich dieses Fürsten anzunehmen. Sein Anerbieten aber, der englischen ostindischen Compagnie im Königreiche Tanjore große Besitzungen einzuräumen, die günstigen Nachrichten, welche die Dolmetscher von ihm gaben, und der zu sehr übereilte Glaube an die Erzählung seines Unglücks, alles dieses verursachte, daß die Engländer sich so viel Ehre als andre Vortheile von ihren Bemühungen versprachen, ihn wieder auf den Thron zu seßen. Man kam überein, daß Saujohy, wenn die Unternehmung glückte, der Compagnie das Fort Devi-Cotah nebst den dazu gehörigen Ländereyen abtreten, und überdem alle Kriegskosten bezahlen sollte.

Das Königreich Tanjore ist 70 englische Meilen lang und 60 breit. Der Fluß Coleroon begränzt es nach Norden, und das Königreich Tritchinapoly und Tondimansland nach Westen; nach Süden und Osten aber macht theils das Meer, theils das Land Morawar die Gränze. Die Hauptstadt heißt auch Tanjore, und liegt 20 Meilen von Tritchinapoly.

Die englischen Truppen, die man zur Eroberung von Tanjore bestimmte, bestanden in 430 Europäern und 1000 Sepoys, denen man vier Feldstücke und vier kleine Mörser mitgab. Die schweren Kanonen

aber und die Mundbedürfnisse wurden auf vier Schiffe geladen, von denen zwey Linienschiffe waren. Das Corps verließ in Begleitung des Saujohy das Fort St. David gegen Ende des März, und lagerte sich den 13ten April an dem Ufer des Flusses Val-aru. In der Nacht eben dieses Tages veränderte sich die nordliche Monsun, und die südliche fing mit einem Orkan an, der so wütete, daß in wenig Stunden alle Zelter des englischen Lagers in Fetzen zerrissen waren; viele von den Zugochsen und Pferden kamen dabey ums Leben, und die ganze Munition war so sehr verdorben, daß die Engländer gezwungen wurden, nach Portonovo zu marschiren, um sich wieder in nöthigen Stand zu setzen. Hier hörten sie, daß der Orkan zur See noch weit größern Schaden gethan hätte. Zwey von den großen Compagnieschiffen waren beym Fort St. David gestrandet; das Hospitalschiff, der Apollo, war mit allen darauf befindlichen Menschen zu Grunde gegangen; ein gleiches Schicksal hatte der Pembroke, ein Schiff von 60 Kanonen, gehabt, von welchem sich nur sechs Mann retten konnten; ja selbst das Admiralschiff, Namur, von 74 Kanonen wurde mit 750 Mann von den Wellen verschlungen. Bey diesem erschrecklichen Unglück war es noch ein Glück, daß die meisten von den andern Schiffen sich an entlegenern Theilen der Küste befanden, wohin der Orkan sich nicht erstreckte.

Nachdem die Truppen ihren Schaden in Portonovo ausgebessert hatten, nahmen sie ihren Marsch nach dem Flusse Coleroon zu, wo sie sich lagerten und verschanzten. Der Befehlshaber, Capitain Cope, war

entschlossen, bevor er weiter ginge, hier Erkundigung von den Angelegenheiten des feindlichen Landes einzuziehen. Die Nachrichten, die er hier erhielt, waren ganz anders, als wie er erwartet hatte. Keine Personen von einigem Range waren bereit sich für Saujohy zu erklären, auch keine Soldaten zeigten sich; dagegen aber sahe man viele dem König von Tanjore gehörigen Truppen in Bewegung, die entschlossen schienen, den Uebergang über den Fluß streitig zu machen. Diese unerwartete Lage, und die gänzliche Unkunde des feindlichen Landes bewog den Capitain Cope hier Halt zu machen, und Verstärkung vom Fort St. David zu begehren. Er erhielt 100 Europäer und 500 Sepoys. Nunmehr ging er über den Fluß, den man durchwaden konnte, ob er gleich eine Meile breit war; der Feind that dabey nur geringen Widerstand. Die Schwierigkeiten aber vermehrten sich, so wie man vorrückte. Der Weg führte durch einen dicken Wald, in welchem sich die Feinde verborgen hatten, und aus dem Gebüsche einen Pfeil- und Kugelregen auf sie fallen ließen, während daß große Trupps Reiterey und Fußvolk sich im Rücken und in den Flanken zeigten. Da dies die erste Expedition der Engländer gegen ein indisches Heer war, wurden die Soldaten von nicht geringer Furcht befallen, weil sie die Menge Feinde mit ihrer geringen Anzahl verglichen. Die Artilleristen aber verloren den Muth nicht, sondern hielten durch ihr lebhaftes Feuer den Feind in der Entfernung, wodurch denn die Entschlossenheit der englischen Soldaten wieder hergestellt wurde. Dennoch aber fand man für rathsam sich zurück zu ziehn. Es wurde

Kriegsrath gehalten, um zu berathſchlagen, ob man vorrücken oder warten ſollte; bevor man aber noch zum Schluß kam, langte ein vom Admiral abgeſchickter Offizier mit dem ausdrücklichen Befehl an, den Marſch fortzuſetzen, und das Fort Devi-Cotah anzugreifen. In dieſem Zwiſchenraume hatten einige Soldaten einen andern Weg entdeckt, der durch eine offnere Gegend als die vorige führte, und wo die Truppen nicht umringt werden konnten. Dieſer neue Weg, den das Corps nunmehr nahm, war deſſen Rettung; denn man erfuhr nachher, daß die Tanjoren ihnen an ſo vielen Orten Hinterhalte gelegt hatten, daß ihr Untergang gewiß geweſen wäre. Spät des Abends langten ſie unweit Devi-Cotah an, konnten aber nichts von den hier liegenden Schiffen erfahren, weil niemand aus dem Lande ſich ihnen zu nähern wagte. Dicke Waldungen verdeckten die Schiffe, die nur vier engliſche Meilen vom Lager vor Anker lagen.

Die Engländer, die ſich auf die Schiffe verließen, hatten nur auf drey Tage Lebensmittel mitgenommen, und konnten wegen Menge der Feinde keine Detaſchements ausſenden, um die nöthigſten Bedürfniſſe anzuſchaffen; auch hatten ſie keine ſchweren Kanonen zum Angriff des Forts. In dieſer Lage blieb ihnen nichts übrig, als es zu ſtürmen; die Wälle aber waren zu hoch, um leicht erſtiegen zu werden. Man beſchloß der Beſatzung wenigſtens Furcht einzujagen, und den Ort mit Haubitzen zu beſchießen. Das Feuer dauerte die Nacht durch bis zum Morgen, da denn alle Haubitzgranaten verſchoſſen waren, ohne dem Fort den geringſten Schaden zugefügt, oder die Gar-

niſon in Schrecken geſezt zu haben. Nunmehr dachte man auf den Rückzug.

Dieſer geſchah auf dem nämlichen Wege, den man gekommen war. Gleich zu Anfang lag ein Wald, den der Feind beſezt, ja ſogar Kanonen dahin gebracht hatte. Das Gebüſch erſtreckte ſich bis an einen Strom, den die Engländer zur Zeit der Ebbe paſſirt waren, den man aber nicht gehörig unterſucht hatte, um deſſen Tiefe zur Fluthzeit zu beurtheilen. Jezt war das ganze Flußbette voll Waſſer, und der Strom reißend. Die Coolies, die mit der Bagage beladen waren, marſchirten voraus; kaum aber hatten ſie das Ufer erreicht, als man ſie aus dem Gebüſche ſehr lebhaft begrüßte. Dieſe Menſchen, die ſo wie alle niedern Caſten der Indier ſehr furchtſam ſind, ſtürzten ſich in den Strom, der ſieben bis acht Fuß tief war, und da ſie in der äußerſten Verwirrung auf einander fielen, verloren ſie die nöthige Stärke ſich zu retten, daher in weniger als einer Viertelſtunde 400 dieſer Unglücklichen ertrunken waren. Die Truppen machten hierauf Halt, und erwarteten die Ebbe, da ſie denn glücklich herüber kamen, ihren Marſch fortſezten, und endlich im Fort St. David anlangten.

Dieſer Verſuch hatte nun jedermann überzeugt, daß Saujohy unter ſeinen Landsleuten keine Anhänger habe. Dem ungeachtet aber beſchloß die engliſche indiſche Regierung, den Krieg fortzuſetzen, nicht ſowohl dem Saujohy durchaus wieder auf den Thron zu helfen, als vielmehr um den Flecken abzuwaſchen, vor den Waffen eines indiſchen Fürſten ſich zurück gezogen zu haben, und in der Hoffnung Beſitzungen zu

Digitized by Google

erlangen, die sie für die bereits aufgewandten Kosten schadlos halten könnten. Das Fort Devi-Cotah liegt in einer sehr bevölkerten Gegend, die mit viel Linnenmanufakturen angefüllt ist, von der Art, wie sie zum Handel der Compagnie dienlich sind, und überdem ist das benachbarte Land der fruchtbarste Theil an der ganzen Küste von Coromandel. Man findet an dieser Küste von Masulipatnam an bis zum Vorgebirge Comorin keinen einzigen Hafen, der im Stande ist ein Schiff von 300 Tonnen einzunehmen, welcher Mangel denn die Schiffahrt zu gewissen Jahreszeiten großer Gefahr ausseżt. Die Mündung des Flusses Coleroon bey Devi-Cotah ist zwar zum Theil mit Sand verstopft, dennoch aber ist der Canal tief genug, um die größten Schiffe zu beherbergen; wenigstens hofft man durch Mühe und Kosten es dahin zu bringen. Wenn dieses geschehen sollte, so würde die europäische Nation, die ausschließend diesen Hafen besäße, die größten Vortheile dadurch erlangen. Es wurde daher beschlossen, alles zur Eroberung von Devi-Cotah anzuwenden.

Die Truppen der Compagnie bestanden jezt in 800 Europäern und 1500 Sepoys, die alle unter dem Commando des Major Lawrence zu dieser Expedition gebraucht werden sollten. Da der Marsch zu Lande so viel Schwierigkeiten gezeigt hatte, so beschloß man, das Corps zur See nach Devi-Cotah zu führen. Die Europäer nebst den Kanonen und der Bagage wurden auf sechs großen Schiffen eingeschifft, die Sepoys aber auf langen Fahrzeugen, deren sich die Bewohner der Küste von Coromandel zu ihrem Handel

Digitized by Google

bedienen. Man traf bey der Landung die Armee des Königs von Tanjore unter den Mauern des Forts gelagert. Es wurde sogleich von der andern Seite des Flusses beschossen, und in drey Tagen sahe man eine große Bresche. Die Feinde beantworteten das Feuer nicht, auch versuchten sie nicht die Bresche wieder auszufüllen, sondern wandten alle ihre Bemühungen an, Verschanzungen zu errichten, um das Fort mit dem Flusse Coleroon zusammen zu hängen.

Der Uebergang der Truppen über den Fluß war gefährlich, sowohl wegen des reißenden Stroms, als wegen der vielen Feinde, die in den Gebüschen am Ufer verdeckt lagen. Ein englischer Schiffszimmermann, Namens More, erfand eine Platform, die 400 Mann tragen konnte. Diese wurde in den Fluß geworfen, und gegen den Strom gezogen. Nun war noch nöthig, ein Seil auf der andern Seite des Ufers zu befestigen; dieses schien aber wegen der dort gelagerten Feinde kaum möglich zu seyn. Eben dieser brave Schiffszimmermann unterzog sich auch dieser gefährlichen Unternehmung, befestigte sich das Seil um den Leib, und schwam damit in einer dunkeln Nacht herüber, wo er es denn an einen großen Baum band, ganz nahe bey den feindlichen Vorposten, die es nicht gewahr wurden.

Den folgenden Tag gingen die Truppen mit ihren Kanonen vermittelst dieser Art von fliegender Brücke über den Fluß, zum großen Erstaunen der Tanjoren, die nie dergleichen gesehn hatten; dennoch machten sie ein großes Feuer, so daß 30 Europäer und 50 Sepoys getödtet wurden, bevor alle landen konn-

ten; sodann zogen sie sich ins Fort zurück. Major Lawrence beschloß die neulich gemachte Bresche ohne Verzug zu stürmen. Der Lieutenant Clive erbot sich zu diesem gefährlichen Commando, das ihm auch bewilligt wurde. Man bestimmte dazu 34 Europäer und 700 Sepoys, die von allen übrigen Truppen unterstützt werden sollten. Clive ging mit den Europäern muthig voran; die Sepoys aber, anstatt angeschlossen zu folgen, blieben zurück, um erst alle ihre Haufen zusammen zu ziehn. Der Feind, der diese Nachlässigkeit wahrnahm, brach mit einem Trupp Reiter hervor, die man hinter den Linien verborgen hatte, und fiel den Europäern im Rücken, mit einem Ungestüm und so geschickten Wendungen, die von dieser Cavallerie sehr vortheilhafte Begriffe gaben. In wenig Augenblicken waren die Europäer alle niedergehauen, nur Clive und drey andre retteten sich, und langten glücklich bey den Sepoys an, die sich nicht geregt hatten, den Engländern Hülfe zu leisten. Die Tanjoren begnügten sich mit ihren erlangten Vortheilen, griffen die bestürzten Sepoys nicht an, sondern zogen sich zurück.

Major Lawrence rückte nun mit allen Europäern gegen die Verschanzungen an. Die sieghafte Reiterey zeigte sich wieder, wurde aber so übel empfangen, daß sie mit großem Verlust zurück eilte, und eine solche Bestürzung unter ihren Truppen verbreitete, daß alles sich zu retten suchte. Die Engländer stürmten die Wälle ohne Widerstand zu finden, und sezten sich also in den Besitz des Forts.

Digitized by Google

Man durchſuchte es, und fand in einem Zimmer einen ſehr gefährlich verwundeten Tanjoren liegen, der unfähig war ſich zu bewegen. Die Flüchtlinge hatten ihn bey ihrer großen Eilfertigkeit mitzunehmen vergeſſen, ob er gleich ein Offizier von Rang, und überdem von einer hohen Caſte war. Man trug große Sorge für ihn, allein er weigerte ſich hartnäckig, die geringſte Hülfe von den Engländern anzunehmen; er wollte ſich auch durchaus nicht verbinden laſſen, bis er ſahe, daß man Anſtalt machte Gewalt zu brauchen. Kaum aber war er allein, als er den Verband abriß und ſeine Wunden zu erweitern ſuchte. Es mußten ihn daher immer einige Perſonen bewachen, und um ihm mehr Ruhe zu verſchaffen, wurde er in eine Hütte nach einem entlegenen Theile des Forts gebracht. Um ſeine Wächter ſicher zu machen, betrug er ſich drey Tage lang ganz ruhig, daher denn dieſe ſeine Verzweiflung geſtillt zu ſeyn glaubten, und ihn einſt in der Nacht, ihrer Meynung nach ſchlafend, verließen. Sobald ſie aber zur Thür heraus waren, erwiſchte der Tanjore die brennende Lampe und ſezte die Hütte in Brand; das Feuer breitete ſich in dieſer trockenen Jahreszeit ſo geſchwind aus, daß er erſtickt war, bevor man es löſchen konnte. Dieſer Indier ſtarb als ein Märtyrer ſeiner Begriffe von Unreinigkeit, die auf ihm wegen des Beyſtandes der Europäer haftete.

Nachdem man einige Tage zugebracht hatte, das Fort in guten Vertheidigungsſtand zu ſeßen, wurden 100 Europäer und 300 Sepoys abgeſchickt, die Pagode Achevaram, die fünf Meilen von Devi-Cotah lag, in Beſitz zu nehmen. Alle Pagoden auf der

Küste von Coromandel sind nach Einer Form gebaut. Ein großer viereckigter Hof, der mit einer funfzehn bis zwanzig Fuß hohen Mauer umringt ist; in der Mitte dieses Hofes stehn die Tempel, deren Höhe nie die sie umgebende Mauer übersteigt. Die Mauer hat ein, oder auch mehrere Thore, über deren Eingang ein hoher Thurm gebaut ist, nicht zur Vertheidigung der Pagode, sondern als ein historisches Denkmal der Götter, zu deren Ehre sie errichtet ist; daher denn die vier Seiten des Thurmes auch gewöhnlich mit Bildhauerarbeiten überladen sind, welche die Attribute und Schicksale dieser Gottheiten vorstellen. Die Pagode Achevaram ist ein Viereck, von welchem jede Seite 300 englische Ellen lang ist. Die Bramanen übergaben sie auf die erste Auffoderung, nur baten sie, daß die Engländer nicht die geheiligten Plätze betreten möchten. Kaum aber hörten die tanjorischen Soldaten von dieser Besitznehmung, als ihr Abscheu gegen die Verunreinigung ihres Tempels ihnen einen Entschluß einflößte, den weder die Liebe zu ihrem Fürsten, noch ihr Durst nach Kriegsruhm hätten erzeugen können. Beym Anbruch der Nacht griffen 5000 Mann die Pagode wüthend an; ein Theil versuchte die Mauern mit Leitern zu ersteigen, während daß Andre sich bemühten das Thor zu verbrennen, gegen welches sie große Haufen von Stroh und andern brennbaren Materialien aufthürmten. Die Engländer, die von den Feinden keine Gnade zu hoffen hatten, wenn der Tempel eingenommen wurde, vertheidigten sich aufs äußerste; sie zerschmetterten die Leitern, feuerten auf die Stürmenden, und rissen

die Strohhaufen mit Hellebarden ein. Die Feinde brachten immer mehr Stroh herbey, und fuhren mit dem Angriff bis zum Anbruch des Tages fort, da sie sich denn nach einem Verlust von 300 Mann zurückzogen; die Engländer hatten nur sechs verloren. Keine weitern Versuche wurden von den Tanjoren gemacht, da den folgenden Tag Lawrence mit dem größten Theile des Corps bis zur Pagode vorrückte.

Der Admiral und die Regierung im Fort St. David sahen nun wohl ein, daß fernere Unternehmungen gegen das Königreich Tanjore mit großen Schwierigkeiten verbunden wären; überdem that der König dieses Landes Friedensvorschläge. Die Engländer verlangten, daß das Fort Devi-Cotah nebst einem solchen Strich Landes, der jährlich 9000 Pagoden einbrächte, der ostindischen Compagnie auf ewig abgetreten werden sollte; ferner, daß der König von Tanjore die Kriegskosten bezahlen, und dem Saujohy eine Pension von 4000 Rupien bewilligen sollte; dagegen versprachen sie für seine Person zu bürgen, und zu verhindern, daß nie von ihm das Königreich wieder beunruhigt würde. Der König bewilligte alles, nicht sowohl aus Furcht vor den englischen Waffen, als wegen der Gefahr, womit sein Königreich von einer andern Seite bedrohet wurde; denn wenig Tage zuvor hatten sich in Carnatick Begebenheiten ereignet, welche die ganze Küste von Coromandel mit Bestürzung erfüllten.

Chunda-saheb, der, wie oben erzählt, von den Maratten 1741 zum Gefangenen gemacht worden war, wurde von ihnen wie das kostbarste Kleinod be-

wacht; sie schlugen alle Anerbietungen für seine Ranzion aus, weil sie ihrer Meynung nach mit seinen Reichthümern nicht im Verhältniß standen. Der reichste Fürst in Indostan schützt immer Armuth vor, wenn Geld bezahlt werden soll, und Chunda-saheb, der entweder unfähig, oder nicht willig war, ihre ausschweifenden Foderungen einzugehen, blieb gefangen, und unterhielt mit seinen Freunden in verschiedenen Provinzen sechs Jahre lang einen Briefwechsel, um ihnen Mittel vorzuschlagen, die Maratten zu vermögen, ihn gegen billigere Bedingungen los zu lassen.

Die vornehmsten Arcoten, die immer noch der Familie ihrer ermordeten Nabobs anhingen, und den Anwar-odean haßten, fanden keinen im Carnatick, der Macht und Ruf genug hatte, sich der Regierung des Landes zu bemächtigen. Es lebte zwar in Vandiwasch ein Bruder des Seid-Mahomed; die Kindheit dieses Prinzen aber machte ihn unfähig, an die Spitze einer großen Conföderation gestellt zu werden. Mortiz-Ally, der Statthalter von Velore, war ein naher Verwandter ihrer alten Nabobs; allein es fehlte ihm an Muth, und überdem wurde er wegen seiner verübten Mordthaten von jedermann verabscheuet. Von den übrigen war niemand, der sich weder mit seinem Kriegsrufe, noch mit seiner Macht brüsten konnte; dennoch konnte diese unter einem Haupte vereinigte Macht so Vieler furchtbar werden.

Chunda-saheb hatte sich durch sein Schwert bis zu den höchsten Würden emporgeschwungen, und wurde für den besten Feldherrn gehalten, den man seit vielen Jahren im Carnatick gesehn hatte. Seine

Abneigung gegen die niederträchtigen Kunstgriffe, wodurch die indischen Fürsten gewöhnlich ihre Schätze häufen, hatte ihm die Liebe des ganzen Landes erworben, und sein vortreflicher Verstand die höchste Verehrung erzeugt. Die Großen der Provinz sahen ihn daher als die schicklichste Person an, mit Anwar-odean um die Nabobschaft zu streiten; ihre gute Meynung von ihm aber diente eine Zeitlang blos, seine Fesseln zu erschweren; denn die Maratten steigerten ihre Foderungen nach dem Maaß, als ihr Gefangener wichtiger wurde.

Die Gemahlin und der Sohn des Chunda-saheb waren zeither beständig in Pondichery geblieben. Dupleix behandelte diese unglückliche Familie mit Ehrfurcht, und machte sich mit ihren Angelegenheiten genauer bekannt. Er erfuhr die vortheilhaften Gesinnungen, die man zum Besten des Gefangenen im Carnatick hatte, und gründete darauf einen Plan, die Macht der Franzosen in Indien zu vergrößern, da sich so viele Ursachen vereinigten, ihre Besitzungen hier so auszudehnen, wie sein großer Ehrgeiz es wünschte.

Die Engländer, die sich in Indostan lange vor den Franzosen niedergelassen hatten, besaßen Ländereyen im Innersten des Reichs, und die Zuneigung der Indier; sie hatten solche durch die genaue Beobachtung ihrer Verträge, durch die Güte ihrer Waaren, und noch mehr durch die große Ausdehnung ihres Handels erworben. Diese Superiorität hemmte beständig die Fortschritte des französischen Handels. In dieser Zeit hingen die Geschäfte aller europäischen

Colonien noch sehr von der mogulschen Regierung ab, die unter ihrem despotischen Zepter die Europäer nicht viel besser als ihre eignen Unterthanen behandelte; denn ihr Handel konnte von jedem hohen oder niedrigen Beamten, durch dessen District der Transport geschah, nach Gefallen unterbrochen werden; und in Bengalen, wo Dupleix lange gewesen war, ging selten ein Jahr vorbey, ohne daß der Nabob von allen in seinem Königreich befindlichen Europäern nicht große Geldsummen erpreßte. Es wurden auch allenthalben Besatzungen unterhalten, und andre militärische Ausgaben gemacht, welche die Handelsvortheile sehr verringerten. Die hohe Meynung aber von der Kriegsmacht der indischen Regierung war so allgemein, daß die europäischen Truppen nie gebraucht wurden, sich den Befehlen der Landesfürsten zu widersetzen. Indessen waren die indischen Manufakturwaaren, die für die Märkte von Europa dienten, durch zu viel eingebrachtes Silber so sehr im Preise gestiegen, daß sie weit weniger Vortheile als ehmals einbrachten. Dieser Zusammenfluß nachtheiliger Umstände überzeugte den scharfsinnigen Dupleix, daß der Handel in Indostan nicht länger die Aufmerksamkeit Frankreichs oder andrer europäischen Nationen verdiente. Da er aber die Entdeckung von dem unmilitärischen Charakter der Indier und den beständigen Zwistigkeiten ihrer Beherrscher machte, so fiel er auf den Gedanken, daß bey einer wohl überdachten politischen Vereinigung mit einigen dieser Fürsten, mehr durch Eroberungen zu gewinnen sey, als alle Europäer bisher durch den Handel gewonnen hatten. Daher entwarf er einen Plan, dem Chunda-saheb beyzustehn.

Diese Ideen veranlaßten wahrscheinlich die Hindernisse, die er den Operationen des la Bourdonnais in den Weg legte, um ihn abzuhalten, daß er nicht nach der Einnahme von Madras die Truppen nach seinem Gutdünken in andern Theilen von Indien gebrauchen möchte; denn zu eben dieser Zeit hatte Dupleix schon einen vertrauten Briefwechsel mit Chunda-saheb in seiner Gefangenschaft eröffnet, um über ihr gemeinschaftliches Interesse die nöthigen Maaßregeln zu verabreden. Die erste derselben war die Befreyung des Chunda-saheb. Dupleix übernahm deshalb die Garantie bey den Maratten, die endlich mit 700,000 Rupien zufrieden waren, und ihm sogar noch 3000 Mann Hülfstruppen versprachen.

Von diesen Truppen begleitet, und von seinem kühnen Geist unterstützt, verließ dieser Fürst Sattarah im Anfange des Jahres 1748 mit dem Entschluß, allenthalben Eroberungen zu machen, wo sich die Gelegenheit dazu zeigen würde, bis er so viel Schätze gesammelt hätte, als erfoderlich wären, das Königreich Arcot mit Nachdruck anzugreifen. Während der Belagerung von Pondichery langte er an den westlichen Gränzen vom Carnatick an, wo er zwey Rajahs im Kriege begriffen fand. Er trat sogleich auf die Seite des einen, der aber von einigen seiner Befehlshaber verrathen und in einem großen Treffen gänzlich geschlagen wurde. Chunda-saheb selbst gerieth in die Gefangenschaft, ward aber auf der Stelle wieder losgelassen, da er vom Könige der Maratten eine Erklärung vorzeigte, worin allen indischen Fürsten gerathen wurde, ihn unangetastet zu lassen, wenn sie

Digitized by Google

nicht den furchtbaren Zorn der ganzen marattischen Nation auf sich laden wollten.

Der größte Theil von Chunda-sahebs Truppen wurde nach dieser Niederlage zerstreut, und nur 300 Mann waren ihm übrig geblieben, als er von dem Rajah von Chitterdourg ersucht wurde, ihm zu Hülfe zu kommen, und das Commando seiner Armee gegen den Rajah von Bedrour zu übernehmen. Die Länder dieser Fürsten liegen an den östlichen Gränzen der Provinz Canara, die sich längs der malabarischen Küste erstreckt. Unfälle schlugen nie den Geist des Chunda-saheb nieder; er sezte sich gleich mit seinem kleinen Trupp in Bewegung, und langte eben zu der Zeit an, als beide Heere alles zur Schlacht vorbereitet hatten. Sein Muth und seine Kriegserfahrenheit verschafften dem Rajah von Chitterdourg einen vollkommenen Sieg. Nach der Niederlage boten ihm 3000 Mann von der feindlichen Cavallerie ihre Dienste an, die er auch annahm, desgleichen nahm er von den Truppen seines Bundsgenossen 2500 Mann in Sold. Da diese Macht aber nicht hinreichend war, den Carnatick zu erobern, so hätte er an sein Vorhaben noch nicht denken können, wenn sich nicht eben damals sowohl in Delhi als in den südlichen Provinzen unerwartete Vorfälle ereignet hätten.

Der Große-Mogul Mahomed Schach, der 1739 die Demüthigung erlitten, seine Krone zu den Füßen des Thamas Kouli Khan zu legen, der sie ihm hernach wiedergab, fuhr fort das Reich mit solcher Schwäche zu regieren, daß die Großen seines Hofes in ihren Aemtern ganz nach Wohlgefallen schalteten;

nur der Vezier Kimir-ul-dien allein war seinem Monarchen gänzlich ergeben. Die Geschichte dieser Regierung liegt jedoch außerhalb den Gränzen dieses Werks bis zum Jahre 1748, da ein Heer von Affghanen von Candahar kam, und unter Anführung des Ahmed Abdalli in die nordlichen Provinzen des Reichs einfiel. Abdalli war Schach Nadirs Schatzmeister, da dieser Eroberer den 8ten Junius 1747 in Persien ermordet wurde. Er benutzte diesen Mord, ging mit allen ihm anvertrauten Schätzen davon, und machte sich in Zeit von sechs Monat zum Herrn aller derjenigen Provinzen von Indostan, die den Persern 1739 abgetreten worden waren, und von einer eben so grossen Strecke Landes jenseit der Gebirge. Ahmed Schach, der älteste Sohn Mahomeds, marschirte nebst dem Vezier dem Abdalli entgegen; es fielen große Scharmützel vor, und bey einem derselben wurde der Vezier durch eine Kanonenkugel erschossen, da er eben in seinem Zelte betete. Sein Tod verursachte dem Kaiser eine so außerordentliche Betrübniß, daß, nachdem er die Nacht mit Wehklagen zugebracht hatte, er den folgenden Tag auf dem Thron sitzend bey einem Anfall des Schmerzes seinen Geist aufgab. Der Prinz Achmed übergab sofort das Commando der Armee dem Munnu, Sohne des verstorbenen Veziers, und ging nach Delhi, wo er ohne alle Widersetzung im April 1748 als Kaiser anerkannt wurde.

Dem Tode des Groß-Moguls folgte bald ein anderer Todesfall, welcher noch wichtiger für Indostan war. Dieser betraf den denkwürdigen Nizam-almuluck, Subah von Decan, der, nachdem sein gan-

Digitized by Google

zes Leben eine Kette von Sorgen, Unruhen, der seltensten Ränke, und durch Ehrgeiz erzeugten Frevelthaten gewesen war, dennoch das ungewöhnliche Alter von 104 Jahren erreichte.

Er hinterließ fünf Söhne. Der älteste Ghaziodean besaß allen Ehrgeiz und alle Gottlosigkeit seines Vaters mit einem mehr unternehmenden Geist. Nizam-al-muluck hatte den schwachen Mogul genöthigt, seinem Sohne die großen Würden als Oberzahlmeister und Generalissimus seiner Heere zu übergeben. In diesen beiden Posten blieb er beständig bey Hofe, bediente sich seiner Gewalt, so wie sein Vater gethan hatte, gegen den Willen des Monarchen, und wurde bald der Beschützer aller unruhigen und unzufriedenen Omrahs des Reichs. Nach dem Tode seines Vaters ertheilte ihm Achmed die Subahschaft von Decan; seine andern Angelegenheit aber am Delhischen Hofe verhinderten ihn sich nach seiner Statthalterschaft zu begeben. Der zweite Sohn, Nazir-jing, war einst seinem Vater entflohen, und hatte gegen ihn die Waffen ergriffen. Der Vater erschien im Felde: da nun die beiden Heere einander sehr nahe standen, stellte sich der arglistige Nizam-al-muluck krank an, und verließ sein Zelt nicht; dabey er eine ihn befallene tödliche Krankheit ausspreugen ließ, die bey seinem hohen Alter nicht unerwartet war. Seine ganze Armee glaubte seinen Tod nahe; das Gerücht ging zur feindlichen über, wo es auch jedermann, selbst Nazir-jing glaubte; dieser erhielt unaufhörlich Boten mit pathetischen Einladungen von seinem sterbenden Vater, der sehnlich wünschte, ihn noch vor seinem Ende zu segnen. Die

Rolle wurde so wohl gespielt, daß Nazir-jing endlich sich zu dem Besuche bewegen ließ. Kaum aber hatte er seines Vaters Zelt betreten, als er in Verhaft genommen, und in Ketten gelegt wurde. In diesem Zustande mußte er mehrere Monate schmachten, bis Nizam-al-muluck von seiner Reue überzeugt war, und ihn wieder in Freyheit sezte. Nach dieser Zeit verhielt er sich ruhig. Die übrigen drey Söhne hatten sich weder durch gute noch durch üble Eigenschaften ausgezeichnet, sondern waren beständig als unthätige Höflinge dem Hofe ihres Vaters gefolgt.

Die Großen in Indostan lieben ihre Kinder sehr, so lange sich diese noch in den Kindheitsjahren befinden; sobald sie aber das Jünglingsalter erreichen, und an den ewigen Intriguen der indischen Höfe Theil nehmen, so sind sie anstatt ein Trost ihrer Aeltern, vielmehr ein Gegenstand ihres Mißtrauens; denn es fehlt hier nie an Menschen, die sich bemühen, sie in Anschläge und Verschwörungen zu verwickeln. Daher geschieht es oft, daß ein Fürst in seinen lezten Lebensjahren nicht die geringste Neigung gegen seine Söhne hat, und dafür alle seine väterliche Liebe an seine Enkel verschwendet. Da dieser Fall so häufig eintrift, hat ein orientalischer Dichter davon Gelegenheit genommen zu sagen: „Daß die Aeltern während dem Leben ihrer „Söhne ihren Enkeln so große Zärtlichkeit beweisen, „weil sie in ihnen die Feinde ihrer Feinde sähen.“ Unter Nizam-al-mulucks Enkeln war einer von seiner Lieblingstochter geboren. Diesen Jüngling, Namens Hidayetmohy-odean, hatte er beständig um sich gehabt, und ihn so zärtlich geliebt, daß nach seinem Tode sich

das Gerücht verbreitete, er habe ihn in seinem Testament zum Erben des größten Theils seiner Schätze eingesezt, und zu seinem Nachfolger in den südlichen Provinzen ernannt.

Es ist sehr schwer, das Authentische in den geschriebenen Verhandlungen der Fürsten in Indostan zu beweisen, denn da sie ein Siegel statt ihrer Unterschrift gebrauchen, so ist der Abdruck leicht nachgemacht. Dieser sowohl als andrer Verfälschungsmethoden bedient man sich ohne Skrupel, sobald man es für zuträglich findet. Es ist daher nicht zu bestimmen, ob dieses Vermächtniß-Gerüchte wirklich gegründet war; so viel aber ist gewiß, daß es durchgehends geglaubt wurde. Indessen hatte Nizam-al-muluck als ein Lehnsmann des mogulschen Reichs kein Recht, nicht einmal seine Schätze, vielweniger seine Staaten nach Gefallen wegzugeben.

Nazir-jing hatte eine Zeitlang seines Vaters Heere commandirt, und bediente sich jezt der hiedurch erlangten Gewalt, den Ansprüchen seines Neffen Hidayetmohy-odean sich zu widersetzen. Er fing damit an, daß er sich der väterlichen Schätze bemächtigte, um durch diese sich im Besitz der Subahschaft zu erhalten. Er gab vor, daß sein ältester Bruder Ghazi-odin Khan, der rechtmäßige Erbe, ihm diese überlassen habe, weil er seine Würden am Hofe zu Delhi der Regierung von Decan vorzöge, und daß dieser Vertrag von dem Mogul bestätiget wäre.

Zu den vielen Beyspielen von der Verachtung, womit man in neuern Zeiten die Kaiser behandelt hat, gehört auch dieses, daß die Statthalter der Provinzen

ohne Bedenken nicht allein Briefe, Befehle und Patente des mogulſchen Hofes nachgemacht, ſondern ſogar Leute gemiethet haben, die unter dem Charakter kaiſerlicher Abgeordneter mit großem Pomp empfangen wurden, mit den Nabobs zum Schein Conferenzen hielten, und ſo dem Volke Staub in die Augen ſtreuten. Dieſes geſchieht noch jezt. Der Nabob demüthigt ſich vor dem ſogenannten Geſandten des Kaiſers, der öffentlich ſein Creditiv nebſt den Befehlen übergiebt, die man abſichtlich entworfen hat, und auf deren Vollziehung er dringen muß. Solche Maaßregeln ſind bey einem Volke nöthig, das immer noch die höchſte Verehrung für das Blut Tamerlans hat, daher es dem Intereſſe des Vicekönigs gemäß iſt, die Meynung zu verbreiten, daß er ein Günſtling des Kaiſers ſey, wenn er gleich eben zu der Zeit wider ſeine Autorität bewaffnet iſt. Dieſer Methode zu folge zeigten ſowohl Nazir-jing als Hidayet-mohy-odean Patente vom Großen-Mogul vor, und ließen Abgeordnete von Delhi auftreten. Der leztere behauptete, daß der Kaiſer nebſt der völligen Einſetzung in ſeines Großvaters Verlaſſenſchaft ihm den Namen Murzafajing, oder der Unüberwindliche, beygelegt hätte; bey welchem er hernach auch immer genannt wurde. Die Schätze aber, die Nazir-jing im Beſitz hatte, ſezten ihn in den Stand, ſeines Vaters Armee zu bezahlen, und dieſe war ſo zahlreich, daß alle Truppen, die Murzafa-jing zuſammen bringen konnte, nicht zureichend waren, ihm Widerſtand zu thun. Dieſer Prinz hatte nicht mehr als 25000 Mann, mit denen er ſich in den weſtlichen Provinzen von Golconda lagerte,

Digitized by Google

um einen glücklichen Vorfall zu erwarten, seinen Onkel mit Vortheil angreifen zu können.

Chunda-saheb hörte nach der gewonnenen Schlacht bey Chitterdourg von der Lage des Murzafa-jing, und betrachtete ihn als einen Fürsten, der, so wie er selbst, zu kühnen Unternehmungen vom Glück gleichsam gezwungen wäre; er beschloß daher sich mit ihm zu vereinigen, und bot ihm seinen Beystand an. Sein kriegerischer Ruhm verursachte, daß er mit offenen Armen aufgenommen wurde, und seine Truppen traten sogleich in Murzafa-jings Sold. Chunda-saheb erkannte sein Recht zur Subahschaft der südlichen Provinzen, und gewann bald sein völliges Zutrauen; sodann machte er ihm seine eignen Ansprüche auf den Carnatick bekannt, und brachte seinen neuen Oberherrn leicht dahin, diese Ansprüche ihm durch förmliche Bestallungen zu bestätigen, worin er zum Nabob von Arcot ernannt wurde. Chunda-saheb benutzte diesen guten Willen noch weiter. Er stellte vor, daß die in der Nähe von Golconda liegenden Länder zu sehr durch die Waffen des Nazir-jing in Furcht gehalten würden, um sich für Murzafa-jing zu erklären, bis er mit mehr Truppen seine Rechte behaupten könnte, und daß diese Furcht fortdauern und ein beständiges Hinderniß seyn würde, seine Armee in den Ländern zu vermehren, wo er sich jezt befände; daß sie aber zur Eroberung vom Carnatick stark genug wäre; sobald diese nun geschehn, und er sich im Besitz dieses ausgedehnten Landes befände, wollte er ihn mit so vielen Soldaten und Geld versehn, daß er fähig seyn sollte, den Nazir-jing mit Vortheil anzugreifen. Chunda-saheb versprach dem

Murzafa-jing auch hernach sein Begleiter zu seyn, bis er seine Unternehmung völlig ausgeführt hätte, oder im Fall ihnen das Glück den Rücken kehren sollte, mit ihm umzukommen, kurz mit ihm zu siegen oder zu sterben. Das Romanhafte dieses Plans machte den tiefsten Eindruck auf das Gemüth eines jungen Prinzen, der voller Muth und Ehrgeiz war; er betrachtete seinen Freund Chunda-saheb als einen Schutzengel, und ergab sich blindlings seinen Rathschlägen.

Dupleix erhielt sehr bald Nachricht von diesem Entschlusse, und wurde eingeladen, Theil an dem Entwurf zu nehmen, mit der Zusicherung großer Vortheile für sich und die französische ostindische Compagnie, wenn die Unternehmung glücken sollte. Nichts konnte diesem ehrgeizigen Manne angenehmer und seinen Absichten gemäßer seyn, als eine solche Gelegenheit, zu gleicher Zeit seinen eignen Ruhm und das Interesse seiner Nation in Indien zu vergrößern. Sobald er also von der Annäherung des Murzafa-jing hörte, ließ er 400 Europäer und 2000 Sepoys zu ihm stoßen. Diese Truppen wurden von dem französischen Obersten d'Auteuil commandirt; Raja-saheb, der Sohn des Chunda-saheb, begleitete sie, und verließ Pondichery, wo er während der ganzen Zeit seines Vaters Gefangenschaft gelebt hatte.

Anwar-odean, der Nabob von Arcot, hatte bisher den Carnatick regiert, ohne die geringsten innerlichen Unruhen erfahren zu haben; auch von außenher war er sehr wenig durch kriegerische Auftritte beunruhigt worden. Seine Aufmerksamkeit war jedoch immer auf den Chunda-saheb gerichtet gewesen; er un-

terhielt Emiſſarien in Sattarah, um alle ſeine Schritte während ſeiner Gefangenſchaft zu beobachten, die er wahrſcheinlich durch Geſchenke an die Maratten verlängerte. Sobald ſich nun Chunda-ſaheb in Freyheit befand, zweifelte der Nabob nicht, ſo ſehr er es auch verbarg, daß die Zeit nahe ſey, wo er ſeine Statthalterſchaft mit dem Schwerte behaupten müßte. Er ſezte ſeine Armee in beſſern Stand, die, ſo wie die Heere faſt aller indiſchen Fürſten in Friedenszeit, aus undiſciplinirten und untauglichen Schaaren beſtand; er nahm jezt blos brauchbare Männer und tüchtige Pferde an, und ſo brachte er eine wohl ausgerüſtete Armee zuſammen, die aus 12000 Mann Cavallerie und 8000 Mann Infanterie beſtand, mit welcher er entſchloſſen war, den Carnatick aufs äußerſte zu vertheidigen. Dabey ließ er aber eine andre zu ſeiner Erhaltung ſehr nöthige Maaßregel aus der Acht, nämlich von den Engländern Hülfstruppen zu verlangen. Dieſe, die damals mit einer viel unbedeutendern Unternehmung beſchäftigt waren, bewieſen ſich eben ſo blind gegen ihr wahres Intereſſe; ſie blieben bloße Zuſchauer, anſtatt dem Nabob von ſelbſt ihre Truppen anzutragen, da ſie ſahen, daß die Franzoſen ſeinen Rival unterſtützten.

Mitlerweile rückte Chunda-ſaheb und Murzafa-jing vorwärts, und erhoben in allen Ländern, durch welche ſie marſchirten, die Taxen, die Murzafa-jing als Subah einfoderte. Die Truppen wurden immer verſtärkt, ſo daß ſie bey der Ankunft an den Gränzen des Carnaticks 40,000 Mann betrugen. Der Nabob hatte ſich mit 20,000 Mann bey dem Fort Am-

boor, funfzig Meilen von Arcot, gelagert. Dieses Fort lag auf dem Gipfel eines Berges, und war einer der vornehmsten Pässe, die zum Carnatick führten; hier hatte er eine starke Verschanzung aufwerfen lassen, mit Kanonen besezt, die von 60 europäischen Landstreichern bedient wurden.

Auteuil erbot sich, mit seinen Truppen allein die Verschanzung zu stürmen, und Chunda-saheb ergriff begierig diese Gelegenheit, um dem Prinzen die Wichtigkeit der europäischen Alliirten zu zeigen, die er ihm verschafft hatte. Die französischen Soldaten, aufgemuntert durch übertriebene Beschreibungen von den Schätzen, die sie in des Nabobs Lager finden würden, rückten muthig zum Angriff an, allein sie wurden zweymal durch das starke Feuer der Artillerie zurück geschlagen, wobey Auteuil selbst eine Wunde bekam. Der Ehrgeiz aber, da dieses gleichsam eine Hauptprobe ihrer Tapferkeit seyn sollte, und das ganze Heer des Murzafa-jing nebst dessen erhabenen Anführern die Augen auf sie geheftet hatte, auch ihre eigne Offiziers sie nachdrücklich anfeuerten, alles dies verursachte, daß sie laut verlangten, einen neuen Angriff zu machen. In dieser Zeit war auch der Muth der Vertheidiger durch die von den Franzosen bewiesene Kühnheit geschwächt worden, daher sie bey diesem wiederholten Versuche wenig Widerstand thaten. Die Franzosen hatten kaum die Verschanzung bestiegen, als sich alle Posten durch die Flucht retteten, und den Mittelpunkt des Heers zu erreichen suchten, wo sich die große Fahne des Nabobs befand. Er war hier in eigner Person, auf einem Elephanten sitzend, und von einer auserle-

senen Schaar Reiter umgeben, die er aufs äußerste ermunterte, nicht ihren Posten zu verlassen. Die Franzosen wollten völlig ausführen, was sie so glücklich angefangen hatten, und rückten, ohne Unterstützung zu erwarten, auf die Hauptarmee los; Chunda-saheb aber schickte sogleich einige Truppen ab, die zur Verstärkung dienen sollten.

In diesem kritischen Augenblicke erfuhr der Nabob, daß die Fahne des Maphuze-Khan, seines ältesten Sohnes, nicht mehr gesehn würde, und daß dieser Sohn selbst durch einen Kanonenschuß sein Leben verloren hätte. In der ersten Regung des tiefsten Schmerzes wurde er den Elephanten des Chunda-saheb gewahr, dessen Insignien er kannte. Mehr als Eine starke Leidenschaft war nun in Bewegung, daher der Nabob, wütend bey dem Anblicke des Urhebers von diesem unglücklichen Tage, dem Führer seines Elephanten unter Versprechung einer großen Belohnung befahl, auf den Elephanten des Chunda-saheb loszugehen. Die Franzosen aber füllten den Zwischenraum an, und feuerten; ein Musketenschuß ging dem Nabob durchs Herz, und er fiel todt von seinem Elephanten herunter.

Es geschah nun hier, was gewöhnlich bey den Schlachten in Indostan nach dem Tode des Anführers der Fall ist; alle Truppen des Nabobs ohne Ausnahme begaben sich auf die Flucht. Die Flüchtlinge wurden verfolgt, viele gefangen genommen, und noch mehr niedergehauen. Unter den Erschlagenen befanden sich vier der Vornehmsten des Landes. Maphuze-Khan, dessen Tod fälschlich ausgesprengt war,

Digitized by Google

wurde zum Gefangenen gemacht; Mahomed-Ally aber, der jüngſte Sohn des Nabobs, rettete ſich mit der Flucht. Nur 12 Franzoſen wurden getödtet und 63 verwundet, von ihren Sepoys aber war die Anzahl der Todten und Verwundeten ungefähr 300. Dieſe entſcheidende Schlacht geſchahe den 23ſten Julius. Die Sieger nahmen das ganze feindliche Lager in Beſitz und eine große Menge Bagage, die geplündert wurde. Die Beute war ſehr beträchtlich; auch ſechzig Elephanten und ſehr viele Pferde fielen den Siegern in die Hände. Dieſe Thiere, nebſt der Artillerie, den Waffen und der Munition behielten Chunda-ſaheb und Murzafa-jing für ſich, alles andre aber wurde den Soldaten überlaſſen. Die Franzoſen bekamen ihre Belohnung am Gelde. Den folgenden Tag brach die Armee nach Arcot auf, und nahm ohne den geringſten Widerſtand von dieſer Hauptſtadt Beſitz.

Murzafa-jing zeigte hier den ganzen Pomp und die Würde eines Subah, und als den erſten Beweis ſeiner Autorität ernannte er ſeinen Freund Chunda-ſaheb förmlich zum Nabob vom Carnatick, und aller andern Länder, die Anwar-odean beſeſſen hatte. Dieſe ſchleunige Revolution ſezte alle Fürſten auf der Küſte von Coromandel in Beſtürzung, die dem Chunda-ſaheb abgeneigt waren. Unter dieſen befand ſich vorzüglich der König von Tanjore, deſſen Anherr ſich zu der Zeit, da der Carnatick von den Mohren erobert wurde, den Siegern mit der Bedingung unterwarf, daß er ſein Land ferner nach den alten Gebräuchen regieren könnte; für dieſes Vorrecht bewilligte er einen

jährlichen Tribut zu bezahlen, und eine Anzahl Hülfstruppen zu liefern, wenn der Nabob vom Carnatick für das Intereſſe des Großen-Moguls Krieg führen müßte. Als Chunda-ſaheb 1736 zum Statthalter von Tritchinapoly ernannt wurde, ſo foderte er den König von Tanjore auf, den rückſtändigen Tribut zu bezahlen; auch behauptete er, daß der König noch auf andre Weiſe die kaiſerlichen Rechte verlezt hätte. Es kam zum Kriege, worin Chunda-ſaheb die Hauptſtadt von Tanjore belagerte, jedoch ohne Erfolg. Die Furcht vor ſeinem Ehrgeiz, und der Haß gegen ihn, wegen der von ſeinen Truppen verunreinigten Tempel, veranlaßte die Fürſten der ſüdlichen Provinzen, beſonders aber den König von Tanjore, die Maratten zu bewegen, den Carnatick anzugreifen, zu eben der Zeit, da dieſes kriegeriſche Volk auch von Nizam-al-muluck, obwohl aus andern Bewegungsgründen, zu dieſem Kriege aufgemuntert wurde. Die Unglücksfälle, die hiedurch über die regierende Familie von Arcot und über Chunda-ſaheb ausbrachen, waren von der Art, daß die Urheber von dieſer Revolution keine Verſöhnung hoffen konnten. Die Nachricht von der Schlacht bey Amboor kam eben nach Tanjore, da die Engländer unter dem Major Lawrence im Lande waren, und ſezte den König in ſo große Furcht, daß, um der Engländer Freundſchaft zu gewinnen, oder wenigſtens ihren Feindſeligkeiten in dieſer Lage ein Ende zu machen, er viel härtere Bedingungen würde eingegangen ſeyn, als diejenigen waren, die man jezt von ihm verlangte. Nach dem Friedensſchluß ließ Lawrence eine Beſaßung in Devi-Cotah zurück, und marſchirte

mit seinen übrigen Truppen wieder nach dem Fort St. David, wo kurz zuvor die Nachricht von dem wirklich geschlossenen Frieden zwischen Großbritannien und Frankreich angelangt war.

Die Revolution in Arcot beunruhigte die Engländer nicht wenig, und der Antheil, den Dupleix daran genommen hatte, erklärte seine ehrgeizigen Absichten hinreichend; unglücklicherweise aber war ihr eignes Betragen gegen den König von Tanjore so beschaffen, daß sie wider das Verfahren des Dupleix nicht schicklich protestiren konnten; denn sie vermochten ihm nichts zur Last zu legen, das sie nicht selbst gethan hatten. Die Schlacht bey Amboor wurde daher von ihnen gar nicht berührt, sondern sie begnügten sich die Ueberlieferung von Madras zu fodern, da dieses ein Artikel des Aachner Friedens war. Der Admiral Boscawen segelte mit einem Theile seiner Flotte dahin, um von der Stadt Besitz zu nehmen. Dieses geschah auch in der Mitte des Augusts, und zwar erhielten sie die Engländer in einem ganz andern Zustande, als wie sie solche verlassen hatten. Die Gebäude in der weißen Stadt waren unverändert geblieben, die Bastionen und Festungswerke aber erweitert und verbessert worden; einen Theil von der schwarzen Stadt, wo die reichsten armenischen und indischen Kaufleute wohnten, hatten die Franzosen zerstört, und aus den Trümmern der Gebäude ein vortreffliches Glacis gemacht. Dennoch waren die Festungswerke bey weitem nicht mit denen vom Fort St. David zu vergleichen, die so vervollkommt waren, daß die ostindische Compagnie der hieher durch den

Krieg verlegten Regierung von den brittischen Besitzungen auf der Küste von Coromandel, ferner hier zu bleiben verordnete.

Während der Zeit, daß sich Boscawen in Madras aufhielt, entdeckte er, daß die indischen Katholiken, die zu St. Thomas wohnten, und den größten Theil der Bewohner dieses Orts ausmachten, durch den Einfluß ihrer Priester ganz den Franzosen ergeben waren. Der beständige Verkehr mit den Engländern und die große Nachbarschaft veranlaßte, daß die Priester von den geringsten Vorfällen zu Madras Nachricht erhielten, die sie denn sofort an Dupleix meldeten. Dieser Gouverneur machte kund, daß Murzafa-jing der französischen ostindischen Compagnie St. Thomas als ein Eigenthum überlassen hätte. Boscawen, um den Kundschaftern ihr Handwerk zu legen, noch mehr aber um dem großen Nachtheil vorzubeugen, der aus einer französischen Besatzung des Orts für die Engländer entstehen würde, nahm davon Besitz. Diese Stadt hatte viele Jahre lang den Nabobs von Arcot zugehört, nach dem Tode des Anwarodean Khan aber schien sie niemand anzugehören, denn es waren hier weder Civilbeamten, noch Offiziers, die unter Autorität handelten. Man pflanzte daher die englische Flagge auf den Thoren der Stadt; alle verdächtigen Priester wurden verbannt, und einer derselbtn, den Dupleix bedächtlich von Pondichery hieher geschickt hatte, nach Europa transportirt.

Murzafa-jing und Chunda-saheb waren in dieser Zeit in Arcot beschäftigt, ihre neue Regierung fest zu gründen; sie foderten alle Oberhäupter der Districte

auf, desgleichen alle Commandanten der Forts, Freunde sowohl als Feinde, Contributionen zu bezahlen; unter diesen befand sich auch Mortiz-Ally, Statthalter von Velore, der 700,000 Rupien, ungefähr 5,25000 Rthlr., bezahlte. Sodann brachen Beide mit dem größten Theile ihres Heers nach Pondichery auf, wo sie mit großer Pracht ihren Einzug hielten. Dupleix empfing sie mit den ausgesuchtesten Ceremonien und allen orientalischen Beweisen der Ehrerbietung; er sparte keine Kosten, um dem Murzafa-jing eine hohe Meynung von der Größe und Macht der französischen Nation beyzubringen. Hier wurde der Plan ihrer künftigen Operationen entworfen, und Chunda-saheb machte dem Dupleix ein Geschenk mit der Souveränität über einundachtzig Dörfer, in der Nähe von Pondichery. Beide Fürsten bezogen sodann ein Lager 20 Meilen von der Stadt.

Mahemed-ally, der zweite Sohn des Anwarodean Khan, flohe vom Schlachtfelde bey Amboor gerade nach Tritchinapoly, wo seine Mutter nebst dem größten Theile von seines Vaters Schätzen zur Sicherheit hingeschickt worden war. Diese Stadt war nach indischer Art stark befestigt, dennoch blieb wenig Hoffnung übrig, sie gegen Murzafa-jing und die Franzosen zu vertheidigen, es sey denn, daß die Besatzung durch englische Truppen verstärkt würde. Mahomed-ally hoffte, sie würden von der Nothwendigkeit überzeugt seyn, die Fortschritte der Franzosen zu hemmen, und wandte sich daher an sie, sobald er Tritchinapoly erreicht hatte. Er stellte ihnen vor, daß sowohl Murzafajing als Chunda-saheb Reichsrebellen wären, daß

Nazir-jing der wahre vom Großen-Mogul ernannte Subah von Decan, so wie er selbst der wahre Nabob vom Carnatick sey, da er bereits von Nizam-al-mulück zum Nachfolger seines Vaters ernannt worden, und er daher täglich die Bestätigung von Nazir-jing hoffte. Wenig Tage nachher behauptete er auch seine Bestallungsbriefe wirklich erhalten zu haben.

Während daß Dupleix nun an Ausführung eines Plans arbeitete, von welchem er wußte, daß er dem französischen Ministerio höchst angenehm seyn müßte, waren die Agenten der englischen ostindischen Compagnie nicht bevollmächtigt, deren Angelegenheiten ungewissen Kriegsvorfällen auszusetzen; denn da sie nichts von Dupleix Absichten ahndeten, so hatten sie auch von den Directoren keine Vollmacht verlangt, um nach Beschaffenheit der Umstände handeln zu können; zu gleicher Zeit verharrten sie in ihrer alten Ehrfurcht gegen die mogulsche Regierung. Sie wußten nicht, ob Murzafa-jing oder Nazir-jing der wirkliche Subah wäre, eben so ungewiß waren sie auch in Ansehung der Ansprüche des Mahomed-ally auf die Nabobswürde; sie fürchteten daher die Besitzungen der Compagnie in allen Theilen von Indien der Rache des Delhischen Hofes auszusetzen, wenn sie sich in diesen Krieg mischen, und zufällig die unrechte Parten ergreifen sollten. Die Nothwendigkeit war ihre Rechtfertigung bey der Besitznahme von St. Thomas, und schon bereuten sie ihre glückliche Expedition in Tanjore. Da sie an keine Eroberungen dachten, so stellten sie sich vor, daß die Zurückgabe dieser Oerter die mogulsche Regierung befriedigen würde, die sie also ja nicht weiter reizen wollten.

Digitized by Google

Durch dieſen Geiſt der Behutſamkeit eingeſchränkt, zu einer Zeit, wo ſie von der andern Seite mit nicht geringer Gefahr bedroht wurden, waren ſie unfähig diejenigen Maaßregeln zu nehmen, die ihre Lage verlangte. Anſtatt den Admiral Boſcawen mit ſeiner Flotte auf der Küſte zu behalten, und dem Mahomedally mit ihrer ganzen Macht beyzuſtehen, ohne erſt lange die Rechtmäßigkeit ſeiner Anſprüche zu erforſchen, ſchickten ſie nur 120 Europäer nach Tritchinapoly, und ließen den Admiral mit allen Schiffen und Truppen nach England zurück kehren, ob er gleich erklärt hatte, daß er bleiben wollte, wenn die engliſch-indiſche Regierung in dieſer kritiſchen Lage ihn darum erſuche.

Die engliſche Flotte ſegelte alſo den 21ſten October vom Fort St. David ab, und ließ nur 300 Mann zurück, zur Verſtärkung der Beſatzung. Die Franzoſen waren ſo ſehr von den großen Vortheilen überzeugt, die ſie durch Boſcawens Abreiſe erlangen würden, daß ſie durchaus nicht glauben wollten, daß er Willens ſey Indien zu verlaſſen; ſie glaubten vielmehr, er verließe die Küſte blos, um die ſtürmiſche Monſun zu vermeiden, und würde hernach wieder kommen. Dennoch, ſo kurz ihnen dieſe Abweſenheit auch ſcheinen mußte, ſo waren ſie doch vorbereitet, davon allen möglichen Nutzen zu ziehen. Den nächſten Tag darauf brach die Armee des Murzafa-jing von Pondichery auf, vereinigte ſich mit 800 Europäern und 300 franzöſiſchen Kaffern nebſt einem Zug Artillerie, und ſo fiel ſie ins Königreich Tanjore ein.

Digitized by Google

Dupleix hatte dem Chunda-saheb nachdrücklich empfohlen, sich durch nichts abwendig machen zu lassen, vor allen Dingen die Stadt Tritchinapoly anzugreifen, da es sehr begreiflich war, daß, so lange als dieser Ort nicht eingenommen würde, Mahomed-Ally immer in Stande wäre, zur Erlangung der Nabobschaft Mittel anzuwenden. Chunda-saheb sahe die Gründlichkeit dieses Raths ein, und um nicht den Eifer des Dupleix für seine Sache zu schwächen, versprach er feyerlich, ihn zu befolgen, ob er sich gleich zu eben der Zeit vornahm, das Gegentheil zu thun. Aus Furcht seine und Murzafa-jings Wichtigkeit zu vermindern, hatte er dem Dupleix sorgfältig verborgen, daß ihre Schätze, ungeachtet der großen Contributionen, durch den Aufwand bey einer so zahlreichen Armee fast erschöpft wären; er fürchtete, daß die Belagerung von Tritchinapoly so lange verzögert werden könnte, daß ihre Truppen wegen Mangel des Soldes davon laufen dürften, noch ehe der Ort genommen wäre; daher beschloß er den Feldzug mit der Belagerung von Tanjore zu eröffnen. Die schlechte Befestigung dieser Hauptstadt machte ihm Hoffnung, sie in wenig Tagen entweder einzunehmen, oder sie doch so zu ängstigen, daß der König dahin vermocht werden würde, durch große Summen Geldes seine Krone zu retten.

Sobald die Armee das Königreich betreten hatte, foderte Chunda-saheb den König auf, den rückständigen Tribut zu bezahlen, und zwar von dem Tode des Nabobs Subder-Ally 1742 an, indem er behauptete, daß alles, was in dieser Zwischenzeit an Anwar-odean bezahlt worden sey, nicht als Tribut zur mogulschen

Regierung, sondern als Hülfsgelder zur Unterstützung eines Rebellen angesehn werden könnte. Es ist der Gebrauch in Indostan, daß der Besiegte alle Kriegskosten bezahlen muß; Chunda-saheb fügte daher zu dieser Tributrechnung sehr große Summen, die seinem Vorgeben nach der Zug des Murzasa-jing nach dem Carnatick gekostet hätte, so daß alles zusammen auf vierzig Millionen Rupien betrug. Der König hatte sich auf die erste Nachricht von der Annäherung des Feindes in seine Hauptstadt eingeschlossen, da er nun den Sturm über sich losbrechen sahe, den er so lange gefürchtet hatte, verlor er den Muth, und erbot sich zur Zahlung. Dieses war dem Chunda-saheb lieber, als die Eroberung des Königreichs, denn die Schätze würden, so wie es hier in gefahrvollen Zeiten gewöhnlich ist, vergraben worden seyn, und keine Landeseinkünfte wären in den ersten Monaten einer Revolution zu erheben gewesen. Um daher dem Könige seine Bereitwilligkeit zum Frieden zu beweisen, hielt er die Armee drey Meilen von der Stadt entfernt, und ersuchte den Befehlshaber der französischen Truppen, keine Feindseligkeiten während der Unterhandlung auszuüben. Der schlaue Tanjore wußte, daß er durch Verzögerung die Verlegenheit seiner Feinde vermehren würde, er suchte daher Zeit zu gewinnen, und demüthigte sich in seinen Briefen so sehr, daß Chunda-saheb sich bis zur Mitte des Decembers aufhalten ließ, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Während dieser Zeit unterhielt der König einen Briefwechsel mit Mahomed-ally in Tritchinapoly, und Beide lagen dem Nazir-jing an, Golconda zu verlassen, und einen Zug

nach dem Carnatick zu thun; auch bat er die Engländer um Beystand, die ihn aber nur ermahnten sich aufs äußerste zu vertheidigen, und ihm nicht mehr als 20 Europäer zu Hülfe schickten, die in der Nacht in Tanjore ankamen.

Dupleix sah mit großem Mißvergnügen die Unthätigkeit der Armee, und schickte Briefe über Briefe, um dem Chunda-saheb die Nothwendigkeit vorzustellen, nach Tritchinapoly zu eilen; da aber seine Ermahnungen kein Gehör fanden, befahl er dem befehlhabenden französischen Offizier, eine auffallende Feindseligkeit zu begehen, um dadurch dem Tractat ein Ende zu machen. Eben zu dieser Zeit fand es auch Chunda-saheb nöthig den Ort anzugreifen, und um den Tanjoren Furcht einzujagen, ließ er die ganze Armee rund um die Stadtmauern unter dem Klang militärischer Musik marschiren. Diese Prozession wurde vier Tage hinter einander wiederholt, aber ohne Wirkung. Die Tanjoren feuerten sogar von den Mauern auf die Truppen, während daß diese ruhig paradirten. Den folgenden Tag griffen die Franzosen drey nahe bey der Stadt liegende Redouten an, und eroberten sie. Diese ernsthafte Scene machte mehr Eindruck, als die vorher gespielten Farcen, denn den nächsten Morgen kamen königliche Abgeordnete ins Lager, um mit Chunda-saheb zu tractiren, der dem Könige nur noch zwey Tage einräumte, seine Vorschläge anzunehmen. Da am dritten Tage noch keine Antwort erfolgt war, ließ er durch die Franzosen Bomben in die Stadt werfen; einige derselben fielen nahe an dem Palast des Königs nieder, der darüber so er-

Digitized by Google

schrak, daß er sogleich wieder Abgeordnete heraus schickte. Es wurden abermals drey Tage Frist bewilligt, ohne daß man zum Zweck kam. Der französische Befehlshaber, dem diese Verzögerungen noch verdrüßlicher waren, als selbst dem Chunda-saheb, erneuerte das Bombardement, das nunmehr aber auch durch ein starkes Kanonenfeuer von den neu angekommenen Engländern beantwortet wurde. Dieser unerwartete Widerstand sezte die Franzosen in solche Wuth, daß sie eins der Stadtthore bestürmten, und auch eroberten; dennoch aber konnten sie wegen einer starken Verschanzung nicht weiter in die Stadt dringen. Indessen wurde doch die Furcht des Königs durch diesen Vorfall so sehr vermehrt, daß er jezt ernsthaft an einen Friedenstractat dachte, der auch den 21sten December geschlossen wurde. Er bewilligte dem Chunda-saheb als Nabob sieben Millionen Rupien, und den französischen Truppen auf der Stelle 200,000 Rupien zu bezahlen, desgleichen übergab er der französischen ostindischen Compagnie die Souveränität über 81 Dörfer, die vormals zur Stadt Karical gehörten, wo die Franzosen wider seinen Willen 1736 ein Fort gebaut hatten.

Man weiß nicht genau, wie viel von dieser über- 1750
eingekommenen Summe sogleich bezahlt wurde; gewöhnlich übersteigt bey solchen kriegerischen Einsammlungen die erste Zahlung nicht den vierten Theil des Ganzen. Der König von Tanjore zeigte hier den nämlichen Geist der Verzögerung, wie zuvor. Bald schickte er Gold und Silbergeschirr, und seine Hofbedienten zankten sich wie Juden um die Preise, für welche

man es annehmen ſollte; bald ſchickte er alte abgeklipte Münzſorten, von denen er wußte, daß man ſie nicht ohne eine genaue und langweilige Unterſuchung annehmen würde, und denn wieder einmal Juwelen und koſtbare Steine, deren Werth auch nicht ſo leicht beſtimmt werden konnte. Chunda-ſaheb ſahe wohl, worauf dieſe Künſte abzielten, indeſſen beſchloß er lieber Geduld zu haben, als das Geld zu verlieren, das er ſo nöthig brauchte. Mehrere Wochen verſtrichen, und der König hatte noch nicht einmal die erſte Zahlung completirt, als Dupleix dem Chunda-ſaheb Nachricht gab, daß Nazir-jing von Golconda im Anzuge ſey, und ihm daher rieth, auf alle Fälle Tanjore in Beſitz zu nehmen, und einen Waffenplatz daraus zu machen. Allein dieſe Neuigkeit ſezte den Murzafa-jing in ſolches Schrecken, daß er gleich aufbrach, und ſich mit großer Eilfertigkeit nach Pondichery zurückzog.

Nazir-jing hatte ſeinen Neffen Murzafa-jing bisher in Ruhe gelaſſen, da er ſeine Entwürfe als unbedeutend anſah, in Vergleich mit den Gefahren, womit er von ſeinem ältern Bruder Ghazi-odean bedroht wurde, der Anſtalten machte, von ihm die Subahſchaft zurück zu fodern; er marſchirte daher mit einer großen Armee nach Delhi zu, als er von der Schlacht bey Amboor Nachricht erhielt. Die Eroberung des Carnaticks verurſachte, daß er den Murzafa-jing nicht länger für einen herumziehenden Abentheurer, ſondern für einen fürchterlichen Rival hielt; er gab daher ſeinen Plan Delhi betreffend auf, und marſchirte nach Golconda zurück, wo er ſein Heer verſtärkte, und an

alle Nabobs und Rajahs Befehle schickte, sich bereit zu halten, ihn mit den zum Reichscontingent gehörigen Truppen zu begleiten. Der schleunige Gehorsam, mit dem diese Befehle befolgt wurden, macht es glaublich, daß sie ihn für den wahren Repräsentanten des Großen-Moguls hielten. Eine Zeitlang war Nazirjing der Meynung, daß die Nachricht allein, von seinen außerordentlichen Zurüstungen, seinen Neffen erschrecken und zur Unterwerfung bringen würde; da er aber fand, daß dieser seine Vortheile verfolgt hatte, und nach Tanjore marschirt war, so brach er endlich auf, und rückte gegen den Carnatick an. Sein Heer, das mit allem beladen war, was nur der Luxus in den Hauptstädten Indiens vereinigen konnte, machte kleine Märsche, und wurde täglich verstärkt. Er hatte von den Maratten 30,000 Mann in Sold genommen. Morari-row, der ehmalige Gouverneur von Tritchinapoly, commandirte 10,000 derselben, mit welchen er voraus ging; er traf bey der Pagode Chillambrun Murzafa-jings Armee an, die sich von Tanjore zurückzog. Da er nicht stark genug war eine Schlacht zu liefern, so wandte er wenigstens alles an, ihren Marsch durch wiederholte Anfälle aufzuhalten. Murzafa-jing und Chunda-saheb kamen nach Pondichery, um mit Dupleix Maaßregeln zu nehmen, der ihnen große Vorwürfe machte, daß sie nicht Tritchinapoly angegriffen und Tanjore in Besitz genommen hätten. Es war nun nicht länger Zeit sich zu verstellen, daher Chunda-saheb die Bewegungsgründe seines Betragens frey gestand, und daß der Geldmangel bey ihnen groß sey. Er fügte hinzu, daß die in Tanjore erhal-

tenen Summen auch bereits ausgegeben wären, und dennoch der Armee ein starker rückständiger Sold zukomme, so daß man täglich eine Rebellion, oder eine Generaldesertion aller Truppen besorgen müßte. Die bekannte Großmuth des Chunda-saheb sicherte ihn für dem Verdacht, in dieser Erklärung nicht aufrichtig zu seyn; und nun zeigte Dupleix seine Fähigkeit und entschlossenen Geist, alles zu wagen. Er bedachte sich nicht einen Augenblick, die Cassen der französischen ostindischen Compagnie auszuleeren, um seine bedrängten Bundsgenossen zu unterstützen. Sie erhielten von ihm 50,000 Pf. St. und das Versprechen von noch weit größern Summen. Diese Hülfe beruhigte die Armee des Murzafa-jing. Dupleix vermehrte noch überdem die französischen Truppen bis auf 2000 Europäer.

Sobald Nazir-jing den Carnatick betreten hatte, foderte er den Mahomed-Ally auf, von Tritchinapoly zu ihm zu stoßen; auch schickte er Briefe nach dem Fort St. David, worin er die Engländer um europäische Hülfstruppen bat. Das Fort Gingee, 35 englische Meilen von Pondichery, bestimmte er zum Sammelplatz. Täglich kamen hier große Schaaren an, bis endlich in der Mitte des März Nazir-jing selbst anlangte. Das Ganze seiner ungeheuern Armee bestand nunmehr in 300,000 Mann Soldaten, ohne den zahllosen Troß zu rechnen; mehr als die Hälfte desselben war Cavallerie; dabey hatte er 800 Kanonen und 1300 Elephanten. Diese große Macht, und die Anzahl der bey ihm befindlichen Fürsten, überzeugte die Engländer, daß Nazir-jing der wirkliche

Subah sey; sie befahlen daher, daß das Detaschement in Tritchinapoly mit dem Mahomed-Ally marschiren sollte, der mit 6000 Mann Reiterey bey Valdore zum Nazir-jing stieß. Einige Tage nachher vereinigte sich auch der Major Lawrence nebst 600 Europäern mit ihm, die man vom Fort St. David sandte. Beide Heere waren nun einander im Gesicht gelagert.

Zwey Abgeordnete begleiteten den Major Lawrence, um mit Nazir-jing im Namen der englischen ostindischen Compagnie zu tractiren. Er empfing sie sehr höflich, und unter andern orientalischen Complimenten trug er dem Major das Commando über seine ganze Armee an. Sein Wille war, den Feind sogleich anzugreifen. Lawrence stellte ihm vor, daß der Angriff viel Blut kosten würde, weil die Franzosen vortheilhaft postirt und mit einer zahlreichen Artillerie versehn wären; wenn er aber mit seiner Armee aufbrechen und sich zwischen dem feindlichen Heer und Pondichery lagern wollte, so würde er ihnen dadurch die Communication abschneiden, und sie in der nachtheiligsten Lage zum Fechten zwingen. Die Antwort war: „Was! soll der große Nazir-jing, der Sohn „des Nizam-al-muluck, selbst um Vortheile zu erlan„gen sich so weit erniedrigen, daß es schien, er flöhe „vor einem so verächtlichen Feinde? Nein! lieber ihn „von vorn angegriffen!“ Lawrence erwiederte, daß er nach Gutdünken handeln möchte, und daß in jedem Falle die Engländer ihn unterstützen würden. Beide Heere stunden nun einander so nahe, daß ein Treffen unvermeidlich schien. Die Unordnung bey dem fran-

zösischen Corps war damals so groß, daß Nazir-jings Vorsatz die glücklichsten Folgen versprach.

Die französischen Offiziers, die sich bey der Belagerung von Tanjore befanden, hatten für ihr Interesse so wohl gesorgt, daß sie die für sie bestimmte Summe von den ersten Geldern, die der König bezahlte, abgezogen hatten. Nach dem Rückzuge ging der größte Theil der Offiziers von der Armee ab, um sich in Pondichery auszuruhen, und andre wurden an ihre Stelle geschickt. Diese, die eben ihre Dienste antraten, da sich der Feind näherte, klagten laut, daß sie sich nun in Gefahren begeben sollten, ohne einen Prospect von Vortheilen zu haben, während daß man denjenigen, die so leicht bey Tanjore ansehnliche Summen bekommen, erlaubte sich zu entfernen. Sie machten Vorstellungen, und verlangten so viel Geld, als die andern erhalten hatten. Dupleix bemühte sich, sie durch Strenge zu ihrer Pflicht zu bringen, allein wenn man einen in Verhaft nahm, so verlangten sie alle ein gleiches Schicksal. Ihre Anzahl war zu groß, um sie in diesem kritischen Zeitpunkt in dem Lager zu entbehren, daher man sie ohne Strafe ließ. Diese gezwungene Nachsicht nutzten sie um Factionen zu machen und das Mißvergnügen zu verbreiten. Die gemeinen Soldaten folgten dem Beyspiele ihrer Offiziers, wurden übermüthig und wollten nicht gehorchen.

In dieser Verwirrung befand sich das französische Lager, als Major Lawrence beym Nazir-jing anlangte. Den folgenden Tag marschirten beide Heere gegen einander auf, und eine Kanonade erfolgte. Der fran-

Digitized by Google

zösische Befehlshaber Auteuil, der sich auf seine Truppen nicht verlassen konnte, und den Angriff der Engländer fürchtete, schickte einen Trompeter an Lawrence, um ihm zu sagen, daß, obgleich die Truppen ihrer beiden Nationen sich in gegengesezten Armeen befänden, so wünschte er doch nicht europäisches Blut zu vergießen; da er also nicht wüßte, wo die Engländer in Nazir-jings Schlachtordnung ihren Posten hätten, so wäre er zu entschuldigen, wenn ihnen die französischen Kugeln Schaden thäten. Der englische Befehlshaber antwortete, daß die Flagge seiner Nation bey seinen Kanonen wehen würde, und daß hieran der Posten der Engländer erkannt werden könnte. Er fügte hinzu: daß, ob er gleich eben so unwillig sey, europäisches Blut zu vergießen, so würde er dennoch die Kugeln, die auf seine Truppen abgeschossen werden sollten, gewiß erwiedern. Bald nachher geschah ein Schuß aus der französischen Besatzung ins englische Lager; Lawrence glaubte, daß man ihn dadurch versuchen wollte, und ließ mit drey Kanonen die Antwort geben. Die aufrührischen französischen Offiziers, anstatt die Soldaten zu ermuntern, schwächten vielmehr ihren Muth durch übertriebene Beschreibungen von der Macht des Feindes. Die Kanonade that wenig Wirkung, und hörte mit anbrechender Nacht auf.

Kaum war dieses geschehn, so verließen dreyzehn Offiziers das Lager, und vermehrten durch diese schändliche Desertion die Vorurtheile der Truppen, die es der Furcht zuschrieben. Auteuil, der die Folgen davon fürchtete, entschloß sich auch das Lager zu verlas-

ſen und mit allen Franzoſen nach Pondichery zu marſchiren. Murzafa-jing und Chunda-ſaheb, die zwar von dem Aufruhr wußten, allein ſich nie vorſtellten, daß es ſo weit kommen würde, waren vor Beſtürzung außer ſich, da ſie ſahen, daß alle ihr Bitten bey Aumeid vergebens war, der feſt bey ſeinem Vorſatz beharrte.

Schon einige Tage vorher war eine Communication zwiſchen beiden Lägern geweſen, und man hatte insgeheim Unterhandlungen gepflogen. Verſchiedene Befehlshaber von Nazir-jings Armee hatten den Murzafa-jing verſichert, daß, wenn er ſich unterwürfe, ſie ſeine Perſon beſchützen und den Tractat garantiren wollten, den er mit ſeinem Onkel machen würde; da er ſich aber auf Dupleix und die franzöſiſchen Truppen verließ, ſo wollte er von keiner Unterwerfung hören. Nunmehr aber war keine Zeit zu verlieren, da man überzeugt war, daß die Folgen des Rückzugs der Franzoſen ſich in wenig Stunden äußern, das ganze Heer für ſeine Sicherheit ſorgen, und entweder fliehen oder zum Nazir-jing übergehn würde. Chunda-ſaheb, der alles von dem Zorn des Nazir-jing zu befürchten hatte, begleitete die Franzoſen nach Pondichery. Dennoch war Murzafa-jing unentſchloſſen. Seine vornehmſten Offiziers ſtellten ihm die unauslöſchliche Schande vor, mit der großen Reichsfahne, die er bey ſich hatte, zu fliehen; denn es herrſcht ein Vorurtheil, daß man unter dem Schutze dieſes Paniers nicht fliehen darf. Er ſchlug daher ab, den Chunda-ſaheb zu begleiten, verließ ſich auf die Verſprechungen von Nazir-jings Feldherren, und ſchickte

Abgeordnete in das feindliche Lager, mit Vorschlägen sich zu unterwerfen. Nach diesen traurigen Berathschlagungen, denen Chunda-saheb noch beygewohnt hatte, nahmen die beiden Freunde von einander den zärtlichsten Abschied, mit der Hoffnung sich in einer glücklichern Stunde wieder zu sehn; sie schieden mit wechselseitigen Betheurungen einer ewigen Freundschaft, die, so selten sie auch unter den Fürsten in Indostan ist, doch hier aufrichtig war. Die französischen Truppen, nebst einem kleinen Corps von Chunda-sahebs Reiterey, verließen ganz in der Stille um Mitternacht das Lager, und zwar in solcher Verwirrung, daß sie 40 Kanonier mit eilf Kanonen zurückließen.

Die Abgeordneten des Murzafa-jing wurden in Gegenwart aller Großen zum Nazir-jing geführt, der vor Freuden außer sich war, daß er seinen Neffen in seine Gewalt bekommen sollte, daher er kein Bedenken trug, auf den Koran zu schwören, ihn weder zum Gefangenen zu machen noch ihm die Statthalterschaft zu entziehn, die er bey seines Großvaters Lebzeiten besaß. Auf diese Versicherung verließ Murzafa-jing sein Lager, um seinem Onkel zu huldigen. Kaum aber näherte er sich dem Hauptquartier, als er in Verhaft genommen und in ein Zelt gebracht wurde, wo man ihm sogleich Ketten anlegte. Mittlerweile wurde sein Lager angegriffen, wo man wenig Widerstand that. Das Blutbad war erschrecklich, denn die Truppen des Subah gaben keinen Pardon. Ein Trupp Reiter fiel über die französischen Artilleristen her, die durch die unbegreifliche Nachläßigkeit der Ihrigen so

schändlich zurück gelassen worden waren, und hieb den größten Theil derselben nieder. Es wäre niemand davon gekommen, allein die Engländer entrissen einige ihrer Wuth, die aber fast alle verwundet waren. Die Maratten, unter Anführung des Morari-row, verfolgten das französische Corps, und erreichten es noch vor den Hecken von Pondichery. Auteuil stellte seine Truppen in ein Viereck, das Morari-row muthig angriff, und auch wirklich mit 15 Mann durchbrach, in der Meynung, daß ihm die andern folgen würden. Diese blieben aber zurück; er wurde im Augenblick umringt, und blos sein Muth rettete ihn aus dieser großen Gefahr; denn er hieb sich mit sechs Mann durch, nachdem neun an seiner Seite gefallen waren. Die Maratten fuhren fort die französischen Truppen zu beunruhigen, bis diese die besagten Hecken erreicht hatten; neunzehn Europäer wurden dabey getödtet, und der Verlust würde noch größer gewesen seyn, wenn Chunda-sahebs Reiterey nicht so tapfer bey diesem Rückzuge gefochten hätte.

Da nun die Armee des Murzafa-jing gänzlich zerstreut, und er selbst ein Gefangener war, so schien nunmehr alles dem Nazir-jing den ruhigen Besitz seiner Subahschaft zu versichern, aber seine Fähigkeiten waren einer so hohen Würde nicht angemessen, und die Verrätherey hatte bereits in seinem Cabinet ihren Sitz genommen. Die Nabobs von Cudapa, von Canoul und von Savanore waren die vornehmsten Fürsten, die ihn nach dem Carnatick begleitet hatten; sie waren alle drey von Geburt Pitanen, und be-

saßen die diesem Volke eigne Verwegenheit. Sie hatten die Auffoderung des Nazir-jing befolgt, und waren im Felde erschienen, in der Hoffnung, daß ihnen zur Belohnung ihrer Kriegsdienste gewisse ansehnliche Summen nachgelassen werden würden, die sie der mogulschen Schatzkammer noch bezahlen sollten; Nazir-jing aber, der ganz den Stolz eines Subah angenommen hatte, hörte sie nicht an, sondern behandelte sie als Lehnsassen, die nichts mehr als ihre Pflicht gethan hätten. Diese fehlgeschlagene Erwartung verursachte, daß sie eines Kriegs überdrüssig wurden, bey dem sie kein Interesse hatten, daher sie auch die ersten gewesen waren, die dem Murzafa-jing gerathen sich zu unterwerfen. Diese Absichten, eine Versöhnung zu befördern, hatten auch mehrere Große von Nazirjings Hofe, worunter auch Schanavaze Khan, der vornehmste Minister, war. Allein diese wurden durch bessere Bewegungsgründe geleitet; denn da sie ihr Glück dem Nizam-al-muluck zu verdanken hatten, so war ihnen sein Andenken zu heilig, daß sie nicht einen bürgerlichen Krieg zwischen seinem Sohne und Enkel mit Betrübniß hätten sehn sollen. Sowohl gegen diese Nabobs und Minister als gegen die Abgeordneten des Murzafa-jing hatte Nizir-jing die feyerlichsten Versprechen gegeben, seinem Neffen kein Leid zu thun; dennoch hatte er sie gebrochen, sobald dieser in seiner Gewalt war. Dieses bundbrüchige Betragen kränkte alle diejenigen empfindlich, die den Prinzen zur Unterwerfung beredt hatten. Die Minister begnügten sich, hierüber ihrem Herrn sanfte Vorstellungen zu thun, die pitanischen Nabobs hingegen klagten

laut über dieſes Betragen, als über eine Beleidigung, die ſie ſelbſt beträfe, da ſie ſich für des Subahs Verſprechen verbürgt hätten; und von dieſem Augenblicke an machten ſie unter ſich einen geheimen Vertrag, um gewiſſe Entwürfe auszuführen; ſie kamen dabey überein, keine weitern Spuren von Mißvergnügen zu zeigen, bis es Zeit ſeyn würde loszubrechen.

In Pondichery hatte der Rückzug der franzöſiſchen Truppen, die Nachrichten von Murzafa-jings Gefangenſchaft und der Zerſtreuung ſeines Heers die größte Beſtürzung erregt. Indeſſen war Dupleix, ob er gleich mehr als alle andre bey dieſen ſchrecklichen Unfällen zu fürchten hatte, dennoch ſo ſehr Meiſter ſeiner ſelbſt, daß er ſeine Unruhe verbarg, und große Heiterkeit zeigte. Er befahl ſogleich den Truppen, ein Lager im freyen Felde außerhalb den berufenen Hecken aufzuſchlagen, und verſahe ſie mit andern Offiziers; die Aufrührer wurden in Verhaft genommen, und über den Befehlshaber Auteuil ließ er Kriegsrecht halten, weil er ohne Ordre das Heer der Bundsgenoſſen verlaſſen hatte. Durch dieſe muthvolle Thätigkeit belebte er die Truppen von neuem, und feuerte ihre Hoffnungen an. Er wußte, daß die Anzahl ſeiner Europäer, ohne von einer indiſchen Armee unterſtützt zu ſeyn, nicht hinreichend war, um gegen die große Macht des Nazir-jing Stand zu halten; allein ſeine Kenntniß von dem Charakter der Fürſten in Indoſtan ließ ihn hoffen, Factionen an dem Hofe des Subah zu entdecken, oder ſolche zu erzeugen, die, wenn ſie mit Kunſt behandelt würden, vielleicht die verzweiflungsvolle Lage des Murzafa-jing und Chunda-ſaheb endi-

Digitized by Google

gen könnten. Um daher Zeit zu gewinnen und Nachrichten einzuziehn, die ihm so nöthig waren, beschloß er eine Unterhandlung anzufangen. Er hatte einige Tage zuvor einen Brief an Nazir-jing geschrieben, worin er sich zum Frieden erbot, wenn Murzafa-jing seine vorige Statthalterschaft wieder erhielt, und Chunda-saheb im Besitz vom Carnatick gesezt würde. Dieser Brief blieb unbeantwortet, ein Umstand, von dem Dupleix den Nutzen zog, seine listige Correspondenz fortzusetzen. Er gab vor, daß der Rückzug der französischen Truppen auf seinen Befehl geschehen sey, in der Hoffnung dadurch den Frieden zu beschleunigen, wenn er einen so öffentlichen Beweis von seiner Abneigung gegen fernere Feindseligkeiten gäbe; und um Nazir-jing zu überführen, daß die Franzosen nicht die Flucht genommen, wie man in seinem Lager glaubte, so behauptete er kühn, daß sie ein großes Blutvergiessen angerichtet, als man sie beym Rückzug angegriffen hätte. Ueberdem erinnerte er ihn an die Gastfreyheit, die seine Schwester, die Mutter des Murzafa-jing, in Pondichery genossen, empfahl diesen Prinzen seiner Gnade, und bat um Erlaubniß, Gesandte an ihn schicken zu dürfen.

Nazir-jing bewilligte die Gesandtschaft anzunehmen. Es begaben sich daher zwey aus dem Conseil nach dem Lager, von denen einer mit der indostanischen und persischen Sprache sehr bekannt war; die einzigen Sprachen, deren man sich an den Höfen der muhamedanischen Fürsten in Indien bedient. Sie erhielten eine Ceremonien-Audienz, nach welcher sie mit den Ministern in Unterhandlung traten. Zuerst

geschahen hohe Foderungen, endlich aber thaten sie ihre lezten Vorschläge, daß nämlich die Staaten des Murzafa-jing dem Sohne dieses Prinzen so lange übergeben werden sollten, bis Nazir-jing mit dem Vater ausgesöhnt wäre, und daß Chunda-saheb zum Nabob vom Carnatick ernannt werden müßte. Die Minister, obgleich viele von ihnen dem Murzafa-jing wohlwollten, unterstanden sich doch nicht, ihrem Herrn diese Foderungen vorzutragen; sie sagten den Gesandten, daß die Ansprüche des Chunda-saheb um so weniger Statt fänden, da der Carnatick bereits dem Mahomed-Ally, dem Sohne des Anwar-odean Khan, gegeben worden sey. Die Gesandten verließen das Lager, nach einem Aufenthalt von acht Tagen, der dem Scheine nach fruchtlos, aber in der Wirklichkeit höchst vortheilhaft gewesen war, und völlig den Endzweck des Dupleix erreichte, Nazir-jings Hof kennen zu lernen, und einen Briefwechsel mit den mißvergnügten Nabobs zu gründen.

Das geheimnißvolle Betragen der französischen Abgeordneten blieb nicht ohne Verdacht, und der Major Lawrence erhielt Nachricht, daß eine Verschwörung gegen den Subah auf dem Tapet sey, in welcher Schanavaze Khan, der vornehmste Minister, mit einstimme. Der lezte Theil der Nachricht war falsch, und der erste Theil konnte nicht erwiesen werden; dennoch verlangte Lawrence Audienz, und bemühte sich, Nazir-jing mit dem Gehörten bekannt zu machen; sein Dolmetscher aber hatte nicht den Muth, eine Erklärung zu thun, die ihm wahrscheinlich das Leben gekostet hätte, und verdolmetschte daher ganz andre

Dinge. Es war keine andre Methode möglich, ihm dieſe Nachricht beyzubringen, weil die Würde eines Subah nicht erlaubte, geradezu an ihn Briefe zu ſchicken, und niemand zu einer Privataudienz gelaſſen wurde, als ſein vornehmſter Miniſter, der hier mit in der Anklage verwickelt war, oder die Hofbedienten, die ganz von dieſem Miniſter abhingen.

Nach der Rückkehr der Abgeordneten fing Chunda-ſaheb an Truppen zu werben, und Dupleix glaubte, daß es nöthig ſey, den Ruhm der franzöſiſchen Waffen durch eine Unternehmung wieder herzuſtellen, die ſeine Bundsgenoſſen in Nazir-jings Lager überzeugen könnte, daß er entſchloſſen wäre, den Krieg fortzuſetzen. Auteuil, der das Commando wieder übernommen hatte, brach in der Nacht mit den Franzoſen auf, und überfiel einen Theil des Lagers, in welches ſie ohne Widerſtand eindrangen; denn nach indiſcher Gewohnheit halten die Soldaten ihre Hauptmahlzeiten in der Nacht, und nachher nehmen ſie Opium oder andre ſchlafmachende Mittel, da denn das ganze Lager gegen Morgen ſich in einem ſo tiefen Schlaf befindet, daß eine Handvoll entſchloſſener Leute tauſend niedermachen können, bevor dieſe munter werden.

Der Major Lawrence war mit den Engländern noch immer im Lager, und lag dem Nazir-jing an, das Geſchenk zu beſtätigen, das Mahomed-Ally, jetziger Nabob vom Carnatick, der oſtindiſchen Compagnie mit einem Strich Landes bey Madras, als eine Belohnung für den Beyſtand ihrer Truppen, gemacht hatte. Der Subah hatte oft verſprochen dies Geſuch zu bewilligen, allein ſein Miniſter Schanavaze Khan verhinderte die

Ausfertigung des Firmans, weil er diese Cession der Majestät des Reichs unwürdig hielt. Lawrence, dieser Verzögerung überdrüssig, drang auf eine entscheidende Antwort, worauf man ihm alle Befriedigung versprach, wenn er mit den englischen Truppen nach Arcot marschiren wollte, als wohin Nazir-jing entschlossen war sich mit seinem ganzen Heere zu begeben. Diesen Antrag konnte er nicht wohl eingehn, aus Besorgniß, daß in seiner Abwesenheit die Franzosen und Chunda-saheb etwas Nachtheiliges gegen die englischen Besitzungen unternehmen möchten. Er bemühete sich daher, den Subah von diesem Vorhaben abzubringen, indem er ihm vorstellte, daß die Feinde hiedurch Gelegenheit bekommen würden, ihre Macht zu verstärken, und neue Feindseligkeiten auszuüben; dagegen wenn er in der Nähe von Pondichery bliebe, könnte er ihnen alle Gemeinschaft mit den umliegenden Provinzen abschneiden, und sie so in die Enge treiben, daß sie genöthigt würden, alles einzugehn. Diese Vorstellungen waren fruchtlos, daher Lawrence mit seinen Truppen nach dem Fort St David zurück marschirte. Gegen Ende des Aprils brach Nazir-jing auch aus seinem Lager bey Valdore auf, und nahm seinen Zug nach Arcot.

Von hieraus schickte er Befehl nach Masulipatnam, die dortigen der französischen Compagnie gehörigen Häuser und Güter in Beschlag zu nehmen; ein gleicher Befehl ging nach Yanam, einer andern Stadt, die voller Manufacturen ist. Dieses geschah ohne Gewaltthätigkeit und Plünderungen, auch war der Schade nicht beträchtlich. Dupleix aber, der den vertheidi-

gungsloſen Zuſtand von Muſalipatnam kannte, beſchloß ſich zu rächen, und die Stadt anzugreifen, deren Beſitz ſchon längſt zu ſeinem Plan gehört hatte, daher auch Murzafa-jing ihm hatte verſprechen müſſen, ſie der franzöſiſchen Compagnie zu überlaſſen. Dieſer Ort liegt an der Mündung des Fluſſes Kriſtna, und iſt der Seehafen von Golconda und der weſtlichen Provinzen in dieſem Theile der Halbinſel; ſie war ehmals der größte Handelsplatz, und eine der reichſten und volkreichſten Städte in Indoſtan. Das Wort Patnam bedeutet eine Stadt; dieſer Umſtand iſt einigen neuern Schriftſtellern unbekannt geweſen, die durch den großen Ruf des Orts verführt wurden, und ſich daher nicht lange bedachten, die ganze pitaniſche Nation, wie auch eine Dynaſtie Delhiſcher Könige von einer arabiſchen Colonie abzuleiten, die, wie ſie ſagen, vor 400 Jahren Maſulipatnam gründete. Die Stadt hat noch heut zu Tage einen beträchtlichen Handel, und iſt wegen ihrer gemalten Zeugmanufacturen berühmt; denn die Pflanzen, aus welchen die Farben gezogen werden, wachſen nirgends in ſolcher Vollkommenheit, als in dieſer Gegend. Im Anfange des Julius langte hier ein franzöſiſches Detaſchement von 200 Europäern und 300 Sepoys in der Nacht an, und überrumpelten die Stadt ohne viel Mühe, die ſie ſodann in einen beſſern Vertheidigungsſtand ſezten.

Während dieſer Zeit ſtanden die franzöſiſchen Truppen immer noch in ihrem alten Lager, ſie hatten ſolches dem Subah gleichſam zum Troz auf dem neuen Territorio aufgeſchlagen, das ihnen von Murzafa-jing überlaſſen worden war. Dieſe Beleidigung

aber wurde von Nazir-jing übersehn, der die Gefangenschaft seines Neffen für eine hinreichende Sicherheit wider fernere Unruhen hielt, und sich daher ganz seinen Lieblingsvergnügungen, den Weibern und der Jagd, überließ. Er gab sich zwar mit Regierungsgeschäften nicht sehr ab, dennoch entschied er ohne Untersuchung, wenn ihm seine Minister etwas vortrugen, und seine Befehle, sie mochten noch so abgeschmackt seyn, waren unwiderruflich. Sein Eigensinn verdroß seine eifrigsten Anhänger, und seine Trägheit machte ihn seinen Feinden verächtlich. Die pitanischen Nabobs schmeichelten sich bey ihm dadurch ein, daß sie ihn zu seinem Lasterleben aufmunterten, wobey sie zu gleicher Zeit dem Dupleix anlagen, loszubrechen.

Dupleix folgte ihrem Rath, und ließ durch 500 Europäer die Pagode Trivadi angreifen, die 15 englische Meilen vom Fort St. David lag. Man nahm sie ohne Widerstand ein. Diese Pagode diente zur Citadelle einer großen Stadt, und der Besitz derselben sezte die Franzosen in den Stand, die Einkünfte des Districts einzusammeln. Sie drangen weiter bis zum Fluß Pannar vor; dieses beunruhigte den Mahomed-Ally, der den Subah um Erlaubniß bat, ins Feld zu rücken, und die Länder zu vertheidigen, die er ihm gegeben hätte; wobey er versicherte, daß die Engländer wegen ihres eignen Interesse sich mit seinen Truppen vereinigen würden. Nazir-jing war so sehr gegen die Engländer aufgebracht, weil sie ihn nicht hatten nach Arcot begleiten wollen, daß man Mühe brauchte ihn zu bewegen, seinem Vasallen zu erlauben,

Digitized by Google

sich ihrer Hülfe zu bedienen. Die Engländer hatten das Versprechen von Mahomed-Ally erhalten, daß er alle Kosten bey dieser Expedition tragen wollte, und ließen also 400 Europäer und 1500 Sepoys ins Feld rücken; sie stießen zur Armee des Nabobs, die 20,000 Mann stark war, von denen mehr als die Hälfte zu Nazir-jings Truppen gehörten.

Die Franzosen hatten sich an dem Ufer des Flusses Pannar in einem Walde gelagert und stark verschanzt. Um sie aus diesem Posten herauszuziehn, rückte man auf Trivadi los, und foderte die Besatzung auf, die aber von keiner Uebergabe hören wollte. Der englische Befehlshaber, Capitain Cope, rieth dem Nabob, die Mauern durch seine Truppen bestürmen zu lassen, während der Zeit die Engländer die Thore einschießen sollten. Der Nabob war es zufrieden, allein seine Truppen wollten sich diesem gefährlichen Versuche nicht unterziehn; die Armee marschirte also nach den französischen Verschanzungen zurück, und stellte sich unter den Kanonen in Schlachtordnung. Der französische Befehlhaber aber schickte einen Offizier an die Engländer mit der Erklärung, daß, wenn sie sich nicht sogleich entfernten, er genöthigt seyn würde, auf sie zu feuern. Capitain Cope erwiederte, daß die Engländer Bundsgenossen des Nabobs wären, ihn als solche in seinen Staaten begleiteten, und ihm ihre Hülfe wider alle diejenigen versprochen hätten, die sich seiner rechtmäßigen Autorität widersetzen würden. Kaum war der Offizier zurück, als die Franzosen auf die englischen Truppen zu feuern anfingen. Diese antworteten, und so dauerte das Feuer

bis in die Nacht, da sich denn die Engländen mit einem Verlust von 10 Europäern und 50 Sepoys zurück zogen; von des Nabobs Armee waren 200 getödtet worden; die Franzosen hingegen, durch ihre Verschanzungen gedeckt, hatten nur einen sehr geringen Verlust. Dieser üble Erfolg schlug den Muth des Mahomed-Ally so sehr nieder, als wenn er eine gänzliche Niederlage erlitten hätte, daher war er voller Angst und wollte sich durchaus zurück ziehn, unter dem Vorwande, daß seine Armee nicht subsistiren könnte, weil alle Provisionen von Arcot kommen müßten, und diese Transporte leicht den Franzosen in die Hände fallen dürften. Wenn die Engländer bey diesem Rückzuge den Nabob begleiteten, so hatten sie ihm keinen andern Dienst gethan, als den Zug seiner Armee zu vergrößern; dieses war auch die Hauptabsicht des Nabobs, der sich mit seinen europäischen Alliirten brüsten wollte. Cope aber hatte Befehl, sich nicht weit von den französischen Posten zu entfernen, damit seine Communication vom Fort St. David nicht abgeschnitten würde; desgleichen war ihm aufgegeben, alles anzuwenden, damit es zu einem Treffen käme; er bestand daher darauf, daß der Nabob zwischen dem Feinde und Pondichery sein Lager nehmen sollte. Es war unmöglich, zwey so entgegengesezte Meynungen zu vereinigen; dieser Umstand brachte den Nabob so sehr wider seine Bundsgenossen auf, daß, als diese die verabredeten Kriegskosten verlangten, er anfangs allerhand Entschuldigungen machte, und endlich geradezu erklärte, daß er kein Geld hätte. Er gab vor, seine Schatzkammer sey leer, weil er dem Nazir-jing

zwey Millionen Rupien gegeben hätte. Der Major Lawrence, der im Fort St. David commandirte, und nicht allein der vornehmste Offizier, sondern auch Interims-Gouverneur des Etablissements war, hielt sich durch diese Treulosigkeit des Nabobs so beleidigt, daß er sogleich die englischen Truppen zurück rief, die auch den 19ten August im Fort St. David wieder eintrafen.

Kaum waren sie abmarschirt, als die Franzosen ihre Verschanzungen bey Valdore verließen, und sich mit den Truppen in Trivadi vereinigten. Ihre jezt zusammen gezogene Macht bestand in 1800 Europäern, 2500 Sepoys und 1000 Mann Cavallerie, die Chunda-sah anführte, nebst zwölf Kanonen. Die Armee des Mahomed-Ally war 5000 Mann Infanterie und 15000 Mann Cavallerie stark. Diese leztre anstatt in der Ebene zu stehn, war hinter Verschanzungen gelagert, und diese Verschanzungen waren von allen Kanonen entblößt, da man solche in die Zwischenräume gestellt hatte; im Rücken des Heers war ein Fluß. Es war am 21sten August, als die Franzosen anrückten, diese unsinnige Stellung anzugreifen. Man stürmte die Verschanzungen, die Vertheidiger flohen, und ließen ihre Kanonen im Stich, die nun auf die in Unordnung gebrachte Cavallerie gerichtet wurden. Alles suchte sich jezt zu retten, viele stürzten sich in den Fluß und ersoffen. Der durch seinen Geiz gestrafte Nabob entkam mit großer Mühe, und erreichte Arcot nur von drey Personen begleitet. Ohne die Ertrunkenen, fand man im Lager beynahe 1000 Todte; die Franzosen verloren nicht einen einzigen Mann, sie hatten nicht einmal einen Verwundeten.

Selbst dieser Sieg war nicht vermögend, den Nazir-jing aus seiner Trägheit in Arcot zu reißen. Dupleix beschloß, diese Unthätigkeit und die allgemeine Bestürzung zu nutzen, welche durch diese Schlacht in alle benachbarten Provinzen verbreitet worden war; er befahl daher den französischen Truppen Gingee anzugreifen. Dieser Ort war ehemals die Residenz von einem Stamme marattischer Könige, deren Staaten sich von hier bis ans Königreich Tanjore erstreckten; von ihnen stammte auch der berühmte Sevagy ab. Die Festungswerke hatten die Kennzeichen von dem militärischen Charakter dieser Nation. Eine starke mit vielen Thürmen flankirte Mauer hatte einen Umfang von drey englischen Meilen, und schloß drey Berge ein, die einen Triangel bilden; sie sind alle steil und geborsten, und haben auf den Gipfeln große, stark befestigte Forts. Auserdem befinden sich noch andre Festungswerke auf dem Abhange der Berge. In der Ebene ist eine große Stadt. Die Indier, welche keine Festungen für ansehnlich halten, wenn sie nicht auf steilen Anhöhen liegen, haben immer Gingee als die stärkste Festung im Carnatick betrachtet.

Der Oberste von Bussy machte mit 250 Europäern und 1200 Sepoys den Vortrab, um zu versuchen, ob man den Ort nicht überrumpeln könnte, er fand aber bey der Ankunft 5000 Mann, die aus dem Treffen von Trivadi entflohen waren, und sich hier unter den Mauern gelagert hatten; sie waren auch mit Kanonen versehen, die von Europäern bedient wurden. Er wartete daher, bis die übrigen franzö-

Digitized by Google

fischen Truppen in der Nähe waren, da er denn die Feinde angriff, die wenig Widerstand thaten. Die Europäer, die sich zur Bedienung der Artillerie hatten dingen lassen, wurden fast alle niedergehauen. Ein Stadtthor wurde darauf vermittelst einer Petarde gesprengt, und die Franzosen rückten mit aller ihrer Artillerie und Bagage in die Stadt, woselbst sie sich barricadirten. In dieser Lage waren sie einem beständigen Feuer von den drey Bergen ausgesezt. Die Mohren warfen auch eine große Menge Raketen in die Stadt, um sie in Brand zu stecken. Die Franzosen bombardirten die Forts aus kleinen Mörsern die ganze Nacht durch, bis der Mond unterging; dieses war das Signal die Berge zu stürmen. Niemand als Europäer wurden zu dieser kühnen Unternehmung gebraucht, die alle drey Berge zu gleicher Zeit anfielen, und Eine Redoute nach der Andern mit dem Degen in der Faust eroberten, bis sie die Hügel erreichten, die mehr als alles andre befestigt waren; dennoch petardirten sie die Thore, und als der Tag anbrach, fanden sie sich im Besitz von allen drey Bergen, mit einem Verlust von nicht mehr als zwanzig Mann. Da sie bey Tage die überwundenen Schwierigkeiten betrachteten, so wußten sie nicht, ob sie mehr über die Geschwindigkeit, womit sie die Unternehmung ausgeführt, oder über die außerordentliche Feigheit der Vertheidiger erstaunen sollten. Es ist indessen zu vermuthen, daß der Versuch bey Tage nicht geglückt haben würde; allein weder Anzahl noch feste Lage kann das Schrecken der Mohren sowohl als Indier mindern, wenn sie bey Nacht angefallen werden.

Der große Ruf der Festigkeit von Gingee erhob natürlich den Ruhm der französischen Tapferkeit; und dieser so bedeutende Verlust ermunterte endlich den Nazir-jing aus seiner Schlafsucht; er sahe ein, daß es hohe Zeit sey, einem Feinde Schranken zu setzen, der alles zu unternehmen fähig schien. Nach seiner Ankunft in Arcot hatte er den größten Theil seiner Truppen nach Golconda zurückgeschickt, und auch viele Rajahs mit ihren Soldaten wieder nach Hause ziehen lassen. Nunmehr rief er alle diese Truppen zurück. Indessen hoffte er, daß die Nachricht von diesen Zurüstungen, mit Anerbietung gewisser Vortheile verbunden, die Franzosen dahin vermögen dürfte, die Waffen niederzulegen; er beschloß daher, den Weg der Unterhandlung zu versuchen, bevor er ins Feld rückte, und schickte deshalb zwey Abgeordnete nach Pondichery. Dupleix spannte nun die Saiten ziemlich hoch, und verlangte nicht allein die Befreyung des Murzafa-jing und die Wiedereinsetzung in seine Staaten, desgleichen für den Chunda-saheb die Nabobschaft vom Carnatick, sondern auch, daß die Stadt Masulipatnam nebst allen dazu gehörigen Ländereyen der französischen Compagnie abgetreten werden, und ihre Truppen so lange im Besitz von Gingee bleiben sollten, bis der Subah nach Aurengabad zurückgekehrt sey.

Dupleix konnte natürlich nicht erwarten, daß Nazir-jing diese hohen Foderungen eingehn würde, auch hatte er dabey keine andere Absicht, als ihn zu bewegen ins Feld zu rücken, denn nur im Felde allein war es, wo er seine Entwürfe gegen ihn ausführen

konnte. Er irrte ſich nicht, denn Nazir-jing ließ ſeine Truppen nach Gingee marſchiren, und gegen Ende des Septembers traf er bey ihnen in Perſon ein. Sein Heer war nun bey weitem nicht ſo ſtark, als im Anfange des Jahrs, da er im Carnatick erſchien; denn ſehr wenige von den zurückgeſandten indiſchen Fürſten fanden ſich mit ihren Soldaten wieder ein, und die Truppen aus Golconda waren in einer zu großen Entfernung, um die Provinz Arcot noch vor der regnichten Jahreszeit erreichen zu können. Dennoch beſtand ſeine Armee aus 60,000 Mann Infanterie, 45,000 Mann Cavallerie, 700 Elephanten und 360 Kanonen, und mit dem Troß, der bey einem indiſchen Heer immer ſtärker als die Anzahl der Soldaten ſelbſt iſt, waren hier an 300,000 Menſchen verſammelt. Dieſes große Heer bewegte ſich ungemein langſam, und brachte über dreyßig engliſche Meilen funfzehn Tage zu; man war noch ſechszehn Meilen von Gingee entfernt, als das Regenwetter einfiel, und zwar mit ſolcher Heftigkeit, daß das ganze Land überſchwemmt wurde. Der Gedanke von der großen Schande, wenn es das Anſehn hätte, als ob die Reichsfahne ſich zurückzöge, hielt den Nazir-jing ab, ſogleich wieder nach Arcot zurückzugehn, ſo nöthig dieſe Maaßregel auch war, denn in Zeit von drey Tagen ſahe ſich ſeine Armee zwiſchen zwey Flüſſe eingeſchloſſen, die man bey der Ueberſchwemmung kaum paſſiren konnte. Die Communication mit den benachbarten Ländern wurde alle Tage ſchwerer, und die Lebensmittel wurden ſeltner; auch litten die Truppen ſehr viel von dem übeln Wetter, das ganze Lager war mit Kranken an-

gefüllt, und keine Hoffnung vorhanden, daß diese Unfälle eher als im December, bey der Rückkehr der schönen Witterung, aufhören würden. Nazir-jing wurde bey diesen Hindernissen sehr ungeduldig, da sie einen Krieg verlängerten, womit er schon ein Jahr zugebracht, und diese Zeit über sich von seinen andern weitläuftigen Staaten hatte entfernt halten müssen. Der Wunsch den Carnatick zu verlassen stellte sich auf einmal bey ihm ein, und wurde so lebhaft, daß er mit Dupleix wieder die Unterhandlung erneuerte, und ihm alle verlangte Cessionen bewilligte, jedoch mit der Bedingung, daß die Compagnie die Ländereyen als ihm untergeordnete Reichsvasallen besitzen sollte.

Dupleix, der den Werth der Versprechungen der Fürsten in Indostan kannte, gab wegen dieser Anerbietungen seine geheimen Verbindungen mit den mißvergnügten Großen in der Armee des Subah nicht auf, dabey aber verließ er sich auf diese doch nicht so sehr, daß er die Unterhandlungen mit Nazir-jing hätte ausschlagen sollen. Mittlerweile war der December gekommen, das Regenwetter hatte aufgehört, und der wichtige Augenblick war da, wo er durchaus zwischen diesen beiden sehr verschiedenen Methoden seine Absichten zu erreichen wählen mußte.

Seine Verbindungen mit den pitanischen Nabobs hatten nun sieben Monate gedauert, und durch diese waren noch zwanzig andre vornehme Befehlshaber bey der Armee in die Verschwörung gezogen worden, so daß die Verschwornen Meister des halben Heers waren. Sie stellten Dupleix vor, daß durch

eine Art von Wunder das Geheimniß von so Vielen, und dies in so langer Zeit bewahrt worden sey, daß aber jezt jede Stunde gefahrvoll wäre, weil sie nunmehr täglich einer Anzahl von niedern Offiziers sich entdecken müßten, um ihrer Mitwirkung versichert zu seyn. Zu eben der Zeit langten Abgeordnete vom Subah in Pondichery an, die aufs feyerlichste versicherten, daß Nazir-jing sogleich den Tractat unterzeichnen, sein Lager aufheben, und den Carnatick verlassen würde.

Da Dupleix in jedem dieser Fälle seine Absicht erreichte, so überließ er dem Zufalle die Entscheidung. Er drang bey den Abgeordneten auf den Tractat, und gab zu gleicher Zeit den französischen Truppen in Gingee Befehl, den Augenblick aufzubrechen, sobald die conföderirten Fürsten Nachricht senden würden, daß alles zur Ausführung ihres Entwurfs bereit sey. Diese Nachricht der Nabobs kam früher nach Gingee, als die Ratification des vorerwähnten Tractats.

Es war der 4te December, als der französische Commandant in Gingee, la Touche, mit 800 Europäern, 3000 Sepoys und 10 Kanonen aufbrach. Den Soldaten wurden einige Winke gegeben, ihnen Muth einzuflößen, allein der Plan selbst ward blos einigen der vornehmsten Offiziers mitgetheilt. Die Truppen erreichten Nazir-jings Lager nach einem Marsch von 16 englischen Meilen den folgenden Morgen mit Tagesanbruch; es erstreckte sich auf 18 Meilen, da ein jeder Nabob und Raja ein abgesondertes Quartier hatte. Ein Trupp von Reitern, welche die Runde machten, entdeckte die Franzosen und allarmirte die Vorposten,

die aber bald über den Haufen geworfen wurden. Man rückte gerade aufs Hauptquartier los, wo sich 25000 Mann mit der ganzen Artillerie befanden. Hier wurde das Gefecht ernsthaft, weil alle dem Nazir-jing ergebene Feldherrn eiligst ihre Truppen hieher sandten, so daß, wenn ein Corps zurückgeschlagen war, ein anders vorrückte, und die Feinde sich beständig mehrten. Nie erfuhren die Franzosen besser die Vortheile wohlbedienter Kanonen, denn diese allein hielten die Anfälle der Reiterey auf, die sonst wahrscheinlich die Linien durchbrochen haben würde. Da sie so umringt waren, geschahen ihre Bewegungen im Lager nur sehr langsam; in drey Stunden hatten sie nicht mehr als drey englische Meilen gemacht. Beynahe die Hälfte der Armee war von ihnen zurückgeschlagen worden, als sie in einiger Entfernung eine ungeheure Linie von Fußvolk und Reiterey gewahr wurden, die unabsehbar war, und in Schlachtordnung stand. Die Franzosen fingen schon an den Muth zu verlieren, da diese fürchterliche Macht ihnen alle Hoffnung zum Siege zu benehmen schien, als sie im Mittelpunkt der Linie einen Elephanten mit einer weißen Fahne wahrnahmen. Dieses war das abgeredte Zeichen der Conföderirten; man that es den Truppen kund, die ein großes Freudengeschrey erschallen ließen. Es wurde Halt gemacht, bis man nähere Nachricht von den pitanischen Nabobs erhalten würde, deren Fahnen man in der Ferne entdeckte.

Nazir-jing, der den Tag zuvor den Tractat mit Dupleix ratificirt und nach Pondichery geschickt hatte, wollte es durchaus nicht glauben, als man ihm meldete,

daß sein Lager von den Franzosen angegriffen würde; als er aber davon überzeugt war, so wurde sein Stolz rege, und sein natürlicher Muth erwachte, da er keine Gefahr von einer Handvoll Leute fürchtete; er nannte ihren Angriff „die Raserey besoffner Euro„päer.“ Er befahl seinen Feldherren, die um ihn waren, sie alle in Stücken zu hauen, zu gleicher Zeit gab er auch Befehl, dem Murzafa-jing den Kopf abzuschlagen, und ihm solchen zu bringen. Alle Augenblicke langten Boten an, um ihm die Progressen der Franzosen zu melden, und da er sich erkundigte, welche Anstalten die Nabobs gegen den Feind machten, so hörte er, daß die Truppen von Cudapa, Canoul, Savanore und von Mysore nebst 20,000 Maratten in Schlachtordnung ständen, allein noch nicht vorgerückt wären, den Feind zurück zu schlagen. Der Subah, durch diese Unthätigkeit wütend gemacht, bestieg seinen Elephanten, und näherte sich, von seiner Leibwache begleitet, diesen Truppen. Die ersten, die er erreichte, waren die Cudapaschen mit ihrem Nabob an der Spitze. Nazir-jing flog auf ihn zu, und nannte ihn einen feigherzigen Buben, der sich nicht getraute, die mogulsche Fahne gegen so verächtliche Feinde zu vertheidigen. Der Verräther erwiederte, daß er keinen Feind kenne, als Nazir-jing, wobey er zugleich einem Soldaten, der bey ihm auf seinem Elephanten saß, das verabredete Signal zum Feuern gab. Der Schuß fehlte, worauf der Nabob selbst einen Carabiner losdrückte, der mit zwey Kugeln das Herz des unglücklichen Nazir-jing durchbohrte. Er fiel todt von seinem Elephanten zur Erde. Seine Leibwache

wurde bey dieser Mordthat so bestürzt, daß nur wenige versuchten sie zu rächen, und diese wenige wurden bald zerstreut oder niedergehauen, Der Nabob von Cudapa ließ den Kopf des Subah vom Rumpf sondern, und eilte damit zum Zelt des Murzafa-jing, für dessen Rettung er auch schon besorgt gewesen war; denn auch der bey ihm wachthabende Offizier war mit zu der Verschwörung gezogen worden. Er fand ihn bereits von seinen Fesseln befreyt, die er nun sieben Monate getragen hatte, und begrüßte ihn als Subah von Decan. Zur Bestätigung dieser Würde überreichte er ihm den Kopf seines Onkels; Murzafa-jing ließ solchen auf eine Stange stecken, und zum Heer der Conföderirten bringen, wohin er sich auch sofort selbst begab.

Diese große Neuigkeit hatte sich schon überall vermöge weißer Fähnlein ausgebreitet. La Touche entdeckte diese Signale, da er kaum Halt gemacht hatte. Wenig Minuten nachher langte im vollen Galop ein von Murzafa-jing abgeschickter Reiter mit dieser freudigen Botschaft bey ihm an, worauf der Oberste von Bussy sogleich sich zum neuen Subah verfügte, um ihm im Namen der Franzosen Glück zu wünschen und seine Befehle zu hören. Sobald der Tod des Nazirjing unter seinen eignen Truppen bekannt wurde, kam der größte Theil derselben in Schaaren angezogen, um seinem Nachfolger zu huldigen, so daß um neun Uhr des Morgens schon jedes Schwert in seiner Scheide stack, ob sich gleich drey Brüder des ermordeten Fürsten im Lager befanden. Der neue Subah begab sich nach dem großen Staatszelt, wo ihm die

vornehmſten Befehlshaber und Fürſten huldigten. Der oberſte Miniſter, Schanavaze Khan, war jedoch nicht unter dieſer Zahl, weil er den Zorn des Murzafa-jing wegen ſeiner langen Gefangenſchaft fürchtete; er flohe daher nach dem Fort Chittapet. Noch gröſſere Furcht aber hatte Mahomed-Ally, der erklärte Rival des Chunda-ſaheb, der ſich glücklicherweiſe mit ſeinen Truppen in einiger Entfernung von dieſer Scene befand. Kaum hörte er die für ihn ſo ſchreckliche Nachricht, als er ſich ſogleich auf ſein ſchnelleſtes Pferd warf, und, nur von einigen Getreuen begleitet, Tritchinapoly zu erreichen ſuchte.

Gegen Abend verfügte ſich la Touche mit allen franzöſiſchen Offiziers in Ceremonie zum Murzafa-jing, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Er empfing ſie mit ſolchen Zeichen der Dankbarkeit, die ihres großen Dienſtes würdig waren. Die orientaliſchen Complimente, wodurch ihre Tapferkeit bis in die Wolken erhoben wurde, waren für diesmal auf Wahrheit gegründet; denn, die Eroberungen von Mexico und Peru durch Cortez und Pizarro ausgenommen, entſchied nie eine ſo geringe Anzahl Soldaten das Schickſal ſo vieler großen Länder.

Die Staaten des Groß-Moguls beſtehen aus zweyundzwanzig Provinzen; ſechs derſelben, die mehr als ein Drittheil des Reichs betragen, machen die Subahſchaft von Decan aus. Der Unterkönig dieſer Abtheilung führt außer dem Titel Subah noch einen andern wichtigern, nämlich Regulator des Reichs. Seine Herrſchaft erſtreckt ſich von Brampore bis zum Vorgebirge Comorin. Golconda, eine dieſer Pro-

Digitized by Google

vinzen, enthält die Nabobschaften von Arcot, Canoul, Cudapa, Raja-mandrum und Chicacole; überhaupt hat der Subah dreyßig Nabobs und verschiedene mächtige indische Könige, desgleichen viele andre kleinere Fürsten unter sich. Die ganze Volksmenge in Decan übersteigt fünfunddreyßig Millionen Menschen.

Von allen diesen Staaten sahe sich Murzafa-jing jezt Herr; er, der wenig Stunden zuvor ein Gefangener in Ketten, ja selbst zum Tode verurtheilt gewesen war. Er hatte dabey die größte Hoffnung sich im Besitz dieser Würde zu erhalten, da der oberste Vezier in Delhi sein warmer Freund war. Die Sonne ging aber nicht unter, bevor diese schnelle Freude nicht durch große Unruhe geschwächt wurde; denn die pitanischen Nabobs verlangten mit Ungestüm ihre Belohnungen für den Antheil, den sie an dieser Revolution genommen hatten; diese Foderungen aber waren ganz ausschweifend, und den Grundsätzen der mogulschen Regierung gänzlich entgegen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Murzafa-jing während seiner Gefangenschaft alles versprach, was man nur verlangte, mit dem Vorbehalt, nicht mehr zu halten, als was die Nothwendigkeit erfodern würde. Die Gegenwart der französischen Truppen, die jezt seine Person und seine Schätze bewachten, verursachte, daß er sich eben nicht vor den Nabobs fürchtete; um sie jedoch nicht durch positive abschlägige Antworten aufzubringen, so sagte er ihnen, daß seine Verbindungen mit der französischen Nation ihm nicht erlaubten, etwas ohne das Gutachten ihres Statthalters Dupleix zu be-

schließen, wobey er ihnen versicherte, daß alles zu ihrer Zufriedenheit in Pondichery festgesezt werden sollte.

Hier war mittlerweile die Nachricht von dem Tode Nazir-jings und der Thronbesteigung seines Neffen angekommen. Chunda-saheb erfuhr sie zuerst, und wurde so davon hingerissen, daß er alle Ceremonien bey Seite sezte, ohne Gefolge, das sonst von einem indischen Fürsten unzertrennlich ist, nach dem Palast der Regierung lief, und Dupleix diese glückliche Neuigkeit mittheilte. Sie umarmten einander aufs zärtlichste, und wünschten sich Glück. Das Freudengeschrey ertönte durch die Straßen, alle Kanonen in der Stadt wurden abgefeuert, und das Conseil sogleich versammelt. Den folgenden Tag wurde das Te Deum mit großer Feyerlichkeit gesungen, und drey Abgeordnete an Murzafa-jing abgeschickt, ihn zu complimentiren; diesen folgten zwey Tage darauf andre Abgeordnete mit Geschenken. Diese bestanden in sechs kostbaren Kleidern und einem Elephanten, der eine weiße Fahne trug. Die Fahne schien dem Murzafa-jing so sehr zu gefallen, daß er befahl, sie künftig allezeit in die Mitte der Reichs-Insignien zu stellen.

Er langte den 15ten December in der Nacht mit einem zahlreichen, prächtigen Gefolge vor den Thoren von Pondichery an, wo ihn Dupleix und Chunda-saheb unter einem Zelte empfingen. Man wollte, daß er seinen Einzug in die Stadt auf einem Elephanten machen sollte; allein das Thier war zu groß, um unter den Balken der Schlagbrücke durchgehen zu

können. Murzafa-jing bequemte sich also, sich in Dupleix Palankin tragen zu lassen. Der Zug ging nach dem Palast der Regierung, wo sie eine geheime Unterredung hatten, die sich vorzüglich auf die Foderungen der pitanischen Nabobs bezog; sodann begab er sich nach dem für ihn bestimmten Hause, wo er mit Ungeduld von seiner Mutter, seiner Gemahlin und seinem Sohne erwartet wurde.

Den folgenden Tag trafen auch die pitanischen Nabobs hier ein, und überließen es der Entscheidung des Dupleix, welche Belohnungen sie für ihre Dienste zu erwarten hätten. Sie verlangten, daß der von drey Jahren her rückständige Tribut ihnen erlassen, ihre Länder vergrößert, und alle insgesamt von fernern Tributen gänzlich befreyet werden sollten; überdem begehrten sie die Hälfte aller Reichthümer, die Nazir-jing hinterlassen hatte.

Es war bekannt, daß alle Großen nur auf die Bewilligung dieser Foderungen lauerten, um darnach die ihrigen einrichten zu können. Hätte man die erstern eingeräumt, so würden alle Staaten von Decan nicht hinreichend gewesen seyn, die ausschweifenden Erwartungen der übrigen zu befriedigen: auf der andern Seite war eine Revolte zu befürchten, wenn man ihnen nicht Gehör gäbe. Dupleix sezte daher alle eigenen Angelegenheiten zurück, und beschäftigte sich einige Tage lang, blos die Pitanen zufrieden zu stellen. Er räumte die große Verbindlichkeit ein, die ihnen Murzafa-jing schuldig sey, behauptete aber dabey, daß die Franzosen so viel wie sie zur Revolution beygetragen hätten, und daher eben so außerordentliche

Be-

Belohnungen fodern könnten; thäte man dieses aber, so müßte die Würde des Subah aufhören. Zu gleicher Zeit wollte er ihnen das Beyspiel der Mäßigung geben, und sagte ihnen in der lezten Conferenz, daß er keinen andern Antheil an Murzafa-jings Schätzen zu haben wünschte, als nur so viel, wie der Subah in seiner jetzigen Lage entbehren könnte. Da die Pitanen ihn völlig entschlossen fanden, die Sache des Subah nachdrücklich zu unterstützen, so kamen sie unter sich überein, sich anzustellen, als ob sie mit seinen vorgeschlagenen Bedingungen endlich zufrieden wären. Diese enthielten, daß ihre Länder durch einige Districte, die aber lange nicht ihren Foderungen gemäß waren, vermehrt, und ihre Einkünfte noch überdem durch niedrig verpachtete Kronländer vergrößert werden sollten; auch sollten sie die Hälfte von allem baaren Gelde bekommen, das man in Nazir-jings Schatzkammer gefunden hatte, die Kleinodien aber behielt sich Murzafa-jing allein vor.

Diese Convention wurde von den Nabobs unterzeichnet, die sodann auf den Koran dem Subah ihren Huldigungseid ablegten, wobey sie erklärten, daß Nizam-al-muluck selbst nie von ihnen dieses Zeichen der Unterwürfigkeit hätte erhalten können. Murzafa-jing dagegen schwur sie zu beschützen, so lange sie ihm und dem Reiche treu bleiben würden.

Alle Zwistigkeiten schienen nun geendigt zu seyn, und machten den Gastmählern und Festen Platz, wobey Dupleix keine Kosten sparte, um seinen Gästen einen hohen Begriff von der Größe seiner Nation beyzubringen. Mitten unter diesen Ergözlichkeiten

geschah die feyerliche Ceremonie der Thronbesteigung des Subah mit dem größten Pomp. Dupleix spielte hiebey nächst dem Subah die vornehmste Rolle; denn in der Tracht eines muhamedanischen Fürsten von Indostan, worein ihn Murzafa-jing selbst eigenhändig gekleidet hatte, war er der erste, der ihm huldigte; worauf er denn zum mogulschen Statthalter aller Länder ernannt wurde, die südwärts vom Flusse Kristna liegen; ein Erdstrich, der fast so groß wie ganz Frankreich ist. Er erhielt auch den Titel eines Munsub, oder Befehlshabers von 7000 Reitern, nebst der Erlaubniß, unter seinen Fahnen eine derselben mit einem Fisch zu bezeichnen; beides waren Gnadenbezeugungen, die nur den Vornehmsten des Reichs bewilligt werden. Es wurde verordnet, daß im ganzen Carnatick kein Geld circuliren sollte, das nicht in Pondichery geschagen wäre, und daß die mogulschen Einkünfte von allen unter Dupleix Statthalterschaft stehenden Ländern ihm zugeschickt werden sollten, um sie hernach dem Subah zu berechnen. Chunda-saheb wurde zum Nabob von Arcot und allen davon abhängenden Ländern ernannt. Alle mogulsche und indische Fürsten huldigten nunmehr auch, und brachten ihre Geschenke. Pensionen, Ehrentitel und Statthalterschaften wurden denjenigen gegeben, die zur Revolution beygetragen hatten. Keine dieser Belohnungen aber wurde ertheilt, wenn nicht die Bittschriften von Dupleix unterzeichnet waren.

Die unmittelbaren Vortheile, die durch diese Cessionen der französisch-ostindischen Compagnie zuwuchsen, waren der Besitz von Ländereyen bey Pondi-

chery, die jährlich 96000 Rupien einbrachten, ferner von andern bey Karical, im Königreich Tanjore gelegenen, deren Einkünfte 106000 betrugen, und der Stadt Masulipatnam, die alle Jahre 144000 Rupien abwarf, in allem 38000 Pf. St. Dennoch waren diese Vortheile nur geringe in Vergleich mit denen, die Dupleix noch von seiner ausgedehnten Autorität zu erlangen hoffte. Obgleich nicht eine einzige von allen Bewilligungen nach der Staatsverfassung des mogulschen Reichs gültig seyn konnte, bis sie der Kaiser bestätigt hatte, so trug er doch kein Bedenken sie als ein gesezmäßig erlangtes Eigenthum zu betrachten. Indessen so ungewiß auch der Besitz dieser Vortheile war, so dienten sie doch sehr, die Wichtigkeit des Dupleix in einem Lande zu vermehren, wo der Subah mehr geehrt wird, als der Groß-Mogul selbst. Diese Cessionen sezten auch den Mahomed-Ally in Bestürzung, der aus Tritchinapoly einen Abgeordneten an Dupleix schickte, um mit ihm wegen der Uebergabe der Stadt zu tractiren, wobey er sich erbot, alle Ansprüche auf die Nabobschaft von Arcot aufzugeben, wenn Murzafa-jing ihm seine Schätze lassen, keine Rechnung von seines Vaters Administration fodern, und ihm eine andre Statthalterschaft in Golconda geben wollte. Dupleix räumte diese Bedingungen ein, und glaubte, daß sie keinen Anstand finden würden; so daß nunmehr nichts die Abreise des Murzafa-jing nach Aurengabad aufhielt, wo seine Gegenwart höchst nöthig war. Da das Ansehen und die Macht des Dupleix von der Erhaltung dieses Fürsten abhing, dessen Regierung, wie er besorgte, nicht

frey von Unruhen seyn würde, so schlug er vor, daß ein Corps französischer Truppen ihn begleiten sollte, bis er sich auf seinem Throne festgesezt hätte. Dieses Anerbieten wurde mit Vergnügen angenommen.

Man rechnete die Schätze des Nazir-jing auf zwey Millionen Pf. St. und die Kleinodien auf 500,000 Pf. St. Bey der Vertheilung dieser Reichthümer wurde Dupleix nicht vergessen, denn ausser vielen Juwelen, erhielt er für seine Person an baarem Gelde 200,000 Pf. St. Murzafa-jing gab ferner 50,000 Pf. St. an die Truppen, die in der Schlacht bey Gingee gefochten hatten, desgleichen bezahlte er 50,000 Pf. St. in den Schatz der Compagnie für die Kriegskosten. Die lange Erfahrung des Schanavaze Khan in Regierungsgeschäften machte seine Kenntnisse dem neuen Regenten nothwendig, Murzafa-jing nahm ihn daher in seine Dienste, und vergab alles Vergangene.

Dupleix und der Subah schieden von einander unter wechselseitigen Versicherungen ewiger Dankbarkeit und Treue. Die Armee brach von Pondichery auf; die französischen Truppen unter Commando des Obersten von Bussy bestanden in 300 Europäern und 2000 Sepoys mit zehn Kanonen. Der Marsch ging ungestört fort, bis sie Cudapa erreichten. Hier entstand ein Streit zwischen einigen Reitern und den Bewohnern eines Dorfs, da denn die erstern mit der Zügellosigkeit, die den berittenen Soldaten in Indostan eigen ist, nicht allein dieses, sondern noch drey andre benachbarte Dörfer in Brand steckten. Der Nabob von Cudapa, unter dem Vorwande diese Beleidigung

zu rächen, befahl seinen Truppen, die Arrieregarde des Murzafa-jing anzufallen. Dies geschah, sie wurden aber zurückgeschlagen. Ihr Angriff, (ob durch Zufall oder aus Absicht, ist ungewiß,) war gegen den Theil des Heers gerichtet gewesen, wo sich die Weiber befanden, daher dieser Troß noch durch die bitterste Beleidigung vermehrt wurde, die man einem indischen Fürsten nur anthun konnte; weil selbst im Kriege Frauenspersonen vom Rang als geheiligt betrachtet werden. Sobald also der Subah diese tiefe Kränkung vernahm, ließ er das ganze Heer Halt machen, und sezte sich selbst an die Spitze einer Anzahl Truppen, um den Nabob von Cudapa anzugreifen. Bussy, dem aufgetragen war, soviel wie immer möglich, auf dem Marsche Feindseligkeiten zu verhindern, schlug sich ins Mittel, und brachte es, jedoch mit vieler Mühe, dahin, daß man erst den Nabob kommen lassen und um die Ursache seines Betragens fragen sollte. Es wurden sowohl von Murzafa-jing als von Bussy Boten an ihn abgeschickt; den erstern antwortete der Nabob, daß er ihren Herrn mit dem Schwert in der Faust erwartete, allein Bussy ließ er sagen, daß er bereit sey, sich dem Subah durch seine Vermittelung zu unterwerfen.

Die Verschiedenheit dieser Antworten brachte den Fürsten so auf, daß er nun durch nichts mehr aufgehalten werden konnte. Er sagte zu Bussy, der alles anwandte, seinen Zorn zu stillen, daß jeder Pitane in seinem Heer ein geborner Verräther sey. Die Wahrheit dieser Behauptung wurde in wenig Minuten bestätigt, denn die Nachricht kam, daß die Truppen

der drey Nabobs in Schlachtordnung stünden, daß sie vermöge ihrer Stellung im Stande wären einen hohlen Weg zu vertheidigen, den die Armee passiren müßte, und daß sie Kanonen bey sich hätten, die schon vor einigen Tagen dahin geschafft worden wären. Diese Zurüstungen ließen keinen Zweifel übrig, daß die Rebellion der Nabobs überdacht sey, und in der That hatten sie solche bereits in der nämlichen Stunde verabredet, da sie in Pondichery den Huldigungseid leisteten. Murzafa-jing voller Ungeduld eilte an der Spitze seiner Reiterey fort, ohne erst die Franzosen abzuwarten. Die Truppen der pitanischen Nabobs, ob sie gleich an Anzahl weit schwächer waren, hielten doch den Angriff aus, und schlugen sogar des Subah Truppen zurück, bevor Bussy ankam. Das Feuer der französischen Artillerie aber veränderte die Scene, und brachte die Pitanen nach einem großen Blutbade zum Weichen. Murzafa-jing, um die erste Flucht der Seinigen zu rächen, brachte seine Truppen in Ordnung, und ohne auf die Vorstellungen des Bussy zu hören, verfolgte er die Flüchtigen, und verließ abermals seine tapfern Franzosen, die sich vergeblich bemühten ihm nachzukommen. Sie erreichten einen Trupp Reiter, die den Körper des Nabobs von Savanore auf der Erde in Stücken hieben. Der Nabob von Cudapa war gefährlich verwundet vom Schlachtfelde geflohen, und da ihn Murzafa-jing aufsuchte, traf er auf den dritten dieser rasenden Pitanen, den Nabob von Canoul, der, da er keine Rettung vor sich sah, sich mit seinen wenigen Truppen setzte, und auf den Elephanten des Subah losging. Diese Auffo-

derung entflammte seine Wuth noch mehr, so daß er seinen Leuten ein Zeichen gab, ihm den Nabob allein zu überlassen. Die beiden Elephanten wurden gegen einander getrieben, und Murzafa-jing hatte eben sein Schwert aufgehoben, einen Streich zu führen, als sein Gegner mit einem Wurfspieße ihn vor die Stirne traf, und ihm so den Kopf zerschmetterte. Alle stürzten nun auf den Nabob, der tödlich verwundet hinsank; die Truppen aber, noch nicht damit zufrieden, fielen wütend über alle ihm gehörige Soldaten her, und hieben sie in Stücken. Die Franzosen waren vorbereitet sie mit Siegesgeschrey zu empfangen, als die Nachricht von Murzafa-jings Tode sie in die entsetzlichste Bestürzung versezte. Sie marschirten sogleich ins Lager zurück, wo sie alles in der äußersten Verwirrung antrafen; denn die Armee hatte viel rückständigen Sold zu fodern, und man fürchtete jeden Augenblick Rebellion und allgemeine Plünderungen. Kein Feldherr traute dem andern.

Allein dieses Unglück schien niemanden so nachtheilig zu seyn als den Franzosen, denn hiedurch wurden alle durch den Mord des Nazir-jing erlangte Vortheile gänzlich vernichtet, und Bussy hatte keine Ansprüche mehr, sich in die Regierungsangelegenheiten Decans zu mischen. Dieser Befehlshaber sahe die Folgen seiner erschrecklichen Lage ein, verlor aber dabey den Muth nicht. Er versammelte die Feldherren und Minister, und fand sie so bereitwillig wie er selbst war, ein Mittel zu erfinden, wodurch der Verlust ihres Regenten ersezt werden könnte. Außer dem Sohne des Murzafa-jing, einem kleinen Kinde, be-

fanden sich noch drey Brüder des Nazir-jing im Lager, die dieser Fürst immer mit sich geführt, und in strenger Verwahrung gehalten hatte, weil er ihnen nicht traute. Diese Gefangenschaft hatte auch noch nach seinem Tode aus ähnlichen Bewegungsgründen fortgedauert. Bussy schlug daher vor, daß die Subah-Würde dem ältesten dieser Brüder übertragen werden sollte, der den Namen Salabat-jing führte. Die Feldherren, die sich vor den Unruhen fürchteten, die unter einer Minorennität wahrscheinlich entstehen würden, sezten den Sohn des Murzafa-jing bey Seite, und gaben dem Vorschlage des Bussy Beyfall. Man schritt sofort zur Ausführung; die drey Prinzen wurden losgelassen, und Salabat-jing mit Zustimmung des ganzen Heers zum Subah von Decan ausgerufen. Seine Erhebung und der sonderbare Umstand, daß an eben diesem Tage alle drey gegen das Leben des Nazir-jing verschworne Nabobs umkamen, wurde als ein göttliches Gericht betrachtet.

Bussy gab sogleich von dieser Revolution und von seinen genommenen Maaßregeln dem Dupleix Nachricht. Salabat-jing bestätigte alle von seinem Vorgänger gemachte Cessionen, und zeigte sich bereitwillig, der französisch-ostindischen Compagnie noch größere Vortheile zukommen zu lassen. Auf diese Bedingungen erkannte Dupleix sein Recht zur Subahschaft mit so vielem Eifer, als er das Recht des Murzafa-jing behauptet hatte. Sobald dieses in Ordnung gebracht war, brach die Armee von Cudapa auf, und sezte ihren Marsch nach Golconda fort.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die Nationen von Coromandel, die bisher ge- 1751
wohnt waren, die Europäer nur als Kaufleute zu betrachten, welche ruhig ihren Handel trieben, und gegen die mogulsche Regierung so viel Ehrfurcht bezeigten, als sie selbst, erstaunten über die schnellen Fortschritte der französischen Waffen. Die großen Fähigkeiten des Dupleix erregten ihre Bewunderung, der sich in den indostanischen Angelegenheiten als der feinste Politiker gezeigt hatte, so als wenn er von Jugend auf an dem Hofe zu Delhi erzogen worden wäre. Da die Rivalität zwischen den Franzosen und Engländern bekannt war, so mußte ihnen die Unthätigkeit der leztern bey diesen wichtigen Begebenheiten unerklärbar scheinen; denn seit der Rückkunft ihrer Truppen von Trivadi hatten sie gar keine Maaßregeln genommen, die Progressen der Franzosen zu hemmen. In der That ist diese Unthätigkeit in einem so kritischen Zeitpunkte unverzeihlich, man müßte sie denn durch die Furcht entschuldigen, sich ohne Autorität von England in offenbare Feindseligkeiten gegen die Franzosen einzulassen, da eben in Europa der allgemeine Friede geschlossen worden war. Ihre Bewegungsgründe mögen indessen gewesen seyn, welche sie wollen, genug ihre Friedens-Disposition war so groß, daß selbst der Major Lawrence, der die Truppen commandirte, und bey der englisch-ostindischen Regierung viel Einfluß

hatte, wegen Privatangelegenheiten nach England zurück ging.

Die Ermordung des Nazir-jing und deren Folgen sezten sie in die äußerste Bestürzung, und zeigten ihnen, wiewohl zu spät, ihren begangenen Fehler, die englischen Truppen von der Armee dieses Subah zurück gerufen zu haben. Es waren jedoch selbst nach seinem Tode noch Mittel übrig, die Lorbeern den Siegern zu entreißen, und alle ihre glücklichen Unternehmungen fruchtlos zu machen; denn Murzafa-jing, mit seines Onkels Schätzen beladen, marschirte von Gingee aus sehr langsam, und zwar nur in Begleitung eines Detaschements von seinen Truppen und 300 Franzosen, die, weil sie keine Gefahr besorgten, ziemlich unordentlich daher zogen. Benjamin Robins, der eben damals als Generalingenieur der Compagnie aus England angelangt war, schlug dem Gouverneur Saunders vor, 800 Europäer ihnen entgegen zu schicken, und so einen Meisterstreich auszuführen. Dieser Rath war sehr wohl überdacht, und eines Mannes würdig, der sich ohnehin durch wissenschaftliche Speculationen ausgezeichnet, und seiner Nation Ehre gemacht hatte; denn es ist höchst wahrscheinlich, daß ein kluger Angriff geglückt haben würde, und sodann wären die Schätze des Nazir-jing nach dem Fort St. David anstatt nach Pondichery gebracht worden. Saunders genehmigte den Entwurf; da ihn aber der Capitain Cope, als jetziger Befehlshaber, den Offiziers vortrug, so erklärten sie ihn einmüthig für verwegen und unausführbar.

Digitized by Google

Mahomed-Ally, der noch in größerer Verlegenheit als die Engländer war, hatte die einzige Hoffnung seiner Erhaltung auf ihren Beystand gesezt, um den er dringend bat, selbst zu der Zeit, als er mit Dupleix wegen der Uebergabe von Tritchinapoly tractirte. Die Engländer, die diesen Tractat fürchteten, der ihnen allen Vorwand geraubt haben würde, sich dem Dupleix und Chunda-saheb zu widersetzen, entschlossen sich endlich, nochmals ein Detaschement Truppen nach Tritchinapoly zu schicken, um Mahomed-Ally zur Vertheidigung der Stadt aufzumuntern. Es bestand in 200 Europäern und 300 Sepoys, die daselbst unter Anführung des Capitain Cope im Anfange des Februar anlangten.

Um diese Zeit brach auch Chunda-saheb von Pondichery auf mit 8000 Mann, die er angeworben hatte, wozu noch 800 Europäer stießen. Mit diesen Truppen kam er im Königreiche Arcot an, wo man ihn in allen nordwärts vom Flusse Coleroon gelegenen Districten als Nabob empfing. Mortiz-ally von Velore, der sich immer nach den Umständen gerichtet, und dem Nazir-jing bisher seinen Gehorsam gezeigt hatte, wandte sich nach dessen Tode sofort zum Chunda-saheb, und war der erste, der ihm huldigte.

Die Länder, welche zwischen dem Coleroon und der Spitze der Halbinsel liegen, sagten zwar dem Mahomed-Ally den Gehorsam nicht ganz auf, waren ihm aber wenig ergeben; er schickte daher seinen Bruder Abdul-rahim mit 5500 Mann Indier und 30 Engländern nach Tinivelly, einer 160 Meilen von Tritchinapoly gelegenen Stadt, die als Hauptstadt eines

großen Landstrichs beym Vorgebirge Comorin bekannt ist. Abdul-rahim fand keinen Widerstand von den Einwohnern des Landes, dagegen war es desto schwerer, eine Rebellion bey seinen Truppen zu verhindern; die mehresten indischen Offiziers waren Landbesitzer und ihrem Fürsten ungefähr so viel schuldig, als er ihren untergebenen Soldaten an rückständigem Sold zu bezahlen hatte; sie erwarteten daher als einen Preiß ihrer Desertion, daß Chunda-saheb nicht allein ihnen ihre Zahlungen erlassen, sondern auch Geld zum Unterhalt der Truppen hergeben würde. Große Versprechungen indessen beruhigten sie etwas; allein dieser Geist des Aufruhrs zeigte sich in einer andern Gegend noch heftiger.

Allum-Khan, ein Mann, der vom niedrigsten Stande als Soldat emporgestiegen, ehemals in Diensten des Chunda-saheb gewesen, und hernach dem Könige von Tanjore gedient hatte, verließ diesen letztern und kam nach Madura, wo sein Ruf als ein vortrefflicher Offizier ihm Ehrerbietung und Einfluß verschaffte, den er anwandte die Besatzung zu verführen, die ihn zu ihrem Gouverneur ausrief. Er erkannte nun öffentlich den Chunda-saheb als seinen Oberherrn.

Das Land von Madura liegt zwischen Tritchinapoly und Tinivelly, und ist sehr beträchtlich. Die Stadt war vor Alters die Residenz eines Fürsten, der alle drey Länder besaß. Ihre Form ist fast ein Viereck, das viertausend englische Ellen im Umfange hat, und mit doppelten Mauern und Graben umgeben ist. Der Verlust dieses Orts entzog dem Mahomed-Ally mehr

als die Hälfte seiner noch übrig gebliebenen Staaten. Da er diese üble Nachricht erhielt, erbot sich der Capitain Cope, es wieder einzunehmen. Sein Detaschement war jedoch gar nicht zu einer Belagerung ausgerüstet, denn die Engländer hatten keine schweren Kanonen mit sich vom Fort St. David genommen, inzwischen brachen sie, 150 Europäer stark, mit vier Feldstücken auf. Bey Madura stieß das Corps von Tinivelly zu ihnen. Man entschloß sich zum Sturm, wozu sich die Truppen bequemten, nachdem man unter ihnen Geld ausgetheilt, und große Versprechungen gethan hatte. Sie bestiegen beide Mauern unter einem Hagel von Steinen, Pfeilen und Kugeln, konnten sie aber nicht behaupten, weil 4000 Mann sie aufs äußerste vertheidigten; sie mußten daher wieder zurück. Den folgenden Tag bereitete sich Cope zum Rückmarsch nach Tritchinapoly und sprengte eine seiner Kanonen, da er sie nicht mit fortbringen konnte. Die Truppen des Mahomed-Ally wollten sich nun nicht länger aufziehn lassen, sondern gingen 3500 Mann stark zum Allum Khan über. Diese Unglücksfälle wurden noch durch die Nachricht vermehrt, daß sich Chunda-saheb rüstete, Tritchinapoly zu belagern. Mahomed-Ally stellte nun der Regierung in Madras seine erschreckliche Lage aufs ernsthafteste vor, und flehte um ihren Beystand, wobey er sich erbot, der Compagnie einen ansehnlichen Strich Landes abzutreten, und alle Kriegskosten zu tragen.

Es war jezt die Zeit der Aernte, die auf der Küste von Coromandel zwischen dem Landeigenthümer und dem Landbauer gleichmäßig getheilt wird. Dupleix

wollte seine neuerlangten Besitzungen bezeichnen, und ließ daher weiße Fähnchen auf alle Felder stecken, worauf er Ansprüche machte. Diese Fähnchen sah man vom Fort St. David in einem weiten Bezirk, ja einige derselben waren sogar auf englischen Boden gepflanzt. Dieser Trotz kränkte die Engländer aufs tiefste, und erweckte sie aus ihrer Schlafsucht. Sie stellten sich vor, daß des Dupleix herrschsüchtiger Geist ihren Handel gewiß außerordentlich in den Ländern erschweren würde, die er jezt in Besitz hätte. Diese Betrachtung überzeugte sie, daß ihr eigner Ruin mit dem Untergange des Mahomed-Ally verbunden sey, und brachte sie zu dem Entschluß, ihn mit allen Kräften zu unterstützen.

Im Anfange des Aprils rückten von Seiten der Engländer 500 Europäer und 1000 Sepoys mit acht Kanonen unter Commando des Capitain Gingen ins Feld. Er hatte Befehl, sich nicht weit vom Fort St. David zu entfernen, bis die Truppen von Tritchinapoly zu ihm gestoßen wären, weil die Engländer nicht als der angreifende Theil in diesem Kriege erscheinen wollten; er wartete sechs Wochen, da denn nicht mehr als 1600 Mann sich mit ihm vereinigten. Nunmehr brach er auf, und marschirte nach Verdachelum, einer großen und festen Pagode, die mit 300 Mann von Chunda-sahebs Truppen besetzt und deren Besitz wegen der Communication mit dem Fort St. David nöthig war. Die Auffoderung wurde abgeschlagen; da man aber die Sturmleitern wahrnahm, ergab sich die Besatzung. Gingen ließ hier 70 Soldaten zurück und ging weiter, da denn nach einigen Tagen noch 100 Europäer aus Tritchinapoly und 4000 Mann

Digitized by Google

zu ihm stießen. Dieses war der Ueberrest von des Nabobs Truppen, die sein Bruder Abdul-wahab Khan anführte.

Nicht lange nach dieser Vereinigung erblickte man die Armee des Chunda-saheb, die sich bey Vol-condah gelagert hatte. Dieses ist ein sehr festes auf einem Felsen gelegenes Fort an der Landstraße, die von Arcot nach Tritchinapoly führt. Der Commandant desselben war noch zur Zeit keiner Partey ergeben, um desto theurer erkauft zu werden. Die Wichtigkeit des Orts verursachte, daß ihn beide Theile zu gewinnen suchten. Die Antwort an Chunda-saheb waren Ausflüchte, an Abdul-wahab Khan aber ließ er geradezu melden, daß er erst eine Schlacht abwarten wollte, um sich zu erklären. Dem ungeachtet fing er mit Beiden eine Unterhandlung an, die vierzehn Tage dauerte, während welcher Zeit sich beide Armeen ruhig hielten. Endlich verlor Gingen die Geduld, und beschloß das Fort anzugreifen, wobey er jedoch alle seine Truppen so postirte, daß sie die Annäherung des Chunda-saheb verhindern konnten; denn man zweifelte nicht, daß ihn der Commandant zu Hülfe rufen würde, sobald er sich angegriffen sähe. Man machte den Anfang damit, daß man in der Nacht die am Fuße des Forts gelegene Stadt in Brand steckte; da man aber dem Felsen näher kam, sahe man die Unmöglichkeit ihn zu stürmen, bevor man eine Bresche gemacht hätte; daher marschirten die zum Sturm bestimmten Soldaten wieder ins Lager zurück.

Mittlerweile hatte der Commandant, so wie man erwartet, an Chunda-saheb einen Boten abgeschickt,

um ihm den Ort zu übergeben. Mit Tagesanbruch sahe man die anrückenden Franzosen, denen die ganze Armee des Chunda-saheb 17000 Mann stark folgte. Die Engländer verloren zu viel Zeit mit Berathschlagungen, daher die Franzosen am Fuße des Felsens anlangten und sich formirten, ehe ein Versuch gemacht war es zu verhindern. Man beschloß nun, aber zu spät, den Feind anzugreifen. Diese Verzögerung machte einen starken Eindruck auf die Truppen, so daß sie ohne Muth vorrückten. Es erfolgte eine Kanonade; eine Kugel traf einen französischen Pulverwagen, der in die Luft flog, einige Europäer verwundete, und den ganzen Trupp in Schrecken setzte. Einige hundert liefen davon, worunter selbst der Befehlshaber Auteuil war, und erstiegen den Felsen, wo ihnen auch gleich das Fort geöffnet wurde. Von hier aus beschossen sie die Engländer aus vierzehn Kanonen. Diese so unerwartete Kanonade, so wenig Schaden sie auch that, brachte die Truppen in Unordnung, und da einige Offiziers selbst Furcht blicken ließen, so breitete sich ein panisches Schrecken überall aus. Die vornehmsten Befehlshaber der Engländer wandten alles an, die Ordnung wieder herzustellen, aber vergebens, denn nichts vermochte ihre Flucht aufzuhalten; sie hielten nicht inne, bis sie das Lager erreicht hatten. Abdul-wahab Khan ritt selbst auf sie zu, und warf ihnen in den stärksten Ausdrücken ihre Feigherzigkeit vor, wobey er ihnen seine eigenen Truppen als ein Beyspiel zeigte, die Stand hielten; und um die Schande dieses Tages vollkommen zu machen, so behaupteten auch 100 im Sold der Compagnie stehende

hende Caffern ihren Posten und zogen sich endlich in guter Ordnung zurück; wobey sie die Todten und Verwundeten mitnahmen. Hätten sie nur gemeinen Muth bewiesen, so würde der Feind wahrscheinlich geschlagen worden seyn, denn Abdul-wahab Khan hatte einen der feindlichen Generals gewonnen, mit 4000 Mann auf dem Schlachtfelde zu ihm überzugehen. Dieses Corps sonderte sich von den übrigen Truppen auch wirklich ab, und setzte den Chunda-saheb in solche Bestürzung, daß er es nicht wagte, die Engländer zu verfolgen, denen es sonst übel gegangen seyn würde.

Das panische Schrecken hörte nicht mit diesem Tage auf, sondern wirkte noch immer fort, daher Gingen beschloß, um üble Folgen zu vermeiden, die Truppen von dem so gefürchteten Feinde zu entfernen. Er brach um Mitternacht auf, und erreichte den folgenden Abend den Paß von Utatoor, 25 englische Meilen von Tritchinapoly. Dieser Paß besteht aus einer Reihe von Gebirgen, welche die Provinz Arcot begränzen, und in einem mit Felsen bedeckten Boden, die den Marsch einer mit Wagen beladenen Armee hier unmöglich machen. Der Eingang zu diesem Paß wurde mit 100 Mann besezt, und die übrigen Truppen campirten im Thale.

Den folgenden Tag erblickte man den Feind, der den nämlichen Weg genommen, und sich acht englische Meilen vom Paß gelagert hatte. Ein Trupp von ungefähr 100 Reitern näherten sich den Vorposten und schwungen ihre Säbel um den Kopf, als ein Zeichen der Drohung. Der Capitain Gingen befand sich mit

einigen englischen Offiziers gegenwärtig, und wurde durch diese Bravade so aufgebracht, daß sieben von ihnen zu Pferde stiegen, und nebst zwölf Reitern und 100 Sepoys auf sie losgingen; diese zogen sich nunmehr langsam zurück, bis sie drey englische Meilen weit weg waren, da sie denn im vollen Gallop davon jagten. Als die Engländer nun ihren Rückweg nahmen, wurden sie von 3000 Reitern angefallen, die in einem Walde als Hinterhalt gelegen hatten. Die Sepoys erhielten hierauf Befehl sich zu zerstreuen, der kleine Haufen Europäer schloß sich nun dicht zusammen, und bahnte sich durch die zahlreichen Feinde den Weg mit dem Degen in der Faust. Ein englischer Offizier, der Lieutenant Maskelyne, nebst drey Reitern wurden bey diesem verwegenen Versuche zu Gefangenen gemacht, die übrigen entkamen glücklich; alle Sepoys aber wurden entweder niedergehauen oder gefangen genommen. Maskelyne erhielt bald nachher seine Freyheit vom Chunda-saheb auf sein Ehrenwort; denn die Franzosen, die damals so behutsam als die Engländer waren, nicht als Urheber des Kriegs angesehn zu werden, gaben vor, kein Recht über die Gefangenen zu haben. Der üble Erfolg dieser so übereilten Unternehmung diente noch das ohnehin schlechte Vertrauen der Engländer auf ihre Offiziers zu verringern; auch diese leztern wurden unter sich uneins: nur in der Meynung waren sie einig, daß der Feind viel zu stark für sie sey.

Chunda-saheb rückte indessen näher an, und erschien den 13ten Julius in Schlachtordnung. Die Cavallerie griff die Vorposten an, die sich unter be-

Digitized by Google

ſtändigem Feuern zurückzogen, und mit ihren Kanonen glücklich den Felſengrund erreichten, wo ihnen die Reiterey nicht folgen konnte. Sie verlor bey dieſem Verſuch 300 Mann. Die Franzoſen zeigten ſich nicht, ſondern nahmen blos von einem Dorfe Beſitz, das ſich am Eingange des Paſſes befand, bey welchem nun auch die ganze Armee ihr Lager aufſchlug.

Obgleich nichts leichter war, als den Paß zu vertheidigen, ſo fürchtete man doch, daß Chunda-ſaheb vermöge ſeiner großen Uebermacht an Truppen ein Corps detaſchiren könnte, um den Engländern die Communication mit Tritchinapoly abzuſchneiden, von da ſie die Lebensmittel bekommen mußten. Dieſe Beſorgniß vermochte ſie in der Nacht aufzubrechen, und ſich zurück zu ziehn; ſie thaten einen Marſch von achtzehn Stunden ohne alle Erfriſchung in der heißeſten Jahreszeit, und zwar in einem ſolchen Clima. Glücklicherweiſe hielt ſich die feindliche Cavallerie ruhig, ob ſie gleich in der Entfernung folgte. Die engliſchen Truppen ſchlugen ihr Lager an dem Ufer des Coleroon auf, drey engliſche Meilen von Tritchinapoly.

Dieſer Fluß iſt der Arm eines andern, Caveri genannt, der in den Gebirgen an der malabariſchen Küſte entſpringt, durch das Königreich Myſore fließt, und nach einem Laufe von 400 engliſchen Meilen Tritchinapoly erreicht. Unweit dieſer Stadt theilt ſich der Caveri in zwey Arme. Der nordliche derſelben wird Coleroon genannt, und fließt bey Devi-Cotah ins Meer; der andre behält den Namen Caveri und theilt ſich in verſchiedene große Arme, die alle durchs Kö-

nigreich Tanjore fließen, und die Ursache von dessen außerordentlicher Fruchtbarkeit sind. Nach der Theilung sind noch mehrere Meilen lang die Ufer des Caveri und des Coleroons sehr nahe zusammen, ja bey Coiladdy, 15 Meilen von Tritchinapoly, kommen sie so nahe an einander, daß die Einwohner große Dämme haben aufführen müssen, ihre Vereinigung zu verhindern. Dieser so eingeschlossene lange und schmale Erdstrich führt den Namen der Insel Seringham, die in ganz Indostan wegen einer großen Pagode berühmt ist.

Dieser Tempel ist mit siebenfachen Mauern umgeben, die alle viereckig, fünf und zwanzig Fuß hoch und vier Fuß dick sind. Jede dieser Mauern ist von der andern dreyhundertundfunfzig Fuß weit entfernt, und hat vier große Thore mit hohen Thürmen, die sich in der Mitte von jeder Seite befinden. Die äusserste Mauer hat einen Umfang von vier englischen Meilen, und das große Thor nach Süden zu ist mit Säulen prächtig geziert; mehrere derselben sind aus einem einzigen Steine gehauen, dreyunddreyßig Fuß lang und fünfe im Durchmesser; die obern Dachsteine sind noch größer. Innerhalb der innersten Mauer ist die Pagode selbst befindlich. Die ausnehmende Verehrung dieses Tempels rührt von dem Glauben her, daß er das wahre Götzenbild des Vistnou enthalte, das der Gott Brama selbst verehrt habe, da er auf Erden wandelte. Aus allen Gegenden von Indien strömen Pilger herbey, um Vergebung ihrer Sünden zu erhalten; und keiner kommt, ohne Geld zu opfern. Ein großer Theil der Einkünfte ist für den Unterhalt

der Bramanen bestimmt, welche die Pagode bewohnen, und deren Anzahl sich ehmals nebst ihren Familien auf 40,000 Menschen belief, die so an einem einzigen Orte ohne alle Arbeit durch den Aberglauben ernährt wurden. Hier sowohl wie in allen andern großen Pagoden in Indien leben die Bramanen in einer Subordination, die keinen Widerstand, und in einer Wollust, die keinen Mangel kennt. Da sie ihre Glückseligkeit einsehen, so verlassen sie nie ihre geruhigen Wohnsitze, um sich in Weltgeschäfte zu mischen, oder reißen die flammenden Brände von den Altären, um damit die Autorität der Fürsten zu zerstören und ganze Staaten zu zertrümmern. Das Schicksal wollte, daß diese Ruhe nunmehr hier unterbrochen, und der Tempel nie zuvor erlittene Entweihungen erfahren sollte.

Die Engländer nahmen Pitchandah in Besitz, eine befestigte Pagode, eine Meile von Seringham; die übrigen Truppen campirten in der Nähe am Ufer des Coleroon. Man konnte sich dem Lager nur von der Landstraße her nähern, denn alles andre Erdreich bestand in Reisfeldern, die bey jetziger Jahrszeit überströmt waren und einen Morast bildeten, den keine Cavallerie passiren konnte. So sehr dadurch nun der Angriff erschwert wurde, eben so sehr war aber auch die Zufuhr der Lebensmittel erschwert, die vielleicht gänzlich abgeschnitten werden konnte, im Fall die Feinde die große Pagode in Besitz nehmen sollten. Es wurde daher beschlossen, ihnen zuvor zu kommen, und die ganze Armee ging über den Fluß.

Der Coleroon, so wie alle andre Flüsse auf der Küste von Coromandel, ist sehr schleunigen Veränderungen unterworfen, die von dem Regen abhängen, der auf die Gebirge an der malabarischen Küste fällt; so daß in Zeit von vierundzwanzig Stunden man durch den Strom waden kann, und der denn auf einmal wieder so stark anwächst, daß man ihn selbst in Böten nicht zu passiren vermag. Diesmal war er sehr reißend; der Uebergang geschah jedoch ohne Verlust.

Sowohl die Engländer, als auch die Truppen des Nabobs, rückten in die Pagode ein. Man öffnete ihnen mit großem Widerwillen die Thore der drey äußersten Mauern, in welchem Bezirk sie hinreichend Raum hatten. Die Bramanen flehten demüthigst, nicht die Entweihung des Tempels weiter zu treiben, und sich nicht dem Heiligthum ihres Gottes zu nähern. Ihre Bitte wurde ihnen auch zugestanden. Dieser Posten konnte gegen die ganze Macht des Feindes mit Vortheil vertheidigt werden, da die Kanonen des benachbarten Tritchinapoly noch überdem den feindlichen Angriff würden erschwert haben, allein die Muthlosigkeit war immer noch bey der Armee sichtbar; es hieß daher, die äußerste Mauer der Pagode wäre in schlechtem Zustande, und der Umfang zu groß, um von so wenigen Truppen besezt zu werden. Es ist indessen wahr, daß die Engländer jezt nur 400 Mann stark waren; auf des Nabobs Truppen aber konnte man sich nicht verlassen. Es wurde daher beschlossen, die lezte Zuflucht zu ergreifen, und sich unter die Mauern von Tritchinapoly zu ziehen, und

dieser Entschluß wurde zwey Tage nach der Ankunft in der Pagode auch ausgeführt.

Die Stadt Trirchinapoly ist neunzig englische Meilen von der Seeküste entfernt; ihre Länge ist 2000 und ihre Breite 1200 englische Ellen. Sie hat doppelte Mauern mit runden Thürmen versehn; die äußere derselben ist achtzehn Fuß hoch und fünfe dick, die innere aber dreyßig Fuß hoch; auch hat diese leztere einen steinernen Wall. Der Zwischenraum der beiden Mauern ist fünfundzwanzig Fuß, und vor der äußern ist ein dreißig Fuß breiter Graben. Innerhalb der Stadt befindet sich ein Felsen 150 Fuß hoch, von dessen Gipfel man das benachbarte Land auf viele Meilen weit übersehn kann. Die Truppen schlugen ihr Lager nahe an den Mauern auf.

Chunda-saheb und die Franzosen nahmen von der großen Pagode Besiz, sobald die Engländer solche verlassen hatten, und schickten ein starkes Detaschement ab, um Coiladdy anzugreifen, das einzige Fort, das dem Nabob noch getreu geblieben war. Die Engländer schickten eine kleine Verstärkung dahin, die den Ort einige Tage lang vertheidigten, da sie ihn aber nicht länger haltbar fanden, ihn in der Nacht mit der übrigen Besazung verließen. Chunda-saheb ging nunmehr über den Caveri, und lagerte sich bey Trirchinapoly.

Die Regierung im Fort St. David sah mit grosser Bekümmerniß, daß ihre Bemühungen, den Mahomed-Ally zu unterstüzen, durch den Rückzug seines Heers aus dem Carnatick vereitelt wären, woselbst er jezt keinen Fuß breit Land mehr besaß, als Verdache-

lum, welches Fort aber auch von einem benachbarten Fürsten belagert war. Die europäischen Schiffe hatten Rekruten mitgebracht, daher man vom Fort St. David aus ein Detaschement von 380 Mann sandte, den Ort zu entsetzen. Es war aber schwer, einen Befehlshaber zu diesem Trupp zu finden; alle fähige Offiziers befanden sich im Felde, und die zurück gebliebenen waren zu diesem Dienst unbrauchbar. Der Gouverneur Saunders bat daher den Regierungsrath Pigot, einen Mann von vieler Entschlossenheit, diese Soldaten so weit zu führen, bis sie ein englischer Offizier aus Tritchinapoly in Empfang nehmen könnte. Der Lieutenant Clive beschloß das Detaschement zu begleiten. Dieser Jüngling hatte nach der Einnahme von Devi-Cotah den Militärdienst verlassen, und seinen vormaligen merkantilischen Posten wieder angenommen; er bekleidete jezt die Stelle eines Proviantcommissarius. Da sowohl seine Geschäfte als sein muthvoller Geist ihn ins Feld riefen, so begleitete er die Truppen, bis sie sich bey Vol-condah zurück zogen.

Das ausgesandte Detaschement erreichte Verdachelum in der Nacht, griff die Belagerer an, zerstreute sie, und drang ins Fort. Da nun der Entsatz geschehn war, so schickte Pigot diese Truppen nach Tritchinapoly, wo sie auch glücklich eintrafen; er selbst aber ging nach dem Fort St. David zurück in Begleitung von Clive, von zwölf Sepoys und eben so viel Bedienten. Dieses Häufchen wurde von den zerstreuten Belagerern umringt. In dieser Noth wehrten sie sich aufs äußerste, bis der größte Theil ihrer

Begleiter niedergemacht war, da sich denn Pigot und Clive durch die Schnelligkeit ihrer Pferde retteten.

In der Mitte des Julius wurde eine neue Verstärkung nach Tritchinapoly geschickt, und weil daselbst das Mißvergnügen unter den Offiziers fortdauerte, so rief man einige zurück, und ernannte Clive zum Capitain, der als Befehlshaber das Detaschement von 150 Mann durch das Königreich Tanjore führte. Der König dieses Landes war so wie alle indische Fürsten sehr behutsam sich zu erklären, so lange der Krieg noch zweifelhaft schien, er ließ daher sowohl englische als französische Truppen durch seine Staaten marschiren. Unerachtet dieser Verstärkungen aber waren die Engländer nicht über 600 Mann stark, dahingegen die Franzosen 900 Mann Soldaten, und Chunda-saheb wohl zehnmal soviel Truppen als der Nabob hatte. Die Festigkeit von Tritchinapoly machte zwar die Einnahme sehr schwer, allein die Schätze des Mahomed-Ally waren erschöpft, und seine Einkünfte von allen Seiten abgeschnitten.

Clive ging nach dem Fort St. David zurück, und stellte der Regierung vor, daß nur ein Mittel vorhanden sey, die Sachen auf einen andern Fuß zu bringen, und dieses wäre, Chunda-saheb in Arcot selbst anzugreifen, wobey er sich erbot, die Expedition in Person anzuführen. Dieser Vorschlag wurde genehmigt; man zog aus dem Fort St. David und Madras fast alle Truppen heraus, so daß nur im erstern 100 und im leztern 50 Mann Soldaten zurück blieben; dennoch brachte man nicht mehr als 200 Europäer und 300 Sepoys nebst acht Offiziers zusam-

men, von denen sechs noch nie im Felde gewesen waren. Dieses kleine Corps brach den 26sten August von Madras mit drey Feldstücken auf. Clive erhielt auf dem Marsch Nachricht, daß Arcot mit 1100 Mann besezt sey, worauf er um die schleunige Zusendung von zwey schweren Kanonen nach Madras schrieb. Den 31sten machten die Truppen zehn englische Meilen von Arcot Halt. Diese unerwartete Erscheinung sezte die Garnison in die äußerste Bestürzung, da man zugleich berichtete, daß die Engländer unter einem entsezlichen Sturm, mit Donner und Blitz vermischt, angekommen wären. Ein Umstand dieser Art galt bey ihnen für ein böses Omen, daher die ganze Besatzung ohne Verzug das Fort verließ, so daß wenig Stunden nachher die Engländer bey mehr als 100,000 Zuschauern ruhig ihren Einzug in die Stadt halten konnten, wo sie mit Bewunderung und Ehrfurcht empfangen wurden. Sie fanden im Fort eine Menge Pulver und Bley nebst acht Kanonen, desgleichen hatten die Arcotischen Kaufleute hier Waaren für den Werth von 50,000 Pf. St. in Sicherheit gebracht, die aber alle den Eigenthümern wieder zugestellt wurden; ein kluges Betragen des vortreflichen Clive, das die meisten Einwohner der Stadt den Engländern geneigt machte. Das Fort war außerdem von 3 bis 4000 Menschen bewohnt, denen man auf ihr Bitten erlaubte, in ihren Häusern zu bleiben.

Clive's vornehmste Sorgfalt war nun so viel Provision und Munition zusammen zu bringen, daß er eine Belagerung aushalten könnte. Er sahe ein, daß die Feinde sich wahrscheinlich bald von ihrem

Schrecken erholen und nach der Stadt zurückkommen würden; er beschloß daher sie aufzusuchen, und verließ in dieser Absicht den 4ten September mit dem größten Theile seiner Truppen die Stadt. Er traf auch die flüchtige Garnison an, die aber nicht Stand hielt, sondern sich nach den Gebirgen zog, worauf denn die Engländer zurückmarschirten.

Clive machte den 6ten September einen abermaligen Versuch, fand die Feinde verstärkt, konnte es aber nicht zum Treffen bringen. Mittlerweile wurde an der größern Befestigung des Forts stark gearbeitet, und keine unnütze Ausfälle mehr gethan. Die Feinde, die jezt 3000 Mann stark waren, legten dies als Furcht aus, und schlugen ihr Lager drey englische Meilen von Arcot auf. Clive beschloß diese Sicherheit zu nützen, marschirte den 14ten September nach Mitternacht mit dem größten Theile seiner Truppen aus, und überfiel das feindliche Lager, wo er alles im tiefsten Schlafe fand. Das Schrecken und die Verwirrung war ausserordentlich, sehr wenige bedienten sich ihrer Waffen, und auch diese flohen bald mit den andern davon. Als der Tag anbrach, war niemand mehr zu sehn. Dieser Sieg hatte den Engländern nicht einen einzigen Mann gekostet.

Die beiden schweren Kanonen waren in dieser Zeit von Madras unterwegs; die Feinde, die es erfuhren, hofften sie wegzunehmen, und machten dazu die nöthigen Anstalten. Clive, der diesen Verlust besorgte, schickte alle bey sich habende Truppen der Convoy entgegen, und behielt nur 30 Europäer und 50 Sepoys zur Besatzung des Forts zurück. Dieser

Umstand verursachte eine Aenderung in dem Plan der Feinde, die nun geschwind nach Arcot eilten, um diese Abwesenheit zu nutzen; sie hofften auch, daß die Einwohner revoltiren würden: in dieser Zuversicht umringten sie das Fort, sobald es dunkel wurde, und drangen mit großem Geschrey und militärischer Musik aufs Hauptthor zu. Einige unter sie geworfene Haubitzgranaten aber machten ihre Pferde scheu, und richteten solche Unordnung an, daß sie ihr eigen Fußvolk über den Haufen ritten, um davon zu jagen. Die Einwohner des Forts, die mit der Behandlung der Engländer zufrieden waren, machten keine Miene zum Revoltiren. Den folgenden Tag kamen die englischen Truppen mit der Convoy glücklich an.

Die Einnahme von Arcot erreichte völlig den Endzweck, den man davon erwartet hatte; Chundasaheb schickte 4000 von seinen bey sich habenden Truppen unter Commando seines Sohnes Raja-saheb ab, zu welchem noch einige 1000 andre nebst 150 Europäern aus Pondichery stießen. Mit dieser Armee rückte Raja-saheb den 23sten September in Arcot ein, und nahm im Palast des Nabobs sein Hauptquartier.

Clive sahe sich nun auf den Punkt, enge eingeschlossen und förmlich belagert zu werden. Er beschloß daher einen großen Versuch zu machen, die Feinde aus der Stadt zu treiben; sollte derselbe auch nicht glücken, so würde er wenigstens die gute Wirkung haben, von dem Muth der Seinigen hohe Begriffe zu geben. Der größte Theil der Besatzung that also den 24sten einen lebhaften Ausfall; die Eng-

Digitized by Google

länder warfen alles über den Haufen, selbst die Franzosen, die ihre Kanonen im Stiche ließen. Die Menge der feindlichen Truppen aber bekam endlich doch das Uebergewicht, und die Engländer zogen sich ins Fort zurück. Diese verwegene, allein durch die Umstände gerechtfertigte Unternehmung kostete den Engländern 31 Europäer, worunter auch zwey Offiziers waren.

Den folgenden Tag kamen noch 2000 Mann von Velore an, die Mortiz-Ally selbst commandirte; alle Zugänge zum Fort wurden nun besezt, das unfähig schien die bedrohete Belagerung auszuhalten. Der Umfang desselben war eine englische Meile; die Mauern an vielen Stellen sehr schadhaft; die Wälle zu schmal, um Kanonen drauf zu pflanzen; das Parapet niedrig und locker aufgeführt; von den Thürmen waren einige dem Umsturz nahe, und kein einziger konnte mehr als eine Kanone fassen; hiezu kam noch ein Graben, den man an den meisten Orten durchwaden, an andern aber troken passiren konnte. Die Besatzung hatte sich seit ihrer Ankunft unabläßig bemüht, so vielen dieser Mängel abzuhelfen, als nur möglich gewesen war. Man wollte auch die nächst dem Fort gelegenen Häuser abbrennen, allein es gelang nicht; denn da diese fast gar kein Holzwerk haben, so konnte das Feuer nicht fangen. Dieses Vortheils bedienten sich die Feinde sie zu besteigen, und von da aus die Wälle zu beschießen; auch verwundeten sie einige Europäer. Diese nachtheilige Lage erzeugte ein kühnes Unternehmen. Clive befahl, einen Offizier und zehn Mann nebst einigen Pulvertonnen

Kanone pflanzen, die der Tradition zufolge von Aurengzeb nach Arcot geschickt, und von tausend Joch Ochsen dahin gezogen worden war. Es waren auch einige dazu gehörige Kugeln vorhanden, deren jede zweyundsiebenzig Pfund wog. Man legte die Kanone auf den Erdhaufen, lud sie mit dreyßig Pfund Pulver und brannte sie los. Die Kugel ging durch des Nabobs Palast, und erregte großes Schrecken. Dieses war auch der absichtliche Endzweck. Man wiederholte dieses Experiment täglich nur einmal, zu der Zeit, wenn die vornehmsten Offiziers im Hauptquartiere versammelt waren; den vierten Tag aber sprang die Kanone.

Obgleich das Fort von so zahlreichen Feinden umringt war, so unterhielt Clive dennoch einen Briefwechsel mit Madras und dem Fort St. David, wo man Anstalten machte ihm Hülfe zu verschaffen. Man schickte zu diesem Ende 100 Europäer und 200 Sepoys ab; ehe sie aber noch Arcot erreichten, wurden sie von 2000 Arcoten umringt, die Raja-saheb detaschirt hatte. Das Gefecht war hitzig, die Engländer siegten, jedoch mit großem Verlust, der sie nöthigte zurück zu marschiren.

Dieser Rückzug ließ der bedrängten Besatzung wenig Hoffnung übrig, von den Ihrigen unterstützt zu werden, dagegen aber zeigten sich von einer andern Seite angenehme Aspecten. Ein Corps von 6000 Maratten, unter Anführung des Morari-row, waren schon einige Zeit am Fuße der westlichen Gebirge, 30 Meilen von Arcot, gelagert gewesen. Der König von Mysore hatte sie gedungen, dem Mahomed-Ally beyzustehn;

zustehn; der Rückzug der Engländer aber nebst des Nabobs Truppen nach Tritchinapoly hatte so nachtheilige Gerüchte veranlaßt, daß man die Sache dieses Fürsten für ganz verzweifelnd hielt, daher denn die Maratten unthätig blieben. Clive schickte einen Boten an Morari-row, um ihn von seiner Lage zu unterrichten, und um Hülfe zu bitten. Der Bote kam glücklich wieder zum Fort zurück, und brachte ein Schreiben von diesem Befehlshaber, welches ausdrücklich enthielt, daß er nicht einen Augenblick säumen wollte, so braven Männern, als die Vertheidiger von Arcot wären, beyzustehn, deren Verhalten ihn nunmehr überzeugt hätte, daß die Engländer auch fechten könnten.

Raja-saheb, der davon Nachricht erhielt, ließ den 30sten October das Fort auffodern, wobey er eine ehrenvolle Capitulation der Besatzung, und dem Capitain Clive eine große Summe Geld antrug; dagegen drohte er, wenn man sein Anerbieten nicht annehmen würde, ohne Verzug das Fort zu stürmen, und alles darin niedermachen zu lassen. Clive beantwortete diesen Antrag mit Verachtung, und sagte, er hätte eine bessere Meynung von seiner Klugheit, als zu glauben, daß er mit seinen jetzigen elenden Soldaten einen Sturm wagen würde.

Mittlerweile zeigte sich ein Detaschement Maratten, die sich fruchtlos bemühten in die Stadt zu dringen, da alle Straßen und Zugänge pallisadirt und gesperrt waren; sie begnügten sich daher zu plündern, und einige Häuser in Brand zu stecken. Die Furcht vor ihrer Rückkehr und die beleidigende Ant-

wort des Clive brachte Raja-saheb zu dem Entschluß, wegen des Sturms Wort zu halten. Man erfuhr im Fort durch Spionen diesen Vorsaz, der mit Tagesanbruch ausgeführt werden sollte. Clive, durch Strapazen ganz abgemattet, legte sich um Mitternacht schlafen, mit Befehl ihn beym ersten Lärm zu wecken. Er schlief in diesem kritischen Augenblicke ganz ruhig, so wie Alexander die Nacht vor der Schlacht bey Arbela.

Am folgenden Tage, den 4ten November, war das Fest, wo das Andenken des Mordes der Brüder Hassein und Jassein gefeyert wird. Diese Feyer geschieht von den Muhamedanern in Indostan gewöhnlich mit religiöser Tollheit; einige stellen die Mordscene dieser Heiligen durch Handlung vor, andre beweinen sie, und zwar mit so viel Ausschweifungen, daß manche dabey ihr Leben verlieren. Sie glauben, daß, wenn jemand an diesen Feyertagen gegen Ungläubige kämpft und getödtet wird, er sogleich ins Paradies kömmt, ohne vorher in den Reinigungsörtern aufgehalten zu werden.

Man vereinigte diesen abergläubischen Enthusiasmus noch mit einem andern sehr wirksamen Mittel, nämlich mit dem Rausch; denn die Soldaten hatten zur Ehre des Fests häufig eine gewisse Pflanze gegessen, die man Bang nennt, und die Eigenschaft hat, entweder zu betäuben oder wütend zu machen. So vorbereitet rückten die Belagerer mit anbrechendem Tage vor das Fort. Ein Theil derselben trug Leitern, um die Mauern von allen Seiten zu bestürmen, die andern näherten sich in vier Abtheilungen, um die

Thore des Forts und die Breschen alle zugleich anzugreifen.

Clive war bereitet sie zu empfangen. Die Feinde trieben Elephanten vor sich her, an deren Stirne große Eisen befestigt waren, womit sie die Thore durchzubrechen hofften. Diese Thiere aber wurden verwundet, da sie sich denn umwandten, und ihre eignen Leute zu Boden traten. Man bestürmte dann eine der Breschen mit rasender Wuth; das wohlgeordnete Feuer der Engländer aber that eine schreckliche Wirkung, denn alle Vertheidiger der Bresche hatten hinter sich Leute stehn, die ihnen in der größten Geschwindigkeit die Gewehre luden, wodurch denn ein ununterbrochenes Feuer unterhalten wurde. Die Stürmenden stürzten zurück, und wurden von andern abgelöst, und diese wieder von andern, alle aber zurück geschlagen; die Reserve-Corps ängstigte man mittlerweile durch Bomben, die alle unter bewaffnete Schaaren fielen, und außerordentliche Verwirrung anrichteten. Um die andre Bresche zu bestürmen, mußte man über einen mit Wasser angefüllten Graben; ein Haufen Soldaten bestiegen zu diesem Endzweck ein Floß, das mit Kanonen beschossen wurde; Clive ward gewahr, daß die Kanoniers nicht gut zielten, und richtete daher selbst die Kanonen; die Kugeln zerschmetterten nun das Floß, viele von den Feinden ersoffen, und andre retteten sich durch Schwimmen.

So dauerte der Sturm eine Stunde lang, da denn die Feinde alle fernern Versuche auf einmal aufgaben, und sich blos beschäftigten ihre Todten wegzubringen. Unter diesen war der Befehlshaber ihrer

Sepoys, der bey dem Angriff groſsen Muth bewieſen hatte, und von den Seinigen ſo geliebt wurde, daſs einer derſelben über den Graben ſchwamm, um den Körper unter dem ſtärkſten Muſketenfeuer zu holen. Es ſchien, als ob die Feinde erwarteten, daſs die Beſatzung ihnen erlauben würde, ihren Freunden dieſe Pflicht zu leiſten; da ſie aber ſahen, mit wie viel Gefahr dieſer Dienſt verknüpft war, ſo gaben ſie ihn auf, und zogen ſich zurück. Ihr Verluſt beſtand in 400 Mann Todte und Verwundete, worunter ſehr wenig Europäer waren; denn die franzöſiſchen Truppen hatten keinen Antheil an dem Sturm genommen, ſondern waren in der Ferne Zuſchauer geweſen. Im Fort hatte man nur vier Todte und zwey Verwundete. Da ſich hier ſo viele Kranke und Invaliden befanden, ſo war die Anzahl ſämtlicher Soldaten, die dieſen Generalſturm abſchlugen, nur 80 Europäer und 120 Sepoys, die während dem Angriff, auſser dem Feuer aus fünf Kanonen, 12000 Flintenpatronen verſchoſſen.

Die Feinde baten um Erlaubniſs ihre Todten zu begraben, die ihnen zugeſtanden wurde; zugleich bewilligte man einen zweyſtündigen Waffenſtillſtand. Nach deſſen Endigung ging das Feuer wieder an, und dauerte bis nach Mitternacht, da es denn auf einmal gänzlich aufhörte. Mit Tagesanbruch erfuhr man die Nachricht, daſs die ganze Armee die Stadt verlaſſen hätte. Ihre Eilfertigkeit war ſo groſs geweſen, daſs ſie vier Kanonen, vier Mörſer, und eine Menge Munition zurück gelaſſen hatten, die man im Triumph ins Fort brachte.

Digitized by Google

So endigte sich diese in den indischen Annalen höchst denkwürdige Belagerung, nachdem sie funfzig Tage lang in der allernachtheiligsten Lage gedauert hatte. Das Fort selbst, ein unhaltbarer Steinhaufen, und die Vertheidiger eine Handvoll Leute, die ihren ersten Feldzug thaten, von einem Jünglinge angeführt, der sich eigentlich dem Civilstande gewidmet, und nie taktische Bücher gelesen hatte; dennoch waren alle Mittel, die er bey dieser Belagerung von Arcot anwandte, so wie sie von den größten Meistern der Kriegskunst vorgeschrieben werden. Die Feinde hingegen waren über 10,000 Mann stark, und wurden überdem in ihren Operationen durch Franzosen geleitet.

Den folgenden Tag kam der Capitain Killpatrick mit einer Verstärkung von 150 Europäern in Arcot an. Diesen ließ Clive im Fort, und ging den Feind selbst aufzusuchen. Raja-saheb hatte alle Hülfstruppen nach Hause geschickt, und nur diejenigen bey sich behalten, die ihm sein Vater von Tritchinapoly gesandt hatte; mit diesen und den Franzosen ging er nach Velore, wo er sich stark verschanzte. Man erwartete stündlich die Ankunft der Maratten. Morari-row hatte seinen Neffen, Basin-row, mit 1000 Mann abgeschickt, sich mit Clive zu vereinigen, allein anstatt dessen streiften sie herum und plünderten das Land. Sie hatten sich unweit Velore nachläßig gelagert, dieses nutzten die Franzosen und Chunda-saheb; man überfiel sie in der Nacht, tödtete eine Anzahl ihrer Pferde und plünderte ihr Lager. Durch diese Niederlage gekränkt, kamen sie zu Clive und baten ihn mit

ihnen zu marschiren, in Hoffnung ihren Verlust noch wieder zu erbeuten. Clive brach auf, ihnen zu willfahren, allein die Feinde hatten schon alles weggeschleppt.

Um diese Zeit hörte man, daß ein Detaschement Europäer von Pondichery im Anzuge sey; Clive ersuchte nun seinerseits den Basin-row, ihn zu begleiten, um diese Truppen zu verhindern, zum Raja-saheb zu stoßen. Der Maratte, der keinen Prospect zur Plünderung vor sich sah, schlug es ab, daher die Engländer allein marschirten. Kaum aber erfuhren die Maratten, daß die Franzosen viel Geld für Raja-saheb mit sich führten, so erwachte ihre Habsucht, und sie verlangten dringend den Feind aufzusuchen, der sich schon mit der Verstärkung vereinigt hatte, und jezt 300 Europäer und 4500 Indier stark war. Wenig Tage nachher traf man die Feinde in Schlachtordnung an. Die Franzosen thaten auf die Maratten einen lebhaften Angriff. Diese Nation ficht auf eine ganz eigne Art. Ihre Truppen bestehn in Cavallerie, die mit Säbeln bewaffnet ist; jeder Reiter aber hat einen Soldaten zu Fuß bey sich, der ein Schwert nebst einer großen Keule führt, oder anstatt dieser einen kurzen starken Speer. Wenn ein Pferd fällt, der Reiter aber unbeschädigt ist, so ficht dieser sogleich zu Fuß; fällt hingegen der Reiter und das Pferd ist nicht verwundet, so besteigt es einer von den Fußknechten, und führt es wieder gegen den Feind. Das Treffen wurde bald allgemein, und endigte sich mit der Flucht der Franzosen und ihrer Bundsgenossen, die ihre Zelter und Bagage zurück ließen. Die Maratten ver-

folgten sie, und erbeuteten 400 Pferde und Rajasahebs Kriegskasse, worin sie 100,000 Rupien fanden. Eine große Menge feindlicher Sepoys kamen als Ueberläufer und boten Clive ihre Dienste an; alle, die gute Waffen mit sich brachten, wurden auch von ihm angenommen, deren Anzahl 600 war. Auf die Nachricht, daß Raja-saheb viele Sachen von Werth im Fort Arni gelassen hätte, wurde der Commandant desselben aufgefodert, sie nebst dem Fort zu überliefern, der darauf einen Elephanten, eine Anzahl Pferde, und viel Bagage herausandte, auch sich erbot, dem Mahomed-Ally den Eid der Treue zu schwören, allein das Fort wollte er nicht übergeben. Da man keine schweren Kanonen hatte, konnte man ihn nicht dazu zwingen.

Die Franzosen hatten während der Belagerung von Arcot von der großen Pagode Conjeveram Besitz genommen, um die Communication zwischen Arcot und Madras zu unterbrechen; sie überfielen auch eine Anzahl Verwundeter, die von der Belagerung zurückkehrten, und waren so grausam, mehrere Engländer, die in Sänften getragen wurden und unfähig waren Widerstand zu thun, zu ermorden; zwey Offiziers aber, Glaß und Revel, ließen sie leben. Clive beschloß Conjeveram einzunehmen, und marschirte dahin, nachdem er sich von den Maratten getrennt hatte, die nach Tritchinapoly ihren Zug nahmen. Die Pagode war mit 30 Europäern und 300 Sepoys besezt, und wurde nun aufgefodert. Niemand von der Besatzung verstand Englisch, daher der commandirende französische Offizier seinen beiden Gefangenen Revel und

Glaß befahl, einen Brief an Clive zu schreiben, und ihm zu melden, daß, wenn er ihn angriffe, er sie selbst auf die Mauern hinstellen würde. Sie schrieben dieses, fügten aber die Bitte hinzu, um ihrentwillen nicht seine Operationen gegen den Ort aufzugeben. Man fing daher an die Pagode zu beschießen, und in drey Tagen war die Bresche gemacht. Die Besatzung, die wegen ihrer unmenschlichen Thaten den Zorn der Engländer fürchtete, wartete nicht den Sturm ab, sondern flüchtete in der Nacht mit Hinterlassung der beiden großmüthigen Gefangenen. Nach dieser Expedition verstärkte Clive die Garnison in Arcot, und ging sodann nach dem Fort St. David zurück.

Chunda-saheb hatte in dieser Zwischenzeit Tritchinapoly belagert, und seit dem Anfang des Septembers war die Stadt beschossen worden. Die Batterien aber waren in so großer Entfernung angelegt, daß sie den Mauern keinen Schaden zufügen konnten. Dieser Umstand erregte die Verachtung der Engländer, die sich schämten vor einem Feinde geflohen zu seyn, dem es so sehr an Muth als an kriegerischen Fähigkeiten fehlte. Sie verlangten die Batterien zu stürmen; Gingen, ihr Befehlshaber, war aber zu vorsichtig, dieses zu bewilligen, da die feindlichen Truppen zu stark verschanzt waren, und sie überdem, ohne der Stadt zu schaden, ihre Munition verschwendeten und ihre Soldaten abmatteten.

Obgleich diese Bemühungen keine Besorgniß erregten, so war doch alles von der Armuth des Nabobs zu fürchten. Seine Truppen drohten zum Feinde überzugehn. Die Kosten des englischen Corps,

Digitized by Google

die bisher aus seinem Schatze geflossen waren, mußten nun von der Regierung im Fort St. David bezahlt werden; er besorgte mit Recht, daß sie ihn nicht länger unterstützen würden, als sie eine Wahrscheinlichkeit sähen, ihn aus seinem Unglücke herauszureißen. Nichts schien ihm gewisser als die Vermehrung seines Elends, wenn er nicht ein eben so zahlreiches Heer als Chunda-saheb zusammen bringen könnte, um den Beystand der Engländer gehörig zu nutzen.

Der einzige Fürst in Indien, von dessen Lage, Neigung und Macht der Nabob noch Hülfe hoffen konnte, war der König von Mysore. Die Länder desselben gränzen ostwärts am Carnatick und nach Westen zu erstrecken sie sich bis auf 30 englische Meilen von der malabarischen Küste. Seine jährlichen Einkünfte werden auf zwanzig Millionen Rupien gerechnet. Die ganze mysorische Nation hatte einen tödtlichen Haß gegen den Chunda-saheb, der, als er ehmals Tritchinapoly besaß, den Entwurf gemacht hatte, das Königreich zu erobern, und auch wirklich einige Monat lang Carvor, die stärkste der östlichen Gränzfestungen, belagerte. Der jetzige König von Mysore war ein Kind, und stand unter der Vormundschaft seines Onkels, der das Land uneingeschränkt regierte. An diesen Regenten, den man den Dalaway von Mysore nannte, wandte sich Mahomed-Ally um Hülfe. Da er fand, daß die Furcht vor Chunda-saheb ihn nicht allein vermögen konnte, die Waffen zu ergreifen, so bewilligte er alle Foderungen, die man verlangte, so ausschweifend diese auch waren. Der Nabob bestätigte den Tractat durch einen Eid,

und der Dalaway versprach ihn nachdrücklich zu unterstützen. Die Folge dieses Tractats zeigte sich schon im Anfange des Octobers, da in Tritchinapoly siebenzig Reiter von Seringapatnam, der Hauptstadt von Mysore anlangten, und 500,000 Rupien überbrachten. Gegen das Ende des Novembers versammelte sich die mysorische Armee bey Caroor, zu welcher noch 6000 Maratten stießen, unter Commando des in dieser Geschichte so oft erwähnten Morari-row. Der Dalaway nahm sie in Sold, da denn 500 derselben eiligst nach Tritchinapoly abgeschickt wurden. Gleich nach ihrer Ankunft beritten sie die Ebene bey der Stadt, wohin sich nie des Nabobs Reiterey gewagt hatte, und fielen bey dieser Gelegenheit in ein bedachtes Lager ein, das sie ausplünderten, ohne sich um Chundasahebs Cavallerie zu bekümmern, die sämtlich in Bewegung war.

Der Maratten Anführer Innis-Khan hatte bemerkt, daß die französischen Dragoner weit thätiger als die übrige Reiterey waren, und bey dem geringsten Allarm ausrückten. Hierauf baute er den Entwurf, sie in einen Hinterhalt zu locken, der auch sehr glücklich ausgeführt wurde. Sechzig Dragoner, alle Europäer, eine ehrwürdige Kriegsschaar in Indien, ließen sich durch einen verstellten Angriff hintergehn, und wurden alle bis auf zehn niedergehauen. Dieser Vorfall, der das Schrecken unter den feindlichen Truppen verbreitete, flößte zugleich den Maratten eine so verächtliche Meynung von dem Feinde ein, daß sie ihren Bundsgenossen dringend anlagen, ein Treffen zu liefern, wobey sie versprachen, daß, wenn die Eng-

Digitized by Google

länder nur die Franzosen auf sich nehmen wollten, so würden sie mit ihren 500 Mann die ganze feindliche Reiterey, die 12000 stark war, im Zaum halten. Sie ließen sich diese Verwegenheit ausreden, bis Basinrow mit 1000 Maratten aus Arcot zu ihnen stieß. Nunmehr glaubten sie es ohne Bedenken mit dem Feinde allein aufnehmen zu können, und geizten nach dem Ruhm, den Krieg ohne Beyhülfe zu endigen. Sie wurden immer dringender, und erboten sich, nicht nur die ganze feindliche Reiterey zurückzuschlagen, sondern auch selbst den Franzosen in beide Flanken zu fallen. Die Engländer wollten jedoch kein so ungewisses Treffen wagen, sondern erst die Ankunft der mysorischen Armee und eine Verstärkung vom Fort St. David abwarten. Diese Behutsamkeit mißfiel den Maratten so sehr, daß sie den Engländern ins Gesicht sagten, sie gehörten nicht zu demselben Volk, das so brav in Arcot gefochten hätte.

Indessen brach die Armee von Mysore nebst 4000 Maratten unter Morari-row auf, um Tritchinapoly zu entsetzen. Diese Nachricht brachte die Franzosen zu einem kühnen Entschluß; sie schickten nämlich ein starkes Detaschement nach Mysore, das einen befestigten Gränzort, der ohne Besatzung war, in Besitz nahm, die Festungswerke verbesserte, und dabey ausstreute, daß sie die Mysoren auf ihrem Marsch angreifen und das Land plündern würden. Dies hielt den Marsch des Regenten auf, der einen Boten an den Nabob sandte, um ein europäisches Detaschement zu seinem Beystand zu haben, weil, wie er schrieb, er gar nichts von der Methode wüßte,

Digitized by Google

mit weißen Menschen zu fechten, die mit Flinten und Kanonen versehn wären. Der Capitain Cope erhielt diesen Auftrag mit einigen hundert Mann. Er hatte Befehl den Feind zu vertreiben; der Angriff glückte aber nicht, die Engländer mußten sich mit großem Verlust zurückziehn, wobey Cope selbst tödtlich verwundet wurde.

1752 Der Capitain Dalton wurde an seiner Stelle geschickt, der sich mit der mysorischen Armee vereinigte, die nebst den Maratten 20,000 Mann stark war. Der Regent empfing Dalton mit großer Höflichkeit, und bewunderte den kriegerischen Anstand und die Regelmäßigkeit der englischen Truppen. Da er nun eben die hohe Meynung von den Franzosen faßte, so erklärte er, daß er nicht Willens sey Zeit zu verlieren, oder seine Truppen in Gefahr zu setzen, sondern daß er um Mitternacht mit der halben Armee einen andern Weg nach Tritchinapoly nehmen wollte, den Ueberrest sollte Dalton bey sich behalten, um den Feind zu verhindern, seinen Marsch zu unterbrechen; dabey wünschte er auch einige Europäer als Leibwache bey sich zu haben. Dies geschah. Dalton scharmutzirte mit den Franzosen die ganze Nacht durch; eine Maaßregel, die desto nöthiger war, da die kriegerische Unwissenheit der Mysoren allen Glauben überstieg; denn sie hatten bey ihrem Nachtmarsch, der doch ganz in der Stille geschehn sollte, viele tausend Lichter, als ob sie mit einer indischen Prozession gingen, so daß ihr Zug weit in der Ferne gesehn werden konnte.

Den folgenden Tag folgte die übrige Armee nach, nachdem die Befehlshaber Dalton ersucht hatten, bey

Digitized by Google

dem Fort stehen zu bleiben, um ihnen den Rücken zu decken; sie versprachen in einer gewissen Entfernung Halt zu machen; kaum aber befanden sie sich außer Gefahr, als sie aufs schleunigste ihren Marsch fortsezten. Die Engländer zogen sich ruhig zurück, und erreichten den 6ten Februar Tritchinapoly.

Dieser Beystand der Mysoren verursachte, daß sich der König von Tanjore auch für den Nabob erklärte, und 5000 Mann Hülfstruppen nach Tritchinapoly schickte. Der Polygar Tondiman, dessen Land zwischen Tanjore und Madura liegt, schickte dahin ebenfalls 400 Reiter und 3000 Colleries. Dies sind Menschen, die unter verschiedenen kleinen Oberhäuptern die Wälder zwischen Tritchinapoly und dem Vorgebirge Comorin bewohnen. Ihr Name bedeutet in ihrer eignen Sprache Diebe, und bezeichnet auch richtig ihren Charakter, ob er gleich nach den Districten seine Verschiedenheiten hat. Die nordwärts von Madura wohnenden sind fast Wilde; ihre Waffen bestehen in einem achtzehn Fuß langen Spieß, womit sie auf der Erde herum kriechen, und dessen sie sich im Hinterhalt sehr gut zu bedienen wissen. Der vornehmste Dienst aber, den sie einer Armee leisten, besteht darin, daß sie die Pferde der feindlichen Truppen entweder stehlen oder tödten.

Auf diese Weise war das Heer des Mahomed-Ally schleunig stärker als das feindliche geworden; denn er hatte jezt 40,000 Mann beysammen, wovon die Hälfte Cavallerie war. Der Kern derselben waren die Engländer und 6000 Maratten. Die Armee des Chunda-saheb war auch während der Belagerung

von Tritchinapoly verstärkt worden, und bestand nun aus 15000 Reitern und 20,000 Mann Fußvolk; auch er hatte Colleries, die ihm vom Polygar Morawar zugesandt worden waren. Der König von Mysore, voller Ungeduld im Besitz der Oerter zu seyn, die ihm Mahomed-Ally als den Preiß seiner Hülfe versprochen hatte, drang in die Engländer, ein Haupttreffen zu liefern, und die Maratten unterstützten dies Aufsuchen; Gingen aber wußte, daß die indischen Truppen zum Angriff europäischer Verschanzungen gar nichts taugen, und daher alles von den Engländern abhängen müsse, die beym Angriff außerordentlich leiden würden; ein Verlust, der für jezt unersetzlich wäre: er beschloß daher, erst eine Verstärkung aus Arcot abzuwarten.

Hier hatten sich die zerstreuten Truppen des Rajasaheb wieder zusammen gezogen, und Einfälle in die Ländereyen der englischen Compagnie gethan; sie hatten verschiedene Dörfer verbrannt, Contributionen eingehoben, viele englische Landhäuser geplündert, und sich bey dem Fort Ponamalee gelagert. Diese Feindseligkeiten waren den Einkünften der Compagnie so nachtheilig, daß die Engländer beschlossen alles anzuwenden, den Feind zu vertreiben, bevor sie eine Verstärkung nach Tritchinapoly schickten. Clive wurde dazu ausersehn mit 380 Europäern und 1300 Sepoys nebst sechs Feldstücken; der Feind hatte 400 Europäer, 200 Sepoys und 2500 Mann Cavallerie mit einem großen Zug Artillerie. Ungeachtet dieser Ueberlegenheit verschanzten sie sich in ihrem Lager bey Vendalore aufs äußerste, sobald sie den Marsch der Eng-

Digitized by Google

länder vernahmen. Clive hatte die Absicht ihnen im Rücken zu kommen, und ihr Lager zu überfallen, hörte aber bey der Annäherung zu seinem Erstaunen, daß sie es verlassen hätten, und zwar glaubte man, daß dieser schleunige Aufbruch die Folge gewisser übler Nachrichten gewesen, die von Tritchinapoly gekommen wären. Es lag aber eine andre Ursache zum Grunde. Man hatte, um das Clivesche Corps zu verstärken, die Besatzung von Arcot sehr geschwächt; hiervon wollten die Feinde Nutzen ziehn und den Ort überfallen. Clive erhielt auch den folgenden Tag von dem Commandanten Nachricht, daß sie in Arcot eingetroffen wären, und sich wegen der Ueberrumpelung des Forts auf zwey Offiziers von den englischen Sepoys verlassen hätten, mit denen sie einen Briefwechsel unterhalten, der aber entdeckt worden wäre; worauf denn der Feind schleunig wieder die Stadt verlassen, ohne daß man wüßte, wohin er seinen Marsch genommen hätte. In dieser Ungewißheit beschloß Clive nach Arcot aufzubrechen.

Auf dem Wege dahin kam es zu einem Treffen zwischen den Franzosen und Engländern, da sich die erstern in einem Walde nahe an der Landstraße verborgen hatten, und die Engländer unvermuthet mit ihren Kanonen begrüßten; die Folge davon war erst eine Unordnung und Flucht der Engländer, die aber mit einer Niederlage der Franzosen endigte, die neun Kanonen, drey Haubitzen, und sechzig europäische Gefangene einbüßten, nachdem 50 derselben nebst 300 Sepoys auf dem Schlachtfelde geblieben waren. Die

Engländer verloren dabey an Todten 40 Europäer und 30 Sepoys, außer einer Menge Verwundeter.

Clive marschirte nun nach Arcot und wollte Velore suchen wegzunehmen, woselbst sich die Elephanten und Bagage des Raja-saheb befanden; er mußte aber diesen Vorsaz aufgeben, da er einen Expressen aus dem Fort St. David erhielt mit Befehl, sogleich nebst allen seinen Truppen zurückzukommen, weil man sie nun nach Tritchinapoly senden wollte. Auf diesem Rückmarsch kam er an den Ort, wo Nazir-jing umgebracht worden war. Hier fand er eine neuerbaute Stadt, die Dupleix hatte anlegen lassen, um diese Begebenheit zu verewigen; sie führte den Namen: Dupleix-Fateabad, das ist: Dupleix's Siegsstadt. Man versichert, daß er in der Mitte derselben eine Säule errichten lassen wollte, mit einer pompösen Inschrift in französischer, malabarischer, persischer und indostanischer Sprache, und daß auch bereits Denkmünzen geschlagen worden waren, um sie bey dem Grundsteine zu versenken. Die Engländer rissen hier alles Aufgebaute nieder, und sezten sodann ihren Marsch fort. Die französischen Truppen wurden auch nach Pondichery zurück gerufen, wo Dupleix so sehr wider Raja-saheb aufgebracht war, daß er ihn die ersten Tage durchaus nicht vor sich lassen wollte. So verschafften die obwohl kleinen Siege der Engländer dem Mahomed-Ally in kurzer Zeit einen Strich Landes 60 Meilen lang und 30 breit, dessen jährliche Einkünfte 400,000 Pagoden betrugen.

Die englischen Truppen wollten eben unter Clive wieder ins Feld rücken, als der Major Lawrence aus

En-

England zurück kam, und selbst das Commando übernahm. Das Corps bestand aus 400 Europäern und 1100 Sepoys mit acht Kanonen, die nach Tritchinapoly aufbrachen. Hier waren sowohl die Mysoren als die Maratten sehr mit dem Captain Gingen unzufrieden, der troß allen Vorstellungen nicht eher den Feind angreifen wollte, bis er Verstärkung erhalten würde; ja der Dalaway von Mysore war mehr als einmal auf dem Punkt gewesen, mit seinen Truppen zurück zu gehn. Der Nabob fand jedoch Mittel ihn zu besänftigen, da er ihm die Einkünfte aller Districte übergab, die seit seiner Ankunft erobert worden waren; Morari-row aber war durch diese Unthätigkeit so aufgebracht, da sie ihm die Gelegenheit zu plündern raubte, daß er den Entwurf machte zum Feinde überzugehn, und auch wirklich mit dem Chunda-saheb in Unterhandlung trat.

Die Verstärkung sollte das Schicksal beider Armeen entscheiden, daher Dupleix auch zu wiederholtenmalen dem Befehlshaber der französischen Truppen law Ordre zuschickte, die so gefürchtete Vereinigung durchaus zu verhindern. Die Engländer hatten indessen ein dem Könige von Tanjore gehöriges Fort erreicht, zwanzig Meilen von Tritchinapoly, wo sie ihre schwere Bagage in Verwahrung brachten, um ihre Operationen zu erleichtern. Ungeachtet einer großen Kanonade und aller andern Hindernisse geschah die Vereinigung dennoch. Die Franzosen hatten zweyundzwanzig Kanonen und die Engländer neune, und hieraus entstand das stärkste Artilleriefeuer, das man noch je in den Ebenen von Indostan gehört hatte.

Lawrence sezte seinen Marsch fort, und langte Abends in Tritchinapoly an. Den folgenden Tag berathschlagte man über den Operationsplan, da denn alle der Meynung waren, daß man das feindliche Lager ohne Verzug angreifen müßte; als man aber den Tag dazu festsetzen wollte, so zeigten sowohl Mohren als Indier ihre abergläubischen Begriffe von glücklichen und unglücklichen Tagen, so daß man nicht zu Stande kommen konnte. Lawrence sahe ein, daß er in Erwartung einer sogenannten glücklichen Stunde viel Zeit verlieren würde, und daß es nöthig sey, von der Bestürzung des Feindes über seine Ankunft ungesäumt Vortheile zu ziehen; er beschloß daher, blos mit seinen eignen Truppen Versuche zu machen. Da die Franzosen zu stark verschanzt waren, so wählte er das Lager des Chunda-saheb zum Angriff, das sich ohne Befestigung befand. Die Nacht vom 1ten April wurde zu diesem Ueberfall ausersehn, und Dalton mit 400 Mann erhielt den Auftrag, durch einen großen Umweg dem Feind im Rücken zu kommen, und das Lager in Brand zu stecken. Die bisherige Unthätigkeit der Engländer war Schuld, daß sie die Gegend um Tritchinapoly gar nicht kannten, und sich deshalb auf indische Wegweiser verlassen mußten. Diese, um dem Befehl, die Vorposten zu umgehn, desto besser nachzukommen, führten die Truppen so weit aus dem Wege, daß, als der Tag anbrach, sie sich noch zwey Meilen von Chunda-sahebs Lager und im Mittelpunkt aller feindlichen Posten befanden. Der Entwurf des Ueberfalls war nun auf einmal vernichtet, und die Engländer der Gefahr ausgesezt, von der ganzen

Macht des Feindes umringt zu werden: man beschloß daher eiligst nach Tritchinapoly zurück zu gehn. Die Franzosen erfuhren den gehabten Anschlag, und hielten sich daher in ihrem Lager nicht sicher. Ungeachtet aller Vorstellungen des Chunda-saheb gingen sie noch den nämlichen Tag über den Caveri zurück, da denn die ganze Armee ihnen folgen mußte. Der Rückzug geschah mit solcher Uebereilung, daß nur ein Theil der Bagage mitgenommen werden konnte, alles übrige mit dem ungeheuern Vorrath von Lebensmitteln wurde verbrannt.

Die jetzige Thätigkeit der Engländer söhnte sie wieder mit Morari-row aus, der nun auch seinen Briefwechsel mit Chunda-saheb aufgab. Die Bestürzung unter den Feinden war so groß, daß sie ganz sinnlos handelten. Sie hatten den ganzen Carnatick vor sich, und wenn sie dahin marschirten, konnten sie den Krieg verzögern, bis der Geldmangel den Zwist entscheiden würde. Anstatt dieser vernünftigen Maaßregel aber schlossen sie sich in den zwey großen Pagoden auf der Insel Seringham ein, wo sie an Lebensmitteln Mangel litten, und diese nur aus einer großen Entfernung bekommen konnten; sie fürchteten sich zu fechten, und schämten sich zurück zu gehn.

Es war eine Entschließung nöthig, die an Verwegenheit gränzte, um dem Kriege ein schleuniges Ende zu machen, welcher der englischen Compagnie schon so viel Kosten und Nachtheil verursacht hatte. Clive schlug Lawrence vor, die Armee zu theilen, und ein starkes Corps über den Caveri zu schicken. Man sezte sich hiedurch der Gefahr aus, daß der Feind mit

seiner ganzen Macht auf einen Theil fallen, und ihn überwältigen könnte; dahingegen waren die Vortheile auch sehr groß, alle Verstärkung und Communication mit Pondichery durch diese Maaßregel zu vernichten. Die Kühnheit dieses Plans gefiel dem Major Lawrence, der von keiner niedern Eifersucht etwas wußte, und sogar beschloß, dem Clive das Commando des Corps zu übertragen, wenn er die andern ältern Offiziers zu ihrer Einwilligung bereden könnte. Diese Schwierigkeit aber wurde aus dem Wege geräumt, sobald nur der Entwurf bekannt wurde; denn die Maratten und Mysoren erklärten einstimmig, keine Truppentheilung zu gestatten, wenn ein andrer als Clive das Commando erhielte. Dieser muthige Befehlshaber brach also den 6ten April in der Nacht auf, mit 400 Europäern, 700 Sepoys, 1000 Mann tanjoreſcher Reiterey und 3000 Maratten, die Innis Khan anführte; seine Artillerie bestand in zwey schweren Kanonen und sechs Feldstücken. Die Truppen passirten noch in der nämlichen Nacht den Fluß.

Dupleix wurde durch diese Nachricht sehr beunruhigt. Law hatte sich wider seine Ordre zurückgezogen; und die Lage, worin sich die französischen Truppen und ihre Bundsgenossen befanden, war sehr kritisch. Er wandte indessen mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit die größten Bemühungen an, ihnen Hülfe zu leisten, und schickte sogleich eine Verstärkung von 130 Europäern, 500 Sepoys und vier Kanonen ab, die eine große Convoy von Provision und Munition escortirten. Auteuil ging mit diesem Detaschement ab, und hatte dabey den Auftrag, dem Law das Com-

Digitized by Google

mando abzunehmen. Das Schickſal beider Heere hing gewiſſermaßen von dem Glück und Unglück dieſer Convoy ab. Clive marſchirte ihr daher ſelbſt mit einem großen Theile ſeiner Truppen entgegen. Die Nachricht dieſes Marſches bewog Auteuil, ſich ins Fort Utatoor zurückzuziehn; Clive eilte daher ebenfalls zurück und erreichte in der Nacht das Lager. Seine Abweſenheit hatte den Plan zu einem Ueberfall erzeugt, den die Franzoſen auch ausführten. Eine Anzahl engliſcher Deſerteurs, die ſich bey den Vorpoſten als eine vom Major Lawrence abgeſchickte Verſtärkung angaben, führten die Feinde an, und drangen glücklich um Mitternacht ins Lager, wo ſie alles ſchlafend fanden, und die äußerſte Unordnung anrichteten. Clive ſelbſt, im tiefſten Schlaf, der die Möglichkeit nicht träumte, von den Feinden in ſeinem Zelt aufgeweckt zu werden, ſprang auf, ſammelte ſeine Truppen und führte ſie zum Gefecht, wobey er gefährlich verwundet wurde. Die franzöſiſchen Sepoys verließen endlich das Lager wieder und zogen ſich zurück. Mittlerweile aber waren die Maratten zu Pferde geſtiegen, die beſonders beym Nachjagen ſchrecklich ſind. Von 700 Sepoys, die in ziemlich guter Ordnung zurück marſchirten, kam auch nicht ein Einziger davon; alle wurden niedergeſäbelt.

Die Noth wurde indeſſen im Lager der Feinde immer größer, und ihre ganze Hoffnung beruhte nun auf der Convoy aus Pondichery. Auteuil befand ſich noch im Fort Utatoor, um eine Gelegenheit abzuwarten, ſicher ſeinen Marſch fortzuſetzen. Man beſchloß daher, ihn anzugreifen; da aber die Trennung des

Cliveschen Corps in der jetzigen Lage gefährlich schien, so schickte Lawrence von seiner Armee die dazu erforderlichen Truppen ab, unter Anführung des Dalton. Er nahm 150 Europäer, 400 Sepoys und 500 Maratten nebst vier Kanonen mit sich. Auteuil, der die Engländer auf sich losrücken sah, und es für die ganze Armee hielt, verließ eilig das Fort nebst allen seinen Truppen, mit Zurücklassung einer großen Menge Munition und Lebensmittel, die Dalton in Besitz nahm. Einige Tage nachher, da der zu sehr angeschwollene Fluß ihm den Uebergang verhinderte, um wieder zur Hauptarmee zu stoßen, vereinigte er sich mit Clive, und um allen Rangstreit zu vermeiden, that er den Dienst eines Volontairs.

Man fand an dem Ufer des Coleroon einen hohen Damm, der keinen Kanonenschuß vom feindlichen Lager entfernt war; dieses erzeugte den Gedanken, es zu beschießen. Ein jeder gemeiner Soldat bey einem indischen Heer hat entweder seine Frau oder eine Beyschläferin bey sich im Lager, die Offiziers haben deren mehrere, und die Befehlshaber führen ganze Serails mit sich. Außer diesen ist die Armee mit vielen Bedienten und Knechten beladen, die eine größere Anzahl als die Soldaten selbst ausmachen; hiezu kommt noch ein zahlloser Troß von Kaufleuten, Krämern und Marketendern aller Art, die dem Lager folgen. Diese haben ein abgesondertes Quartier, wo sie täglich ihre mannichfaltigen Waaren in größerer Menge und mit mehr Ordnung auslegen, als man auf den berühmtesten Messen in Europa sieht. Sie sitzen alle auf der Erde in langen Linien, und haben ihre Waaren vor

ſich ausgebreitet; gegen die Sonne werden ſie durch aufgeſpannte Matten geſchützt.

Man ſtelle ſich nun die außerordentliche Verwirrung vor, die in Chunda-ſahebs Lager ausbrach, da es den 15ten April von den Engländern beſchoſſen wurde. Alle Zelter wurden ſogleich niedergeriſſen, und alles, was nur von einigem Werth war, weggeſchafft. Elephanten, Kameele, Ochſen und Pferde vermiſchten ſich unter Männern, Weibern und Kindern, die erſchrecklich heulten und ſchrien. Das Lager wurde an einem andern Orte aufgeſchlagen. Man fürchtete aber eine neue Kanonade; da nun überdem die Noth bey der Armee ſich täglich vergrößerte, ſo beſchloſſen die meiſten Befehlshaber von Chunda-ſahebs Truppen, ſeinen Dienſt zu verlaſſen. Sie verſammelten ſich und gingen alle in ſein Zelt, ihm dieſen Entſchluß zu melden. Er hörte ſie mit vieler Gelaſſenheit an, und anſtatt ihnen Vorwürfe zu machen, ſagte er, daß, wenn ſie ihm nicht zuvorgekommen wären, ſo würde er ſelbſt ihnen dieſen Antrag gethan haben; daß, ob er gleich nicht im Stande ſey, ihnen den ganzen rückſtändigen Sold zu zahlen, ſo ſollten ſie doch verſichert ſeyn, daß er genau dieſe Schuld abtragen würde, ſobald ihm das Glück wieder günſtig wäre; und als einen Beweis ſeiner Aufrichtigkeit erbot er ſich, ihnen den größten Theil ſeiner Elephanten, Kameele, Pferde und andrer militäriſchen Effecten zu überliefern; dieſes edelmüthige Anerbieten wurde auch angenommen.

Den folgenden Tag ſchickten dieſe Offiziers Boten ins engliſche Lager; einige trugen ihre Dienſte an,

andre aber baten blos um Erlaubniß, durch die Posten passiren zu dürfen. Die indischen Bundsgenossen, die schon einige Zeit her die ganze feindliche Bagage als ihr Eigenthum betrachtet hatten, das ihnen nicht entgehn könnte, wollten von dieser Erlaubniß nichts hören; die Maratten besonders, die das Leben eines Menschen nicht einige Rupien werth halten, waren gänzlich abgeneigt, Bedingungen einzugehn, die sie hindern könnten, ihre Säbel zum Beutemachen zu gebrauchen. Die Engländer aber vereitelten diese schändlichen Absichten, und erklärten, daß sie den durchgehenden Truppen ihre eignen Pässe ertheilen würden, wenn die Bundsgenossen die ihrigen versagten; worauf sie sich denn auch mit großem Widerwillen dazu bequemten.

Man steckte an den Ufern des Caveri und des Coleroon Flaggen auf, als ein Sicherheits-Signal für die abziehenden Soldaten. Hierauf fanden sich 2000 Mann von Chunda-sahebs bester Reiterey und 1500 Sepoys beym Capitain Clive ein; andre gingen zu den mysoreschen Truppen, aber nur sehr wenige zum Nabob. Die Truppen von Morawar, von Madura und andre unabhängige Schaaren kehrten in ihr Vaterland zurück. Chunda-saheb behielt nur 2000 Reiter und 3000 Mann Fußvolk bey sich, die ihre Zuflucht in die große Pagode von Seringham nahmen. Unter diesen waren 1000 Rajpouts, die, vom Religionseifer angetrieben, die Vertheidigung des innern Tempels übernahmen. Die Franzosen mit 2000 Sepoys nahmen von einer andern unweit davon liegenden Pagode, Jumbakistna, Besitz, und erklärten öf-

Digitized by Google

sentlich ihren Vorsaz, sie bis auf den lezten Mann zu vertheidigen. Sie schmeichelten sich immer noch, daß Auteuil Mittel finden würde zu ihnen zu gelangen, und daß durch seine Convoy sie in den Stand gesezt werden dürften, sich hier bis Ende des Junius zu halten, um welche Zeit man Verstärkungen aller Art aus Frankreich in Pondichery erwartete.

Es kamen täglich französische Ueberläufer an, die von der großen Hoffnung auf die Convoy Nachricht gaben. Ein neuer Versuch diese zu vernichten wurde daher von den Engländern beschlossen. Man hatte erfahren, daß Auteuil die starken Festungswerke bey Vol-condah in Besitz genommen habe; da hier jedoch ein indischer Commandant war, so fand man nöthig, wo möglich, diesen in des Nabobs Interesse zu ziehn. Ein Brief voller Versprechungen that die gehörige Wirkung; er erbot sich, wenn man Truppen senden wollte, die Franzosen anzugreifen, so wollte er seinerseits auch über sie herfallen. Auteuil, der vielleicht hievon Argwohn hegte, verließ Vol-condah. Dieses war den Engländern noch erwünschter als die Verrätherey des Commandanten, daher Clive sogleich aufbrach ihn aufzusuchen. Er nahm mit sich 100 Europäer, 1000 Sepoys, 2000 Maratten, und sechs Kanonen.

Clive traf den Feind an, da dieser in der Unentschlossenheit wieder zurück nach Vol-condah marschirte. Auteuil erreichte auch das Fort unter beständigem Scharmuzieren und in größter Unordnung. Der verrätherische Commandant wollte die Franzosen nicht einlassen, diese aber erstiegen einen unbesezten Theil der Mauer,

und öffneten die Thore, da sich denn die Ihrigen hereinzogen, bevor das englische Fußvolk anrücken konnte.

Auteuil hielt in dieser großen Verlegenheit Kriegsrath, da denn jedermann auf die Uebergabe stimmte. Man kam bald wegen den Bedingungen überein. Diese waren: daß die französischen Offiziers in zwölf Monat nicht wider den Nabob dienen, die Gemeinen zu Kriegsgefangenen gemacht, und die Deserteurs begnadigt werden sollten. Das ganze Detaschement bestand jezt noch in 100 Europäern, worunter 35 englische Deserteurs waren, 400 Sepoys, und 340 Mann Cavallerie nebst drey Kanonen. Eine ungeheure Menge Provision und Munition fiel den Engländern dabey in die Hände; zu der leztern gehörten 800 Pulverfässer und 3000 Musketen. Man wußte, daß Auteuil eine große Summe Geld bey sich hatte; da man ihm aber zugestanden, seine eigne Bagage ohne Untersuchung abzuführen, so bediente er sich dieser Gelegenheit, den größten Theil dieses Geldes heimlich mit fortzubringen. Die Truppen von beiden Seiten plünderten das Uebrige, so daß nur 50,000 Rupien der englischen Compagnie anheim fielen. Die Reiter und Sepoys wurden wie gewöhnlich entwaffnet, und sodann in Freyheit gesezt; mit den übrigen Gefangenen kehrte Clive in sein Lager zurück.

Nun befanden sich die Franzosen in Jumbakistna in der schrecklichsten Lage. Chunda-saheb war bey ihnen, und hatte oft law die Nothwendigkeit vorgestellt, einen großen Versuch zu machen sich durchzuschlagen; da man aber davon nichts hören wollte, und er keine Aussicht hatte, das Ende seines Unglücks zu

ſeyn, ſo verließ ihn ſeine gewöhnliche Standhaftigkeit, und machte einem Gram Raum, der ſeine Geſundheit ſchwächte. Law war nicht wenig um die Sicherheit eines Fürſten bekümmert, den er durch ſein unentſchloſſenes Betragen in die gegenwärtige Gefahr geſtürzt hatte. Er glaubte, und vielleicht mit Recht, daß, wenn Chunda-ſaheb gezwungen werden ſollte ſich zu ergeben, der Nabob gewiß nicht das Leben eines ſolchen Rivals ſchonen dürfte, und von dem Vorurtheil des Nationalhaſſes geblendet, bildete er ſich ein, daß ſelbſt die Engländer ihn dem Nabob überliefern würden. Er drang daher in Chunda-ſaheb, ſich durch die Flucht zu retten, und daß, um dieſe deſto ſicherer zu veranſtalten, man einen vornehmen Befehlshaber von der conföderirten Armee beſtechen müßte, damit er heimlich durch die Poſten kommen könnte. Der gebeugte Fürſt bewilligte endlich dieſen Vorſchlag; allein es war nicht leicht eine Wahl zu treffen, da jede derſelben faſt gleiche Gefahr darſtellte. Die Myſoren, wußte er, würden ſich ſeiner Perſon als ein Mittel bedienen, den Nabob zu vermögen, ſeinen mit ihnen geſchloſſenen Tractat zu erfüllen, und die Maratten würden ihn an den Meiſtbietenden verkaufen; die Polygars waren nicht ſtark genug, und ihre Truppen auch nicht ſo gelagert, um ſeine Flucht befördern zu können. Nun waren noch die Tanjoren übrig; dieſe hatte Chunda-ſaheb ehmals höchlich beleidigt, ja noch kürzlich ſelbſt ihre Hauptſtadt belagert; wenn daher ihre Truppen vom König in Perſon commandirt worden wären, ſo würde es unſinnig geweſen ſeyn, ſich ihm zu vertrauen; aber man wußte, daß ihr Feldherr Monack-

jee ein erklärter Feind des obersten Ministers, und überhaupt mit seinem Hofe unzufrieden war; daher man auf ihn sein Augenmerk richtete. Man folgte diesem schwachen Strale der Hoffnung, da sich kein andrer zeigte.

Monack-jee nahm den Antrag an, und brachte mit so viel Geschicklichkeit und anscheinender Gutmüthigkeit einen Briefwechsel im Gang, daß Chunda-saheb und Law glaubten, daß alles seine Richtigkeit hätte. Man zahlte eine große Summe Geld voraus, und noch viel mehr, nebst andern Vortheilen, wurde nachher zu geben versprochen. Die Zeit zur Ausführung des Vorhabens war noch nicht festgesezt, als den 31sten May die Engländer ihre schweren Kanonen von Devi-Cotah erhielten, und Law aufgefodert wurde, sich auf Discretion zu ergeben. Monack-jee zeigte sich nun als ein Freund, und ließ Chunda-saheb wissen, daß er noch die nämliche Nacht zu ihm kommen möchte, weil eine Verzögerung alles vereiteln dürfte.

Um den Engländern allen Verdacht einer so wichtigen Unternehmung zu entziehen, machte Law wohlbedächtlich Rotomontaden in seiner Antwort an Lawrence. Er versicherte, die Pagode bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen, wenn man ihn nicht mit seinen Truppen frey abziehn ließe, und zwar ohne die geringste Nachfrage nach Personen und Sachen. Unter diesen Bedingungen wollte er die Hälfte seiner Artillerie überliefern.

Sobald es Nacht war, hatte Law die Kühnheit, sich heimlich selbst zum Monack-jee zu begeben, von

Digitized by Google

dem er nebst andern Sicherheits-Maaßregeln verlangte, daß Geißel gegeben werden sollten, bevor Chunda-saheb sich einstellte. Hierauf antwortete der Tanjore mit vieler Gelassenheit, daß, wenn man Verrätherey im Sinne hätte, keine Geißeln etwas helfen würden, und wenn er wirklich deren gäbe, so dürfte das Geheimniß entdeckt, und die Flucht unmöglich gemacht werden. Indessen schwur er den feyerlichsten und für einen indischen Soldaten heiligsten Eid, bey seinem Säbel und Dolch, die er wünschte zu seinem eignen Untergange geschliffen zu seyn, wenn er seinem Versprechen nicht nachkäme; dieses Versprechen bestand darin, sogleich als Chunda-saheb sein Lager betreten würde, ihn unter einer Escorte von Reitern nach dem französischen Etablissement Karical bringen zu lassen. Ein gegenwärtiger tanjoreschr Befehlshaber erklärte sich gegen Law als auserseyn zu diesem Auftrag, und zeigte ihm auch den Palankin und andre schon zur Reise gemachte Zubereitungen. Auf diese Versicherung nahm ihn Law sogleich mit an einen Ort, wo Chunda-saheb mit einigen Freunden heimlich den Ausgang der Conferenz erwartete. Die erhaltene Nachricht beruhigte ihn, und er eilte daher in Monack-jee's Lager, wo er anstatt der gehofften Escorte einen Trupp Soldaten antraf, die über ihn herfielen, ihn mit Gewalt in ein Zelt schleppten, und in Ketten legten.

Dieser wichtige Vorfall wurde sogleich dem Nabob und den beiden Feldherren der Mysoren und Maratten berichtet, welche die ganze Nacht versammelt blieben, und über das Schicksal ihres Gefangenen

berathschlagten. Mit Tages Anbruch gingen sie zum Major Lawrence, in dessen Zelt ihre Debatten fortgesezt wurden. Ein jeder verlangte den Gefangenen zu besitzen, und führte Gründe zu dieser Foderung an; allein Monack-jee wollte ihn durchaus nicht aus seinen Händen geben. Lawrence hatte bisher geschwiegen; da er aber fand, daß die Uneinigkeit immer größer wurde, und üble Folgen haben könnte, schlug er vor ihn den Engländern zu übergeben, die ihn in einem ihrer Forts bewahren lassen würden. Dieser Vorschlag war allen zuwider; man brach die Conferenz ab, ohne zu einem Entschluße zu kommen. Einer war gegen den andern aufs äußerste erbittert, und alle waren es gegen Monack-jee, der den Verdruß hatte zu sehn, daß seine Verrätherey gar nicht als ein der gemeinschaftlichen Sache geleisteter großer Dienst betrachtet wurde. Der Nabob sowohl als die mysoreschen und marattischen Feldherren wünschten vielmehr, daß Chunda-saheb nicht gefangen worden wäre; da sie ihn nicht in ihrer Gewalt hatten.

Lawrence ließ nun die Franzosen von neuem auffodern, und verlangte den nächstfolgenden Tag eine bestimmte Antwort; wobey er wissen ließ, daß, wenn man einen förmlichen Angriff abwartete, kein Mann in der Pagode mit dem Leben davon kommen sollte. Law hatte schon das unglückliche Schicksal seines Bundsgenossen erfahren, so wie auch die Niederlage bey Vol-condah, er ersuchte daher um eine persönliche Unterredung mit Major Lawrence, die auf den nächsten Tag festgesezt wurde.

Digitized by Google

Beide Befehlshaber fanden sich ein. Law fing mit der Aeußerung an, daß, da zwischen ihren Nationen in Europa Friede sey, er bey den Engländern alle Achtung für die französischen Truppen zu finden hoffte, weil jezt durch die Zerstreuung von Chunda-sahebs Armee und seine Gefangenschaft, keine streitende Parteyen mehr im Carnatick wären; er schmeichelte sich daher, daß die Engländer, anstatt sich als Feinde zu betragen, vielmehr als Freunde den Rückzug seiner Truppen befördern würden. Lawrence antwortete, daß er in dieser Conferenz blos als Dolmetscher der Gesinnungen des Nabobs zu betrachten sey, mit dem die Engländer in genauer Verbindung stünden; und als eine Rechtfertigung des Betragens dieses Fürsten, zeigte der Major einen Brief von Dupleix, worin dieser förmlich erklärte, daß er nie aufhören würde den Nabob zu verfolgen, so lange noch ein Franzose in Indien übrig wäre.

Nach vielen Gegenvorstellungen, die zu nichts dienten, wurde endlich die Capitulation unterzeichnet. Die Artikel waren: daß die Pagode Jumbakistna mit allen Kanonen, Wagen und Gepäcke übergeben, daß die Offiziers nicht gegen den Nabob oder seine Bundsgenossen dienen, die Gemeinen, sowohl Europäer als Kaffern und Topassen, zu Kriegsgefangenen gemacht, und die Ueberläufer begnadigt werden sollten. Man fand in der Pagode 35 Offiziers und 785 Gemeine, desgleichen 2000 Sepoys. Die Menge Geschütz war außerordentlich, denn es befanden sich hier nicht weniger als vierundfunfzig Kanonen, Mörser und Petarden nebst einem erstaunlichen Vorrath von Mu-

Digitized by Google

nition, Wagen u. ſ. w. alles in ſehr gutem Stande. Die große Pagode von Seringham wurde auch den Siegern eingeräumt, und allen darin befindlichen Truppen der freye Abzug verſtattet. Die Rajpouts aber wollten durchaus nicht den innern Tempel verlaſſen, und drohten, alles zu morden, wenn man nur bis zur dritten Mauer dringen würde. Die Engländer, die ihren Religions-Enthuſiasmus bewunderten, verſprachen ſie in Ruhe zu laſſen.

Auf dieſe Weiſe war nun die große Armee des Chunda-ſaheb, ohne eine Schlacht zu liefern, in zwey Monat Zeit gänzlich zu Grunde gerichtet. Soldaten, welche die Kriegskunſt ſtudiren, werden hier Beyſpiele finden, die ihr Nachdenken verdienen, ſowohl in Anſehung der unüberlegten Schritte der Feinde, als der daraus gezogenen Vortheile. Es war hier nicht das bloße Kriegsglück, ſondern militäriſche Fähigkeiten und Entſchloſſenheit von Seiten der Engländer, ſobald Lawrence und Clive in Tritchinapoly anlangten; und der gänzliche Mangel dieſer Eigenſchaften bey den franzöſiſchen Befehlshabern; dieſe gaben bey dieſer großen Fehde den Ausſchlag.

Nun war noch die Entſcheidung von Chunda-ſahebs Schickſal übrig. Monack-jee empfing ſtündlich Boten und Vorſchläge. Der Myſore verſprach Geld, der Nabob drohete Rache, und Morari-row redte von einem Beſuch mit ſeinen 6000 Maratten. Der Verräther war in der größten Angſt, da er, wenn er gleich ſeine eignen Anſprüche ganz aufgeben wollte, doch nicht allen dreyen zugleich willfahren konnte. Er fürchtete die unausbleiblichen Folgen, wenn er einem

den

den Vorzug gäbe; er sah daher kein ander Mittel den Streit zu endigen, als seinem Gefangenen das Leben zu rauben. Da indessen der Major Lawrence den Wunsch geäußert hatte, ihn in Verwahrung zu nehmen, so begab er sich ins Lager der Engländer, um ihren Entschluß zu hören. Er besorgte, nach seinen Grundsätzen, daß diese auch mit Drohungen auf dem Vorzug bestehn würden; Lawrence aber erklärte, daß er sich nicht ferner in den Streit mischen wollte. Daher führte er nun seinen Vorsatz aus, und befahl dem Chunda-saheb den Kopf abzuhauen.

Der Scharfrichter war ein Pitane von dem Gefolge des Monack-jee. Er fand in dem bestimmten Schlachtopfer einen alten Mann, der ausgestreckt auf der Erde lag, und Krankheit halber unfähig war aufzustehn. Der Anblick und das Hereinstürzen des Mörders erzeugte sogleich in Chunda-saheb den Gedanken von seinem Vorsatze; er winkte daher mit der Hand und sagte, daß er vor seinem Tode mit Monack-jee zu sprechen wünschte, weil er ihm etwas sehr wichtiges zu entdecken habe. Der Pitane achtete auf seine Worte nicht, sondern schritt zum Werke, stieß ihm einen Dolch ins Herz, und hieb ihm sodann den Kopf ab.

Monack-jee übersandte den Kopf dem Nabob, der nun zum erstenmal das Gesicht seines Rivals sahe. Er zeigte ihn seinen Hofleuten, und ließ ihn sodann um den Hals eines Kameels binden, und so fünfmal rund um die Mauern von Trichinapoly tragen, unter einem Zulauf von mehr als 100,000 Zuschauern, die das Andenken dieses unglücklichen Fürsten nach

indiſcher Manier mit den niederträchtigſten Schimpfwörtern belegten. Der Kopf wurde nachher in eine Schachtel gepackt, und einer Eſcorte übergeben, unter dem Vorwand ihn nach Delhi zu ſchicken; eine Rolle, die gewöhnlich geſpielt wird, um den Ruf einer glücklichen Begebenheit zu erhöhen. Es iſt jedoch höchſt wahrſcheinlich, daß er nicht außerhalb dem Carnatick geführt worden iſt.

So war das ſchmachvolle Ende dieſes Mannes. Die vielen Beyſpiele eines ähnlichen Schickſals, das in dieſem Reiche beſtändig durch den Kampf des Ehrgeizes erzeugt wird, haben ein indiſches Sprüchwort veranlaßt: das Glück iſt ein Thron. Derjenige alſo, der bey einem ſolchen Kampf unterliegt, wird blos als unglücklich betrachtet, ohne daß ſein Andenken mit dem Schandfleck der Rebellion oder der Verrätherey gebrandmarkt iſt; es ſey denn, daß er ſich dem Großen-Mogul ſelbſt widerſezt. Alles übrige gehört zum gemeinen Lauf der politiſchen Begebenheiten in Indoſtan, denn es iſt kaum im ganzen Reich ein Nabob, der nicht einen erklärten oder heimlichen Rival hat. Den Privat-Charakter des Chunda-ſaheb betreffend, ſo wurde er durchaus für einen tapfern, wohlthätigen und großmüthigen Mann gehalten. Seine militäriſchen Talente waren viel gröſſer, als man ſie gemeinhin unter den Feldherren in Indien antrifft, daher kann man wohl behaupten, daß, wenn er das Commando über die franzöſiſchen Truppen gehabt hätte, ſo würde er gewiß nicht die groben Fehler begangen haben, die den gänzlichen Verluſt ſeiner Armee und ſein Ende verurſachten.

Digitized by Google

So auffallend groß auch die erlangten Vortheile waren, und so gewiß man nun die Ruhe im Carnatick wieder herzustellen hoffte, so war man doch weit davon entfernt; denn in dieser scheinbaren Ruhe lag der Samen eines andern mehr gefährlichen und mehr hartnäckigen Krieges.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Von den französischen Gefangenen wurden 400 nach dem Fort St. David, die übrigen aber mit aller erbeuteten Artillerie und dem Vorrath aller Art nach Tritchinapoly gebracht. Der Major Lawrence stellte nun dem Nabob die Nothwendigkeit vor, ohne Verzug mit der conföderirten Armee im Carnatick zu erscheinen, woselbst der Ruf ihrer Siege wahrscheinlich dienen würde, sich alle Festungen unterwürfig zu machen, die noch der Sache des Chunda-sah eb anhingen, und seine Regierung in einer Provinz zu gründen, von welcher er bisher weder Einkünfte noch Unterstützung erhalten hatte. Der Nabob versprach diesem Rathe zu folgen, zeigte aber einige Tage lang, wenn man ihn an den Aufbruch erinnerte, beständig einen unerklärbaren Widerwillen. Dieses wunderliche Betragen erregte jedermanns Nachdenken, bis endlich zu aller Erstaunen der Dalaway von Mysore das Geheimniß entdeckte, indem er sich aufzubrechen weigerte, bis die Stadt Tritchinapoly nebst allen dazu gehörigen Ländern ihm, dem geheimen Tractat gemäß, überliefert würde.

Man war überein gekommen, diese Cession niemand zu entdecken, allein entweder hatte der Scharfsinn des marattischen Feldherrn das Geheimniß errathen, oder der Tractat war mit seiner Zustimmung gemacht worden; genug, der Maratte hatte schon

lange den Entwurf im Sinn, daraus für sich allen nur möglichen Vortheil zu ziehen. Da der Nabob sahe, daß er sich nicht länger verstellen konnte, so gestand er die Wahrheit dieser Foderung ein, als Lawrence ihn darum befragte; er betheuerte, daß seine außerordentliche Verlegenheit allein von ihm ein Versprechen erpreßt hätte, dessen Erfüllung, wie der Regent von Mysore selbst wissen sollte, nicht in seiner Macht wäre. Tritchinapoly, sagte er, gehörte dem Großen-Mogul, und er selbst sey nur als Vicekönig des Landes von diesem Monarchen ernennt: wenn er also diese wichtige Provinz einem indischen Könige übergäbe, so würde dieses sowohl ihn als die Engländer in beständige Kriege mit dem ganzen mogulschen Reiche verwickeln. Er erklärte daher förmlich, daß er fest entschlossen sey, Tritchinapoly nicht abzutreten, es möchte kommen wie es wollte, und war der Meynung, den Regenten noch zwey Monat lang mit Versprechungen aufzuhalten, weil er in dieser Zeit aus der Provinz Arcot große Summen zu ziehen hoffte, die er sodann zur Befriedigung der Mysoren anwenden wollte; dabey sollte ihnen auch das Fort Madura mit allen dazu gehörigen Ländereyen eingeräumt werden. Dieses, glaubte er, sey eine völlig hinreichende Belohnung für den ihm geleisteten Beystand, um so viel mehr, da die Vernichtung von Chunda-sahebs Macht eben so sehr dem Interesse der Mysoren, als seinem eignen beförderlich gewesen wäre. Lawrence, dessen Gewalt auf militärische Operationen eingeschränkt war, wartete auf Befehl von der englisch-indischen Regierung, die zu eben der Zeit von beiden

Theilen wegen dieser Angelegenheit angegangen wurde. Die Engländer beschlossen keinen Antheil am Streit zu nehmen, es sey denn, daß man gegen den Nabob Gewaltthätigkeiten verübte; dabey versicherten sie dem Regenten von Mysore ihre Freundschaft, empfohlen aber ernstlich beiden Parteyen einen freundschaftlichen Vergleich.

Die Streitigkeiten wurden jedoch mit großer Hitze fortgesezt, wobey der arglistige Morari-row eine so scheinbare Unparteylichkeit bewies, daß ihn beide Fürsten zum Schiedsrichter erwählten. An dem zur Entscheidung bestimmten Tage hielt er mit grossem Pomp seinen Einzug in Tritchinapoly, begleitet von zwey mysoreschen Commissarien. Der Zug ging nach des Nabobs Palast, wo der Capitain Dalton, als Befehlshaber der englischen Garnison, gegenwärtig war.

Nachdem die gewöhnlichen Ceremonien vorbey waren, fing der Maratte an die vielen Verbindlichkeiten umständlich anzuführen, die der Nabob dem Regenten schuldig sey; er schilderte mit den lebhaftesten Farben die unglückliche Lage seiner Angelegenheiheiten, als der Regent sich so großmüthig für seine Sache verwandte; zu einer Zeit, da er zwar dem Namen nach Herr von allen zwischen dem Fluß Pennar bis zum Vorgebirge Comorin gelegenen Ländern war, allein doch in Wirklichkeit nicht mehr als den Boden besaß, den die Stadt Tritchinapoly bedeckte, und auch diese war kaum mehr sein zu nennen, da sie von mächtigen und unerbittlichen Feinden belagert war, und keine Rettung vorhanden schien. Er be-

Digitized by Google

rief sich auf den anwesenden Nabob wegen der Wahrheit seiner Behauptungen, und sodann verlangte er förmlich die Ueberlieferung der Stadt Tritchinapoly nebst allen ihren Dependenzen, dem feyerlichen Tractate zu folge, den er mit Dalaway von Mysore geschlossen hatte, und den er hiebey unterzeichnet und besiegelt vorzeigte.

Der Nabob, der eine solche Anrede erwartete, gestand seine Verbindlichkeit ein, und sagte, daß er bereit sey sein Versprechen zu erfüllen, da er aber für jezt keine andre große befestigte Stadt besäße, so wäre es ihm unmöglich, seine zahlreiche Familie von hier wegzubringen, bis er die Provinz Arcot zum Gehorsam gebracht, und dadurch einen schicklichen Wohnsiz für die Seinigen erlangt hätte; er begehrte daher eine Frist von zwey Monaten, nach Verlauf dieser Zeit wollte er die Stadt überliefern. Der Schiedsrichter lobte diesen Entschluß sehr, brach die Materie ab, sprach von unbedeutenden Dingen, und erklärte endlich seinen Wunsch, mit dem Nabob insgeheim zu sprechen. Die Commissarien mußten sich daher nebst allen andern entfernen. Nur der Capitain Dalton allein blieb gegenwärtig, dem man die umständliche Nachricht von dieser sonderbaren politischen Unterhandlung schuldig ist, die zur Charakteristik dieses Reichs dient. Morari-row veränderte nun seine Miene, legte das feyerliche Ansehn eines Schiedsrichters ab, und sagte dem Nabob mit dem Lächeln eines Hofmanns, er wäre von seinem Verstande überzeugt, daß er die wahre Meynung seines Betragens begriffen hätte, wobey er auf die anwesenden

einfältigen Commissarien habe Rücksicht nehmen müssen. „Du mußt natürlich glauben," sagte er, „daß „ich so viel Beurtheilungskraft habe, einzusehn, daß „du gewiß keinen Vorsatz hast dein gethanes Ver„sprechen zu erfüllen. Wie könntest du es gegen „den Großen-Mogul verantworten, einen so wichti„gen Theil seiner Staaten einem so unbedeutenden „Volk abzutreten! Es würde unsinnig seyn, nur „daran zu denken. Dieses, kannst du sicher glau„ben, sind meine wahren Gesinnungen, obgleich „mein Privatinteresse mich nöthigt, öffentlich anders „zu reden." Der Nabob war nicht wenig vergnügt, diese seine Meynung zu hören, weil er bey seiner Weigerung die Maratten aufzubringen gefürchtet hatte, und diese ihm weit mehr als die Mysoren Kummer verursachten. Er machte dem Morari-row daher auf der Stelle ein Geschenk mit 50,000 Rupien, und versprach ihm noch viel mehr, wenn er einen Vergleich zu Stande bringen, und den Regenten dahin vermögen wollte, auf die Erfüllung des Tractats nicht genau zu bestehn. Der Maratte versprach es zu thun, obgleich er an nichts weniger dachte. In der That war er der unschicklichste Schiedsrichter, den man nur erwählen konnte. Sein Plan war, sich erst bey dem Nabob einzuschmeicheln, und ihn sodann zu bereden, einige tausend Maratten in die Stadt aufzunehmen, als das beste Mittel den Regenten von Mysore glauben zu machen, er sey wirklich willens sein Versprechen zu halten; sodann sollten seine kühnen Krieger die erste Gelegenheit ergreifen, die übrige Besatzung entweder zu verführen

oder zu überwältigen; wenn dieser Entwurf glückte, so wollte er die Stadt für sich behalten. Sollte er aber hiebey Schwierigkeiten finden, so beschloß er den Streit wenigstens so lange als möglich durch Unterhandlung zu verlängern, während welcher Zeit er der Fortdauer des Soldes von den Mysoren gewiß war, und auch nicht zweifelte, durch seine Künste noch ansehnliche Geschenke vom Nabob zu erhalten. Wenn aber alles fehlschlüge, so wollte er die Mysoren zum Kriege aufhetzen, da denn diese ihn gewiß nicht ohne die Maratten führen würden.

Die Furcht eines schleunigen Bruchs vermochte die englischen Truppen, die schon bis Utatoor zurück marschirt waren, wieder umzukehren, denn die Mysoren hatten sogar gedroht den Nabob anzugreifen, wenn er Miene machen würde, die Stadt zu verlassen, um sich mit den Engländern zu vereinigen. Ihre Erscheinung that die gehoffte Wirkung, und erzeugte eine Art von Vergleich. Der Nabob überließ dem Regenten die Einkünfte der Insel Seringham und einiger andern Districte, nebst der Vollmacht sie selbst einzusammlen; er erneuerte dabey das Versprechen, Tritchinapoly nach Verlauf von zwey Monaten zu überliefern, und bewilligte, daß 700 Mann, nur keine Maratten, in der Stadt eingenommen werden sollten. Auf diese Bedingungen versprach der Regent ihm zur Unterjochung von Arcot mit seiner Macht beyzustehn. Kein Theil maß dem andern Glauben bey, allein beide hofften Zeit zu gewinnen. Der Nabob wußte, daß eine augenblickliche Kriegserklärung die Fortschritte seiner Waffen im Carnatick

hemmen würde, woselbst er große Vortheile zu erlangen gedachte, bevor der Regent seine Feindseligkeiten anfinge; dieser hingegen wünschte blos den Abzug des Nabobs mit den Engländern, damit er Tritchinapoly überrumpeln könnte. Die Entschuldigungen, wodurch er seinen Aufbruch zu verzögern suchte, entdeckten seine Absicht hinreichend; um nun diese zu vereiteln, wurden 200 Europäer und 1500 englische Sepoys unter Commando des Capitain Dalton in die Stadt gelegt.

Die übrigen englischen Truppen, 500 Europäer und 2500 Sepoys stark, brachen den 28sten Junius auf, und begleiteten den Nabob, der 2000 Mann Cavallerie bey sich hatte. Diese und 2000 Peons, die er in Tritchinapoly zurückgelassen hatte, war seine ganze gegenwärtige Macht; denn von seinen zahlreichen Bundsgenossen, die noch vor wenig Tagen für ihn fochten, blieb niemand bey ihm. Die Tanjoren bestanden darauf, nach Hause zu ziehn, und die Polygars waren nicht verbunden, außerhalb den Gränzen von Tritchinapoly zu fechten. Die Mysoren und Maratten blieben in ihrem Lager bey der Stadt stehn, und hielten die große Pagode von Seringham besetzt, welches ihnen der Nabob erlaubt hatte.

Diese Verringerung der Truppen des Nabobs, die durch einen unglücklichen Streit veranlaßt war, der die ernsthaftesten Folgen drohte, vernichtete die Hoffnungen der Engländer, ihre triumphirenden Waffen nach Velore und Gingee zu führen; sie zeigten daher auf ihrem jetzigen Marsch mehr den Unmuth geschlagener Truppen, als die Munterkeit siegreicher Krieger,

und ohne einen regulären Operationsplan zu machen, zogen sie fort, bis sie Vol= condah erreichten. Hier machten sie einige Tage Halt, während welcher Zeit der Nabob mit dem Commandanten in Unterhandlung trat, der sein Fort nicht übergeben wollte, dagegen aber den Huldigungseid ablegte, 80,000 Rupien für den rückständigen Tribut bezahlte, und für die künftige Zahlung Sicherheit gab. Sodann ging der Marsch nach Trivadi, wo die Truppen ihr Lager aufschlugen. Der Major Lawrence übergab hier das Commando dem Capitain Gingen, und ging nach dem Fort St. David. Dieser Ort hörte nun auf der Sitz der englisch= indischen Regierung zu seyn, da diese auf Befehl der Compagnie wieder nach Madras verlegt wurde.

Der Tod des Chunda= saheb und die Einnahme von Seringham erregte in Pondichery die äußerste Bestürzung. Nur wenige der Einwohner hatten die ehrgeizigen Entwürfe ihres Generalgouverneurs gebilligt, und eine noch geringere Anzahl war ihm persönlich ergeben. Ein gewißer ihm eigner Stolz mißfiel allen, die sich ihm näherten; er lebte mit orientalischem Pomp, und ließ bey jeder Gelegenheit die Unterscheidungszeichen sehen, die ihm als einen Fürsten des mogulschen Reichs ertheilt waren. Sein Stolz ging so weit, daß er oft seine eignen Landsleute nöthigte, vor ihm auf den Knien zu liegen. Dieses Betragen verschaffte ihm viele Feinde, die boshaft genug waren sich über die leztern Nationalunfälle zu freuen, weil sie seine Entwürfe dadurch ganz vereitelt zu sehn hofften. Allein diese kannten den außeror=

Digitized by Google

dentlichen Mann sehr wenig. Schwierigkeiten und Unglücksfälle, anstatt ihn niederzudrücken, dienten vielmehr desto stärker seine Geistesgröße zu zeigen. In der That war sein Plan, sich in Decan auszubreiten, mit so viel Klugheit entworfen worden, daß die Fortschritte seiner Waffen gegen Norden zu bereits den unglücklichen Vorfällen in Seringham das Gleichgewicht hielten.

Im Monat Februar des vorhergehenden Jahres verließ Salabad-jing, der neue Subah, in Begleitung der französischen Truppen Cudapa, wo Murzafa-jing sein Leben verloren hatte. Den 15ten März trafen sie in Canoul ein, der Hauptstadt des pitanischen Nabobs, durch dessen Hände der Fürst gefallen war. Man beschloß die Stadt wegen der Verrätherey ihres Herrn zu bestrafen. Ehmals war der Ort wohl befestigt gewesen, seitdem er aber im Besitz der Pitanen war, so hatte dieses Volk, das so geizig als muthig ist, die Festungswerke ganz zu Grunde gehn lassen, und der hart an der Stadt vorbeyströmende Fluß hatte noch kürzlich einen großen Theil der Mauer mit fortgerissen. Die Besatzung bestand aus 4000 Pitanen, die zur Vertheidigung Miene machten; allein durch das ungewohnte Kanonenfeuer bald zum Weichen gebracht wurden; sie flohen ins Castel, das auch zum Theil in Ruinen lag. Die Franzosen stürmten und bestiegen es. Mittlerweile kam die Armee des Salabad-jing an; die ganze Garnison wurde niedergehauen, und auch eine Menge Einwohner massacrirt. Die Gemahlin aber des vorigen

Nabobs und ihre beiden Söhne zu Gefangenen gemacht.

Die Franzosen, die bey dieser Grausamkeit das Beyspiel gaben, hatten wahrscheinlich die Absicht, das Schrecken ihrer Waffen in Länder zu verbreiten, wo noch nie Europäer gesehn worden waren. Um nun aber auch zu zeigen, daß ihre Gerechtigkeit ihrer Tapferkeit gleich käme, so vermochte der französische Befehlshaber Bussy gleich nach der Einnahme von Canoul den Salabad-jing dahin, für Sadoudin-Khan, den jungen Sohn des Murzafa-jing, ihres lezten Bundsgenossen, zu sorgen. Er erhielt nebst dem Gouvernement von Adoni, das seines Vaters Erbschaft gewesen war, die Länder beider Nabobs von Cudapa und von Canoul, die nach französischer Angabe zusammen jährlich beynahe eine Million Pf. St. einbrachten. Dieses Beyspiel der Großmuth mußte Bewunderung in einem Lande erregen, wo die Verdienste des Vaters sehr selten das Unglück des Sohnes mildern.

Die Armee ging nun über den Kristna, zwischen welchem Fluß und Golconda 25000 Maratten postirt waren, um die Besitznehmung dieser Hauptstadt zu verhindern; sie waren zu diesem Zweck von Gazi-odin Khan abgesandt, dem ältesten Bruder des Salabad-jing und Großfeldherrn des mogulschen Reichs. Ihr Anführer war Balagerow, der Generalissimus des Sahah Rajah, Königs aller marattischen Völkerschaften. Es kam zu einer Unterhandlung, und die Maratten, die bisher noch keinen Sold von Gazi-odin Khan erhalten hatten, der sich in

Delhi befand, ließen sich jezt gegen baares Geld leicht bereden, sich nicht allein zurückzuziehn, sondern sogar ein Bündniß mit dem nämlichen Fürsten zu schließen, gegen den sie als Feinde ausgeschickt worden waren.

Nichts verhinderte nunmehr den Marsch des Heers, das den 2ten April mit dem größten Pomp eines orientalischen Triumphs in Golconda einzog. Salabad-jing wurde förmlich als Subah anerkannt, und vollbrachte auch die große Ceremonie, öffentlich den Thron zu besteigen, und die Huldigung zu empfangen, wobey sich auch die mehresten Fürsten und Statthalter aller benachbarten Staaten einfanden.

Die Dienste der französischen Truppen wurden nun reichlich belohnt. Die Geschenke, die Bussy empfing, betrugen allein an 100,000 Pf. St., die andern Offiziers erhielten Summen nach Verhältniß ihres Ranges; ein Fähndrich sogar bekam 50,000 Rupien. Der monatliche Sold eines Capitains wurde auf 1000 Rupien festgesezt, außer dem Unterhalt seiner Kameele, Pferde u. s. w., den Salabad-jing für alle französische Offiziers übernahm; der Sold eines Lieutenants war 500, eines Fähndrichs 300, eines Unteroffiziers 90 und eines gemeinen Soldaten 60 Rupien. Die tiefe Politik des Dupleix bey Besitznehmung von Masulipatnam war nunmehr sichtbar, durch die Leichtigkeit, womit die Armee in Golconda von diesem Hafen aus mit Rekruten, Waffen, Munition und allen Bedürfnissen versehn werden konnte.

Digitized by Google

Gazi-odin Khan hatte mittlerweile vom Grossen-Mogul das kaiserliche Patent zur Subahschaft von Decan ausgefertigt erhalten. Das Gerücht verbreitete sich, daß er mit einem großen Heer nach Brampore im Anzuge sey; Salabad-jing beschloß daher sofort nach Aurengabad zu marschiren. Er verließ Golconda im Anfange des May, war aber noch nicht weit gekommen, als er Nachricht von dem Abfall vieler vornehmen Bewohner der Stadt erhielt, die sich förmlich gegen ihn erklärten. Schanavaze Khan, der ehmals oberster Minister des Nazir-jing gewesen, und seit dem Tode dieses Fürsten beständig dem Lager als Rathgeber des Subah gefolgt war, ging jezt heimlich fort, und begab sich nach Aurengabad, wo er nicht wenig beytrug, das Volk gegen Salabad-jing aufzuwiegeln, den er als einen schwachen thörichten Prinzen vorstellte, der seine hohe Würde dadurch entehrte, daß er sich von einer Handvoll Ungläubigen willkührlich beherrschen ließe, die unter dem Vorwand, dem kaiserlichen Statthalter beyzustehn, nach nichts geringers strebten, als die Hälfte des mogulschen Reichs an sich zu reißen.

Diese durch so viel Nebenumstände unterstützte Nachrichten machten großen Eindruck, und man fürchtete die Folgen davon so sehr, daß Salabadjing sich nicht getrauete dieser Hauptstadt sich zu nähern, bis er den abgenutzten pompösen Betrug gespielt hatte, von den Händen eines sogenannten mogulschen Abgeordneten öffentlich falsche Bestallungsbriefe erhalten zu haben, worin er zum Vicekönig aller Staaten ernannt wurde, die sein Vater Nizam-al-muluck be-

herrscht hatte. Der Empfang geschahe mit aller Ehrfurcht, die dem Repräsentanten eines so großen Kaisers gebührte. Salabad-jing selbst, von den französischen und vielen andern Truppen begleitet, ging ihm eine englische Meile weit vom Lager entgegen; die Ueberreichung der mogulschen Papiere geschah unter einer Generalsalve von allen Kanonen und Musketen des Heers, da denn nachher alle anwesende Großen sich vor dem Abgeordneten nach der Reihe niederwarfen. Bussy war der erste, der hiezu das Beyspiel gab. Nach dieser Farce brach die Armee auf, und rückte den 18ten Junius in die Stadt ein, wo der Ruf der kaiserlichen Gunstbezeigungen alle Gemüther wieder zufrieden stellte. Einige wußten zwar mit der größten Gewißheit, daß Gazi-odin Khan der wirklich ernannte Subah sey, und im Begriff stehe, diese Würde an der Spitze eines mächtigen Heers zu behaupten; allein diese wenigen Stimmen wurden nicht gehört, da das zahllose Volk ungeduldig war, einen Subah von Decan zu sehn, der die Stadt wieder zu seiner Residenz machte; eine Ehre, deren sie seit dem Tode des Nizam-al-muluck beraubt worden war.

Der Einzug in Aurengabad war weit prächtiger und glänzender als der in Golconda; die Stadt verdiente auch diesen Vorzug, da sie nächst Delhi die volkreichste und reichste in allen mogulschen Staaten war; ihre Einwohner werden, wenn sich der Subah da befindet, auf 1500,000 Seelen gerechnet. Den Franzosen wurde ein bequemes Quartier angewiesen, das sie auf Bussys Befehl nicht verlassen durften, damit

mit die große Verschiedenheit der Sitten nicht Streitigkeiten und Unruhen erzeugen möchte, die üble Folgen haben könnten.

Im Monat August ließ Salabad-jing eine andre Gesandtschafts-Comödie spielen, um das Volk zu hintergehn. Es stellte sich abermals ein falscher Abgeordneter von Delhi ein, der die Staatswesse, das Reichsschwert, und andre Symbolen der Regierung überbrachte, die der Mogul gewöhnlich den Vicekönigen schickt. Er blieb in Aurengabad bis zu Ende des Jahrs ruhig. Allein im Frühling des folgenden 1752, fand sich Balagerow, der Großfeldherr der Maratten, durch große Summen von Gazi-odin Khan von neuem aufgemuntert, abermals mit 40,000 Mann ein; er vertheilte seine Armee in viele Corps, die alle das Land verheerten und jede Art von Grausamkeit begingen. Der Fluß Gunga, der 35 englische Meilen von Aurengabad fließt, war damals die Gränze der Staaten des Subah und des Balagerow. Die Hauptstadt dieses marattischen Feldherrn, Poni genannt, liegt nur 130 Meilen von Aurengabad, und hat gar keine Festungswerke. Salabad-jing rückte mit allen seinen Truppen ins Feld, und überließ Bussy die Anordnung des Feldzugs. Dieser, anstatt die Maratten in den Staaten des Subah aufzusuchen, und ihren Verheerungen Einhalt zu thun, fand für rathsamer das Vergeltungsrecht auszuüben, und marschirte auf Poni los. Auf diese Diversion eilten die Maratten zurück, und verbrannten alle ihre eignen Dörfer, die sich in der Nähe der Landstraßen befanden, ja selbst ihre Magazine in Poni. Zu glei-

cher Zeit schwärmten ihre Detaschements herum, alle Lebensmittel zu vernichten, und alle Zufuhren des Subah zu hemmen, die sämtlich von hinten und aus fernen Gegenden kamen. Sie drangen sogar oft bis ans Lager des Subah, wurden aber allemal durch die französische Artillerie mit Verlust zurückgeschlagen. Die Hungersnoth stellte sich indessen bey beiden Heeren ein, ohne Hoffnung aus den verwüsteten Ländern Unterhalt zu ziehen. Balagerow bequemte sich daher desto leichter, für ein Geschenk von 100,000 Rupien, einen Waffenstillstand einzugehn. Dieses geschah im Anfange des Julius; da denn Salabadjing nicht nach Aurengabad, sondern nach Golconda mit seiner ganzen Armee marschirte. Auf seinem Zuge dahin sammelte er von einigen widerspenstigen Rajahs den Tribut mit Gewalt ein. Der mächtigste derselben aber, der Rajah von Neirmel, nebst andern geringern, vereinigten sich, zogen alle ihre Truppen zusammen, die sehr zahlreich, aber auch sehr unregelmäßig waren, und widersezten sich der Armee des Salabad-jing. Es kam zu einer großen Schlacht, worin die Rajahs eine gänzliche Niederlage erlitten, und der von Neirmel selbst getödtet wurde. Da Bussy im Anfange dieses Feldzugs das sinkende Glück des Chunda-saheb vernahm, so bediente er sich seines großen Einflusses bey Salabad-jing, um Dupleix die Würde als Nabob vom Carnatick zu verschaffen, obgleich Chunda-saheb damals noch lebte. Die Bestallungsbriefe wurden mit Pomp nach Pondichery geschickt, und der Subah versprach, daß ein Abgeordneter des Großen-Moguls auch nächstens dort eintreffen sollte.

Digitized by Google

Dupleix machte diese Mandate und Gunstbezeigungen im ganzen Carnatick bekannt, wo jedermann noch über die Unglücksfälle des Chunda-saheb bestürzt war. Dieser außerordentliche Mann aber blieb dabey nicht stehn. Er hatte von dem Mißvergnügen der Mysoren bey Tritchinapoly gehört, und arbeitete eifrig, sie abwendig zu machen. Es waren zu der Zeit, da Law sich mit seinem Corps übergeben mußte, Schiffe aus Frankreich mit Soldatenverstärkungen in Pondichery angelangt. Um deren Anzahl zu vermehren, nahm er die Matrosen von den Schiffen weg, und besezte sie mit Lascars, die sie auch glücklich nach China, ihren Bestimmungsort, brachten. Auf diese Art wieder bewaffnet, und voll gerechter Erwartungen, machten die Unfälle in Seringham nur geringen Eindruck auf ihn; er war so weit entfernt, den Engländern oder dem Nabob Friedensvorschläge zu thun, daß er vielmehr gleich dadurch seinen festen Vorsatz den Krieg fortzusetzen zu erkennen gab, daß er den Raja-saheb, den Sohn des Chunda-saheb, zum Nabob von Arcot ernannte, vermöge der Autorität, die er als Nabob vom Carnatick zu haben vorgab, und die er dadurch bestätigte, daß er 500 Mann ins Feld rücken ließ.

Mahomed-Ally fühlte täglich mehr und mehr die üblen Folgen seiner den Mysoren gethanen Versprechungen, denn niemand als unbedeutende Befehlshaber in der Provinz erkannten ihn als Nabob, die übrigen warteten mit ihrer Unterwerfung bis man sie angreifen würde. Da seine militärischen Kenntnisse nur geringe waren, und ihn sein zuneh-

mendes Unglück sehr beunruhigte, so bildete er sich ein, daß es den Engländern nicht schwer fallen dürfte, Gingee zu erobern. In dieser Ueberzeugung ersuchte er die englisch-indische Regierung aufs dringendste, ihm diesen Dienst zu leisten, und man war auch so gefällig es zu bewilligen, obgleich der Major Lawrence sich selbst nach Madras begab, um die Unwahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs vorzustellen.

Diesen Versuch vorzunehmen, brach der Major Kineet, der kürzlich aus Europa gekommen war, den 23sten Julius mit 200 Europäern, 1500 Sepoys und 600 Mann von des Nabobs Cavallerie auf. Das Land rund um Gingee ist mit Bergen umgeben, und die dadurch führende Wege sind starke Pässe, in deren Besitz eine angreifende Armee nothwendig seyn muß, um die Communication offen zu behalten. Kineer hatte nicht Truppen genug, um sie zu vertheilen, er marschirte daher gerade auf Gingee los, und foderte das Fort auf. Der Commandant antwortete höflich, daß der Ort dem Könige von Frankreich gehörte, und er ihn vertheidigen würde. Man war nicht im Stande es anzugreifen, da man aus einem unbegreiflichen Leichtsinn nicht einmal die schweren Kanonen erwartet hatte, die vom Fort St. David unterwegs waren. Sobald Dupleix hörte, daß die Engländer die Gebirge passirt wären, schickte er 300 Europäer und 500 Sepoys mit sieben Kanonen ab, die von der Stadt Vieravandi Besitz nahmen; ein Ort, der nahe an den Gebirgen und den Engländern im Rücken lag. Dieser Umstand, und das fehlende schwere Geschütz, vermochte Kineer sogleich wieder zu-

Digitized by Google

rück zu gehn; er fand Mittel über die Gebirge zu kommen, und sich noch mit einigen Truppen des Nabobs zu vereinigen, so daß er jezt 200 Europäer, 1500 Sepoys, 100 Kaffern und 2000 Mann Cavallerie stark war; und nun beschloß er den Feinden eine Schlacht zu liefern. Diese hatten sich sehr vortheilhaft unter den Ruinen alter Häuser postirt, dennoch war eine Gegend, wo man ihnen beykommen konnte, allein die Engländer vernachläßigten den Ort vor dem Angriff zu recognosciren, und verloren dadurch alle Vortheile, die sich ihnen gleichsam darboten. Sie rückten gerade auf die Franzosen los, die vermöge eines geschickten Manövers die Engländer irre machten, und sie sodann mit großem Verlust zurückschlugen. Kineer wurde selbst verwundet, und obgleich die Wunde bald wieder geheilt war, so kränkte er sich doch über die mit so viel Schande verknüpfte Expedition dermaßen, daß er kurz hernach starb.

Die englischen Truppen zogen sich nach Trivadi zurück. Dupleix, um die erhaltenen Vortheile auszudehnen, verstärkte die Seinigen mit allen Soldaten, die er nur auftreiben konnte. Hiedurch kamen 450 Europäer, 1500 Sepoys, und 500 Reiter zusammen, die sich sämtlich unweit dem Fort St. David lagerten. Die Engländer folgten ihnen nach, und verlangten Verstärkung von Madras, wo eben Schiffe aus England mit Truppen angekommen waren. Unter diesen befanden sich zwey Compagnien Schweizer, jede von hundert Mann, die von ihren eignen Offiziers commandirt wurden. Eine derſel-

ben wurde ohne Verzug in indischen Böten eingeschifft, um zur See nach dem Fort St. David zu segeln; denn niemand dachte daran, daß es den Franzosen einfallen würde, diese Fahrt zu stören. Allein der wachsame Dupleix hatte sie kaum in der Ferne von Pondichery aus erblickt, als er ein vor Anker liegendes Kriegsschiff auslaufen ließ, das sich aller Böte ohne Ausnahme bemächtigte und die Soldaten als Gefangene nach der Stadt brachte. Dupleix rechtfertigte diese Gefangenschaft durch diejenige, die seinen Truppen in Seringham wiederfahren war.

Sobald die Nachricht von diesem Verlust nach Madras kam, schiffte sich Major Lawrence sogleich mit der andern Schweizer-Compagnie auf großen Schiffen ein, und langte den 16ten August im Fort St. David an. Den folgenden Tag übernahm er das Commando der Armee, die jezt aus 400 Europäern, 1700 Sepoys und 4000 Mann von des Nabobs Truppen nebst acht Kanonen bestand. Die Feinde zogen sich hierauf nach Bahoor zurück, und endlich noch näher nach Pondichery, da sie sahen, daß die Engländer ihnen nachrückten; sie lagerten sich bey Villanore, von wo der französische Befehlshaber einen Brief an die Engländer schickte, der sein Befremden enthielt, daß man feindselig auf französischem Boden erschiene. Lawrence, dem aufgegeben worden war, die alten Gränzen nicht zu übertreten, rückte nicht weiter vor, versuchte aber alles, die Franzosen zum Treffen zu bringen. Ihre Abneigung dagegen gab zu einer Kriegslist Anlaß; er zog sich in großer Eil nach Bahoor zurück. Der französische Befehls-

Digitized by Google

haber Kirjean konnte sich nicht überreden, daß es aus Furcht geschähe, sein Onkel Dupleix aber hielt es dafür, und schickte ihm wiederholte Befehle zu, die Engländer zu verfolgen und sie anzugreifen.

Dieses war, was Lawrence wünschte; er rückte ihnen entgegen, und es kam nahe bey Bahoor zu einem sehr hitzigen Treffen, worin die Franzosen gänzlich über den Haufen geworfen wurden. Wenn des Nabobs Cavallerie dem Befehle gemäß nachgehauen hätte, so würde fast niemand davon gekommen seyn; allein diese, anstatt die Flüchtlinge zu verfolgen, fiel ins feindliche Lager, um es zu plündern. Kirjean mit 13 Offiziers und 100 gemeinen europäischen Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht, die Anzahl der Todten war noch größer. Die Engländer zählten 82 Todte und Verwundete. Die ganze Artillerie des Feindes nebst aller Munition und Bagage fiel den Siegern in die Hände.

Dieser Sieg schwächte die Franzosen so sehr, daß Dupleix gezwungen war, erst weitere Verstärkungen aus Europa zu erwarten, bevor er das geringste im Felde ferner unternehmen konnte. Außer diesem Vortheile erlangte man dabey noch einen andern, denn die Mysoren wurden dadurch abgehalten, sich, ihrem Vorsatze gemäß, öffentlich für die Franzosen zu erklären.

Die Engländer hatten kaum Tritchinapoly verlassen, als der Regent an seinem Entwurf arbeitete, sich der Stadt durch List zu bemächtigen; er sparte dabey kein Geld, und bemühte sich, 500 Mann von den besten Truppen des Nabobs, die mit Feuerge-

wehr bewaffnet waren, zu gewinnen. Die Jemidars, oder Befehlshaber dieser Truppen, empfingen das Geld, und versprachen sich mit den 700 Mysoren von der Besatzung zu vereinigen, sobald es Zeit seyn würde. Dalton bekam Winke von dieser Verrätherey, und war deshalb sehr wachsam; alle Abende wurden die Kanonen von den Wällen gegen die Quartiere der Mysoren und der andern verdächtigen Truppen gerichtet.

Diese Maaßregeln beunruhigten die Verräther; dennoch aber machte keiner eine Entdeckung. Dalton, als Commandant, stellte darauf eine Generalmusterung an, und ließ alle Feuersteine von ihren Gewehren abnehmen, unter dem Vorwand ihnen bessere zu geben. Dieses überzeugte die Jemidars, daß sie verrathen wären, daher sie alles gestanden und um Vergebung flehten; ein jeder zeigte die erhaltenen Summen an, die sich bey dem Ober-Jemidar auf 16000 Rupien beliefen. Sie betheuerten, daß sie das Geld nur blos in der Absicht genommen hätten, ihren Truppen Unterhalt zu verschaffen, da sie seit neun Monat von dem Nabob keinen Sold erhalten; als einen Beweis, daß sie keine bösen Absichten gehabt hätten, führten sie an, daß niemand von ihnen seine Familie aus der Stadt geschafft hätte. Dalton machte ihnen keine großen Vorwürfe, befahl aber, daß sie den folgenden Tag mit ihren Truppen aufbrechen, und zur Armee des Nabobs stoßen sollten.

Da der Regent seinen Entwurf vereitelt fand, miethete er zwey Indier, die Dalton, wenn er auf

Digitized by Google

Wällen allein spazieren würde, erschießen sollten; r aber erhielt hievon Nachricht, wenig Stunden der Ausführung, und ließ sie in dem Hause ge- gen nehmen, wo sie sich mit ihren Waffen verbor- hatten. Einer war mürrisch, und sagte nichts; r andre aber gestand alles, und zeigte an, daß sie ch drey Spießgesellen hätten, die am Thore des alasts auf des Nabobs Bruder lauerten, um ihn ch zu erschießen, wenn er bey dem durch des Com- mandanten Ermordung verursachten Tumult heraus- kommen würde. Diese Meuchelmörder aber entka- men. Der Regent läugnete alle Kenntniß von die- sem Mordplan, er bediente sich jedoch des Morari- row, um den Mördern Begnadigung zu verschaffen. Da die Freundschaft dieses marattischen Anführers von Werth war, so wurde sein Gesuch bewilligt, je- doch mußten sie zuvor die Hinrichtungsceremonie ausstehn; man führte sie in Gegenwart der ganzen Besatzung, die in Waffen stand, zum Richtplatze, und ließ sie vor der Mündung zweyer Kanonen anbin- den. Fünf Tage nachher kamen zwey Mysoren zu einem Offizier von den englischen Sepoys, der mit 180 Mann ein Thor besezt hatte, und versuchten ihn zu verführen; allein dieser Mann, ein alter ge- treuer Diener der Compagnie, nahm die Unterhänd- ler in Verhaft, und brachte sie zu Dalton. Ihre bey sich habenden Vollmachten waren von dem Re- genten unterzeichnet, daher sie nichts läugnen kon- ten, und den folgenden Tag hingerichtet wurden. Diese Execution that die Wirkung, daß der Regent keinen mehr von seinen Leuten dahin vermögen konnte,

Digitized by Google

sich ähnlichen Geschäften zu unterziehn. Er blieb aber nur wenig Tage ruhig, um mit Behutsamkeit einen tauglichen Mann zu suchen, und fiel endlich auf Poverio, einen Neapolitaner, der in der Stadt eine Compagnie Topassen in des Nabobs Dienst commandirte, und oft die Wache bey den in Tritchinapoly befindlichen französischen Gefangenen hatte. Dieser Mensch handelte stark, und ging daher fast täglich ins Lager der Mysoren; dieses gab dem Regenten Gelegenheit, mit ihm persönlich zu reden. Er versicherte Poverio, daß er außer der mysoreschen Besatzung noch einen starken Anhang in der Stadt habe, und trug ihm große Belohnungen an, wenn er sich mit ihnen vereinigen wollte. Der Neapolitaner machte ihn glauben, daß er nicht schwer zu gewinnen sey, daß er aber zuvor seine Offiziers sondiren müsse. Sobald er nach der Stadt zurück kam, entdeckte er an Dalton das Vorgefallene. Er erhielt Befehl den folgenden Tag wieder ins Lager zu gehn, und sich genau nach Vorschrift zu richten; er betrug sich dabey mit so vieler Geschicklichkeit, daß er bald das völlige Zutrauen des Regenten gewann, und mit ihm einen schriftlichen Vergleich machte, dem das große Siegel von Mysore beygedruckt wurde. Er enthielt, daß Poverio für sich 20,000 Rupien bekommen sollte, desgleichen 3000, um Feuergewehr zu kaufen, womit er die französischen Gefangenen bewaffnen müßte; dabey sollte er sich des westlichen Thors bemächtigen, vor welchem die Mysoren campirten, und eine rothe Flagge aufstecken; auf dieses Signal würde die ganze Armee in die Stadt rücken.

Digitized by Google

An dem zur Ausführung bestimmten Tage wurden alle vorhandene Kanonen aufs mysoresche Lager gerichtet, und 700 Europäer und Sepoys mußten sich mit Handgranaten in den Werken am westlichen Thore verbergen; die übrige Besatzung war auch unter Waffen, und das Blutbad würde entsetzlich gewesen seyn, wenn nicht des Nabobs Bruder aus Furcht der ganzen Unternehmung Einhalt gethan hätte. Er war nicht völlig sicher, daß der Versuch der Mysoren mißlingen würde, und schickte daher einen Abgeordneten, um dem Regenten Vorwürfe zu machen, und ihn zu benachrichtigen, daß man zu seinem Empfang bereit sey. Der Regent hielt sich nach dieser Entdeckung in der Nähe der Stadt nicht mehr sicher, und nahm deshalb bey Seringham sein Lager.

Das gegenseitige Mißtrauen vergrößerte sich täglich, obgleich die äußern Freundschaftsformen beybehalten wurden; denn der Regent schickte alle Tage einen seiner vornehmsten Befehlshaber ab, um sich nach des Capitain Daltons Gesundheit zu erkundigen, die Absicht aber dabey war Kundschaft einzuziehn. Da endlich die zur Ueberlieferung der Stadt festgesezten zwey Monate verflossen waren, sandte er vier vornehme Befehlshaber ab, um förmlich die Uebergabe zu fodern; Kiroodin Khan, des Nabobs Bruder, ein hochmüthiger großsprecherischer Mann, wenn keine Gefahr vorhanden war, fing hierauf an zu toben, und den Commissarien die Niederträchtigkeit vorzuwerfe[illegible]te ihnen den unterzeichelten [illegible]s Poverio vor, und

sagte ihnen endlich geradezu, daß an keine Ueberlieferung der Stadt zu gedenken sey; daß dem Regenten aber seine Kriegskosten wieder erstattet werden sollten, sobald die Finanzen des Nabobs dieses erlauben würden.

Der Regent gab vor, durch diese Antwort sehr beleidigt zu seyn, dennoch schickte er seinen Minister, um dem Nabob seine Rechnungen vorzulegen, wobey er erklärte, daß er alle Ansprüche auf Tritchinapoly aufgeben wollte, wenn ihm sein Geld sogleich bezahlt würde. Diese scheinbare Mäßigung hatte blos zur Absicht, den Charakter des Nabobs herabzusetzen, und die nachherigen Maaßregeln zu rechtfertigen; denn er kannte des Nabobs Lage zu wohl, um sich vorzustellen, daß er fähig seyn würde, eine so große Summe zu bezahlen, die sich nach den Rechnungen auf 8,500,000 Rupien belief.

Es war wenig Hoffnung vorhanden, diesen Zwist zu schlichten, besonders da Dupleix aus allen Kräften dagegen arbeitete. Da er wußte, daß die Maratten die Verlängerung des Kriegs wünschten, so wandte er sich besonders an Morari-row, und schickte ihm beständig Briefe und Geschenke. In diesen Briefen stellte er die Engländer als ein zankſüchtiges Volk vor, das blos vom Handel lebte, mit der Kriegskunst unbekannt wäre, und ganz unfähig sey sich mit der so martialischen französischen Nation im Felde zu messen, wobey er ihre bisherigen Siege ganz allein der Tapferkeit der marattischen Cavallerie zuschrieb.

Digitized by Google

Morari-row befolgte den Plan des Dupleix, und überredte den Regenten ohne Mühe ein gleiches zu thun. Es wurden Gesandte nach Pondichery geschickt, wo man bald einen Tractat entwarf, und den Krieg beschloß. Dupleix versprach darin Tritchinapoly zu erobern, und es den Mysoren zu geben. Dem Bündniß zufolge ging Innis Khan mit 3000 Maratten von Seringham ab, um sich mit den Franzosen zu vereinigen; erst aber befahl ihm Morari-row zum Nabob ins Lager zu gehn, um etwas Geld von ihm zu erpressen, denn dieser Artikel ist von allen marattischen Entwürfen unzertrennlich. Dieses Corps machte kleine Märsche, um desto bequemer plündern zu können, und war ziemlich weit von der Küste entfernt, als sie von dem Treffen bey Bahoor hörten. Innis Khan, über diesen Sieg bestürzt, machte sogleich Halt, um weitere Befehle von Tritchinapoly zu erwarten. Diese waren den Umständen angemessen, und veranlaßten neue Scenen von List und Betrug. Innis Khan eilte zum Nabob zu stoßen, dem er über den leztern Sieg seine Freude bezeigte, und sich untröstlich anstellte, daß er nicht früher eingetroffen sey, um auch daran Theil nehmen zu können; und damit er desto leichter Geld vom Nabob erhalten möchte, schwur er ihm förmlich den Eid der Treue.

Der Major Lawrene hielt es nicht für rathsam, von der lezten Schlacht eher Vortheile zu ziehn, bis er wußte, was die[illegible]aratten für einen Entschluß er[illegible] würden [illegible] nun aber mit ihm verei[illegible], so [illegible]nen Oper[illegible]lan, um

noch vor dem Regenwetter das Land zwischen Pondichery und dem Fluß Paliar zu unterwerfen. Der Nabob ersuchte deshalb die englisch-indische Regierung, durch andre Truppen die beiden starken an vorbesagtem Fluß gelegnen Forts, Chinglapet und Cobelong, angreifen zu lassen. Madras konnte nicht mehr als 200 europäische Rekruten liefern, die eben aus England angekommen waren, nebst 500 neu angeworbenen Sepoys. Mit solchen Truppen konnte man wohl schwerlich starke Forts belagern; auch durfte man nicht erwarten, daß ein Offizier von Ruf das Commando dabey übernehmen würde; Clive aber, dessen militärisches Leben ein beständiges Gewebe von Schwierigkeiten gewesen war, trug bey dieser Gelegenheit seine Dienste an, so schlecht auch damals sein Gesundheitszustand war.

Der Marsch ging also den 10ten September mit vier schweren Kanonen nach Cobelong. Dieses Fort liegt zwanzig englische Meilen von Madras nahe am Seeufer; es wurde von Anwar-odean Khan erbaut, dicht bey den Ruinen eines andern Forts, das der Compagnie von Ostende gehört hatte. Die Franzosen nahmen es 1750 durch List in Besitz. Ein Schiff warf hier Anker und gab Nothzeichen; man sagte den Mohren, die sich am Bord begaben, daß der größte Theil der Schiffsbesatzung am Scorbut gestorben sey, und daß die übrigen auch umkommen würden, wenn man ihnen nicht ohne Verzug erlaubte ans Land zu kommen. Der Commandant des Forts bewilligte dieses Gesuch, in der Hoffnung dafür gr bezahlt zu werden, worauf denn 30 Franzosen, di

sich krank anstellten, aufgenommen wurden. Unter ihren Kleidern hatten sie Waffen verborgen, womit sie in der Nacht die Garnison überwältigten, und sich seitdem im Besitz des Forts behauptet hatten. Jezt bestand die Besatzung aus 50 Europäern und 300 Sepoys.

Der französische Commandant antwortete auf die Auffoderung, daß das Fort dem Könige von Frankreich gehöre, und daß, wenn die Engländer die geringste Feindseligkeit ausübten, so würde seine Nation es als eine Kriegserklärung ansehen; er hoffte daher, daß sie sich sogleich zurück ziehn würden, im widrigen Fall aber wäre er nebst seinen Leuten entschlossen, in der Bresche zu sterben. Diese hochtönende Sprache war durch sein Vertrauen auf eine Verstärkung von 700 Sepoys und 40 Europäern veranlaßt, die Dupleix von Pondichery nach Chinglapet geschickt hatte, mit Befehl, es koste auch was es wolle, sich in Cobelong zu werfen. Die Engländer errichteten eine Batterie, waren aber mit der größten Mühe auf ihren Posten zu erhalten; auf den geringsten Lärm flohen sowohl Europäer als Sepoys. Clive versuchte anstatt der Strenge sie durch das Gefühl von Schande zu ihrer Pflicht zu führen, und brachte sie auch durch sein eigenes Beyspiel dahin, daß sie etwas Muth bekamen. Den dritten Tag hörte man von der Annäherung der französischen Truppen von Chinglapet; da die Engländer ihnen aber gleich entgegen rückten, zogen sie sich eilfertig zurück. Am folgenden Morgen erhielt Clive zu seiner Verwunderung einen Trompeter vom Commandanten des

Forts, der sich auf Discretion zu ergeben erbot, wenn man ihm erlaubte, seine eigenen Effecten abzuführen. Dieses wurde ihm willig zugestanden, und in wenig Stunden waren die Engländer im Besitz des Orts. Die Effecten des Befehlshabers bestanden in einer großen Anzahl indischer Hähne, und in einer Menge Tabak, beides Artikel, womit er Handel trieb. Außer den Kanonen auf den Wällen fand man noch 56 von dem größten Caliber, die man bey der Einnahme von Madras erbeutet hatte.

Man entdeckte den folgenden Morgen feindliche Truppen, die sich näherten. Der Commandant in Chinglapet hatte von dem in Cobelong den Tag zuvor Nachricht erhalten, daß dieser sich nicht vierundzwanzig Stunden mehr halten könnte; er beschloß darauf einen Versuch zu wagen, und das englische Lager zu überfallen, da er die Uebergabe des Forts nicht ahnete. Man ließ die Feinde nahe anrücken, lockte sie in einen Hinterhalt, und fiel sodann über sie her. Der Befehlshaber, 25 Europäer und 250 Sepoys wurden gefangen genommen, die andern warfen ihre Waffen weg, und flohen nach Chinglapet, wo sie alles mit Bestürzung erfüllten. Um diese zu nutzen, eilte Clive sogleich dahin.

Dieses Fort liegt 30 englische Meilen von Cobelong und 40 von Madras, nahe am Flusse Paliar: es wurde für sehr fest gehalten. Die östliche und nordliche Seite desselben wird durch sumpfige Reißfelder, und die westliche durch einen großen See bedeckt. Unzugangbar von allen diesen Seiten würde es unüberwindlich seyn, wenn nicht die südliche Seite

Blößen

Blößen gäbe, wo das Erdreich hoch ist. Der in- 1752
dische Ingenieur, der das Fort anlegte, scheint eine
größere Kenntniß seiner Kunst gehabt zu haben, als
man bey seinen Landsleuten gewöhnlich antrifft, wel-
ches die Wahl des Grundes und die kluge Vertheil-
lung der Festungswerke beweisen. Die Besatzung
bestand damals aus 40 Europäern und 500 Sepoys.
Man beschoß das Fort einige Tage lang, allein es
waren noch große Schwierigkeiten zu übersteigen, als
der Commandant zu capituliren verlangte; er erbot sich
zur Uebergabe wenn man der Garnison einen freyen
Abzug erlauben wollte. Clive räumte dieses ein, und
nahm das Fort in Besitz. Durch die Eroberung
dieser beiden Oerter wurde dem Nabob das ganze
Land zwischen Sadras und Arcot unterwürfig gemacht.
Auf sein Ansuchen aber sprengte man die Festungs-
werke von Cobelong.

Die Gesundheit des Capitain Clive nahm nach
dieser Expedition täglich mehr und mehr ab, daher
er nach England zurückzugehn beschloß. Er verließ
Madras im Anfange des folgenden Jahrs mit dem
allgemein anerkannten Ruhme, der erste gewesen zu
seyn, dessen Beyspiel seine Landsleute aus ihrer
Schlafsucht erweckte, worin sie vor der Belagerung
von Arcot wie betäubt lagen, und der durch eine
ununterbrochene Reihe glücklicher Unternehmungen
mehr als irgend ein andrer Offizier beygetragen hatte,
den Ruhm der englischen Waffen in Indien empor
zu bringen.

Während diesen Belagerungen hatte der Major
Lawrence den Nabob nach Vandiwasch begleitet.

1752 Dieser Ort gehörte zu dem Gouvernement des Tuckea-saheb, der eben so wie Chunda-saheb und Mortiz-Ally eine Schwester des Nabobs Subder-ally geheurathet hatte. Die Wittwe dieses unglücklichen Fürsten nebst seinem einzigen Sohne, Ally-Doast Khan, residirte mit Tuckea-saheb im Fort. Man glaubte, daß ein mit so viel Prätendenten angefüllter Ort mit dem größten Nachdruck angegriffen werden würde; allein der Nabob hatte einen so großen Geldmangel, daß er lieber dem Anerbieten des Tuckea-saheb Gehör gab, die Stadt und das Fort zu ranzioniren. Während man aber die Artikel entwarf, wurde durch einen Zufall eine Kanone im Fort abgefeuert, deren Kugel ins Lager fiel. Die Sepoys, die ohnehin wegen der vereitelten Hoffnung zu plündern unzufrieden waren, bedienten sich dieser Gelegenheit, die Unterhandlung abzubrechen. Unter dem Vorwande die Beleidigung zu rächen, stürzten sie in die Stadt ein, und fielen in die Häuser, wo die armen Bewohner keinen Widerstand thun konnten. Tuckea-saheb, der die Ursache dieser jählingen Wuth nicht wußte, hielt es für Verrätherey, und ließ daher aus dem Fort auf die Stadt feuern. Dieses war das Signal zu weitern Feindseligkeiten; die Engländern warfen Bomben aufs Fort, die Besatzung hingegen machte einen guten Gebrauch von ihren Kanonen, bis man sich endlich den folgenden Tag verglich. Die Ranzionsgelder wurden auf 300,000 Rupien festgesezt, und noch den nämlichen Tag bezahlt.

Die Maratten waren mittlerweile beständig herumgeschweift, um Feinde und Freunde zu plündern,

wofür sie noch überdem Bezahlung erwarteten, weil 1752
sie durch eine förmliche Vereinigung mit des Nabobs Feinden noch mehr Schaden hätten anrichten können.

Die Armee marschirte nun von Vandiwasch nach Trivadi zurück, wo sie während dem Regenwetter cantoniren wollte. Dieses fiel den 31sten Oktober ein mit dem entsetzlichsten Orkan, den man hier je erlebt hatte. Der Regen sezte in wenig Tagen das ganze Land unter Wasser und verursachte so viel Krankheiten unter den Truppen, daß diese gezwungen waren, den 15ten November nach dem Fort St. David zurück zu gehen. Da hier nur blos für die Engländer Raum war, so gingen fast alle Soldaten des Nabobs nach Hause, um nicht in dieser Jahreszeit im Felde zu bleiben.

Indessen hatte sich der Regent in Seringham von der Bestürzung erholt, die durch die Niederlage von Bahoor veranlaßt worden war; kaum hörte er also, daß die Engländer die Winterquartiere bezogen hätten, so schickte er den Morari-row mit allen seinen Maratten nach Pondichery, nur 500 behielt er bey sich; auch Innis Khan verließ mit seinen Maratten den Nabob, nachdem er vorher etwas von den Ranzionsgeldern in Vandiwasch von ihm erpreßt hatte. Dupleix versprach europäische Soldaten nach Seringham zu senden; um nun bis zu deren Ankunft sicher zu [illegible] gab der Regent vor, daß er an keinen Krieg mit [illegible] Nabob [illegible], und Morari [illegible] ihn blos wege[illegible] [illegible]en vorgefa[illegible] [illegible]tigkeit verla[illegible] [illegible]hlet diese[illegible] [illegible]ber

1752 ließ er keine Lebensmittel nach Tritchinapoly passiren. Die Wirkung dieser Feindseligkeit wurde bald gefühlt, und veranlaßte die Regierung zu Madras, ihn nunmehr als einen erklärten Feind zu behandeln.

Diesem Entschlusse zufolge nahm Dalton seine Maaßregeln. Er marschirte in der Nacht vom 23sten December aus Tritchinapoly, und erreichte, ohne entdeckt zu werden, das feindliche Lager, wo er alles schlafend fand, sogar die Vorposten, die mit Bajonetten niedergestoßen wurden. Das Geschrey verbreitete sich allenthalben, und sämtliche Truppen retteten sich mit der Flucht. Der Regent befand sich in der großen Pagode, und hätte wahrscheinlich den Engländern nicht entrinnen können, wenn diese nur mit einer Petarde versehn gewesen wären; ein Umstand, der sogleich den Krieg geendigt haben würde. Dalton erlaubte seinen Soldaten alles aus dem verlassenen Lager mitzunehmen, was sie nur bequem fortbringen konnten, und kehrte sodann nach der Stadt zurück. Diesen Abzug nutzten die Feinde; sie fanden sich wieder in ihrem Lager ein, brachen die Zelter ab, und rückten alle in die Pagode. Dieses bewies hinreichend ihre Furcht; da jedoch ihr fernerer Aufenthalt in dieser Gegend die Einwohner abhalten mußte, Lebensmittel nach Tritchinapoly zu bringen, so beschloß Dalton die Pagode zu bombardiren.

Man warf am Ufer des Caveri eine starke Verschanzung auf, und besezte sie mit Kanonen. Die Feinde blieben anfangs ruhig, berauschten sich aber

Digitized by Google

mit Opium, und liefen sodann in Schaaren zum An- 1752
griff, allein die Kugeln hielten sie in Entfernung. Die Maratten, 300 Mann stark, versuchten näher zu kommen, wurden aber so übel empfangen, daß sie mit großem Verlust an Menschen und Pferden in Unordnung zurück eilten. In diesem Augenblick war ein englischer Offizier so unbedachtsam, seinen Posten zu verlassen, und über den Fluß zu setzen, um Dalton etwas zu melden. Einige Soldaten, die seine Entfernung für Furcht hielten, und ihre Lage daher als verzweifelt ansahen, sezten ihm nach. Ein panisches Schrecken überfiel nun alle andre, und jedermann lief aus der Verschanzung, wo sie eben die Maratten so tapfer zurückgeschlagen hatten. Diese Flucht benutzten 3000 mysoresche Reiter; sie verfolgten die Flüchtlinge und hieben alle bis auf 15 Mann nieder. Dalton rückte vor, um die Todten und Verwundeten zu sammeln, die so unerwartet das Opfer eines unbesonnenen Offiziers geworden waren. Keiner von den Ueberlebenden wußte eine Ursache zur Flucht anzugeben; der Feind hatte sich entfernt, man war überflüßig mit Munition versehen, und nur ein einziger Mann war verwundet worden.

Durch diesen Unfall wurde die Garnison von Tritchinapoly sehr geschwächt, denn man hatte 70 Europäer und 300 der besten Sepoys verloren, desgleichen zwey englische Offiziers, die nicht fliehen wollten, und in der Verschanzung blieben, bis sie niedergehauen wurden. Nun mußte man die Hoffnung aufgeben, den Regenten aus Seringham zu vertreiben, und vielmehr, bey der so verminderten Besatzung,

1752 auf die Erhaltung der Stadt ernſthaft bedacht ſeyn. Da nun alle Unterhandlungen zwiſchen dem Nabob und dem Regenten zu Ende waren, befahl Dalton den 700 Myſoren, Tritchinapoly zu verlaſſen. Er ließ ſie ungeſtört mit ihren Waffen und Bagage abziehen, allein ihren Befehlshaber, Gopaulrauze, des Regenten Bruder, behielt er bey ſich.

Damit jedoch die Feinde nicht glauben ſollten, daß er den Muth verloren habe, beſchloß dieſer wackre Engländer einen Verſuch zu machen, wobey nicht viel Gefahr wäre, der aber den Regenten überzeugen könnte, daß er ſich noch im Stande befände, im Felde zu agiren. Die Myſoren hatten eine Pagode, Namens Velore, vier Meilen von Tritchinapoly beſezt, um die Zufuhr der Lebensmittel nach der Stadt zu hemmen. Eine kleine Anzahl Europäer ſchlichen ſich in der Nacht heran, unterminirten das Pagodenthor, ſprengten es in die Luft, und hieben alle hier befindliche Myſoren nieder.

Dieſe kühne Unternehmung zeigte dem Feinde die Nothwendigkeit, die Stadt vornehmlich durch Hunger zu bezwingen. Die Wachſamkeit wurde daher Tag und Nacht verdoppelt. Man bemächtigte ſich einiger Landleute, die Reiß nach der Stadt bringen wollten; dieſen ſchnitt man die Naſen ab, und ſchickte ſie ſo verſtümmelt nach Tritchinapoly. Dieſe Grauſamkeit erregte ein ſolches Schrecken, daß es einige Tage lang niemand wagte, etwas herbey zu führen. Die Engländer, um ſich Luft zu machen, thaten des Nachts Ausfälle, zerſtreuten die Wachen, und verbreiteten Furcht und Schrecken, ſo daß keine

Digitized by Google

mysoreschen Truppen mehr dahin vermocht werden 1752
konnten, sich in kleinen Schaaren der Stadt zu nähern. Diese Weigerung gab dem Regenten den Gedanken ein, seine Armee zu theilen, und die Hälfte derselben zwischen Tritchinapoly und Tondimans Land ein Lager beziehen zu lassen, dagegen er mit dem Rest in Seringham bleiben wollte. Es wurden Verschanzungen aufgeworfen und Linien gezogen, die man mit 8000 der besten Truppen besezte. Dieses ausgedehnte Lager erreichte den Endzweck der Sperrung völlig. Alle Zufuhre von Lebensmitteln hörte in Tritchinapoly nun gänzlich auf, alle Laden waren geschlossen, und die Einwohner ohne Trost. Die Hungersnoth nahm überhand, und die Garnison hatte die Kränkung sich ganz unvermögend zu sehn, dem Unglück abzuhelfen, da sie seit ihrem lezten Verlust zu schwach waren, auch nur eins der feindlichen Läger in solcher Entfernung anzugreifen.

In dieser Lage befand man sich in Tritchinapoly 1753
im März 1753. Dupleix, durch die Maratten verstärkt, war mittlerweile im Stande gewesen, dem Nabob im Carnatick die Spitze zu bieten; auch hatte er die angenehme Nachricht erfahren, daß sein großer Bundsgenosse Salabad-jing den gefährlichsten Nebenbuhler um die Subah-Würde, seinen Bruder Gazi-odin Khan, durch Gift hatte aus der Welt schaffen lassen.

Dieser Fürst hatte schon lange zuvor Drohungen und das Gerücht von seinem Aufbruch vor sich hergehn lassen. Endlich verließ er Delhi, und erschien im October 1752 vor Aurengabad mit einem Heer

1753 von 150,000 Mann. Zu gleicher Zeit fielen auch die marattischen Feldherren Balagerow und Ragogee Bensola mit 100,000 Maratten in Golconda ein. Salabad-jing und Bussy befanden sich in dieser Hauptstadt, als sie von der Annäherung dieser Heere Nachricht erhielten. Sie rückten sogleich mit ihrer ganzen Macht ins Feld, und trafen bey Bedor, einer alten festen Stadt, die Maratten an. Während diesem Marsch hatte Gazi-odin Khan, ohne Widerstand, Aurengabad eingenommen. Er führte einen französischen Wundarzt, Namens Volton, mit sich, der lange Zeit Leibarzt des Großen-Moguls gewesen war. Diesen Mann schickte Gazi-odin Khan nach Pondichery, als einen Gesandten und Bevollmächtigten des Kaisers, um Dupleix viele Vortheile anzubieten, wenn er die französischen Truppen von Salabad-jings Heere zurückrufen wollte. Als einen Beweis dieses Auftrags zeigte Volton ein Blanket mit dem großen Reichssiegel bezeichnet. Salabad-jing, um alle Unterhandlungen und Besorgnisse auf einmal zu endigen, nahm die sicherste Maaßregel; er beredte seine Mutter, die sich in Aurengabad befand, seinen Bruder, der ihr Stiefsohn war, zu vergiften. Dieses that sie, indem sie ihm eine Speise schickte, die sie mit nur zu vieler Wahrheit versicherte selbst zubereitet zu haben. Nach seinem Tode ging der größte Theil seiner Armee aus einander, einige Truppen aber stießen zu den Maratten bey Beder.

So groß auch die Furcht des Salabad-jing bisher gewesen war, so verstellte er sich doch, und behauptete mit einem ohnmächtigen Feinde und Betrü-

Digitized by Google

ger zu thun zu haben, weil er allein der wahre Su- 1753
bah sey. Er schickte auch gleich nach Gazi-odin Khan Tode einen eignen Gesandten nach Pondichery, der ebenfalls vorgab vom Großen-Mogul zu kommen, und Patente und Siegel aufzeigte, wodurch, dem Versprechen des Salabad-jing gemäß, Dupleix vom Kaiser als Nabob aller südwärts vom Kristna Fluß gelegenen Länder bestätigt wurde. Der Abgeordnete ward mit großem Pomp und Ehrfurcht empfangen, und die Bestallungsbriefe durch die ganze Provinz bekannt gemacht.

Dieser Titel indessen, so groß er auch war, verschaffte Dupleix doch kein Geld, das in den indostanischen Kriegen mehr Dienste thut, als alle Titel und Würden; denn die Einkünfte, die Salabad-jing in Aurengabad bezog, wurden alle auf das große Heer verwandt, das er unterhalten mußte; die Truppen des Bussy allein kosteten ihm jährlich 400,000 Pf. St. In Pondichery war der Mangel eben so groß; denn obgleich viele Statthalter im Carnatick zur Unterstützung des Chunda-saheb ohne Zwang alles beygetragen hatten, so hörte doch dieser Eifer mit seinem Tode auf, da sie die Unfähigkeit seines Sohnes Raja-saheb kannten, der in jedem Betracht unvermögend war einen Krieg fortzusetzen, in welchem sein Vater mit allen seinen Talenten hatte unterliegen müssen. Ueberdem in dieser Anarchie und Verwirrung, wo die Autorität keines Fürsten sich weiter erstreckte, als sein Schwert reichen konnte, eignete sich jeder Statthalter und Befehlshaber alle Einkünfte, die er nur zusammentreiben konnte, obgleich also

1753 Dupleix's Würde von allen anerkannt war, die Mahomed-Ally nicht wohl wollten, so war dennoch seine Gewalt nur auf die Districte zwischen Pondichery und Gingee eingeschränkt, und diese brachten jährlich nicht mehr als 50,000 Pf. St. ein. Die französische Compagnie, die noch keine wirklichen Vortheile von allen diesen Kriegen und Unterhandlungen gehabt hatte, schickte nicht mehr Geld nach Indien, als zu ihrem Handel nöthig war, und zwar mit ausdrücklichem Befehl, daß es zu keinem andern Zweck gebraucht werden sollte.

Diese nachtheiligen Umstände würden wahrscheinlich die Franzosen dahin gebracht haben, nach dem Verlust bey Seringham, die Feindseligkeiten einzustellen, wenn Dupleix nicht in seinem Charakter eine höchst seltne Beharrlichkeit gehabt hätte, wogegen alles, selbst sein eignes Vermögen, nicht in Betrachtung kam. Er war so großmüthig gewesen, von seinen eignen erworbenen Reichthümern die erstaunliche Summe von 140,000 Pf. St. vorzuschießen, und fuhr fort noch mehr herzugeben. Da jedoch diese Aufopferung bey der Unfähigkeit des Raja-saheb nicht angewandt war, so beschloß er ihn zu nöthigen, auf den Nabobs-Titel Verzicht zu thun, und ihn sodann einer andern Person zu übertragen, von dessen Reichthum und Verbindungen sich mehr erwarten ließe. Seine Wahl fiel auf Mortiz-ally von Velore, gegen den er sich entdeckte, und ihm von allen Unterhandlungen mit den Maratten und Mysoren Nachricht gab. Dieser Statthalter nahm den Auftrag willig an, warb Truppen, und versprach nach Pon-

Digitized by Google

dichery zu kommen, sobald er die Reise ohne Gefahr 1753
thun könnte. Mittlerweile langten 50 Franzosen in Velore an, und mit ihrer Beyhülfe formirte er eine Verschwörung unter den französischen Gefangenen in Arcot, um die dasige englische Besatzung zu überwältigen, die nur schwach war. Man schöpfte aber in Zeiten Verdacht, und schickte den größten Theil der Gefangenen im December nach Chinglapet. So endigte sich das Jahr 1752 im Carnatick.

Im Januar 1753 rückten die Franzosen ins Feld mit 560 Europäern, 2000 Sepoys und 4000 Maratten, die Morari-row anführte. Sie vermieden mit den Engländern zum Treffen zu kommen, die 700 Europäer, 1000 Sepoys und 1500 Mann vom Nabob zusammengeraffte Cavallerie stark waren. Die Maratten konnten jedoch nicht ruhig seyn, und wagten kühne Angriffe auf die Batterien, die aber fruchtlos waren und viel Blut kosteten. Bey einem derselben blieben über hundert Maratten. Morari-row warf den Franzosen nach seiner Rückkunft ins Lager ihre Feigherzigkeit vor, weil sie ihn gar nicht unterstützt hatten. Dennoch fuhr er fort den Engländern allen nur möglichen Abbruch zu thun, und besonders alle Zufuhr von Lebensmitteln zu verhindern. Der Mangel im englischen Lager nöthigte den Major Lawrence mit allen seinen Truppen beständig auf dem Marsch zu seyn, um die Convoys vom Fort St. David selbst zu escortiren. Diese Märsche waren so mühsam [illegible] gefährlich, daß, wenn die Franzosen sich [illegible] Maratten gezeigt hätten, eine Niederlage der Engländer unfehlbar gewesen wäre.

Digitized by Google

1753 Dupleix's Plan aber war vorzüglich die Eroberung von Trichinapoly zu befördern, und daher den Krieg an der Seeküste so lang als möglich aufzuhalten, damit die Mysoren ungestört die Blokade der Stadt fortsetzen könnten. Er gab daher den Truppen am Fluß Pannar Befehl, blos defensive zu agiren, und ihre Verschanzungen zu verstärken, die denn auch bald einer regelmäßigen Festung ähnlich waren. Da es den Engländern sehr an Reiterey fehlte, so wurde der König von Tanjore ersucht, ihnen Cavallerie zu schicken. Er versprach es auch, behielt sie aber zurück, da ihn die Maratten selbst mit einem Einfall in sein Land bedrohten. Dieser Umstand hielt den Major Lawrence in Unthätigkeit. Nach den Vorurtheilen in Indostan wird sowohl diese als ein Rückzug nie der Klugheit zugeschrieben, sondern der Theil, der zu siegen aufhört, wird seinem Untergange nahe gehalten. So waren die Begriffe von der Armee bey Trivadi, die Dupleix sich sorgfältig zu verbreiten bemühete. Mortiz-ally bekam dadurch Muth, und marschirte mit seinen Truppen nach Pondichery, wo er 50,000 Pf. St. zur Führung des Kriegs hergab, und dafür mit großen Ceremonien und öffentlichen Freudensbezeigungen zum Nabob vom Carnatick ausgerufen wurde.

Diese seine Freude aber dauerte nicht lange. Man verlangte, er sollte so wie Chunda-saheb an der Spitze der Armee erscheinen, allein dawider hatte er eine natürliche Abneigung. Ferner, da die Capitulationspunkte seiner Regentschaft entworfen wurden, verlangte man von ihm so viel Geld und Soldaten,

Digitized by Google

und räumte ihm dagegen so wenig Vortheile und Ge- 1753
walt ein, daß er wohl einsahe, eine Nabobschaft unter solchen Bedingungen sey weniger werth, als der unabhängige Besitz seiner Statthalterschaft von Velore. Er fürchtete indessen, daß ihn Dupleix als Gefangener in Pondichery behalten würde, wenn er seine wahren Gesinnungen entdeckte, und verstellte sich daher. Dupleix war aber zu scharfsichtig, um sich hintergehn zu lassen, dabey aber viel zu klug sich der Person des sogenannten Nabobs mit Gewalt zu bemächtigen, weil er durch eine solche Verletzung von Treue und Glauben allen Credit bey Freunden und Feinden verlieren würde. Er ließ daher Mortiz-ally ruhig abziehn, der mit dem Versprechen, in der Provinz Arcot den Krieg fortzusetzen, Pondichery im März verließ, überzeugt, daß er zum erstenmale in seinem Leben einen listigern Mann, als er selbst sey, angetroffen habe.

Lawrence hatte mittlerweile eine Verstärkung von 200 Europäern erhalten, und versuchte nun, der Unthätigkeit überdrüssig, das französische Lager zu stürmen; er fand aber dasselbe bey der Annäherung so fest, und mit Redouten, tiefen Graben und einer zahlreichen Artillerie so wohl versehn, daß er seinen Vorsatz aufgab, und einen andern Operationsplan entwarf. Er wollte den Krieg in eine andere Gegend hinspielen, um die Fr[illegible]n aus ihren unbezwingbaren Ver[illegible]n; es war aber nicht leicht zu be[illegible] sich wen[illegible] sollte. Eine [illegible] von Te[illegible] chinapoly entschied [illegible]keit.

1753 Dalton, dem alle Zufuhr in die Stadt abgeschnitten war, und die gröſte Noth in der Folge befürchtete, hatte oft den Statthalter Kiroodin Khan wegen dem Vorrath der noch vorhandenen Lebensmittel befragt, der ihm beſtändig mit groſer Zuverſicht betheuerte, daß er ſo viel hätte, um die Beſatzung vier Monat lang zu ernähren. Da ſich noch manche Zufuhren, troz der Wachſamkeit der Feinde, in die Stadt ſchlichen, wurden die Magazine nicht ſehr angegriffen; ſobald aber die Myſoren, wie oben gemeldet, ihre Armee in zwey Läger vertheilten, hörte alle Zufuhr gänzlich auf. Nunmehr beſtand Dalton darauf, die Magazine zu unterſuchen, da ihm denn Kiroodin Khan zu ſeinem Erſtaunen meldete, daß er den zeitherigen Mangel benuzt habe, um den Vorrath an die Einwohner von Tritchinapoly zu einem hohen Preiß zu verkaufen, in der Hoffnung Gelegenheit zu finden, den Abgang wieder zu erſetzen; wobey er frey geſtand, daß alles übrig gebliebene höchſtens für funfzehn Tage zureichen würde; ein Zeitraum, in welchem die Armee bey Trivadi kaum dieſe Nachricht erhalten und der Stadt zu Hülfe kommen konnte. Klagen und Vorwürfe waren vergebens, denn das Uebel war geſchehn. Es wurde ſogleich ein Bote an Major Lawrence mit dieſer beunruhigenden Neuigkeit abgefertigt, der den 20ſten April um zehn Uhr des Nachts anlangte, und mit Tagesanbruch ging der Marſch auch ſchon fort. Lawrence ließ 150 Europäer und 500 Sepoys in Trivadi zur Beſatzung zurück, und mit den übrigen Truppen marſchirte er nach dem Fort St. David, um dort erſt die nöthigen Bedürfniſſe zuſammenzubringen.

Digitized by Google

Der Mangel an Reiterey war bisher bey des 1753
Nabobs Angelegenheiten die größte Hinderniß gewesen. Man beschloß daher abermals dem König von Tanjore darum anzuliegen, und um ihn allenfalls durch Furcht dazu zu bringen, so sollte der Marsch nach Tritchinapoly durch seine Staaten geschehn. Die Armee rückte ein, und ging über den Coleroon, wo sich denn Succojee, des Königs Premierminister, bald einfand, um den Nabob und den Major Lawrence im Namen seines Herrn zu komplimentiren. Der König kam ihnen selbst unweit seiner Hauptstadt mit großer Pracht entgegen, in Begleitung von 3000 Reitern und 200 Elephanten mit reichgestickten Decken. Er schien überzeugt zu seyn, daß es sein Interesse verlange, den Nabob zu unterstützen, und befahl daher seiner Cavallerie, mit den Engländern nach Tritchinapoly zu marschiren. Den folgenden Tag aber, nachdem sie nur einige Meilen mitgezogen waren, verließen sie die Armee schleunig, jedoch mit dem Versprechen sich bald wieder einzufinden.

Dalton war in dieser Zwischenzeit in Tritchinapoly nicht unthätig gewesen. Ein Theil des feindlichen Heers wurde von Virana commandirt, den Dalton Gelegenheit gehabt hatte genau kennen zu lernen. Seine Kriegstalente waren sehr geringe, überdem war er äußerst furchtsam, besonders in der Nacht, daher der englische Befehlshaber nicht zweifelte, ihn durch häufiges Allarmiren in seinem eignen Lager dahin zu bringen, keine Truppen mehr zur Hemmung der Zufuhr auszusenden. Dieser Anschlag ge-

Eine nächtliche Kanonade ins feindliche Lager

Digitized by Google

1753 den Virana in solche Bestürzung, daß er in der größten Verwirrung am folgenden Morgen aufbrach, und sogar eine Menge Reiß und andre Lebensmittel zurück ließ. Er vereinigte sich mit der andern Armee in Seringham, und nun wagten die Landleute von neuem die Stadt mit den nöthigen Bedürfnissen zu versorgen.

Lawrence traf endlich den 6ten May in Tritchinapoly ein, allein die englischen Truppen waren auf dem Marsch bey der großen Hitze so sehr geschmolzen, daß außer den Todten und Kranken, die man nach dem Fort St. David und Devi-Cotah zurück geschickt hatte, noch über hundert Mann zum Dienst untauglich waren; auch war die Desertion sehr stark gewesen, besonders unter den Schweizern, die Truppweise davon liefen. Alle Truppen bestanden daher mit Inbegriff der Besatzung von Tritchinapoly jezt nur in 500 Europäern, 2000 Sepoys, und 3000 Reitern.

Dupleix hatte mittlerweile 200 Europäer und 500 Sepoys zu den Mysoren stoßen lassen. Lawrence erlaubte seinen Soldaten nur drey Tage Ruhe; er beschloß den Feinden eine Schlacht anzubieten, und wenn sie es ausschlügen, ihr Lager zu kanoniren und Seringham zu bombardiren. Des Nabobs Reiterey, die lange keinen Sold erhalten hatte, wollte keinen Antheil an dieser Expedition nehmen, daher die Infanterie allein marschiren mußte. Die Ufer der Insel waren mit mysoreschen Truppen bedeckt, welche die Landung hindern wollten; sie wurden aber bald auseinander gesprengt, und zogen sich nach der Pagode

gode zurück, bis die Maratten zu ihrer Unterstützung 1753
erschienen; diesen folgten die Franzosen unter Anführung eines sehr geschickten Offiziers, Namens Astruc, da denn die Engländer nach einem hartnäckigen Gefecht genöthigt waren wieder abzuziehn.

Die Fähigkeit des französischen Befehlshabers war bey diesem Vorfall so auffallend gewesen, daß Lawrence wenig Hoffnung hatte, die Feinde aus der Pagode zu vertreiben, daher er seine ganze Sorgfalt auf die Proviantirung von Tritchinapoly einschränkte. Er schickte sowohl an den König von Tanjore als nach Tondimans Land Abgeordnete, um Proviant einzukaufen; allein der Regent von Mysore verhinderte es in beiden Ländern, indem er durch seine Agenten vorstellen ließ, daß, sobald Tritchinapoly mit gefüllten Magazinen versehn wäre, die Engländer gewiß sogleich nach dem Carnatick marschiren und ihre Bundsgenossen der Rache der Mysoren überlassen würden, die denn auch unfehlbar diesen Beystand schrecklich ahnden dürften. Diese Vorstellungen waren ganz dem Genie der Indier gemäß; denn diese Nation hat keine Begriffe von Dankbarkeit, und erwartet daher diese Tugend auch nicht bey andern zu finden. Da sie gewohnt sind, gethane Versprechungen nicht zu achten, sobald sie ihren Endzweck erreicht haben, so glaubten sie auch gar nicht den Versicherungen des Major Lawrence, der ihnen aufs feyerlichste zusagte, sich nicht eher von Tritchinapoly zu entfernen, bis er für die Sicherheit ihrer Länder gesorgt hätte. Der Regent fügte zu seinen Drohungen Geschenke, und erkaufte unter andern den Minister Succojee,

1753 der den König von Tanjore gänzlich beherrschte. Um jedoch den ungewissen Folgen des Kriegsglücks vorzubeugen, entschuldigte sich der König aufs beste, und behauptete, daß ihm die Feinde schon an 100,000 Pf. St. Schaden zugefügt hätten, dennoch wollte er nach der Aernte den Engländern alle nur mögliche Hülfe leisten. Auf diese Weise schlugen alle Maaßregeln die Magazine anzufüllen fehl, ja man hatte große Mühe, nur so viel Proviant zu verschaffen, als die Truppen in der Stadt zu ihren täglichen Bedürfnissen brauchten.

Durch die Bravour der Maratten, die beständig herumschweiften, verloren die Engländer einige feste Plätze, die nicht stark besezt waren. Zu diesem Unglück kam noch, daß die Anarchie immer weiter um sich griff. Viele kleine Befehlshaber in den Districten warfen sich zu Statthaltern auf, und gaben vor von Dupleix und Morari-row bevollmächtigt zu seyn, überall Contributionen zu erheben, und Gewaltthätigkeiten auszuüben. Mortiz-ally selbst, da er hörte, daß Tritchinapoly sich in solcher Noth befände, faßte Muth, und hoffte seine von Dupleix erhaltene Nabobswürde behaupten zu können; er rückte daher mit 4000 Mann ins Feld, und ließ alle in der Nähe von Arcot liegende Dörfer ausplündern.

Die Feinde verließen endlich Seringham, gingen über den Caveri, und lagerten sich in der Ebene. Ihre Macht bestand jezt aus 450 Europäern, 1500 wohl disciplinirten Sepoys, 8000 myforeschen Reitern, 3500 Maratten, 1200 Topassen und Sepoys im Dienst des Regenten, und 15000 Peons, die

theils mit Feuergewehr, theils mit Schwertern, Bogen 1753
und Pfeilen, Piken, Keulen u. s. w. bewaffnet waren. Lawrence hatte nicht mehr als 500 Europäer und 2000 Sepoys, denn die Cavallerie des Nabobs fuhr fort ihre Dienste durchaus zu versagen, bis ihr rückständiger Sold bezahlt seyn würde. Eine kleine Unpäßlichkeit vermochte Lawrence sich nach der Stadt zu begeben. Durch ein Versehn des englischen Interims-Befehlshabers blieben in seiner Abwesenheit einige wichtige Anhöhen unbesezt; die Feinde nutzten diesen Fehler, nahmen davon Besitz, und schnitten abermals alle Zufuhr ab. Ihre sehr vortheilhafte Position und die Stärke ihres Heers machten einen Angriff auf ihr Lager unausführbar. Indessen war es augenscheinlich, daß, ohne sie zu vertreiben, weder die Engländer im Felde, noch die Besatzung von Tritchinapoly lange aushalten könnte. Diese üble Lage erzeugte eine starke Desertion unter den englischen Truppen. Die Muthigsten fingen an die Hoffnung zu verlieren, und sahen es als das einzige Rettungsmittel an, die Stadt zu verlassen, um dem Hungertode zu entgehn.

Die Feinde, die sich auf ihre große Anzahl verließen, wünschten ein Treffen, um den Krieg auf einmal zu endigen; und die aufs äußerste gebrachten Engländer waren auch entschlossen, bevor sie einen Rückzug unternähmen, einen kühnen Versuch zu wagen, den nur ihre verzweifelte Lage rechtfertigen konnte. Die Franzosen erstaunten, da sie sich von einer Handvoll Leute angegriffen sahen, die ohne alle Reiterey anrückten, und sich ihren Maratten nebst der zahlreichen

1753 myſoreſchen Cavallerie in der Ebene blosſtellten. Vermöge der vortreflichen Diſpoſition des Lawrence und der außerordentlichen Tapferkeit der Engländer, trieb man die Franzoſen zurück, und vereitelte alle Anfälle der verwegenen Reiter, die mit ihrer ganzen Macht andrungen, und ſchaarenweiſe fielen. So wurde Tritchinapoly gerettet durch einen Sieg, der ſelbſt das Erſtaunen der Engländer erregte. Wären ſie unthätig geblieben, ſo würde die Stadt in wenig Tagen verloren gegangen ſeyn, und eben dieſen Erfolg hätte auch ihre Niederlage gehabt, daher Lawrence ſehr klug handelte, wegen einem ſo wichtigen Gegenſtand alles zu wagen.

Unter den Feinden entſtunden Mißhelligkeiten nach dem Treffen, da eine Völkerſchaft der andern den übeln Erfolg zur Laſt legte. Die ſämtlichen Truppen hielten ſich in ihrem Lager ruhig, erſchienen bey Tage ſelten in der Ebene, und des Nachts nie. Dieſe Muthloſigkeit benutzten die Engländer, um eine Convoy nach Tritchinapoly zu bringen, wodurch die Stadt auf 50 Tage mit Proviant verſehn wurde. Da nun dieſe große Abſicht erreicht war, beſchloß Lawrence nach Tanjore zu marſchiren, um den König des Landes zu bewegen, die ſo nöthige Cavallerie herzugeben; er ſchmeichelte ſich, daß die Erſcheinung der Armee und ihre erkämpften Vortheile dies Anſuchen jezt erleichtern würden. Die Gegenwart des Nabobs war zu dieſer Unterhandlung nothwendig, und er bereitete ſich auch zur Abreiſe, als ſeine mißvergnügten Truppen den Abend vorher den Palaſt beſtürmten, und erklärten, daß ſie ihn nicht weglaſſen würden, bis er

ihnen den rückständigen Sold bezahlt hätte. Alle 1753
Vorstellungen waren fruchtlos, ob man ihnen gleich begreiflich zu machen suchte, daß seine Reise nach Tanjore das Mittel sey, wodurch sie hoffen könnten bezahlt zu werden. Sie blieben unbeweglich und drohten Gewalt zu brauchen. Dalton schickte die Nachricht von diesem Vorfall ins Lager, worauf Lawrence 200 Europäer commandirte, die durch die Aufrührer durchbrachen, in den Palast eindrangen, den Nabob glücklich herausholten und in einem Palankin ins Lager brachten. Die Mißvergnügten unterstanden sich nicht den geringsten Widerstand zu thun; auch that man ihnen nichts zu Leide; denn obgleich solche Auftritte unter sehr civilisirten Völkern als Rebellion und Hochverrath angesehn werden, so betrachtet man sie in Indostan nur als gemeine Vorfälle, wo es schwer zu entscheiden ist, ob der Fürst oder die Truppen Unrecht haben. Gewiß ist es, daß der Nabob diesmal kein Geld hatte, und daß die Engländer jezt schon zwey Jahre lang die Kriegskosten für ihre Truppen hatten hergeben müssen; sonst aber ist es die Maxime aller Fürsten in Indien, sie mögen noch so reich seyn, ihre Heere in rückständigem Sold zu halten, damit die Soldaten nicht davon laufen.

Diese Furcht ist nicht ungerecht in Ansehung von Miethlingen, die aus allen Gegenden eines despotischen Reichs zusammen gebracht werden, und nicht die geringste Neigung weder gegen den Fürsten haben, dem sie dienen, noch gegen die Sache, für die sie fechten. Da sie gewohnt sind Entschuldigungen zu hö-

1753 ren, wenn keine Ursache dazu vorhanden ist, so achten sie solche auch nicht, wenn wirkliche Noth verhindert sie zu befriedigen. Hiezu kommt noch ein den meisten Fürsten in Indien eigner Gebrauch, der nicht wenig das Mißtrauen vermehrt. Die eitlen Begriffe, womit sie erzogen sind, flößen ihnen eine ausserordentliche Liebe für allen äußern Pomp ein, und das entnervende Clima ihres Vaterlandes macht sie unfähig den Trieben der Phantasie zu widerstehn. Ferner die häufigen Glücksveränderungen in diesem Reiche zeigen so sehr die Nothwendigkeit, Schätze wider die Stunde des Trübsals zu sammeln, daß nichts gewöhnlicher ist, als einen Nabob zu sehn, der ein kostbares Kleinod für eine große Summe kauft, zu eben der Zeit, da aus Geldmangel alle seine Angelegenheiten ins Stecken gerathen, und er die größten Bedürfnisse kaum befriedigen kann. Daher also, anstatt durch das Geschrey und die Klagen ihrer Soldaten beunruhigt zu werden, leben sie vielmehr in täglicher Erwartung solcher Auftritte; dabey sie den Grundsatz haben, sie geduldig anzuhören, wenn nur keine Gewalt gebraucht wird. Um nun diese zu verhindern, bemühen sie sich einige der vornehmsten Befehlshaber mit einer gehörigen Anzahl auserlesener Truppen in ihr Interesse zu ziehn, die bey einem entstehenden Tumult den Fürsten beschützen; denn sehr selten geschieht ein solcher Auflauf unter Anführung eines angesehenen Befehlshabers. Wenn aber das Glück dem Fürsten ganz den Rücken zukehrt, und er einem stärkern Feinde unterliegen muß, alsdann werden seine Ausflüchte auch strenge bestraft, entweder

durch den gänzlichen Abfall seiner Armee, oder durch 1753
die härtesten Beleidigungen, denen Mahomed-Ally höchst wahrscheinlich nicht entgangen wäre, wenn ihn die Engländer nicht auf die oben erzählte Art befreyt hätten.

Sobald der Nabob im Lager angelangt war, brach Lawrence auf, und kam ungehindert nach Tanjore. Die Gegenwart der Armee erreichte hier den gehofften Endzweck, denn der König bewilligte die verlangten Hülfstruppen. Nur funfzig Mann von der Cavallerie des Nabobs begleiteten ihn, die übrigen blieben unter den Mauern von Tritchinapoly gelagert. Wenig Tage aber nach dem Abzug der Engländer gaben sie dem Capitain Dalton förmlich von ihrem Vorhaben Nachricht zum Feinde überzugehn, wobey sie ihn baten, sie nicht bey ihrem Abmarsch zu kanoniren. Dies versprach er ihnen gerne, weil er froh war solche gefährliche Nachbarn los zu werden, da sie denn ruhig abzogen.

Die Blokade der Stadt dauerte indessen beständig fort. Der lezt erhaltene Proviant war nur ganz allein für die Besatzung, die Einwohner mußten für sich selbst sorgen, so gut wie sie konnten. Der Reiß, diese Hauptnahrung in Indostan, wurde funfzehnmal theurer wie gewöhnlich verkauft, und Brennholz war fast für keinen Preiß zu haben. Dieser Mangel zwang sie ihre Wohnungen zu verlassen, und in Monatsfrist sahe diese große Stadt, die 400,000 Menschen enthielt, einer Einöde ähnlich. Nur die Soldaten und die zum Troß gehörigen Handwerksleute blieben zurück, die sämtlich nicht über 2000 M[illegible]

1753 betrugen. Unter dieſen waren 1000 Peons, die man zu nichts als zum Allarmiren brauchen konnte, daher man ſie zwiſchen der äußern und der innern Mauer poſtirte, die Sepoys, 600 an der Zahl, ſtellte Dalton auf die Wälle, und mit ſeinen 300 Europäern beſezte er die Thore.

Der Mangel an Soldaten mußte durch die Wachſamkeit ſo viel als möglich erſezt werden. Indeſſen war es augenſcheinlich, daß die Stadt in großer Gefahr ſeyn würde, wenn die Feinde bey der Nacht einen Sturm mit Nachdruck wagen ſollten. Dieſe Abſicht war auch wirklich vorhanden; denn die Franzoſen hatten ſchon Sturmleitern in Bereitſchaft, und ſchickten häufig Partien aus, die Tiefe des Grabens zu ſondiren, die aber nie ihren Vorſatz ausführen konnten. Brenier war indeſſen an die Stelle des Aſtruc Befehlshaber der franzöſiſchen Truppen geworden. Dieſem lag nun Dupleix ernſtlich an, einen Sturm zu verſuchen, es möchte auch koſten was es wolle; dabey ſchlug er ihm ein Mittel vor, die nöthige Kundſchaft aus der Stadt einzuziehn, er ſollte nämlich einen geſchickten Offizier, Namens Cattans, als einen Deſerteur hineinſchicken. Man verſprach dieſem Mann eine Compagnie und 30,000 Rupien; dafür machte er ſich anheiſchig, den Ort auszufinden, wo man am beſten die Sturmleitern anlegen könnte, und mit den franzöſiſchen Gefangenen eine Verſchwörung zu entwerfen, welche losbrechen, die Wache überwältigen, und ſodann die Engländer in der Stadt anfallen ſollten, während man von außen die Wälle beſteigen würde.

Digitized by Google

Cattans kam nach Tritchinapoly und bot den 1753
Engländern seine Dienste an, da er vorgab von den Franzosen übel behandelt zu seyn. Eine zu stark affectirte Freymüthigkeit in seinem Betragen aber flößte Dalton gleich einigen Verdacht ein. Es wurden daher zwey Personen beordert, ihn genau zu beobachten. Diese entdeckten seine Sorgfalt die Festungswerke zu untersuchen, das Caliber der Kanonen zu messen, und endlich, daß er den französischen Gefangenen durch die Fenster ihres Gefängnisses kleine Papiere zustellte. Unter der Besatzung befand sich ein Franzose, auf dessen Treue die Engländer rechnen konnten; dieser erbot sich seinen Landsmann noch besser auszuforschen, und ließ sich daher in dessen Gegenwart für eine angebliche Nachläßigkeit tüchtig durchprügeln. Nach dieser Züchtigung stellte er sich so rachedürstig an, daß Cattans ihm sein völliges Vertrauen schenkte, und ihm eine große Belohnung versprach, wenn er ihm zur Ausführung seines Plans behülflich seyn wollte. Der Soldat sagte, er wäre eben nicht zu großen Unternehmungen tauglich, wenn es aber nöthig wäre, so wollte er desertiren, sobald er am Thor die Wache haben würde, und dem französischen Befehlshaber einen Brief bringen, nur müßte ihm Cattans den Pardon für seine vormalige Desertion von den Franzosen garantiren. Diese Zusage ertheilte ihm der andre förmlich, und unterschrieb das Papier mit seinem Namen, zu welchem er den Titel fügte: Bevollmächtigter des Marquis von Dupleix. Dabey gab er ihm ein Schreiben an Brenier, das eine vollständige und sehr genaue Beschreibung aller Festungs-

1753 werke des Orts enthielt, nebst einigen Lobeserhebungen seiner eignen Geschicklichkeit, womit er den englischen Commandanten hintergangen hätte, den er als einen sehr jungen Mann bezeichnete, der mehr Vertrauen auf ihn als auf seine eignen Offiziers sezte. Der Soldat übergab diesen Brief an Capitain Dalton, der sogleich Cattans in Verhaft nehmen ließ. Anfangs leugnete er alles, da man ihm aber seine eigne Handschrift vorzeigte, so gestand er sein Vorhaben, und bat nur um die einzige Gnade, nicht gehangen, sondern arquebusirt zu werden. Man sagte ihm, daß sein Schicksal erst nach der Rückkunft des Major Lawrence entschieden werden würde. Indessen wünschte Dalton den Feind in die Falle zu locken, durch dasselbe Mittel, das er gegen ihn gebraucht hatte, und versprach daher dem gefangenen Spion ihm Pardon zu verschaffen, wenn er an Brenier einen Brief schreiben und ihn dahin bringen wollte, einen Sturm an dem Orte zu versuchen, den Dalton bestimmen würde. Cattans war hiezu gleich willig. Es wurde eine Bastion ausersehn, die außen am zugänglichsten, innerhalb aber der am meisten befestigte Theil aller Werke war. Ein Mohr übernahm für acht Rupien diesen Brief zu überbringen; Brenier gab ihm zwanzig, und schrieb so fort eine Antwort, worin er versprach, seinen Plan auszuführen. Die Besatzung war mehrere Nächte hinter einander auf der Hut, allein es geschah kein Besuch, weil die Nachricht von des Major Lawrence Ankunft die Feinde in einer beständigen Unruhe erhielt, so daß sie nicht eine Unternehmung wagten, von deren glücklichen Erfolg sie doch überzeugt seyn mußten.

Digitized by Google

Den 7ten August langte Lawrence in der Nähe 1753
von Tritchinapoly an; er war mit 3000 tanjoreschen Reitern und 2000 Mann Fußvolk, desgleichen vom Fort St. David mit 170 Europäern und 300 Sepoys verstärkt worden. Er hatte 4000 Büffelochsen bey sich, die der Nabob angeschafft, und dem Vorgeben nach mit Proviant beladen hatte. Es schien äußerst schwer zu seyn, diesen großen Zug im Angesicht der Feinde in die Stadt bringen zu können, jedoch glückte es nach einem sehr hitzigen Gefecht, wobey die Franzosen allein an 100 Europäer, die Engländer aber 40 verloren. Die tanjoresche Cavallerie blieb dabey ganz unthätig, sonst würden wenig von den in der größten Unordnung fliehenden Feinden entkommen seyn; ihr General Monack-jee entschuldigte sich mit seiner Sorgfalt die Bagage zu decken, wofür Lawrence aber ohnehin schon gesorgt hatte.

Sobald alles in Tritchinapoly eingerückt war, wurde der Proviant in die Magazine gebracht, da die Engländer denn mit dem größten Unwillen und Erstaunen wahrnahmen, daß von allen den Büffelochsen nur 300 mit Lebensmitteln für die Garnison beladen waren, ein Vorrath, der kaum auf zehn Tage zureichte. Die Ladung aller andern war nichts als überflüßige Bagage und ein Haufen Lumpereyen, die nicht den Transport verlohnten. Eine solche Nachlässigkeit in einer so wichtigen Angelegenheit, die man mit so vieler Mühe und Gefahr zu Stande gebracht hatte, ist wohl nirgends möglich, als unter unregelmäßigen und trägen Regierungen in Indostan; die Engländer, welche die Natur derselben kennen muß-

Digitized by Google

1753 tigen, beſezte eine Anhöhe nahe am feindlichen Lager, und ließ es beſchießen; er erreichte auch ſeinen Zweck, und die erwarteten Truppen trafen noch die nämliche Nacht glücklich bey ihm ein. Sie beſtanden aus 237 Europäern und 300 Sepoys. So gering dieſe Verſtärkung auch war, ſo belebte ſie doch ſehr den Muth der Engländer, die nun auch ihrerſeits den Feinden dieſe Nachricht durch Kanonenſchüſſe und Freudenfeuer ankündigten.

Lawrence, deſſen Bedürfniſſe jezt täglich größer wurden, und keine Veränderung zu ſeinem Vortheil hoffen konnte, beſchloß, ſobald ſich nur die neuen Truppen erholt haben würden, die Feinde zu einer Schlacht zu bringen, ſollten ſie aber hiezu nicht geneigt ſeyn, ſie in ihrem eignen Lager anzugreifen. Die Zelter und Bagage blieben unter den Kanonen von Tritchinapoly nebſt hinreichender Bedeckung zurück; mit allen andern Truppen rückte Lawrence den 20ſten September dicht ans feindliche Lager, man zeigte hier aber keine Luſt zum Treffen; dem Plan zu folge wurde es nun beſtürmt. Die Engländer beſtiegen einen mit Myſoren beſezten Felſen, und drangen ſo ins myſoreſche Lager. Wäre dieſes ſo wie in Europa mit Zeltern bedeckt geweſen, ſo hätte man unmöglich in ſolcher Ordnung und geſchloſſenen Gliedern durchmarſchiren können, wie hier geſchah; allein bey einem indiſchen Heer haben nur allein die Befehlshaber Zelter, alle andre aber blos leicht erbaute Hütten, die man mit einer Hand umreißen kann. Die Myſoren thaten geringen Widerſtand und flohen. Dieſes zwang die Franzoſen, um nicht im Rücken angefallen

zu werden, ihre Verschanzungen zu verlassen, und 1753
dem Feinde entgegen zu gehen; sie hatten aber das nämliche Schicksal wie ihre Bundsgenossen, und wurden über den Haufen geworfen; auch die Maratten, die aus dem entferntesten Theile des Lagers herbey eilten, wurden mit einem starken Kanonenfeuer empfangen und mit in die Flucht verwickelt. Die Feinde zogen sich sodann nach Seringham, mit ihrem ganzen Troß von Ochsen, Kameelen und Elephanten; die Truppen bestanden in 30,000 Mann Fußvolk und 16,000 Mann Reiterey. Die Tanjoren erhielten zwar Befehl den Flüchtlingen nachzusetzen, die auf der ganzen Ebene zerstreut liefen, allein sie waren nicht aus dem Lager weg zu bringen, wo sie alle Hände voll mit plündern zu thun hatten.

Die Beute bestand in den Zeltern, der Bagage und Munition des französischen Lagers nebst eilf Kanonen. Von den Franzosen waren über 100 Todte und Verwundete, beynahe eben so viel mit zehn Offiziers wurden auf dem Schlachtfelde gefangen genommen, worunter Astruc selbst war, und auf der Flucht noch 86 andre Europäer; so daß ihr ganzer Verlust in 300 Europäern bestand, nebst ihrem besten Offizier. Er wäre noch weit beträchtlicher gewesen, wenn die Tanjoren ihre Schuldigkeit gethan hätten. Die Engländer hatten vierzig Europäer Todte und Verwundete.

Einige Tage nach diesem Treffen wurde das Fort Weycondah mit Sturm eingenommen, und die aus 400 Mann bestehende Besatzung zu Gefangenen gemacht. Die Engländer und ihre Bundsgenossen

1753 sahen sich nun im größten Ueberfluß; von allen Seiten wurden ihnen Lebensmittel in Menge zugeführt, daher man nun die Magazine in Tritchinapoly anfüllen konnte, und zwar zu einem sechsmonatlichen Unterhalt für die ganze Besatzung. Der brave Capitain Dalton, der nunmehr seine so lange vertheidigte Stadt außer aller Gefahr sahe, gab das Commando in Tritchinapoly auf, und ging bald darauf nach Europa zurück.

Die Annäherung des Regenwetters in der Mitte des Octobers machte es nöthig, die Truppen in die Cantenirungsquartiere zu führen. Lawrence wählte hiezu den District bey Coiladdy an den Gränzen von Tanjore. Er brach auf, nachdem er die Besatzung von Tritchinapoly noch mit 150 Europäern und 400 Sepoys verstärkt hatte, so wenig man auch jezt etwas vom Feinde befürchtete. Der Nabob begleitete die Engländer mit seinen wenigen Truppen, allein die Tanjoren eilten nach ihrer Hauptstadt, um hier der Feyer eines großen Fests beyzuwohnen, das um diese Jahreszeit einfällt. Lawrence sahe sie sehr ungern abziehn, da er aus Erfahrung wußte, daß es äußerst schwer seyn würde, den König dahin zu vermögen, sie wieder zurück zu senden, ob er es gleich dem Nabob fest versprach.

Während dieser Vorfälle am Coleroon hatten die Engländer auch im Carnatick ansehnliche Vortheile gewonnen. Mortiz-ally hatte mit 11000 Mann Trinomalee belagert, unter Anführung eines sehr muthigen Offiziers, Hassan Ally, der lange Zeit oberster Befehlshaber aller französischen Sepoys gewesen war.

war. Die Besatzung bestand aus 1500 Mann, 1753
und wurde von Barkatoola, einem getreuen Diener des Nabobs, commandirt. Dieser that beständig Ausfälle; einer derselben ward mit solchem Muth und Geschicklichkeit ausgeführt, daß die Belagerer ganz zurück geschlagen wurden, wobey sie ihren Anführer Hassan Ally verloren. Dieses sezte sie in so große Bestürzung, daß sie sofort die Belagerung aufhoben.

Um eben diese Zeit trat Mahomed Comaul auf, der bedeutendste aller Abentheurer, die in dieser Epoche von Anarchie und Verwirrung die Unabhängigkeit zu erlangen suchten. Dieser Mann war bey der Belagerung von Arcot Befehlshaber von einem Trupp Reiter. Nachdem die Armee des Raja-saheb zerstreut worden war, hielt er seine Soldaten zusammen, und sammelte Contributionen ein, die nicht allein dienten, den Seinigen reichlichen Unterhalt zu verschaffen, sondern auch Andre anzureizen, sich mit ihm zu vereinigen. Das Schicksal des Chunda-saheb in Seringham beunruhigte ihn, er beschloß daher weislich, sich von der Gefahr zu entfernen, und nach dem Lande Neloor, dem nordöstlichen Theil von des Nabobs Staaten, zu marschiren, weil er nicht zweifelte, wegen der Entlegenheit desselben von Arcot und Madras, sich hier fest zu setzen. Es glückte ihm über seine Erwartung, denn er fand Mittel selbst die Hauptstadt von Neloor zu überrumpeln; der Statthalter des Landes aber flohe nach Arcot. Die Engländer und der Nabob kommen [illegible] den andern Feinde diesen Unternehmungen [illegible] rnung

1753 keinen Einhalt thun, daher Comaul die Frucht seiner Kühnheit ein Jahr lang ungestört genoß. Er entwarf nun weitere Plane, und beschloß die Pagode von Tripetti einzunehmen.

Dieser Tempel, einer der berühmtesten in Decan, liegt auf dem Gipfel eines Berges, funfzig englische Meilen von Arcot. Das Fest des Gottes, dem er geweiht ist, wird alle Jahr im September gefeyert, und die Opfergaben der zahlreichen Pilger, die aus allen Ländern Indostans sich hier einfinden, betragen eine so große Summe, daß die Bramanen der Regierung einen jährlichen Tribut von 60,000 Pagoden oder 24000 Pf. St. bezahlen. Diese Einkünfte wieß der Nabob den Engländern zur Bestriedigung von einem Theil ihrer Kriegskosten an. Da es nun sowohl den Bramanen als den Pilgern gleichgültig ist, wer das Geld empfängt, wenn nur das Fest ungestört vor sich geht, so war die Absicht des Comaul, noch vor dem Fest die Pagode in Besitz zu nehmen. Die Regierung in Madras glaubte für die Sicherheit eines Orts sorgen zu müßen, der mit ihrem Interesse so genau verbunden war, und schickte daher ein Detaschement von 40 Europäern und 200 Sepoys ab, mit Befehl die Pagode zu vertheidigen. Des Nabobs Bruder Nazeabulla, stieß unterwegs mit einem Corps Truppen zu den Engländern, allein diese wurden des langsamen Marsches der Indier überdrüßig, und eilten allein vorwärts. Nahe bey Tripetti sahen sie sich unerwartet von Comauls ganzer Macht umringt, 5000 Mann Reiterey und Fußvolk. Die Engländer postirten sich in einem Dorfe, wo sie so-

gleich angegriffen wurden, und ob man gleich die 1753
Feinde beständig zurückschlug, so erneuerten diese doch ihre Anfälle, bis die Nacht einbrach. Einige Europäer waren dabey geblieben, und alle Munition verschossen worden; dieses nöthigte die Engländer sich zurückzuziehn: den folgenden Tag vereinigten sie sich wieder mit Nazeabullas Truppen, und rückten von neuem auf Tripetti los. Comaul erwartete sie in der Ebene. Das Treffen fing mit einer Kanonade an, die unter den Feinden viel Unordnung erzeugte, diese wurde durch einen lebhaften Angriff der Europäer und Sepoys noch vermehrt, bis eine Kanonenkugel den Elephanten des Comaul zu Boden streckte. Seine Truppen, welche die Fahne ihres Feldherrn nicht mehr sahen, nahmen wie gewöhnlich die Flucht, und dieses mit solcher Eilfertigkeit, daß sie ihren Anführer den Feinden überließen. Er wurde zum Gefangenen gemacht, und dem Nazeabulla überliefert, der ihm auf der Stelle den Kopf abhauen ließ. Sein Tod befreyte den Nabob von einem sehr gefährlichen Feinde, von dessen Muth und Thätigkeit alles zu fürchten war. Es befanden sich zwar noch andre Anführer von Truppen in den Districten von Ponamalee, Chinglapet und Arcot, die Unruhen erregten; allein sobald sie nur von der Annäherung der Europäer hörten, so zogen sie sich immer zurück.

Die Feinde in Seringham schienen keine Lust zu haben, die Abwesenheit der englischen Truppen zu nutzen, ja sie hinderten nicht einmal das Landvolk, Lebensmittel nach Tritchinapoly zu führen, daher die Besatzung hier im größten Ueberfluß und in einer

1753 Ruhe lebte, die dem Frieden ähnlich war. Indessen waren die Feinde der Meynung, daß die Engländer ohne die Cavallerie von Tanjore nicht gewagt haben würden ihr Lager anzugreifen, sie beschlossen daher alles anzuwenden, ihnen diese Hülfsvölker zu entziehn. Der Regent machte dem Minister des Königs von Tanjore, Succo-jee, ein Geschenk mit einer großen Summe Geldes; zu gleicher Zeit ließ ihm Dupleix durch seine Gemahlin in malabarischer Sprache einen Brief schreiben, worin er dem Könige drohte, im Fall er sich unterstünde den Engländern wieder Truppen zu geben, sein Land durch die Maratten mit Feuer und Schwert verheeren zu lassen; und wenn dieses nicht hinreichend wäre, ihn zu unterdrücken, so wollte er den Subah Salabad-jing mit seiner ganzen Macht von Golconda herbeyrufen. Die Wirkung dieser verschiedenen Maschinen auf den König und seinen Minister waren bald sichtbar, denn Succo-jee nutzte den furchtsamen Charakter seines Herrn, um Monack-jee das Commando der Armee zu nehmen; er stellte ihn als einen Mann vor, der mit den Engländern in so genauer Verbindung stünde, daß er, sich auf ihre Freundschaft verlassend, wohl gar gefährliche Entwürfe gegen den König selbst ausführen könnte. Diese Vorstellungen nebst den Drohungen des Dupleix's brachten endlich den Monarchen zu dem Entschluß, sein dem Nabob und dem Major Lawrence gegebenes Wort zu brechen, und keine Truppen mehr zu senden. Der nächste Schritt des Ministers war nun, ihn auch zu überreden, sich mit den Franzosen zu vereinigen. Dieses gelang ihm gleichfalls, und der König war

eben im Begriff den Tractat zu unterzeichnen, als 1753
ein jählinger unerwarteter Vorfall seine Hand zurück hielt.

Die Franzosen in Seringham hatten im Anfang des Novembers eine Verstärkung von 300 Europäern, 200 Topassen und 1000 Sepoys erhalten; demunerachtet aber blieben sie ganz ruhig und unternahmen nichts. Ihre Absicht hiebey war, die Besatzung von Tritchinapoly einzuschläfern, damit man ihren Entwurf nicht ahnen sollte, der nichts geringers zum Zweck hatte, als diese Stadt bey Nachtzeit zu überrumpeln. Cattans Brief, den dieser Spion auf Daltons Befehl schreiben mußte, diente den Franzosen zur Richtung. Die Schwierigkeiten aber, die damals ihrer erwarteten, waren jezt weit geringer; hiezu kam die Sicherheit der Garnison. Man bestimmte zum Sturm den Kern der Armee, 600 Europäer, die von den Sepoys und den andern Truppen hernach unterstützt werden sollten. Die Europäer langten um drey Uhr des Morgens unbemerkt an den Mauern der Stadt mit ihren Sturmleitern an; sie bestiegen eine Hauptbatterie, mit 50 Sepoys besezt, die alle mit Bajonets niedergestoßen wurden. Man wollte keinen Schuß eher thun, bis es die Noth erfoderte, um desto sichrer Progressen zu machen. Zufällig aber wurden einige Gewehre losgebrannt, und nun nahm der Lärm überhand. Die Franzosen wollten die Furcht der Besatzung vermehren, und wandten daher die Kanonen der Batterie gegen die Stadt, und feuerten damit unaufhörlich, wobey die Krie-

1753 musik erschallte, und beständig geschrien wurde: Es lebe der König!

Der englische Commandant, Capitain Kilpatrick, lag an empfangenen Wunden sehr krank, und konnte nicht das Bette verlassen, er gab also dem Lieutenant Harrison die nöthigen Befehle. Die Franzosen versuchten nun die zweite Mauer zu besteigen, und die Thore zu sprengen. Ein Deserteur führte eine Partey, mit zwey Petarden und Sturmleitern versehn, durch krumme Wege zu einem Hauptthore. Man war aber schon bereit sie zu empfangen. In der Dunkelheit konnte nur allein das Feuer des Geschützes zur Richtschnur dienen. Ein glücklicher Schuß vom Walle streckte den Soldaten zu Boden, der die erste Petarde eben befestigen wollte, desgleichen den Deserteur, den Führer des Trupps; auch der zweite Petardist wurde gleich darauf erschossen. Nun wollten die Franzosen stürmen, allein man hatte die Leitern durch Kugeln und bey Ersteigung der ersten Mauer durch gewaltsame Behandlung so übel zugerichtet, daß sie größtentheils unbrauchbar waren. Jezt war nichts als ein Rückzug übrig; sämtliche Truppen formirten sich also auf der ersten Batterie, um wieder so zurück zu steigen, wie sie gekommen waren: dieses war aber wegen der mangelnden Leitern nicht mehr ausführbar, und keine andre Wahl vorhanden, als achtzehn Fuß tief auf einen Felsen herab zu springen, oder sich ins Wasser zu werfen. Ungefähr hundert versuchten diese verzweifelten Mittel, allein ihr trauriges Schicksal hielt die übrigen zurück, ihrem Beyspiele zu folgen; sie kehrten daher in der größten Verzweiflung um,

Digitized by Google

und erneuerten ihr fruchtloſes Feuer von der Batterie 1753
auf die Stadtmauer. Beide Theile waren nur durch einen Zwiſchenraum von zwanzig Fuß von einander getrennt. Harriſon mit ſeinen Europäern auf der gegenüberſtehenden Terraſſe beantwortete das feindliche Feuer mit großer Wirkung; er hatte den wichtigen Vortheil, durch Parapets bedeckt zu ſeyn, und zwölf Fuß höher als die Feinde zu ſtehen, die vom Kopfe bis zu den Füßen dem Feuer bloßgeſtellt waren. In dieſer ſchrecklichen Lage, in der Dunkelheit der Nacht, unfähig ſich zurückzuziehn, und überzeugt von ihrem fruchtloſen und nur für ſie allein ſchädlichen Widerſtande, hörten ſie endlich auf zu feuern, und verbargen ſich jeder insbeſondere ſo gut er nur konnte, bis der von beiden Seiten ſo ſehnlich gewünſchte Tag anbrach, da denn die Franzoſen ſämtlich ihre Waffen wegwarfen und um Pardon baten, der ihnen auch gleich bewilligt wurde. Man rief ihnen vom Walle zu, ſich zwiſchen den beiden Mauern in Ordnung zu ſtellen; dieſes geſchah, und ſo wurden ſie Truppweiſe in die Stadt geführt. Die Anzahl dieſer Gefangenen war 360, lauter Europäer, von welchen 67 verwundet waren; 37 lagen todt in der Batterie und den andern Feſtungswerken. Diejenigen, die durch den vorerwähnten großen Sprung lebendig davon kamen, wurden von den draußen befindlichen Truppen in Empfang genommen; die Franzoſen ſelbſt aber geſtanden, daß alle dieſe Springer ohne Ausnahme Invaliden geworden wären. So endigte ſich dieſe Unternehmung auf eine Art, welche die Franzoſen mehr ſchwächte als irgend ein andrer Unglücksfall im ganzen Laufe des Krieges.

1753 Sobald Lawrence bey Coiladdy die Nachricht von dieſem Verſuch erhielt, ſchickte er eine Verſtärkung von Truppen nach Trichinapoly und rüſtete ſich ſelbſt zu folgen; dieſes konnte aber wegen dem Regenwetter nicht eher als den 3ten December geſchehen. Die Feinde gingen indeſſen mit der myſoreſchen Cavallerie, 8000 Mann ſtark, über den Fluß, um einen abermaligen Verſuch auf die Stadt zu wagen, wobey die Reiterey zu Fuße fechten ſollte; da ſie aber die Beſatzung ſehr auf ihrer Hut fanden, ſo zogen ſie ſich wieder zurück, ohne das geringſte zu unternehmen.

Obgleich der König von Tanjore im Begrif war, mit den Franzoſen ein Bündniß zu ſchließen, ſo hatte man ihm doch nichts von ihrem Entwurf auf Trichinapoly geſagt, daher war er bey der Nachricht von dieſem Vorfall nicht wenig erſtaunt, und da überdem der große Verluſt der Franzoſen ihren Credit ſehr ſchwächte, ſo bereuete er ſeinen gehabten Vorſatz, den Nabob und die Engländer zu verlaſſen. Dupleix, der dieſe Veränderung ſeiner Geſinnungen bald wahrnahm, beſchloß keine Zeit mehr durch Unterhandlungen bey ihm zu verlieren, ſondern ohne weitern Verzug die Maratten in ſein Land zu ſchicken. Dieſem Beſuch vorzubeugen, ſchickte der König ein Corps Truppen unter Commando ſeines Onkels Gauderow ihnen entgegen, und verſicherte dem Nabob, daß die übrige Armee ſich auch an den Gränzen verſammeln, und ſodann nach Trichinapoly marſchiren ſollte. Lawrence, um ſeine Aufrichtigkeit auf die Probe zu ſtellen, ſchrieb dem Könige, daß ſeine Truppen ihnen nichts nützen könnten, ſo lange ſie von einem ſo unerfahrnen Be-

Digitized by Google

fehlshaber wie Gauderow commandirt würden, und 1753
bat ihn daher, Monack-jee wieder das Commando zu übertragen, der dazu der fähigste Mann im Königreiche wäre. Diese Empfehlung diente den Verdacht des Königs zu bestärken, welchen der Minister beständig bey ihm unterhielt; Lawrence, der davon Nachricht bekam, beschloß des Generals Namen nicht mehr zu erwähnen, weil dieses vielleicht für den in Ungnade lebenden üble Folgen haben könnte, und ersuchte blos, daß die tanjoreschen Truppen ohne Verzug unter Commando des Gauderow sich mit ihm vereinigen möchten. Es geschah aber nicht; denn die Maratten zeigten sich immer in kleinen Schaaren an den Gränzen, bis sie endlich gegen Ende des Decembers mit 1200 Mann von einer andern Seite in Tanjore eindrungen, und die Drohung, alles mit Feuer und Schwert zu verheeren, getreulich erfüllten.

Im Carnatick waren diejenigen Districte, die den Nabob anerkannten, seit der Niederlage des Comaul in Ruhe geblieben. Dupleix hatte Truppen aus Pondichery geschickt, das Fort Palam-Cotah zu belagern. Dieser Ort, nebst den dazugehörigen Ländereyen, ist der einzige Theil vom Carnatick, der nicht von dem Nabob von Arcot abhängt, sondern dem Nabob von Cudapa gehört. Beyspiele solcher Sequestrationen findet man in allen Provinzen des mogulschen Reichs; die Lehnsverfassung desselben erlaubt jedem Nabob gewisse Einkünfte für seinen eignen Gebrauch aus den Landesprodukten. Da aber die Grundlage der Regierung in Anordnungen besteht, wodurch allen Statthaltern und Großen des Reichs Ansprüche

1753 jeder Art auf unumschränktes Landeigenthum abgeschnitten werden, und sie gezwungen sind, einzugestehn, daß alle ihre Titel und Würden von der Gnade des Kaisers abhangen, so ist die Verfügung getroffen, daß solche dem Nabob zugestandene Ländereyen sehr selten in der von ihm beherrschten Provinz, sondern gewöhnlich in dem entferntesten Theile der benachbarten Provinzen liegen. Durch diese Einrichtung erscheint des Moguls Autorität über alle Fürsten des Reichs in ihrem größten Glanze; da die Einwohner eines Landes ihren sonst so mächtigen Nabob von dem Recht ausgeschlossen seyn, etwas eigenthümliches von dem Boden zu besitzen, wo er fast unumschränkt herrscht. Dieses ist eine nie versiegende Quelle von Streitigkeiten unter den benachbarten Nabobs, die immer Ursache finden über Beeinträchtigung ihrer Rechte in diesen sequestrirten Ländereyen zu klagen. Der Nabob von Cudapa wandte sich daher an die Regierung von Madras, um das belagerte Palam-Cotah zu entsetzen. Man schickte auch von hieraus 30 Europäer und 200 Sepoys dahin, bey deren Annäherung die Belagerung von den Franzosen sogleich aufgehoben wurde.

Fünftes Buch.

Während dieser Begebenheiten in dem südlichen Theile von Decan, ereigneten sich andere von größerer Wichtigkeit in Golconda und in den nordlichen Provinzen der Subahschaft. 1753

Obgleich Gazi-odin Khan im October 1752 gestorben war, so sezten die marattischen Feldherren Balagerow und Ragogee Bonsola doch den Krieg gegen Salabad-jing und Bussy fort, die so wie im vorigen Jahre ins Marattenland einrückten. Balagerow verheerte abermals selbst seine eignen Dörfer, und fiel mit seinem Reiterheer beständig die Armee des Salabad-jing an, allein jedesmal wurde er durch das französische Artilleriefeuer mit großem Verlust zurückgeschlagen; ein Umstand, der ihn dahin brachte, Friedensvorschläge zu thun. Der Friede wurde auch wirklich im November zu Calberga, einer ansehnlichen Stadt 50 englische Meilen von Bedar, geschlossen. Salabad-jing räumte dem Balagerow einige Districte bey Brampoor ein, dagegen ihm dieser andre in der Nähe von Aurengabad überließ. Der Großfeldherr ging sodann mit seinen Maratten nach Poni zurück, und der König Ragogee Bonsola mit den seinigen nach Nagpore, der Hauptstadt seiner Staaten in der Provinz Berar, 350 englische Meilen von Aurengabad.

1753 Buſſy, der ſo viel zu der gegenwärtigen ſcheinbaren Ruhe beygetragen hatte, bat nun um die Provinz Condavir bey Maſulipatnam gelegen, für die franzöſiſch-oſtindiſche Compagnie, die ihm auch bewilligt wurde. Seine Ausſichten und Hoffnungen aber gingen noch viel weiter, und er wartete nur auf eine günſtige Gelegenheit, als auf einmal neue Feindſeligkeiten ausbrachen. Ragogee Bonſola war aufgebracht, daß Salabad-jing ihm verſchiedene Foderungen abgeſchlagen, und dem Balagerow die ſeinigen zugeſtanden hatte; er zögerte daher ſo lange auf ſeinem Marſch, bis dieſer, den er fürchtete, weit genug entfernt war; ſodann wandte er um, und erſchien drey Wochen nach der Trennung abermals bey Calberga, wo ſich Salabad-jings Armee noch befand.

Die marattiſche Cavallerie verheerte ſo wie gewöhnlich das Land, ſchnitt die Zufuhren ab, und überfiel einzelne Poſten, dagegen vermied ſie nach äußerſter Möglichkeit ſich den franzöſiſchen Truppen zu nähern; dennoch konnte ſie dieſen nicht immer entgehn, ſondern gerieth oft unter ihre Kanonen; ſie ſezte jedoch ihre Anfälle fort. Buſſy, der aus Privatursachen gern den Subah von allen Kriegsoperationen befreyt ſehn wollte, rieth ihm daher dem Ragogee einige Diſtricte in der Nähe von Berar einzuräumen; dieſes geſchah, und die Maratten gingen nach Hauſe. Dieſe Beruhigungsmittel aber erzeugten eine entgegengeſezte Wirkung, als die Buſſy gehofft hatte, denn die Ceſſionen an die Maratten waren auf Koſten vieler Vornehmen an Salabad-jings Hofe geſchehn, die dadurch Penſionen und Stellen verloren, wodurch folglich

Buſſy als Rathgeber äußerſt bey ihnen verhaßt wurde. 1753
Schanavaze Khan, der Urheber dieſes Mißvergnü-
gens, war nicht mehr an der Spitze der Faction, ſon-
dern ein andrer viel gefährlicherer Gegner, munterte
die Unzufriedenen auf, und legte Buſſy bey allen ſei-
nen Maaßregeln Hinderniſſe in den Weg. Dieſes
war Seid-Laſkar Khan, der Duan, oder oberſter
Miniſter, der unter Nizam-al muluck ſchon die erha-
bene Würde als Großfeldherr von des Subah Heeren
bekleidet, und ſie auch unter Nazir-jing beybehalten
hatte. Er bekleidete dieſen Fürſten zwar nach dem
Carnatick, wurde aber von ihm, um einige Unruhen
zu ſtillen, nach Aurengabad geſchickt, da die Armee
nach Arcot ging. Seine Fähigkeiten als Staatsmann
und Feldherr erregten die allgemeine Meynung, daß
Nazir-jing ſeinem Schickſal entgangen wäre, wenn
dieſer General gegenwärtig geweſen. Er befand ſich
noch in Aurengabad, als Salabad-jing und Buſſy im
vorigen Jahre hier eintrafen, und ob er gleich mehr
als alle andre die europäiſchen Bundsgenoſſen haßte,
ſo verſtellte er ſich doch ſo ſehr, daß ihn Buſſy für
ſeinen Freund hielt, und den Subah überredte, ihn
zum Duan zu ernennen. Sobald ſich dieſer Mann
aber in ſeinem Poſten feſtgeſezt hatte, nahm er die
Larve ab, und widerſprach ſeinem Fürſten bey allen
Gelegenheiten, ſobald er glaubte, daß dieſer nach des
Buſſy Rathſchlägen handelte; ja jezt mehr als jemals,
da er die Unerſättlichkeit der Franzoſen wahrnahm.

Buſſy war wenig Tage nach geſchloſſenem Frie-
den gefährlich krank geworden, und obgleich ſeine gute
Leibesbeſchaffenheit die erſten Anfälle der Krankheit

1753 überwand, so war er doch sehr geschwächt. Sein Arzt war überzeugt, daß seine Wiederherstellung blos von einer gänzlichen Entfernung von seinen unruhigen Geschäften abhinge, die Bussy am Hofe des Subah nicht unterlassen würde; er rieth ihm also, sich auf einige Zeit nach Masulipatnam zu begeben, und hier allen Arbeiten zu entsagen, bis er ganz wieder hergestellt wäre. Bussy verließ daher das Hoflager im Januar, übergab sowohl die französischen Truppen als die Sepoys einem andern Offizier, und ging nach Hyderabad. Der neue Befehlshaber der französischen Soldaten hatte aber weder hinreichende Fähigkeit noch Erfahrung, den endlosen Intriguen eines mohrischen Hofes die Spitze zu bieten. Der Duan, dem dieses nicht verborgen blieb, beschloß die Abwesenheit des Bussy zu nutzen, um die Verbindung zwischen dem Subah und seinen furchtbaren Bundsgenossen zu trennen. Die Ausführung dieses Vorsatzes war jedoch nicht leicht; denn Bussy hatte Salabad-jing überredet, daß die französischen Truppen nicht allein die vornehmste Stütze seiner Regierung gegen auswärtige Feinde, sondern auch die beste Sicherheit seiner Person und Autorität wider innerliche Unruhen wären. Der Duan fing also damit an, daß er ihn nach und nach an die Abwesenheit dieser Lieblingstruppen gewöhnen wollte; dabey war es aber nöthig, ihnen allen Verdacht von diesem Vorhaben zu entziehn, weil sie zu furchtbar waren, um auf einmal entfernt zu werden. Bussy hatte zu den Europäern 5000 Sepoys gefügt, die er selbst besoldete, und die überhaupt ganz allein von seinen Befehlen abhingen. Der Duan vernach-

Digitized by Google

läſſigte alſo vorſeßlich, dem Befehlshaber dieſer Trup- 1753
pen den Sold zu zahlen, unter dem Vorwande, daß die Einkünfte aus gewiſſen Provinzen ausgeblieben wären. Da nun die Franzoſen, wie er erwartete, über dieſen Geldmangel laut murrten, ſo ſagte er ihnen, das beſte Mittel dem Uebel abzuhelfen wäre, daß ſie ſelbſt hinzögen, um die Einkünfte im Namen des Subah von den ſaumſeligen Statthaltern einzuſammeln. Dieſen Vorſchlag nahmen ſie gern an, in der Hoffnung, daß ſie nach indiſcher Gewohnheit außer den beſtimmten Summen noch anſehnliche Geſchenke erhalten würden. Dennoch dürfte es ſehr ſchwer geweſen ſeyn, Salabad-jings Genehmigung zu ihrem Abzuge zu erlangen, wenn nicht ihr übeles Betragen ihn überzeugt hätte, daß die Ruhe der Stadt ihre Abweſenheit nöthig machte; denn die bisherige gute Diſciplin hatte ſeit Buſſy's Abreiſe gänzlich aufgehört, ſo daß täglich Ausſchweifungen aller Art geſchahen, wider welche unaufhörliche Klagen vor die Thore des Palaſts gebracht wurden.

Sobald der Duan nun den größten Theil der franzöſiſchen Truppen in verſchiedene Theile des Landes zerſtreut hatte, erfand er einen Vorwand den Subah zu bereden, von Golconda nach Aurengabad aufzubrechen, wobey er ihn dahin brachte, von den übrigen Europäern und Sepoys nur ein kleines Detaſchement mitzunehmen. Sodann befahl er dem Statthalter von Golconda, den zurückbleibenden Europäern kein Geld auszuzahlen, und ihnen auf alle nur mögliche Art Schaden zuzufügen, ohne es jedoch zu öffentlichen Feindſeligkeiten kommen zu laſſen.

1753 ähnliche Befehle gingen auch nach allen Provinzen, wo sie herumzogen, die Einkünfte einzusammeln. Er glaubte, daß diese von der vorigen so sehr verschiedene Behandlung die Franzosen dahin bringen würde, von selbst einen Dienst zu verlassen, wo nichts mehr zu gewinnen wäre.

Die gemeinen französischen Soldaten sowohl als die Sepoys, da sie kein Geld erhielten, brachen in laute Klagen aus, und fingen an davon zu laufen; die Offiziers aber blieben ihrer Pflicht getreu, und wandten ihr eignes Geld an, die Truppen zu beruhigen. Da dieses Mittel aber nicht hinreichend war, und die Gefahr täglich größer wurde, so schrieben sie an Bussy, daß nichts als seine schleunige Ankunft den Angelegenheiten der französischen Nation in Decan wieder aufhelfen könnte. Bussy, der sich noch nicht von seiner Krankheit völlig erholt hatte, war unentschlossen; seine Privat-Bedenklichkeiten aber wurden durch einen gebieterischen Brief des Dupleix bald aus dem Wege geräumt, der ihm drohte, für alle Folgen seiner Abwesenheit verantwortlich zu seyn, bey einem so wichtigen Commando, wo ihm die Ehre der Nation in Indien uneingeschränkt anvertraut wäre. Er verließ daher Masulipatnam am Ende des Junius, nachdem er zuvor alle zerstreuten Detaschements nach Hyderabad beschieden hatte, wo er den 23sten Julius eintraf. Alles bekam nun eine andre Gestalt. Die Truppen, die sich hier einfanden, bestanden in 500 Europäern und 4000 Sepoys, womit er gleich nach Golconda marschirte. Diese Macht und seine Gegenwart flößte dem Statthalter und allen andern anwesenden

weſenden Befehlshabern des Subah Ehrfurcht ein. 1753.
Sie bewilligten ſogleich einen Theil des rückſtändigen Soldes zu zahlen. Da dieſes aber nicht zureichte, ſo gab Buſſy ſein eignes Geld her, und borgte das übrige von den Wechslern auf ſeinen großen Credit, ſo daß die Truppen völlig befriedigt wurden; indeſſen hatte er doch in den erſten Tagen ſeiner Ankunft viel Mühe, Tumult und Gewaltthätigkeiten in der Stadt zu verhindern. Obgleich nun dem gegenwärtigen Mangel abgeholfen war, ſo ſahe es dennoch wegen der Zukunft ſehr mißlich aus; denn die böſe Abſicht des Duans war ganz offenbar, da er zu eben dieſer Zeit ſogar allen Unterhalt dem kleinen Detaſchement abſchlug, das den Salabad-jing nach Aurengabad begleitet hatte. Buſſy ſahe kein ander Mittel vor ſich, als mit allen ſeinen Truppen nach dieſer Stadt zu marſchiren, ſobald die Regenzeit vorbey ſeyn würde, die gewöhnlich vom Anfange des Julius bis zu Ende des Septembers dauert. Golconda iſt von Aurengabad wenigſtens 300 engliſche Meilen entfernt; es waren daher zu dieſem Marſch große Zurüſtungen und Koſten erfoderlich. Buſſy brachte jedoch alles durch ſeine eignen Mittel zu Stande, und brach im Anfange des Octobers von Golconda auf.

Obgleich Seid-Laſkar Khan nebſt ſeinen Anhängern gegen die Franzoſen ſo übel geſinnt war, ſo hatte Buſſy doch auch noch Freunde von großem Anſehn in Aurengabad, die ihn öffentlich prieſen. Hiezu kam, daß Salabad-jing ſeiner Armee ſtarke Summen ſchuldig war, und man einen neuen Bruch mit den Maratten befürchtete. Die Kühnheit des Buſſy, ohne

1753. alle Anfrage mit seinen sämtlichen Truppen sich nach der Hauptstadt zu begeben, sezte den Subah und alle Großen in Bestürzung; vorzüglich aber befand sich der Minister in der äußersten Verlegenheit; er glaubte sich nicht sicher, und wollte schon nach dem unbezwingbaren Fort Doltabad, acht englische Meilen von Aurengabad, flüchten. Er besann sich aber, und fing eine Unterhandlung an, machte viel Entschuldigungen, that Abbitten, und erbot sich sogar, die Reichssiegel an denjenigen abzutreten, den Bussy ernennen würde. Dieser kluge Befehlshaber sah jedoch die List des Duans vollkommen ein, dessen verstellte Demüthigung in der Ueberzeugung geschah, daß es Bussy nicht wagen würde, ihm seinen Posten zu nehmen, weil es sodann jedermann einleuchten müßte, daß es nur geschehn sey, um ungehindert dem Subah seine ehrgeizigen Foderungen thun zu können. Beide wünschten daher eine Versöhnung, und diese kam auch bald zu Stande. Das Ceremoniel der ersten Zusammenkunft, sowohl mit dem Subah als mit dem Duan, wurde von Bussy vorgeschrieben, und von ihnen in allen Stücken genehmigt.

Mittlerweile hatten die französischen Truppen in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt Halt gemacht, um das Ende der Unterhandlung abzuwarten, nunmehr aber brachen sie den 3sten November auf. Seid Laskar Khan kam ihnen acht englische Meilen weit entgegen, in Begleitung von zwey vornehmen Hofbeamten, die alle auf Elephanten saßen, von vielen Soldaten und Bedienten begleitet waren, und in einer Linie glänzend daher zogen. Eine zahllose Menge

Volks folgte dem Zug. Bey der Annäherung war 1753.
der Duan der erste, der von seinem Elephanten herabstieg, ein gleiches thaten alle seine Begleiter. Bussy verließ nun auch den seinigen, und ging auf den Duan zu, umarmte ihn, und sodann auch die andern Großen. Alle bestiegen darauf wieder ihre Elephanten, und näherten sich in militärischer Ordnung dem Subah, der in einiger Entfernung in einem von vielen Truppen umgebnen Zelte sie erwartete. Er umarmte Bussy, der seinerseits durch die französische Artillerie den Gruß beantwortete und nach orientalischem Gebrauch dem Subah seine Geschenke übergab, die in Elephanten, Pferden und Kleinodien bestanden; alle seine Offizier aber überreichten goldne Rupien. Salabad-jing verließ sein Zelt mit Bussy an der Hand, der ihm auf seinen Elephanten half, und sodann den seinigen bestieg, welches auch alle andre thaten. Die Prozession war nun außerordentlich prächtig und ungeheuer; sie bestand aus einem großen Heer, aus allen Vornehmen und Edlen des Decanschen Hofes, und dem größten Theile der Einwohner einer der volkreichsten Städte der Welt. Mit diesem Pomp langte man unter einem beständigem Kanonenfeuer im Palast an, wo der Subah an Bussy Geschenke von der Art und demselben Werthe machte, wie er von ihm bekommen hatte, und sodann die Versammlung entließ. Bussy verfügte sich nun nach dem Palast des Duans, der hier einen feyerlichen Eid ablegte, die übereingekommenen Bedingungen genau zu erfüllen. Diese waren: „Daß die Provinzen [illegible] Mustaphanagur, Elore, Rajamundry [illegible] den

1753. „Unterhalt der französischen Truppen hergegeben, und „die dazu gehörigen Patente in drey Tagen ausgefer„tigt werden sollten; daß die Summe, welche Jaf„fer-aly Khan, dermaliger Statthalter dieser Pro„vinzen, etwa sammlen würde, bevor Bussy die Ad„ministration der Einkünfte anordnen könnte, aus „des Subah Schatze gutgethan werden sollten, im „Fall Jaffer-aly Khan die Zahlung zögerte; ferner „daß die französischen Truppen, so wie vormals, die „Wache um des Subah Person haben sollten; daß „der Duan sich nicht in die Angelegenheiten der Pro„vinz Arcot mischen, und er überhaupt in allen an„dern Regierungsgeschäften den Bussy zu Rathe ziehn „sollte. Dagegen schwur Bussy der Freund des „Seid-Laskar Khan zu seyn, und ihm seine Duans„würde zu erhalten.“ Die Patente in Ansehung der vier Provinzen wurden auch ohne Verzug ausgefertigt, und von Bussy an Moracin, den französischen Oberfaktor in Masulipatnam, gesandt, nebst der dazu gehörigen Instruction sie in Besitz zu nehmen.

Diese Besitzungen nebst Masulipatnam und der Provinz Condavir machten die Franzosen zu Herren der Küste von Coromandel und Orixa, in einer ununterbrochenen Strecke Landes von 600 englischen Meilen von Medapilly an bis zur Pagode Jagermaut. Die Gränzen dieser Länder sind eine Kette von Gebirgen, die in derselben Richtung längs dem Seeufer laufen, und an den meisten Oertern 80 bis 90 Meilen davon entfernt sind; an einigen wenigen aber auch nur 30 Meilen. Die Gebirge sind mit undurchdringlichen Wäldern von Bambus, gleich einem Dickigt

bedeckt, und haben in ihrem ganzen Umfange nicht 1753.
mehr als drey oder vier Päſſe, die nach Buſſys Be-
hauptung von hundert Mann gegen eine ganze Armee
vertheidigt werden können. Die Provinz Condavir
liegt zwiſchen den Flüſſen Kriſtna und Gondegama,
welcher leztere bey Medapilly ins Meer fällt. Die
Gränzen der vier andern Provinzen ſind nicht genau
beſtimmt; indeſſen iſt es gewiß, daß Muſtaphanagar
nordwärts an Condavir ſtößt, und Elore von erſterm
Lande nordweſtlich liegt; daß Rajamundrum gegen
Süden an beide Provinzen gränzt, und Chicacole,
die größte von allen vieren, ſich 250 Meilen weit von
dem Fluß Godaveri bis zur Pagode Jagermaut er-
ſtreckt. Die Einkünfte dieſer vier Provinzen werden
auf 3,100,000 Rupien gerechnet, und die von Con-
davir auf 680,000; Maſulipatnam und deſſen De-
pendenzen brachten dieſes Jahr 507,000 Rupien ein;
in allem 4,287,000 Rupien, die mehr als 535,000
Pf. St. betragen. Durch dieſe Länder alſo erhielten
die Franzoſen größere Beſitzungen, als je Europäer in
Indien beſeſſen hatten, ſelbſt die Portugieſen zur Zeit
ihres größten Flors nicht ausgenommen. Es fehlte
auch nicht an Handelsvortheilen, um den Werth dieſer
Beſitzthümer zu erhöhen, denn die Manufacturen ſol-
cher Zeuge, die man in Europa häufig braucht, ſind
in dieſem Theile von Decan beſſer und viel wohlfeiler
als im Carnatick. In Rajamundrum ſiehet man
große Wälder von einer Art Holz, das in jedem
Betracht ſo gut wie Eiſen iſt, und zwar haben man
es auf der ganzen Küſte von Coromandel
hier und in Orixa. Chicacole

1753. Reiß und andern Erdgewächsen, der auch jährlich in großer Menge nach dem Carnatick gebracht wird. Ob man gleich nicht Willens war, den Franzosen diese Länder länger zu lassen, als sie die bestimmte Anzahl Truppen für den Subah unterhalten würden, so war es doch augenscheinlich, daß man ihnen keine Besitzungen hätte geben können, woraus es schwerer war sie zu vertreiben, im Fall sie die damit verknüpften Bedingungen nicht erfüllen sollten; denn da sie auf einer Seite durch die Gebirge gedeckt waren, und auf der andern die See offen hatten, so konnten sie vermittelst kluger Maaßregeln der vereinigten Macht des ganzen Decans Troß bieten. Dieses wußte der Duan nur gar zu wohl, und fürchtete es so sehr, daß er Bussy ein viel größeres Land in den innern Provinzen anbot, wenn er jene wollte fahren lassen. Bussy blieb den übrigen Theil des Jahrs 1753 noch in Aurengabad, und bemühte sich, seine Truppen wieder gehörig zu disciplíniren, für ihren Unterhalt zu sorgen, und Zurüstungen zu einem künftigen Feldzuge gegen die Maratten zu machen.

Der Kaiser Hamed Schach hatte nach dem Tode des Ghazi-odin Khan dessen hinterlassenem Sohne, einem Jüngling von sechszehn Jahren, Namens Scheabeddin, die Würde eines Großfeldherrn aller mogulschen Heere übertragen. Eine gute Erziehung, ganz ungewöhnliche Talente und der beständige Rath seines Hofmeisters, vermochten ihn in diesem erhabenen Posten sich mit so viel Klugheit und Entschlossenheit zu betragen, daß die Omrahs des kaiserlichen Hofes bald überzeugt wurden, er sey mehr zu fürchten als zu ver-

achten. Er war schon voller Ränke, bediente sich 1753.
aller Künste seinen Zweck zu erreichen, und scheuete kein Verbrechen. Sein Onkel Salabad-jing fürchtete eine Zeitlang, er würde nach Decan kommen, um seines Vaters Tod zu rächen, allein er war damals so sehr mit den verworrenen Regierungs-Angelegenheiten am Delhischen Hofe beschäftigt, daß er sich nicht wohl von der Hauptstadt entfernen konnte. Wir wollen die Erzählung dieser Begebenheiten verschieben, bis deren Folgen auf die englischen Angelegenheiten in Indostan Einfluß haben werden.

Die Engländer selbst waren gezwungen, das überaus kluge Betragen des Dupleix zu bewundern, der den Krieg im Carnatick mit aller Macht zu führen schien, allein ihn dennoch gänzlich seinen höhern Absichten auf die nordischen Provinzen unterordnete, und so stufenweise seine Nation zu den großen Besitzthümern führte, die sie jezt inne hatte. Der Trost der Engländer war, daß diese erlangten Vortheile ihrer Feinde nicht durch ein fehlerhaftes Betragen von ihrer Seite veranlaßt worden wären; denn wie hätten sie mit ihren wenigen Truppen den Krieg zugleich an zwey so weit von einander entfernten Orten, als Golconda und Tritchinapoly, führen können? Ihre ganze vereinigte Macht war kaum hinreichend gewesen, den weit zahlreichern Franzosen nur im südlichen Decan die Spitze zu bieten, wo sie jedoch durch große Beyspiele von Tapferkeit den Krieg mit Chunda-saheb geendigt, die Franzosen ganz in die Enge getrieben, und die Mysoren gedemüthigt hatten. Es war ein Glück für die Engländer, daß in diesem kritischen

1753 Zeitpunkt sich zufälligerweise ein Mann an der Spitze der Regierung in Madras befand, der mit einem großen Verstande und unablässigen Bemühungen eine seltne Beharrsamkeit verband, um dem furchtbaren Dupleix zu widerstehn. Dieses war Saunders, dessen Administrations-Epoche kurz vor Nazir-jings Tode anfing. Der Mord dieses Fürsten überzeugte ihn von der Nothwendigkeit, aus allen Kräften den ehrgeizigen Entwürfen des Dupleix entgegen zu arbeiten, ob er gleich von der Compagnie keine Befehle zu Feindseligkeiten hatte. Es lebten zwar beide Nationen in Europa in Friede, allein dennoch hatte er den Krieg fortgesezt, sich nie durch Unfälle niederschlagen lassen, und keine kühnen Versuche gescheuet, sobald sich eine Aussicht zeigte, das Glück wieder auf die englische Seite zu ziehen. Die beiden Gouverneurs hatten die ganze Zeit über einen scharfen und spitzfündigen Briefwechsel mit einander geführt, und Dupleix, in der Ueberzeugung, daß Bussy gewiß die nordischen Provinzen erringen würde, hatte noch ehe er die Nachricht davon erhielt, gegen Ende des Jahrs 1753, eine Neigung blicken lassen, den Krieg im Carnatick zu endigen. Im Januar 1754 wünschte er eine förmliche Unterhandlung. Man kam überein, eine Conferenz in Sadras, einer zwischen Madras und Pondichery gelegenen Stadt, zu halten, die den Holländern gehörte.

1754. Die Abgeordneten von Seiten der Engländer waren zwey Regierungsräthe, Palk und Vansittart, die Franzosen schickten den Pater Lavaur, Superior der französischen Jesuiten in Indien, Kirjean, einen

Offizier und Neffen des Dupleix, und Bauſſet, Mit- 1754.
glied des Conſeils in Pondichery, dahin ab. Sie verſammelten ſich den 3ten Januar; alle ihre Prozeduren aber wurden von den Gouverneurs durch Briefe beſtimmt und geleitet, da ſich beide Hauptſtädte in der Nähe befanden. Die Engländer trugen als die Grundlage zur Unterhandlung an, daß Mahomed-Ally als Nabob vom Carnatick anerkannt werden ſollte, und zwar mit der nämlichen Autorität, welche die vorigen Nabobs beſeſſen hätten, desgleichen daß man dem König von Tanjore den ruhigen Beſitz ſeiner Staaten garantiren ſollte. Die Franzoſen trugen ſodann auch ihre Meynung von einer Grundlage des Tractats, und zugleich alle übrigen Foderungen vor. Die erſte war, den Salabad-jing als Subah von Decan anzuerkennen, und alle franzöſiſchen Kriegsgefangenen los zu laſſen. Die Engländer verlangten für die Genehmigung dieſer beiden Artikel, von dem Grundzins von Madras befreyt zu ſeyn; einer ſehr geringen Summe, die man ehmals dem Statthalter von Arcot bezahlte; ferner wünſchten ſie das Land von Ponamalee in Beſitz zu behalten, und eine Entſchädigung für Mahomed-Ally, wenn er ſich mit den Myſoren ausgeſöhnt haben würde.

Man konnte ſchwerlich mehr einander entgegengeſezte Anträge thun; denn wenn man Salabad-jing ohne Einſchränkung als Subah erkannte, ſo war das Schickſal der Engländer im Carnatick ganz in franzöſiſcher Gewalt, ſo wie hingegen die Engländer völlig das Uebergewicht über die Franzoſen erhielten, wenn Mahomed-Ally anerkannt wurde. Auf dieſ[illegible]

1754. foderte jede Nation von der andern, alles aufzugeben, was ihr vorzüglich werth seyn mußte, und dieses als einen Präliminarartikel, noch ehe man die geringste Unterhandlung angefangen hatte. Das Geschäft gerieth jedoch nicht gleich in Stecken. Die französischen Abgeordneten zeigten sieben Patente oder Documente vor, wodurch sie berechtigt zu seyn glaubten, sich, so wie geschehn wäre, in die Reichsangelegenheiten zu mischen, und ihre gegenwärtigen Foderungen zu thun. Zwey dieser Patente waren von Murzafa-jing; eins derselben ernannte Dupleix zum Statthalter aller Länder vom Fluß Kristna an bis zum Meere, und das andre erkannte den Chunda-saheb als Nabob vom Carnatick; viere waren vom Salabad-jing, von denen zwey die vorigen bestätigten, das dritte ertheilte an Dupleix die Länder von Arcot und Tritchinapoly nach dem Tode des Chunda-saheb, und das vierte ernannte Mortiz-ally von Velore zum Vice-Statthalter aller dieser Provinzen unter der Herrschaft des Dupleix. Das siebente Patent endlich, das die Franzosen das allerauthentische nannten, war ein Brief des Großen-Moguls, worin alles, was Salabad-jing zu Gunsten des Dupleix und seiner Bundsgenossen gethan hatte, bestätigt wurde. Nun frug man die englischen Abgeordneten, welche Documente sie aufzuweisen hätten? Sie erwiederten: die ihrigen bestünden in Patenten von Nazir-jing, Ghazi-odin Khan, und dem Großen-Mogul, die sämtlich Mahomed-Ally als Nabob vom Carnatick anerkannten. Hier war ein förmlicher Widerspruch, und zwar von solcher Art, daß er nicht anders entschieden werden konnte, als wenn man alle

Abgeordneten nach Delhi schickte. Die Franzosen 1754.
drangen jedoch darauf, daß die Patente untersucht werden möchten, und da man ihnen sagte, daß des Nabobs seine in Tritchinapoly lägen, so baten sie solche gleich holen zu lassen, und übergaben mittlerweile die Abschriften von den ihrigen. Saunders aber war überzeugt, daß diese Untersuchung zu nichts weiter dienen würde, als die Streitigkeiten zu verlängern, ohne im geringsten den Verdacht und die Einwürfe zu schwächen, die bey beiden Theilen in Ansehung der Gültigkeit der gegenseitigen Ansprüche statt fanden; er befahl daher seinen Abgeordneten, ohne weitere Umstände anzutragen: „daß die Engländer und Franzo„sen im Besitz von Ländereyen gleichen Werths in „solchen Ländern und Gegenden gesezt werden möchten, „die künftigen Streitigkeiten vorbeugen könnten; daß „der Handel beider Compagnien im Carnatick auf ei„nen ganz gleichen Fuß gesezt werden sollte; ferner „daß man den Mysoren für die Zahlungen solcher „Summen Sicherheit geben sollte, die man nach „einer unparteyischen Untersuchung ihnen als rechtmä„ßig zuerkennen würde, und daß man dem Raja-saheb „eine Pension auswerfen sollte; übrigens wollte man „die französischen Gefangenen freylassen, wenn nur „Dupleix bewilligte, den Mahomed-Ally als Nabob „vom Carnatick anzuerkennen.“

Durch die Genehmigung dieser Vorschläge behielten die Franzosen noch alle ihre Besitzungen in Norden unzertrennt, die von ungleich größerm Umfange waren, als alles, was die Engländer im Carnatick mit ihnen theilen wollten. Diese Mäßigung würde von

1754. den beständigen Siegen der Engländer nicht zu erwarten gewesen seyn, wenn die Kriegskosten nicht bereits dem Handelsinteresse der Compagnie sehr nachtheilig gewesen wären, da sie ihrer Charter zufolge ihr Capital nicht vermehren konnte.

Die Anerkennung des Mahomed-Ally schien die einzige Schwierigkeit bey Saunders Vorschlägen zu seyn; allein diese hoffte man dadurch aus dem Wege zu räumen, daß die Engländer Salabad-jing als Subah anerkennen sollten, mit der Bedingung, daß Mahomed-Ally als Nabob bestätigt würde, und daß die Franzosen ihm gleiche Achtung zu erzeigen versprechen müßten. Dupleix aber verwarf alle diese Vorschläge mit Verachtung, und verließ sich gänzlich auf seine großen Verbindungen mit Salabad-jing. Seine Absichten lagen nun klar am Tage; er wollte den Engländern nur den vierzigsten Theil der von Arcot abhängenden Ländereyen lassen, und das ganze übrige Land als Souverän beherrschen; er gab daher seinen Abgeordneten ausdrücklichen Befehl, auf der Gültigkeit seiner Patente zu bestehn. Während dieser Unterhandlung entdeckten die Engländer, daß dem Briefe des Moguls an Dupleix die gewöhnliche Unterzeichnung fehlte; diese ist ein Insiegel mit seinem Namen und seinen Titeln. Ferner beobachteten sie, daß das auf Wachs gedruckte Siegel, das sich auf dem Umschlage des Briefes befand, dreyunddreyßig Jahr alt war, und folglich einem andern Kaiser angehört hatte. Diese Mängel erzeugten natürlich großen Verdacht, der noch sehr vermehrt wurde, als man von den französischen Abgeordneten eine Erklärung

hierüber verlangte, dieſe aber ſtatt der Antwort alle 1754.
ihre Papiere zuſammen packten, und erklärten, ſie
würden ſie nicht weiter unterſuchen laſſen, bis des
Nabobs Patente ankämen. Indeſſen thaten ſie bey
Dupleix wegen dieſem Vorfalle Anfrage. Er erwie-
derte, daß ihr in Händen habendes Patent nur ein
Duplicat wäre, das man bey der Ausfertigung zu
Delhi vielleicht für überflüßig gehalten hätte mit des
Moguls Cabinetſiegel zu bezeichnen, und daß der
Sekretair wahrſcheinlich mit der nämlichen Nachläſ-
ſigkeit das erſte Siegel, das ihm zur Hand geweſen
wäre, ergriffen und damit das Couvert verſiegelt habe;
das Original aber, das der kaiſerliche Abgeordnete
ſelbſt von Delhi gebracht, hätte die bewußte Signatur
mit dem Stempel, worin das erſte Jahr der Regie-
rung des verſtorbenen Kaiſers Hamed Schach markirt
wäre, und das Datum des Briefs ſelbſt ſey vom
fünften Regierungsjahre, in welchem Dupleix es auch
in Pondichery erhalten hätte.

Es war nun nöthig, das Original zu unterſuchen,
und ſich zu erkundigen, ob die Nachläßigkeit in ſo
wichtigen Angelegenheiten den Cabinetsſekretairen in
Delhi gewöhnlich wäre; Saunders aber und die eng-
liſchen Abgeordneten glaubten vollkommen überzeugt
zu ſeyn, daß das vorgezeigte Patent nachgemacht ſey,
eine gleiche Meynung hatten ſie von dem Original
und von allen übrigen franzöſiſchen Papieren. Die
Franzoſen [illegible] das Authentiſche derſelben
zu vertheidi[illegible] ihr übereiltes Zurück-
nehmen der [illegible] als einen Beweis aus-
legen möchte, [illegible] Unterſuchung ſcheue,

1754. so führten sie als die Ursache dieses Betragens ihre Furcht an, daß man Abschriften davon hätte machen können, nach welchen Mahomed-Ally die seinigen, die man erwartete, modeln dürfte. Diese abgeschmackte Entschuldigung stellte ihre Sache in einem üblern Lichte dar, als alles, was ihre Gegner bisher gesagt hatten; denn es war ein stillschweigendes Geständniß von ihrem Glauben an die Möglichkeit Patente mit so viel Kunst nachzumachen, daß sie schwer als falsch zu entdecken wären. Die Engländer hätten sagen können, daß, wenn man Mahomed-Ally wegen solcher Künste in Verdacht haben könnte, es erlaubt wäre, von Dupleix ähnliche Dinge zu vermuthen. Dieses Argument aber wurde nicht angeführt, da Gründe bey Unterhandlungen von sehr geringem Gewicht sind, und man überdem von beiden Seiten bereits beleidigende Aeußerungen genug gethan hatte, und keine Hoffnung zur Aussöhnung vorhanden war. Die Conferenzen wurden nach einer eilftägigen Unterhandlung abgebrochen, und beide Theile waren gegen einander mehr erbittert als jemals.

Man hatte indessen die Feindseligkeiten nicht eingestellt. Die obengedachten 1200 Maratten waren dem Gauderow ausgewichen, und hatten das Königreich Tanjore bis an die Seeküste durchstrichen. Sie plünderten und verbrannten Städte und Dörfer, trieben das Vieh weg, und verwüsteten die Felder. Die allgemeine Bestürzung, und der große Schaden, den das Land durch diese Verheerungen litt, überzeugte den König von seiner Unvorsichtigkeit, das Bündniß mit den Engländern so wenig geachtet, und seinen er-

Digitized by Google

fahrnen General Monack-jee verstoßen zu haben, er 1754.
flehte daher den Major Lawrence an, ihm zu Hülfe zu kommen, und übertrug Monack-jee wieder das Commando über die Armee. Die Flüsse waren durch den heftigen Regen so angeschwollen, und die Landstraßen so übel zugerichtet worden, daß es den Engländen unmöglich fiel, nach Tanjore zu marschiren; Monack-jee aber suchte mit 3000 Mann Cavallerie ohne Verzug den Feind auf. Die Maratten, die das Land nicht kannten, waren zwischen zwey Arme des Caveri gekommen, die auf einmal dermaßen anschwollen, daß sie völlig in einer Insel eingeschlossen waren, und keine Hoffnung hatten, vor dem Fall des Wassers wegzukommen. Ehe aber dieses geschah, fand sich Monack-jee an einem Orte ein, wo er das Wasser niedriger als anderswo kannte, und wartete hier auf den Fall; sodann überfiel er sie unversehens, da sie, enge zusammengedrängt, sich nicht in Ordnung stellen konnten. Wie die Maratten keine andere Rettung vor sich sahen, als sich durchzuhauen, so riefen sie ihren gewöhnlichen Muth nebst der Verzweiflung zu Hülfe, und fielen die Tanjoren wüthend an. Diese aber dürsteten nach Rache wegen der Verheerung ihres Landes, und fochten wie Rasende. Monack-jee gab ihnen hiezu das Beyspiel, weil er glaubte, daß die Fortdauer der ungewissen Gunst seines Königs von diesem Tage abhinge. Da die Tapferkeit nun auf beiden Seiten gleich war, so mußte die größere Anzahl endlich den Sieg entscheiden; 800 Maratten blieben todt auf dem Platze, und die übrigen, mehrentheils verwundet, wurden zu Gefangenen gemacht. Um

1754. ihre Landsleute von fernern Einfällen in Tanjore abzuschrecken, ließ Monack-jee alle todten Körper an Bäumen aufhängen, die Gefangenen aber, selbst die Verwundeten ließ er lebendig spießen, und so an den Landstraßen aufstellen. Die Engländer hofften, daß dieser Sieg den König vermögen würde, seine Truppen zu ihnen stoßen zu lassen, und Monack-jee erwartete für seinen großen Dienst die völlige Gunst seines Herrn wieder zu erlangen; sie betrogen sich aber beide, denn der Neid des Ministers Succo-jee wuchs mit dem Verdienste seines Rivals; er beredte daher den König, daß die Kosten zum Unterhalt der Truppen nunmehr erspart werden könnten, weil die große Niederlage die Maratten wahrscheinlich von weitern Einfällen abhalten würde. Der König also dankte seinem General für die geleisteten Dienste, und entließ seine Truppen.

Die Anzahl der französischen Gefangenen in Tritchinapoly nöthigte den Major Lawrence, die Besatzung mit 300 Europäern und 1500 Sepoys zu verstärken, und er behielt im Felde nicht mehr als 600 Europäer und 1800 Sepoys. Die Franzosen waren nach einer erhaltenen Verstärkung so stark wie die Engländer, überdem hatten sie 400 Topassen und 6000 Sepoys, die Truppen der Mysoren und Maratten aber waren so stark, wie zuvor. Ungeachtet dieser großen Uebermacht wagten sie es dennoch nicht die Insel zu verlassen, und sich jenseit des Caveri zu lagern.

Die Ebene von Tritchinapoly war so lange der Sitz des Krieges gewesen, daß man einige Meilen rund um die Stadt kaum einen Baum mehr antraf, daher

daher die Engländer gezwungen wurden, ihr Brenn- 1754.
holz fünf auch sechs Meilen weit herzuholen. Der
Proviant kam größtentheils aus Tanjore, die Kaufleute
aber wollten nicht näher kommen als Tricatopoly, ein
Fort achtzehn englische Meilen von Tritchinapoly gele-
gen, wo immer ein großer Vorrath gesammelt und
alsdann ins Lager escortirt wurde. Die Lebensmittel
aus Tondimans Land wurden zu gewissen Zeiten an
Oerter in Waldungen gebracht, die sieben Meilen
vom Lager entfernt waren. Die Escorten, die man
zu deren Einholung aussandte, bestanden gewöhnlich
in 150 Europäern und 500 Sepoys, eine Truppen-
zahl, die für den Angriff der feindlichen Cavallerie
sicher war, wenn diese nicht von Europäern unterstützt
wurde. Es waren schon sieben Convoys vom Anfang
des Januars bis zur Mitte des Februars glücklich ein-
getroffen, und nun sollte ein neuer Transport ankom-
men, weit beträchtlicher als alle vorigen; denn er
bestand in einer großen Menge Munition und Waf-
fengeräthe sowohl als Proviant, zu deren Fortbringung
nicht weniger als 3000 Büffelochsen erfodert wurden.
Die Escorte war daher auch stärker als gewöhnlich,
denn 180 Europäer und 800 Sepoys mit vier Ka-
nonen waren dazu commandirt. Obgleich dieses nun
mehr als ein Drittel von der Armee war, so schien es
doch kaum hinreichend zu seyn, den so ausgedehnten
Transport zu decken. Das Commando traf der Tour
nach einen Offizier von wenig Erfahrung und geringen
Fähigkeiten; da jedoch die Feinde sich bisher so ruhig
gehalten hatten, fürchtete man keine Gefahr, und
schmeichelte sich, daß [illegible] Detaschement

1754. tanjoreſcher Reiter, die ſich bey Cootaparah gelagert hatten, zu den Engländern ſtoßen würden; dieſe aber, entweder zufällig oder aus Vorſatz um nicht Beyſtand zu leiſten, verließen ihren Poſten den nämlichen Tag, als die Eſcorte marſchirte. Indeſſen kamen die engliſchen Truppen den 12ten Februar ungeſtört bey Tricatopoly an, und ſezten ſich den folgenden Tag mit dem Transport in Marſch; ſie erreichten Kelli Cotah, wo ſie übernachteten. Dies Fort liegt fünf engliſche Meilen von Cootaparah, und der Weg dahin geht durch Tondimans Wälder.

Die Feinde in Seringham beſchloſſen die Convoy aufzuheben, und rückten ihr daher, 12000 Maratten und Myſoren, 6000 Sepoys und 400 Europäer ſtark, entgegen; ſie paſſirten den Fluß in der Nacht, und poſtirten ſich ſodann unweit Cootaparah. Die Convoy dachte an keine Gefahr, als man in der Entfernung zahlreiche Haufen Reiter entdeckte, die ſich durch die Gebüſche zogen. Der engliſche Befehlshaber veränderte ſeine Diſpoſition nicht, die ſehr übel ausgedacht war; denn ſeine Soldaten marſchirten einzeln auf beiden Seiten der ungeheuern Linie von Ochſen und Karren. Die Maratten waren von Morari-row und Innis Khan commandirt, die bald dieſe elende Anordnung wahrnahmen und daher beſchloſſen, mit dem Angriff nicht erſt auf die franzöſiſchen Truppen zu warten. Die Convoy wurde auf allen Seiten durch große Haufen Reiter umgeben, die auf einmal zugleich in ein Kriegsgeſchrey ausbrachen, und ſodann in vollem Lauf auf die Linie los ſtürmten. Dieſer ſchnelle und ungeſtüme Angriff trennte augenblicklich die Linie;

der Widerstand der Engländer war unbedeutend, da 1754.
sie nicht in Haufen agiren konnten. Ein jeder vertheidigte sein eigen Leben nach Möglichkeit. Die meisten Sepoys warfen ihre Waffen weg und flohen. Die Ochsen, durch den Tumult erschreckt, vermehrten die Verwirrung, und liefen bald auf den Feind bald auf die escortirenden Soldaten los. Das Gefecht dauerte jedoch, bis die französischen Truppen heran kamen, die der Sache ein Ende machten; sie vermochten die Maratten, obgleich sehr wider ihren Willen, das Schwert einzustecken, und boten den Engländern Pardon an, die sich darauf auch gleich ergaben. Es wurden 138 zu Gefangenen gemacht, von denen über hundert verwundet waren, und 50 Mann blieben todt auf dem Platze. Unter den acht Offizieren waren fünf Todte und die übrigen drey verwundet; der Befehlshaber hatte eine tödtliche Wunde bekommen. Der Lieutenant Revel, einer von den braven Vertheidigern von Arcot, commandirte die Artillerie an diesem Tage, und da er alles verloren sah, beschäftigte er sich seine Kanonen zu vernageln, und ließ sich selbst durch die über seinem Haupte schwebenden Säbel nicht davon abhalten, bis er niedergehauen wurde.

Dies war ohne Vergleich der härteste Schlag, der die Engländer seit dem Verlust von Madras betroffen hatte. Ein Drittel ihrer europäischen Truppen ging dadurch verloren, und unter diesem 100 Grenadiers, die der Kern ihrer Soldaten waren, und die bey allen Gelegenheiten den Sieg entschieden hatten. Die ganze Convey, aller Proviant, Muni[illegible] räthe, und 7000 Pf. St. an Geld fiel [illegible]

1754. in die Hände, die mit dieser Beute und ihren Gefangenen nach der Insel zurück marschirten. Die Sepoys ließen sie jedoch bald wieder frey, die sich sodann wieder nach dem englischen Lager begaben, und die beiden überlebenden englischen Offiziers wurden auf ihr Ehrenwort losgelassen, das die Franzosen ihnen im Namen des Salabad-jing abforderten.

Sobald die Regierung von Madras dies Unglück vernahm, schickte sie 180 Mann unter Commando des Capitain Pigou zur See nach Devi-Cotah; auch hatte sie Hoffnung die Armee mit einem Corps Reiterey zu verstärken, die der in Anfange dieser Geschichte oft gedachte Maphuze Khan, des Nabobs ältester Bruder, commandiren würde. Dieser Prinz wurde in der Schlacht bey Amboor, in welcher sein Vater umkam, gefangen genommen, und von Chunda-saheb nach Pondichery geführt, woselbst er blieb, bis Nazirjing im Carnatick erschien, da denn Dupleix auf das Ansuchen dieses Fürsten ihm die Freyheit ertheilte. Nach Nazir-jings Tode schien er geneigt, sich mit Murzafa-jing zu verbinden, und blieb auch einige Zeit bey dessen Armee; nach dem Tode dieses Subah aber ging er nach Cudapa, wo er bis jezt ruhig blieb, sich aber nun entschloß, mit 2000 Mann Cavallerie und 2000 Peons dem Nabob seinem Bruder, wie er sagte, beyzustehn. Bey seiner Ankunft in Arcot erklärte er jedoch, daß er nicht weiter marschiren würde, bis er eine Summe Geldes empfangen hätte. Diese versprach sein andrer Bruder Abdul-wahab, Vice-Statthalter von Tritchinapoly, zu liefern.

Digitized by Google

Das lezte Unglück hatte den Major Lawrence 1754.
überzeugt, daß das Detaschement in Devi-Cotah
nicht ſtark genug ſey, um ſicher nach ſeinem Lager
zu marſchiren, dabey befürchtete er aber die Stadt
einem neuen Anfall auszuſetzen, wenn er ſich entfernte;
er befahl daher den Verſtärkungstruppen, in Devi-
Cotah zu bleiben, bis Maphuze Khan vorrücken
würde; mittlerweile wollte er ſeinen Poſten in der
Ebene zu behaupten ſuchen, ob er gleich nur 400 Eu-
ropäer bey ſich hatte. Dieſe geringe Anzahl machte
es unmöglich, Proviſion aus dem entlegenen Tanjore
jezt abzuholen, überdem hielt der König, der die
Engländer nebſt Tritchinapoly nun ſchon als verloren
anſah, ſeine Kaufleute von fernern Lieferungen ab.
Tondimans Land war nun noch der einzige Zufluchts-
ort; es wurden daher 300 Sepoys nach Killanore
abgeſchickt, um dort Lebensmittel zu ſammeln. Dieſes
war ein im Walde gelegenes Dorf, zwölf Meilen von
der Stadt. Die Eſcorten wurden mehrentheils von
einem ſehr thätigen Offizier und vortreflichen Partey-
gänger, Namens Mahomed Iſſoof, commandirt.
Dieſer Mann war durch ſeine Verdienſte bis zum
Poſten eines Oberbefehlshabers aller engliſchen Se-
poys geſtiegen; er verſchaffte beſtändig Nachricht von
den Bewegungen des Feindes, und da er das Land
vollkommen kannte, regulirte er die Märſche der Con-
voys mit ſo viel Geſchicklichkeit, ließ ſie immer andre
Wege nehmen, und veränderte beſtändig die Trans-
port-Termine, ſo daß in Zeit von drey Monaten auch
nicht eine einzige Convoy [illegible] wurde.

1754. Mittlerweile lag das Verstärkungsdetaschement immer noch in Devi-Cotah, und Maphuze Khan ließ sich nicht sehen, weil er von seinem Bruder noch nicht das verlangte Geld erhalten hatte. Lawrence fürchtete sehr, mit seinen wenigen ganz von Cavallerie entblößten Truppen nicht in der Länge sein Lager behaupten zu können, im Fall die zahlreichen Feinde die Insel verlassen und sich bey ihm in der Ebene lagern sollten. Es war unbegreiflich, daß sie dieses nicht schon längst gethan und die Maratten besser genutzt hatten. Er stellte daher der Regierung von Madras die Nothwendigkeit vor, den König von Tanjore wieder zu gewinnen; dieser Rath wurde befolgt, und Palk, ein Mann, der ehedem des Königs Gunst erlangt hatte, wurde in der Mitte des Aprils an ihn abgeschickt. Er fand es aber schwer, vor den König zu kommen, der mehr als jemals von seinem Minister Succo-jee beherrscht wurde. Dieser Minister stand mit den Mysoren in Unterhandlung, und hatte sogar seinen schwachen Fürsten überredet, den Monack-jee in Verhaft nehmen zu lassen, unter dem Vorwand, daß er Kriegsgelder untergeschlagen habe. Palks Vorstellungen hielten den König zwar ab, den Traktat mit den Mysoren zu schließen; allein er konnte nicht dahin gebracht werden, seine Truppen nach Tritchinapoly zu senden. In dieser nachtheiligen Lage, welche die feindlichen Generals, wenn sie nur gemeine Klugheit und Thätigkeit bewiesen hätten, würden haben verzweiflungsvoll machen können, entdeckte man eine Verrätherey im englischen Lager, und zwar von einem Manne, in den Lawrence das größte Vertrauen gesezt hatte.

Digitized by Google

Ein Braman zeigte an, daß, da er sich des 1754.
Morgens am Ufer des Flusses gewaschen, er einige feindliche Colleries habe herüber schwimmen sehn, die ein Pack an englische Colleries übergeben, etwas von einem Briefe gesagt und den Namen Mahomed Issoof genannt hätten; er fügte hinzu, daß er die Empfänger kenne. Man gab ihm Soldaten mit, um sie in Verhaft zu nehmen. Dieses geschah auch ohne Verzug, da denn einer dieser Colleries ein wollenes Pack auslieferte, in welchem ein Brief an Mahomed Issoof, den vorgerühmten Oberbefehlshaber der englischen Sepoys, befindlich war. Lawrence erbrach ihn, und ließ ihn durch den Dolmetscher Pontapah lesen. Er war vom Regenten geschrieben, mit seiner Signatur bezeichnet, und auf dem Umschlag war die Figur einer Hand gestempelt, eine Formalität, die bey den Mysoren einem Eide gleich gehalten wird. Der Inhalt war ein Ansuchen, daß Issoof nebst noch einem Offiziere sich seinem Versprechen gemäß an einem bestimmten Ort einfinden sollte, wo er Abgeordnete des Regenten antreffen würde, um mit ihm alles zu verabreden, was zur Ueberlieferung von Tritchinapoly erfoderlich sey. Zur Belohnung dieses Dienstes versprach ihm der Regent, wenn der Anschlag glückte, die Summe von 160,000 Pf. St. eine vornehme Befehlshaberstelle bey seiner Armee, und Ländereyen; auch versprach er überdem allen Freunden, die Issoof dazu brauchen würde, verhältnißmäßige Belohnungen. Man arretirte nun sogleich Issoof, den andern im Briefe bezeichneten Offizier der Sepoys und auch den Braman. Dieser leztere war

1754. Schreiber bey einem englischen Kriegscommissarius, und hatte kurz zuvor im Gefängniß gesessen, da er in Verdacht stand, Gelder untergeschlagen zu haben. Er blieb bey seiner Aussage; die Colleries aber sagten, daß sie das Pack zuerst am Ufer liegen gesehn, nahe bey dem Ort, wo sie sich gewaschen, und sich unter einander gefragt hätten, was es wohl seyn könnte; ihre Schlußmeynung sey gewesen, es müsse einer Person gehören, die sich dort gewaschen, oder dem Braman, der noch immer damit beschäftigt wäre, daher es niemand von ihnen hätte anrühren wollen; sie wären darauf sämtlich weggegangen, einer aber von ihnen sey umgekehrt, und habe es aufgenommen, in Hoffnung es könnte etwas von Werth enthalten. Issoof sowohl als der andre Offizier betheuerten, daß sie von nichts wüßten. Poniapah verdolmetschte ihre Aussagen, und war der Meynung, daß der Braman mehr von dem Briefe wisse, als er entdeckt habe. Bey dem nächsten Verhör versprach man daher dem Braman, seines Lebens zu schonen, wenn er die Wahrheit entdecken würde. Hierauf sagte er aus: er wäre vor einigen Tagen in Seringham gewesen, wohin ihn der Regent ausdrücklich habe einladen lassen. Man hätte ihm 100,000 Rupien versprochen, wenn er ein Mittel erfinden könnte, durch diesen Brief Issoof bey den Engländern verdächtig zu machen; er fügte hinzu, daß er sich der Sache theils wegen der Belohnung unterzogen, theils auch sich an Issoof zu rächen, der an seinem lezten Verhaft vorzüglich schuld sey. Die Colleries bestanden unveränderlich auf ihrer vorigen Aussage, worauf sie und die beiden Offiziers losgelassen und alle für unschuldig erklärt wurden.

Man hatte jedoch immer noch Verdacht, daß 1754.
man nicht die völlige Wahrheit erfahren habe, und daß ganz andre Personen als ein unbedeutender Schreiber in dieser Sache interessirt seyn müßten; der Braman wurde daher in Verhaft behalten, und oft zu weitern Entdeckungen aufgemuntert, allein er blieb bey seiner lezten Erklärung. Da Lawrence sahe, daß er durch gelinde Mittel nichts ausrichten konnte, beschloß er die Wirkung der Furcht zu versuchen, und befahl daher dem Dolmetscher ihm zu sagen, daß er den folgenden Tag sterben müßte, wenn er nicht alles entdeckte, und seine Aussagen durch Beweise bestätigte. Nunmehr wurde die Sprache verändert, und er gestand, daß ein Einwohner von Tritchinapoly, Namens Gopinrauze, der ehmals Dolmetscher des englischen Commandanten gewesen war, ihm angerathen habe, nach Seringham zu gehn, und den Entwurf mit dem Briefe dem Regenten vorzutragen. Gopinrauze wurde sogleich eingezogen; er leugnete alles, war aber sehr erschrocken und verwirrt, und Poniapah urtheilte, daß er gewiß schuldig sey. Mittlerweile schickte der Braman heimlich zu Issoof und ließ ihn zu sich bitten, weil er ihm etwas Wichtiges zu sagen habe. Issoof fand sich ein, hatte aber die Vorsicht beobachtet, noch jemand mitzunehmen, um ein Zeuge der Unterredung zu seyn. Nunmehr machte der Gefangene folgende Erklärung: „Er sey von dem Dolmetscher und Agen„ten des Commissariats, Peramrauze, einigemal „nach Seringham geschickt worden, um die Loslassung „der Familie dieses seines Obern zu bewirken, die bey „der Wegnahme der großen Convoy gefangen worden

1754. „wäre; auch hätte er nach einigen Reisen seinen Zweck „erreicht. Kurz darauf hätte ihm Poniapah angele„gen, weil er im feindlichen Lager bekannt sey, einen „Brief dahin zu bringen, und solchen entweder dem „Könige oder einem vornehmen Hofbeamten zu über„geben: er habe geantwortet, dies sey ein gefährliches „Geschäft, das ihm das Leben kosten könnte; der „Dolmetscher aber hätte erwiedert, daß er sodann „fähig sey ihn zu retten, wenn er sagte, er habe ihn „als Spion gebraucht. Der Braman versprach es „zu überlegen, und gab seinem Vorgesezten Peram„rauze davon Nachricht, der ihm rieth, dem Ponia„pah zu willfahren. Dieser aus Furcht einer Ent„deckung wollte den Brief nicht im englischen Lager „schreiben lassen, sondern bat den Braman, ihn selbst „zu schreiben, wenn er in Seringham seyn würde. „Diesen Auftrag befolgte er auch. Der Brief wurde „an die zwey vornehmsten Befehlshaber der Mysoren „gerichtet, mit dem Ansuchen den Regenten zu here„den, an den Major Lawrence zu schreiben und ihn „zu bitten, Poniapah nach der Insel zu senden, um „Vorschläge wegen Tritchinapoly anzuhören. Den „folgenden Tag kamen auch einige Abgeordnete zu „Lawrence, der den Dolmetscher sofort ins feindliche „Lager schickte. Der Braman begleitete ihn, und „war bey seiner Unterredung mit dem Regenten gegen„wärtig, der sehr wider den Nabob wegen Verletzung „des Tractats loszog, und die Ursache zu wissen be„gehrte, warum er von den Engländern unterstützt „würde? Poniapah antwortete, daß er ihnen beyge„standen hätte, das Fort St. David zu vertheidigen,

„da es von den Franzosen 1748 angegriffen wurde. 1754.
„Der Dolmetscher frug hierauf den Regenten, was
„denn jezt seine Absicht sey; da denn die Antwort
„war, daß, wenn die Engländer ihm alle Kriegskosten
„bezahlten, so wollte er abziehn, oder wenn sie ihm
„die Stadt übergeben wollten, so wäre er bereit, die
„ihrigen zu bezahlen. Wenn sie aber keins von bei-
„den thun wollten, so möchte der Nabob mit seiner
„ganzen Familie kommen, sich ihm zu Füßen werfen,
„ihre große Dürftigkeit eingestehn, und um Barm-
„herzigkeit bitten, sodann würde er zufrieden seyn.
„Warum bleiben die Engländer hier, sagte er, und
„verschwenden ihr Geld umsonst? Meine Kosten sind
„hier nicht größer, als wenn ich in Mysore lebte.
„Poniapah erwiederte, daß er wüßte, die Engländer
„würden die Stadt aufgeben, wenn man ihnen die
„gehabten Kosten ersezte; denn er hätte einen Brief
„vom Gouverneur von Madras gelesen. Der Re-
„gent verstand sich hiezu, allein er verlangte, daß es
„vor den Franzosen heimlich gehalten werden sollte,
„weil er ihnen nicht traute, da sie die Stadt gern
„für sich zu haben wünschten. Der Dolmetscher ver-
„sicherte ihm hierauf, daß die Sache geendigt werden
„könnte, sobald der englische Abgeordnete Palk in
„Tanjore seyn würde, wobey er ihm entdeckte, daß
„die Engländer allen ihren Proviant von Tondimans
„Land her bekämen, daß die Stadt nur auf zwey Mo-
„nat mit Lebensmitteln versehn wäre, und andre wich-
„tige Dinge mehr. Der Regent versprach ihm, wenn
„die Unterhandlung zu Stande [illegible] eine große
„Summe Geld, eine [illegible] eine Ober-

1754. „bramans-Stelle mit tausend ihm untergeordneten „Priestern, denn Poniapah war selbst ein Braman. „Nach der Rückkunft ins englische Lager gab der Dol„metscher dem Major Lawrence nur von demjenigen „Theile der Unterredung Nachricht, der ihm nicht „nachtheilig werden konnte, wobey er dem Braman „ernstlich anlag, Niemanden etwas zu sagen, außer „seinem Vorgesezten Peramrauze, jedoch auch diesem „nicht mehr, als was er selbst dem Major sagen „würde. Einige Zeit hernach erfoderten Commissa„riats-Geschäfte eine Reise des Bramans nach Tan„jore, welches Poniapah sehr ungern sah. Nach „seiner Rückkunft wurde er wegen fehlender Cassen„gelder in Verhaft genommen, allein auf Bürgschaft „des Peramrauze kam er los. Der Dolmetscher „sagte ihm nun, daß durch seine Reise nach Tanjore „viel Zeit verloren wäre, und daß der Regent, da er „seitdem nichts weiter von dem Geschäfte gehört habe, „denken würde, man habe seiner gespottet, daher es „nöthig sey, daß der Braman wieder nach Sering„ham ginge. Dieses geschah nach erhaltener Instruc„tion, die dahin abzweckte, dem Regenten vorzustellen, „alles anzuwenden, den Engländern den Proviant „abzuschneiden, weil dieses ihren Rückzug unfehlbar „bestimmen würde; daß, da Issoof der einzige Mann „wäre, der die Convoys so glücklich zu führen wüßte, „so sey es nöthig, ihn aus dem Wege zu räumen; „dieses könnte nicht besser geschehn, als wenn ihm „der Regent einen Brief von verrätherischem Inhalt „schriebe. Dieses hätte der Regent auch gethan, „und ihm solchen gegeben, da er ihn dann ins engli„sche Lager gebracht hätte.“

Digitized by Google

Sobald Jssoof diese Erzählung angehört hatte, 1754.
ging er zu Peramrauze und stellte ihn zur Rede. Dieser Mann warf sich ihm zu Füßen, und flehte um Gnade. Jssoof aber nahm ihn gleich fest, und begab sich zum Major Lawrence, dem er die lezte Aussage des Bramans meldete, worauf Poniapah auch eingezogen wurde.

Beym Verhör bestätigte der Braman alles Gesagte. Da man ihn frug, warum er den Gopinrauze angegeben habe? sagte er, daß Poniapah, der ihn im Namen des Majors mit dem Tode habe bedrohen müssen, ihm gerathen, jemand sonst anzugeben, den er kürzlich gesehn. Nun habe er mit Gopinrauze in Gegenwart vieler Soldaten neulich eine Unterredung gehabt, und ihn daher in der Todesangst als Mitschuldigen angeklagt. Peramrauze gestand alles, und seine Aussage traf mit dem Geständniß des Bramans genau ein. Hierauf wurde der Oberdolmetscher Poniapah zum Tode verdammt; man band ihn vor die Mündung einer Kanone, und schoß ihn so in Stücken. Er gestand nichts; sein Haß gegen Jssoof kam aus Eifersucht her, wegen des großen Einflusses, den dieser Offizier im Lager hatte, wodurch der seinige sehr geschwächt wurde. Diese so verworrene Verrätherey hatte ihren Grund in der damaligen Nachläßigkeit der Engländer, sich mit den Sprachen in Indien bekannt zu machen, deren Unkunde sie nöthigte, sich auf fremde Dolmetscher zu verlassen.

Der Regent hatte nicht die Wahrheit gere[illegible] als er gegen Poniapah behauptete, daß der U[illegible]

1754. seiner Truppen in Seringham seinen Finanzen nicht nachtheilig sey; denn sein Schatz war so sehr erschöpft, daß er kaum Geld zusammen bringen konnte, seine Armee zu befriedigen, und den Maratten ganz und gar nichts mehr zu geben vermochte. Das französische Sprichwort: „Kein Geld, kein Schweizer!“ könnte sehr füglich in Indien bey den Maratten gebraucht werden, denn wo kein Geld ist, ist auch kein Maratte. Morari-row wurde kaum diesen Mangel gewahr, als ihm der Krieg überdrüßig ward, und um einen Vorwand zu haben, mit dem Regenten zu brechen, foderte er die rückständigen Summen ohne weitern Verzug, die nach seiner Rechnung eine Million Rupien betrugen. Der Regent behauptete, ihm nichts mehr schuldig zu seyn, da er ihm stets jede Geldfoderung sogleich bezahlt habe. Dieses verursachte einen heftigen Streit unter ihnen, der sich damit endigte, daß Morari-row mit allen seinen Maratten die Insel verließ, und sich jenseit des Coleroon lagerte, mit der Erklärung, nicht ehe zurückzukehren, bis das Geld bezahlt sey.

Die Feinde beschlossen, ihre Rache an dem Polygar Tondiman auszulassen, dessen Neigung gegen die Engländer diese zu ihrem langen Aufenthalt bey Tritchinapoly aufgemuntert hatte, seitdem sie keinen Proviant mehr aus Tanjore erhalten konnten. Der französische Befehlshaber Maissin fiel daher mit allen seinen Europäern, mit 3000 Sepo[illegible] und [illegible]000 mysoreschen Reitern in Tondimans La[illegible] ein[illegible]es zu verwüsten; die Einwohner aber r[illegible] allen ihren Habseligkeiten und ihrem V[illegible]

sten Wälder, wo man ihnen unmöglich folgen konnte. 1754.
Die Feinde fanden daher nichts als leere Dörfer zu verbrennen. Da ihr Unfug hiedurch begränzt, und die Hoffnung zur Plünderung vereitelt wurde, beschlossen sie in Tanjore einzufallen, und sich hier Beute zu holen. Sie raubten allenthalben, und nahmen das Fort Kelli Cotah ein.

Lawrence hoffte, daß dieser unerwartete Einfall den König von der Nothwendigkeit überzeugen würde, sich mit den Engländern zu vereinigen; er war daher entschlossen, den ersten Eindruck zu nutzen, den die Furcht auf seinen Geist machen würde, und ihm sogleich zu Hülfe zu eilen. Alle Vorposten wurden eingezogen, die Besatzung von Tritchinapoly bis auf 400 Europäer verstärkt, und mit den übrigen Truppen brach er den 23sten May auf, nachdem er der wartenden Verstärkung in Devi-Cotah Befehl zugeschickt hatte, zu ihm in Tanjore zu stoßen. Lawrence marschirte durch die Wälder, wo er den Polygar Tondiman antraf, den er mit aller Hochachtung und Freundschaft empfing, die seine Treue gegen die Engländer verdiente. Den nämlichen Tag kam auch ein Abgeordneter vom König von Tanjore an, der dringend um Beystand bat. Die Feinde hatten mittlerweile auch Coiladdy eingenommen, und hier den großen Damm durchstochen, welcher das Wasser des Caveri abhielt, in den Coleroon zu fließen, und daher das Bollwerk der Fruchtbarkeit des tanjoreschen [illegible]ndes genannt werden konnte.

Dies war [illegible]so das größte Unglück, das der Na[illegible]egnen [illegible]; auch erregte es eine allgemeine

1754. Bestürzung. Der König glaubte doch etwas thun zu müssen, und schickte daher seinen Onkel Gauderow mit 1500 Reitern, den Feind aufzusuchen. Dieser untaugliche General aber wurde von einem andern Feinde überfallen, den er nicht erwartete.

Der Nabob hatte während dem Kriege zu wiederholtenmalen dem Morari-row Vorschläge gethan, um ihn dahin zu bringen, nach Hause zu marschiren; die ausschweifenden Foderungen aber auf der einen Seite, und der Geldmangel auf der andern, waren bisher unübersteigliche Schwierigkeiten gewesen, den Tractat zu Stande zu bringen. Da nun aber dieselbe Ursache die Maratten von den Mysoren getrennt hatte, so schmeichelte er sich, daß er diesen gefährlichen Feind ohne Kosten los werden würde. Morarirow aber war nicht so leicht zu befriedigen; er machte allerley Entwürfe, und beschloß nicht eher zurück zu gehn, bis er eine gewisse Summe Geld von einer oder der andern streitenden Partey, oder auch von beiden erpreßt haben würde. Der Marsch des Gauderow erzeugte bey ihm den Gedanken, daß, wenn er über diese Truppen herfiele, der bereits durch den Einfall der Franzosen und Mysoren äußerst erschrockene König unfehlbar dahin gebracht werden würde, seinen Rückzug zu erkaufen. Glückte es ihm damit nicht, so hoffte er wenigstens, sich nachdrücklich wegen der Niederlage der Maratten zu rächen, die im Anfange dieses Jahres hier umgekommen waren. Durch die beiden Leidenschaften, Eigennutz und Rache beseelt, suchte er mit 3000 Maratten den Gauderow auf, und überfiel ihn bey Ta-

gesanbruch mit solchem Nachdruck, daß nur 300 1754.
Tanjoren nebst ihrem Anführer entrannen, die übrigen wurden entweder niedergehauen, oder zu Gefangenen gemacht. Einige Tage hernach vereinigten sich die Truppen aus Devi Cotah mit der Armee; sie bestanden aus 150 Europäern und 500 Sepoys. Da der Major Lawrence krank war, so übertrug er es dem Abgeordneten Palk und dem Capitain Calliaud, mit dem Könige zu traktiren.

Sie fanden ihn zwar voll Reue über sein den Engländern entzogenes Wort und des Monack-jee Entlassung, dennoch aber hing er beständig noch an seinem Minister Succo-jee, dessen üblen Rathschlägen er seine unglückliche Lage zu verdanken hatte. Als ein schwacher Mann glaubte er entgegengesezte Dinge vereinigen zu können; er wollte seinem General wieder den vorigen Posten geben, ohne jedoch dessen Todfeind, den Minister, zu entfernen. Die Engländer aber erklärten geradezu, daß sie unter keiner andern Bedingung, als die Absetzung des Succo-jee, mit ihm ein Bündniß schließen wollten. Da er sie nun hierin unbeweglich fand, und er überdem von einer ansehnlichen Verstärkung hörte, die sie täglich erwarteten, und sodann den Krieg ohne ihn führen könnten, so bewilligte er ihr Verlangen. Succo-jee wurde abgesezt, und Monack-jee erhielt nicht allein seine Stelle als Feldherr wieder, sondern bekam auch den erledigten Posten als oberster Minister. Um einem Rückfalle des Königs vorzubeugen, bestanden die Engländer darauf, daß der abgesezte Minister [illegible] Königreich verlassen sollte. Dies geschah;

1754. er reiſte mit ſeiner Familie ab, unter dem Vorwande eine weit entlegene berühmte Pagode zu beſuchen; ein gewöhnliches Vorgeben vornehmer Männer von der indiſchen Religion, wenn ſie gezwungen ſind, der Gefahr zu entrinnen, oder der gehabten Gewalt zu entſagen. Dieſe für des Nabobs und der Engländer Intereſſe ſo nöthige Veränderung war das Werk von ſieben Tagen. Monack-jee wurde den 7ten Junius vom Könige mit vielen Ceremonien in ſeine Würden eingeſezt, und fing ſeine Adminiſtration gleich mit Anwerbung von Truppen an; da dieſes aber einige Zeit erfoderte, ſo bat Lawrence die Regierung in Madras, ihm bald die aus Bombay und Europa angekommene Verſtärkung zu überſenden, und auch den Maphuze Khan zur Vereinigung zu bewegen, damit alle Truppen zu gleicher Zeit von Tanjore nach Tritchinapoly aufbrechen könnten.

Dieſem Verlangen zufolge beſchloß man 400 Europäer und Topaſſen nebſt 500 Sepoys bey Conjeveram zum Maphuze Khan ſtoßen zu laſſen, um mit ihm nach Tanjore zu marſchiren. Die Leidenſchaft dieſes Prinzen war, ſich an der Spitze von Truppen zu ſehn, ſo ſehr es ihm auch an Talenten fehlte, ſie zu commandiren; er zeigte daher keine Neigung, die Gegend von Arcot zu verlaſſen, und gab zur Urſache an, daß Abdulwahab Khan ihm noch nicht das nöthige Geld ausgezahlt habe. Unter dieſem Vorwande marſchirte er immer im Lande herum, und hob Contributionen von ſolchen Polygars und Statthaltern ein, die nicht ſtark genug waren, ihm Widerſtand zu thun. Da ſich endlich die Regierung

in Madras erklärte, ihm das Geld zu zahlen, wenn 1754.
er ohne Verzug aufbrechen wollte, so zeigte er sich bereitwillig. Dupleix aber, der seinen Charakter genau kannte, hintertrieb diesen Vorsatz dadurch, daß er der Besatzung in Gingee befahl, in Vereinigung mit andern Truppen ins Feld zu rücken. So gering auch diese Anzahl war, so wurde Maphuze Khan doch durch ihre Erscheinung so sehr erschreckt, daß er sich vorzurücken weigerte, bis die versprochenen Europäer bey ihm angelangt seyn würden. Sie kamen an, und nun eilten die Franzosen nach Gingee zurück. Dennoch aber wollte er nicht nach Tritchinapoly marschiren, und verlangte zuvor sein Geld zu haben. Die englische ostindische Regierung war daher genöthigt, ihm 50,000 Rupien zu bezahlen, und versprach ihm noch einmal soviel zu geben, sobald er den Coleroon passirt wäre. Dieses vermochte ihn endlich, im Anfange des Julius aufzubrechen.

Morari-row sezte nun nach seinem Siege über Gauderow seine übrigen Entwürfe fort. Er schrieb an den Nabob, der sich damals in Tanjore befand, daß, wenn er ihm für die Zahlung von 300,000 Rupien Sicherheit stellte, so wollte er gleich nach Hause marschiren, und nie mehr ein Feind weder von ihm, noch von den Engländern, noch von den Tanjoren seyn. Der Nabob hatte kein Geld, er wandte sich daher an den König von Tanjore, der nach vielen Conferenzen es endlich zu geben bewilligte. Man entwarf einen Tractat, worin festgesezt wurde, daß die M[illegible]en 50,000 Rupien haben sollten, so[illegible] sie in [illegible]dah angelangt wären, 100,000,

1754. wenn sie die westlichen Gebirge passirt hätten, und die übrigen 150,000 nach ihrer Ankunft im Vaterlande. Während dieser Unterhandlung in Tanjore benachrichtigte Morari-row den Regenten von Mysore, daß er im Begriff stehe, mit dem Nabob einen Tractat zu schließen, er wolle aber die Unterhandlung abbrechen, wenn ihm der Regent die streitigen Gelder bezahlte. Dieser schickte ihm, in der Angst, alles Geld, was er nur füglich entbehren konnte, ungefähr 50,000 Rupien. Kaum hatte der Maratte es empfangen, als er mit seinen Truppen nach Volcondah marschirte, und im Anfange des Julius nach seinem Erblande ging, das 130 Meilen von Arcot entfernt war. Er besaß hier ein eignes Fürstenthum, ganz unabhängig von seiner Nation, allein abhängig vom Subah von Decan. Dies war der Preiß von der 1741 an Nizam-al-muluck geschehenen Uebergabe von Tritchinapoly. Da neue Staaten gewöhnlich mit mehr Sorgfalt als alte beherrscht zu werden pflegen, so erwarb er sich bald die Liebe seiner Unterthanen und die Achtung seiner Nachbarn, zog von seiner Nation Soldaten ins Land, allein nur solche, deren Tapferkeit bekannt war, und begegnete ihnen so wohl, daß sie ihn nie verlassen wollten; im Gegentheil schien die ganze Armee nur Eine Familie zu seyn. Er bemühte sich, den kriegerischen Geist durch gleiche Theilung der Beute bey ihnen zu nähren, und brachte ihnen Lust bey, sich Strapatzen zu unterziehn, so daß sie nie klagten, als wenn sie nichts zu thun hatten. Die Wahl seiner Offiziere zeigte noch mehr seine Fähigkeit; denn er hatte keinen Anführer von hundert Reitern, der

nicht im Stande gewesen wäre, die ganze Armee zu com- 1754.
mandiren. Dennoch war jeder mit seinem Range zu-
frieden, und alle lebten in völliger Harmonie unter
einander, und in vollkommenem Gehorsam gegen die
Befehle ihres Feldherrn. Diese Truppen wurden
daher mit Recht für die besten Soldaten in Indien
gehalten. Außer den der marattischen Nation eige-
nen Eigenschaften, als Muth, Thätigkeit, Kriegs-
list und große Geschicklichkeit ihre Pferde abzurichten,
und den Säbel zu führen, hatten sie bey ihren Ge-
fechten mit den Europäern gelernt, die Furcht vor
Feuergewehr zu überwinden, ja sie waren im Stande,
gegen ganze Batterien ihre Schlachtordnung zu be-
haupten. Nur erst in diesem Kriege auf der Küste
von Coromandel bediente man sich der Kanonen in
diesem Theile von Indien, ob man gleich schon längst
die Musketen gebrauchte; nichts war daher den Trup-
pen dieses Landes fürchterlicher als eine Kanonade.

Lawrence wünschte nun, nach Abfertigung der
Maratten, eiligst nach Tritchinapoly zurück zu mar-
schiren, und lag deshalb dem Monack-jee beständig
an. Wenige Feldherren in Indien haben Begriffe
von dem Werthe der Zeit bey kriegerischen Operatio-
nen; der tanjoresche General übereilte sich daher auch
nicht, sondern erklärte, daß er seine Cavallerie nicht
vor Ende des Julius zusammen bringen könnte.
Lawrence beschloß hierauf nicht zu warten; er hoffte,
daß seine thätige Ungeduld mehr als seine Vorstellun-
gen bewirken würde, brach daher in Begleitung des
Nababs den 22sten mit den englischen Truppen auf,
und lagerte sich bey Valconda, einer Stadt zwölf

Digitized by Google

1754. Meilen von Tanjore in den Wäldern gelegen, die von Colleroos bewohnt werden. Fünf Tage hernach kam auch Monack-jee mit der tanjoreschen Armee an, erklärte aber seine Abneigung weiter vorzurücken, bis Maphuze Khan mit seinen Soldaten und der europäischen Verstärkung zu ihm gestoßen wäre. Auch der Nabob lag dem Lawrence ernstlich an, diese Truppen abzuwarten; er gab daher wider Willen nach, jedoch mußte sich Monack-jee verbinden, allen in dieser Zwischenzeit erfoderlichen Proviant, der mittlerweile von dem vorhandenen Vorrath genommen wurde, wieder zu ersetzen.

In dieser Zeit ereignete sich in der Regierung von Pondichery eine Revolution, die jedermann in Indien in Erstaunen sezte. Die englisch-ostindische Compagnie hatte im vorigen Jahre dem brittischen Ministerio wegen dem Kriege Vorstellung gethan, worin sie auf der Küste von Coromandel verwickelt wäre, und um den Beystand der Regierung angesucht, entweder um den Krieg zu endigen, oder um ihn fortzusetzen, da ihre Macht in Indien allein nicht hinreichend sey die französisch-ostindische Compagnie in Schranken zu halten, weil diese von der Krone Frankreich stark unterstützt würde. Das brittische Ministerium sah die Nothwendigkeit ein, sich ins Mittel zu legen, um die ehrgeizigen Entwürfe des Dupleix zu hemmen, und fing deshalb in Versailles eine Unterhandlung an. Duvelaer, ein Direktor der französisch-ostindischen Compagnie, wurde nebst seinem Bruder, dem Grafen von Lude, die beide viele Jahre in Indien gewesen waren, von Paris nach London abgeordnet,

Digitized by Google

wo sie mit dem Staatsminister Grafen von Holderneß häufige Conferenzen hatten. Dieser Minister war durch große Bemühungen und unabläßiges Forschen zu einer sehr genauen Kenntniß von Indien und den dortigen Angelegenheiten gelangt. Da er nun sahe, daß die Franzosen Zeit zu gewinnen suchten, so vermochte er den König dahin, eine Escadre Kriegsschiffe ausrüsten zu lassen, die ein Regiment königliche Truppen nach Indien überbringen sollten. Dieser Entschluß überzeugte das französische Ministerium, daß eine Beharrlichkeit in ihren Entwürfen, in Indien Eroberungen zu machen, und ihre Besitzungen zu vergrößern, beide Nationen unfehlbar in einen großen Krieg verwickeln würde, dazu Frankreich nicht vorbereitet war; man kam daher bald überein, daß die Streitigkeiten beider Compagnien in Indien durch Commissarien geschlichtet, und alles auf gleichen Fuß gesezt werden sollte, ohne auf die Vortheile im geringsten Rücksicht zu nehmen, die der eine oder der andre Theil mittlerweile erlangt haben könnte. Es war nun nichts übrig, als solche Commissarien zu ernennen, die unbedingt diese Absichten erfüllen würden. Die Franzosen selbst waren überzeugt, daß Dupleix nicht als Commissarius in einer so kritischen Angelegenheit erwählt werden müßte, wo alle seine Plane vernichtet würden; überdem sahen sie voraus, daß das brittische Ministerium ihre Aufrichtigkeit in Ansehung ihrer friedlichen Gesinnungen in Verdacht ziehen müßte, wenn sie Dupleix zu [illegible] Tractats nur vorschlagen sollten. [illegible] Mittelweg vorhanden, daher der [illegible]

1754.

1754. irgend eine Vorstellung von Seiten des englischen, Dupleix das Gouvernement von Pondichery abnahm, und Godeheu, Direktor der französisch-ostindischen Compagnie, zum Friedenscommissarius ernannte; auch erhielt er den Posten als Oberbefehlshaber mit unbegränzter Autorität über alle französische Besitzungen in Indien. Die englisch-ostindische Compagnie ernannte den oft gedachten Gouverneur Saunders und einige andre Glieder der Regierung von Madras, um mit Godeheu zu tractiren.

Dupleix erhielt den 1sten August von diesen Entschließungen Nachricht, und den 2ten langte schon das Schiff mit seinem Nachfolger in Pondichery an. Sobald dieser das Land betrat, machte er feyerlich seinen Auftrag bekannt, und übernahm die Administration. Dupleix übergab ihm alles mit der scheinbarsten Gleichmüthigkeit und Heiterkeit des Geistes, die er beständig bey Unfällen aller Art gezeigt hatte. Durch dieses sehr vernünftige Betragen ersparte er sich schimpfliche Begegnungen, auf die man sich schon vorbereitet hatte, wenn er widerspenstig gewesen wäre; denn Godeheu war mit einem Lettre de cachet versehn, (ein unübersezbares Wort, da die Sache selbst zur 1756. Zeit noch in Deutschland unbekannt ist) vermittelst welchem man alle Formalitäten der französischen Gesetze und Justizpflege übergehen kann, wenn man ganz kurz einen Menschen als Staatsverbrecher bezeichnet; eine Erklärung, nach welcher alle sich des Hochverraths schuldig machen, die zur Vollziehung des königlichen Befehls ihren Beystand versagen. Da Godeheu nicht Ursache hatte, sich dieser großen Gewalt gegen

Dupleix zu bedienen, so begegnete er ihm mit vieler 1754.
Achtung, und erlaubte ihm sogar, sich ferner der Ehrenzeichen von mohrischen Würden zu bedienen, die sowohl Murzafa-jing als Salabad-jing ihm gegeben hatten, da sie ihn zum Nabob vom Carnatick ernannten. Dieses waren mannichfaltige Fähnlein und Fahnen, vielerley Instrumente zur Kriegsmusik gehörig, ganz besondere Zierrathen an seinem Palankin, und eine mohrische Kleidung, die mit prächtigen der Nabobswürde eignen Kennzeichen versehn war. In diesem Aufzuge begab er sich am heiligen Ludwigsfeste feyerlich zum neuen General-Statthalter, um bey ihm das Mittagsmahl einzunehmen.

Godeheu gab gleich nach seiner Ankunft der Regierung in Madras von seinem Auftrage Nachricht, und zum Beweis, wie ernstlich er die friedlichen Absichten seines Hofes zu erfüllen wünsche, ertheilte er der Schweizercompagnie die Freiheit, die im vorigen Jahre, wie oben erzählet worden, von Dupleix zu Wasser aufgefangen wurde. Es kam zwischen ihm und Saunders zu einem Briefwechsel; Beide wünschten einen Waffenstillstand, allein bis dieser geschlossen war, schienen sie aufmerksam zu seyn, keine Vortheile zu verlieren, die sie im Felde erhalten konnten.

Maphuze Khan war nach der erhaltenen Summe von 50,000 Rupien bis zum Fort St. David vorgerückt, allein nun fing er wieder an zu zögern; auch seine Truppen wollten ihm nicht mehr gehorchen, und verlangten Geld. Lawrence, der wenig Dienste von solchen Truppen und von einem solchen Befehlshaber hoffte, wollte weder mehr Zeit noch Geld verlieren,

1754. und befahl daher der europäischen Verstärkung, sich von ihm abzusondern. Diese kam also den 14ten August bey Atchempettah an. Die Armee wurde nun gemustert, und bestand aus 1200 Europäern mit vierzehn Kanonen, 3000 Sepoys, 3000 Mann tanjoreſcher Infanterie, und 2500 Mann Cavallerie. Der Nabob hatte nur eine Leibwache von funfzig Reitern. Den 16ten marschirte die Armee auf Tritchinapoly los. Die Feinde, welche von ihrer Annäherung hörten, verließen das Lager, um ihnen den Weg zu versperren.

Die Franzosen waren 900 Europäer und 400 Topassen stark, und die myſoreſche Cavallerie bestand in 10,000 Mann. Man kanonirte einander, bis sich die Franzosen mit großem Verlust zurückzogen, und die Myſoren ein gleiches thaten. Monack-jee war bemüht sie mit seiner Reiterey zu verfolgen, und zog daher die Truppen an sich, die zur Bedeckung der Bagage dienten. Diesen Fehler benutzte Hidernaig, der geſchickteſte Befehlshaber unter den Myſoren, und eilte durch einen Umweg die Bagage anzufallen. Es glückte ihm auch, fünfunddreißig englische Karren mit Gewehr und Munition geladen zu erbeuten, und sie mit sich fortzubringen. Das unſchlüſſige Betragen der Franzosen und ihr geringer Widerſtand war jedoch nicht sowohl der Muthloſigkeit, als gewiſſen Befehlen zuzuſchreiben, die ihr Befehlshaber aus Pondichery erhalten hatte, ein Haupttreffen zu vermeiden.

Die Armee rückte nun in Tritchinapoly ein; und die Franzosen nebſt ihren Bundsgenoſſen marſchirten wieder nach der Inſel Seringham. Diese Entfernung nutzten die Engländer, um die Waſſerplätze und

Dämme bey der Stadt wieder herzustellen, sodann schickte Lawrence, seinem Versprechen gemäß, Monack-jee mit dem größten Theile der tanjoreschen Truppen, 220 Europäern und 600 Sepoys, nach Coiladdy, um die Coolies zu bedecken, die hier an dem großen vom Feinde im May durchstochenen Damme arbeiteten. Die regnichte Jahrszeit kam auch jezt heran, da denn die englischen Truppen sämtlich die Cantonirungsquartiere bezogen. 1754.

Eine englische Escadre unter dem Admiral Watson kam mittlerweile auf der Küste an; sie bestand aus drey Kriegsschiffen von sechzig, funfzig und zwanzig Kanonen nebst einer Kriegsschaluppe und vielen Compagnieschiffen; am Bord derselben war das neunundvierzigste Regiment, 700 Mann stark, vierzig königliche Artilleristen, und 200 Rekruten für die Truppen der Compagnie. Die Franzosen hatten auch eine Verstärkung von 1200 Mann erhalten; unter diesen waren 600 Husaren, unter Commando des berüchtigten Fischer, die übrigen aber bestanden in rohen Rekruten. Beide Theile konnten also jezt eine nie in Indien gesehene Macht von 2000 Europäern ins Feld stellen; die englischen Truppen aber waren so entscheidend besser, daß, wenn das Schwert jezt hätte den Ausschlag geben sollen, die Franzosen gewiß gezwungen worden wären, um Friede zu bitten. Godeheu selbst kannte diese auffallende Verschiedenheit nur zu wohl, und da er überdem besorgte, daß die Engländer ihre Escadre zu größern Vortheilen nutzen würden, so zeigte er bey seinen [illegible] eine solche Mäßigung, daß Saunders [illegible] ffenstillstand bewilligte.

Digitized by Google

1754. Die Bundsgenossen beider Theile waren in diesem Waffenstillstande mit einbegriffen, der in Madras, Pondichery, Tritchinapoly und in allen Städten auf der Küste von Coromandel bekannt gemacht wurde. Er nahm den 11ten October seinen Anfang, und sollte bis zum 11ten Januar des folgenden Jahres dauern. Lawrence begab sich nun nach Madras, wo er die Würde eines Obristlieutenants erhielt; desgleichen übergab ihm der Gouverneur Saunders im Namen der Compagnie einen kostbaren reich mit Diamanten besezten Degen, zur Dankbarkeit für seine Dienste. Diese Ehrenzeichen machten jedoch bey ihm nicht die Beleidigung gut, daß man den Obersten Adlercron aus Europa geschickt hatte, die englischen Truppen in Indien zu commandiren.

Im Anfange des Jahres 1754 war Salabadjing in Begleitung von Bussy und den französischen Truppen gegen den marattischen Großfeldherrn Ragogee Bonsola zu Felde gezogen, der die nordöstlichen Theile von Decan von neuem verheerte. Man weiß bis jezt noch nicht die nähern Umstände sowohl von diesem Feldzuge, als von allen andern, wo Bussy commandirte; so viel ist nur bekannt, daß die Armee des Salabadjing und seiner Alliirten bis Nagpore, der Hauptstadt des Ragogee, vorrückte, und daß nach vielen Scharmützeln im April der Friede geschlossen wurde. Im May ging Bussy nach Hyderabad, um von dort aus die neulich erstandenen Provinzen zu besuchen, wo sich die Franzosen nur mit vieler Mühe und Widerstand festgesezt hatten. Jaffer-ally war einige Jahre lang Statthalter von Rajamundrum und

Digitized by Google

Chicacole gewesen; als man ihn nun auffoderte, diese 1754.
Länder aufzugeben, so schlug er es ab; er fand, daß
Vizeramrauze, ein mächtiger Rajah, mit dem er eben
Krieg führte, von ähnlichen Gesinnungen war, daher
machte er nicht allein mit ihm Friede, sondern auch
ein Bündniß, worin Beide versprachen, sich den Fran-
zosen aus allen Kräften zu widersetzen. Sie wandten
sich auch nach Madras um Hülfe. Die Engländer
munterten sie zwar bey ihrem Vorsatze auf, allein sie
waren im Carnatick zu sehr beschäftigt, um ihnen
Beystand leisten zu können. Das Interesse der in-
dischen Fürsten, der mohrischen Statthalter, und des
Großen-Moguls ist so verschieden, daß eins dem an-
dern beständig entgegengesezt ist, daher darf man keine
Vereinigung der Mächtigen des indostanschen Reichs
wider die ehrgeizigen Versuche der großen europäischen
Nationen hoffen; nur durch andere Europäer muß
dieser Ehrgeiz gehemmt werden. Moracin, der
französische Befehlshaber in Masulipatnam, hatte
nicht Truppen genug, um die alliirten Fürsten zu un-
terjochen, er that daher dem Rajah den Vorschlag, ihm
die Provinzen Rajamundrum und Chicacole für ei-
nen geringern Pachtpreiß, als man je bezahlt hatte,
zu überlassen. Einer solchen Versuchung können in-
dianische Fürsten nie widerstehn. Jaffer-ally, der
sich von seinem Bundsgenossen verlassen sah, floh
voll Rachsucht zum Ragogee, der damals gegen Sa-
labad-jing zu Felde lag. Er traf auf seinem Wege
ein zahlreiches Cor[illegible]on, die er zu einem
Einfalle in Chicacol[illegible]ben er ihnen den
Marsch über die Geb[illegible]e bis dahin Ca-

1754. vallerie nie zu passiren gewagt hatte. Ein Polygar, der von dem Rajah vertrieben worden, war ihr Führer durch Hohlwege und Pässe, die nur sehr wenige kannten. So fielen die Maratten wie aus den Wolken in die Provinz, als der Rajah ganz unbesorgt bey der Hauptstadt im Lager stand; seine Truppen wurden mit leichter Mühe geschlagen, und er selbst rettete sich nach Masulipatnam, um die Franzosen zu Hülfe zu rufen. Das arme Land wurde indessen von den Maratten mit Feuer und Schwert verheert; auch legten sie die holländische Faktorey in Vimlapatnam in die Asche, nachdem sie solche ausgeplündert hatten; sie fanden hier viele Kisten mit Geld. Die englische Faktorey in Vizagapatnam aber wurde verschont. Moracin ließ sogleich alle bey sich habenden Truppen, 150 Europäer und 2500 Sepoys, zu des Rajah Armee stoßen, die nun dem Feind entgegen rückte; allein die Maratten vermieden ein Treffen, um ihre gemachte Beute erst in Sicherheit zu bringen; sobald diese aber unter einer starken Bedeckung abgeschickt war, so boten sie dem Vizamrauze eine Schlacht an. Das Gefecht war an beiden Seiten hitzig, wurde aber endlich durch die französische Artillerie entschieden; dennoch blieben die Maratten im Lande, bis sie für ihre Convoy nichts mehr zu befürchten hatten, da sie denn schleunig aufbrachen, durch die Provinz Elore marschirten, und sich längs den Gebirgen von Condavir zogen, bis sie außerhalb dem französischen Gebiete waren. Im Monat Julius kam Bussy nach Masulipatnam und Rajamundrum, wo er alle Regierungsangelegenheiten dieser neuen Provinzen in Ord-

Digitized by Google

nung brachte, von welchen die Franzosen jezt als 1754.
Oberherren ohne Widerstand anerkannt wurden; denn die Maratten, die ihren Endzweck der Plünderung erlangt hatten, zeigten keine Neigung mehr dem Jaffer-ally beyzustehn, daher diesem nichts übrig blieb, als sich dem Subah zu unterwerfen, und selbst in Aurengabad um Gnade zu flehen.

Sobald der Waffenstillstand im Carnatick bekannt gemacht war, verließ der Admiral Watson mit seiner Escadre die Küste von Coromandel, um der stürmischen Jahreszeit zu entgehn, und segelte nach Bombay. Gegen Ende des Decembers langte der Commodore Pocock in Madras noch mit einer Verstärkung von zwey Kriegsschiffen an, eins von 70 und eins von 60 Kanonen. Um diese Zeit war man mit dem Friedenstractat so weit zu Stande gekommen, als die Vollmachten beider Gouverneurs reichten. Diese waren nur auf einen conditionellen Tractat eingeschränkt, der erst durch die Ratification beider Compagnien in Europa gültig gemacht werden sollte, da sich diese die Macht vorbehielten ihn abzuändern, oder auch ganz zu annulliren. Die Grundlage dieses Tractats war, daß beide Compagnien auf immer allen mohrischen Statthalterschaften und Würden in Indien entsagen, und sich nie in die Streitigkeiten der Fürsten dieses Reichs mischen sollten; ferner sollten alle Länder und Oerter, diejenigen ausgenommen, die man ausdrücklich als Besitzthümer beider Compagnien bezeichnen würde, der indostanischen Regierung wieder zurückgegeben werden. Die Gouverneurs bestimmten nun diese Besitzungen, in beständiger Rücksicht künftige

1754. Kriege, sowohl unter einander als auch mit den Fürsten des Landes, zu vermeiden. Man bewilligte den Engländern in Tanjore Devi-Cotah, und den Franzosen Karical nebst einigen Districten zu besitzen; auf der Küste von Coromandel sollten die Engländer Madras und das Fort St. David, die Franzosen Pondichery, und überdem Beide Ländereyen von gleichem Werth haben. Würde man finden, daß die englischen Besitzungen in Tanjore und im Carnatick zusammen genommen mehr als die französischen in diesen Ländern werth wären, so wollte man den Franzosen dafür ein Aequivalent einräumen zwischen dem Fluß Gondecama und Nizampatnam. Die Districte bey Masulipatnam sowohl als die Insel Devi sollten zwischen beiden Nationen in zwey gleiche Theile getheilet werden. In den Provinzen Rajamundrum und Chicacole sollte jede Nation vier bis fünf Faktoreyen, oder auch nur bloße Handlungshäuser haben, jedoch ganz ohne Landeinkünfte; diese Faktoreyen wollte man so anlegen, daß sie einander nicht nachtheilig seyn könnten. Auf diese Bedingungen sollte zwischen ihnen und ihren Alliirten ein Interimsvergleich geschlossen werden, bis man aus Europa die Bestätigung erhalten hätte. Beide Nationen versprachen während dieser Zeit sich keine neuen Besitzungen zu verschaffen, noch Forts anzulegen, dabey aber war es erlaubt, die im Besitz habenden Forts auszubessern. Kein Theil sollte seine Besitzungen eher räumen, oder sonst darüber schalten, bis der Definitiv-Tractat aus Europa angelangt wäre, da denn auch alle Schadloshaltungen für die Kriegskosten näher bestimmt wer

Es war schon beym Waffenstillstand ausgemacht worden, daß, wenn eine der beiden streitenden europäischen Nationen eine Feindseligkeit ausüben oder eine der andern in ihre Rechte greifen sollte, so wollte man Commissarien ernennen, um den Streit beyzulegen. Geschähe diese Feindseligkeit aber von ihren indischen Alliirten, so sollten beide Nationen sich vereinigen, und sie mit Gewalt im Zaum halten. Es wurde auch eine Auswechselung der Gefangenen beschlossen, so weit die ungleiche Zahl es verstattete. Die Franzosen hatten deren 250, dagegen die Engländer 900 zählten. 1754.

Dieser Vergleich war jedoch im Grunde nichts weiter, als ein achtzehnmonatlicher Waffenstillstand, da die Compagnien in Europa nicht an den Tractat ihrer Bevollmächtigten gebunden waren. Die Franzosen befanden sich mittlerweile im ruhigen Genuß der Einkünfte aller Länder, die sie während dem Kriege erworben hatten. Nach ihren eignen Berechnungen waren diese Einkünfte folgende: Von Karical in Tanjore 96000 Rupien; von den achtzig Dörfern bey Pondichery 105,000; von Masulipatnam und dessen Dependenzen, von der Insel Divi, Nizampatnam, Devrecottah und Condavir, alles an einander gränzende Länder 1,141,000 Rupien; von den vier Provinzen Elore, Mustaphanagur, Rajamundrum und Chicacole 3,100,000; von den Ländereyen im Carnatick südwärts vom Fluß Paliar gelegen, 1,700,000; von der Insel Seringham und ihren Dependenzen, die Mahomed-Ally den Mysoren beym Anfange des Krieges überlassen, diese aber sie den Franzosen abge-

1754. treten hatten, 400,000; in allem 6,842,000 Rupien, nach englischem Gelde 855,000 Pf. Sterling.

Alles, was die Engländer während dem Kriege zu ihren vorigen Einkünften erworben hatten, betrug nicht mehr als 800,000 Rupien, die sie jährlich aus den vom Nabob ihnen angewiesenen Ländereyen zur Vergütung ihrer Kriegskosten zogen. Es war daher augenscheinlich, daß sie nicht durch Ehrgeiz zu diesem Kriege angereizt waren, im Gegentheil hielten sie die Fortsetzung desselben der Compagnie höchst nachtheilig. Sonst wäre das Betragen der Regierung in Madras nicht zu entschuldigen gewesen, die einen Waffenstillstand auf so ungleiche Bedingungen einging, wodurch die Franzosen in den Stand gesezt wurden, den Krieg mit doppelter Macht wieder zu erneuern, wenn der Tractat in Europa nicht angenommen würde; ja diese Bedingungen und deren Folgen waren vielmehr ein Argument für die französische Compagnie, den Vergleich zu verwerfen. Die Engländer hatten jedoch einen Vortheil in ihrer Gewalt, nämlich den Ueberschuß der französischen Kriegsgefangenen, deren Anzahl nun nach der Auswechselung noch 650 war: hiezu kam ein andrer von der größten Wichtigkeit; dieser war die Entfernung des Dupleix von seiner Statthalterschaft in Pondichery.

Dieser große Mann reiste den 14ten October nach Europa ab, nachdem er zuvor Godeheu alle Rechnungen übergeben hatte, woraus erhellte, daß er für die Compagnie beynahe drey Millionen Rupien an baarem Gelde angeschafft hatte. Ein großer Theil dieser außerordentlichen Sum

Pri-

vatvermögen genommen, die übrigen Gelder aber 1754.
hatte er von den französischen Einwohnern in Pondichery auf seinen eignen Namen gegen Zinsen geborgt. Godeheu überließ die Berichtigung dieser Rechnungen den Directoren der Compagnie in Frankreich, welche vorgaben, Dupleix hätte diese Kosten aufgewandt, ohne dazu hinreichende Autorität zu haben, und ihm daher alle Erstattung niederträchtig abschlugen; ob sie gleich fortfuhren, die durch diesen klugen Aufwand erlangten ungeheuern Einkünfte zu ziehen. Der gebeugte Dupleix fing darauf einen Prozeß mit der Compagnie an, allein das französische Ministerium hemmte im Namen des Königs alle weitern Prozeduren, ohne die gerechten Foderungen des Klägers zu untersuchen, oder sonst irgend eine Maaßregel zu nehmen, den verdienstvollen Mann zu befriedigen. Das einzige, was sie zur Verringerung seines Nachtheils thaten, war die Ertheilung von Schutzbriefen wider seine Gläubiger. Sein übrig gebliebenes Vermögen war daher jezt weit geringer als das, was er besaß, da er 1742 General-Gouverneur von Pondichery wurde. Sein Betragen verdiente jedoch ganz andre Belohnungen von seiner Nation, die vielleicht nie einen Mann erzeugte, der so leidenschaftlich bemüht und dabey so fähig war, ihren Ruhm und ihre Macht in Ostindien auszubreiten. Hätte er, seinem Wunsche gemäß, gleich nach dem Tode des Anwar-odean Khan die nöthigen Truppen zusammen bringen können, oder er hernach von Frankreich aus auf eine seinen Entwürfen entsprechende Art unterstützt wor- kein Zweifel, daß er dem Chynda-saheb

1754. die Nabobswürde vom Carnatick förmlich verschafft, und dem Subah von Decan, ja dem kaiserlichen Throne in Delhi selbst, Gesetze würde gegeben haben. Höchst wahrscheinlich dürfte er sodann die Souveränität über viele Provinzen des Reichs erhalten haben. Mit dieser Macht versehn, wäre es ihm leicht gewesen, alle Besitzungen und Handelsgeschäfte der andern europäischen Nationen nach Gefallen einzuschränken. Man kann kühn behaupten, daß sein Ehrgeiz noch weiter ging, und daß seine Absicht war, alle Europäer nicht allein aus Indostan, sondern aus ganz Ostindien zu vertreiben; er pflegte oft zu sagen, daß er nicht ruhen wollte, bis er die englischen Besitzungen von Madras und Calcutta wieder in ihren ursprünglichen Zustand versezt und zu Fischerplätzen gemacht hätte.

Wenn man bedenkt, daß er diesen Eroberungsplan zu einer Zeit entwarf, da alle andre Europäer die höchsten Begriffe von der mogulschen Regierung hatten, und daher lieber geduldig die Insolenz niedriger Beamten litten, als es wagen wollten, durch Widersetzung eine Macht wider sich aufzubringen, die sie nach ihrer Einbildung fähig glaubten, sie in einem Augenblicke zu vernichten; so kann man nicht umhin, den großen Geist zu bewundern, der zuerst diese Täuschung entdeckte und verachtete. Bey seinen außerordentlichen Fähigkeiten fehlte es ihm jedoch an militärischen Talenten, um desto nachdrücklicher Entwürfe auszuführen, die so sehr von Kriegsoperationen abhingen. Indessen war er nicht ohne taktische Kenntnisse, mußte aber das Commando der Truppen Soldaten von Pro-

Digitized by Google

fession überlassen, unter denen sich so wenige als Be- 1754.
fehlshaber auszeichneten; dagegen die Engländer, wie aus den erzählten Begebenheiten erhellet, viele vortrefliche Offiziers hatten. Es war Dupleix's Gewohnheit, nach einer Niederlage dem Befehlshaber das Commando zu nehmen, daher denn seit dem Jahre 1752 nicht weniger als sechs an die Spitze der Truppen traten, obgleich alle mit schlechtem Erfolg. Der einzige Mann von großen Fähigkeiten, der unter ihm diente, war Bussy, und sein Betragen gegen ihn zeigte genugsam, daß er den ganzen Werth seiner Verdienste kannte, und die größten Vortheile daraus zu ziehen wußte. Er betrachtete den Ruhm dieses Mannes, seine Siege, seine Reichthümer ohne Neid, und folgte unbedingt seinem Rath in allen solchen Angelegenheiten, die Bussy seiner Lage nach besser als er beurtheilen konnte. Man kann daher voraussetzen, daß er sich mit la Bourdonnais sehr wohl würde vertragen haben, wenn dieser Befehlshaber von ihm abhängend gewesen wäre; allein sein Stolz war gekränkt, einen andern neben sich zu sehn, der alle seine großen Entwürfe durch entgegengesezte Maaßregeln zu vereiteln suchte, und zwar nachdem er einen so guten Grund dazu gelegt hatte. Hier zeigte sich also der Neid, und machte ihn gegen Verdienste ungerecht. Man rühmt ihm sonst nach, daß er in seinem Privatleben freundschaftlich und großmüthig gegen alles war, was nur Talente zeigte, ohne jedoch zu strenge gegen die zu seyn, deren Unfähigkeit oder üblen Betragen seine Plane zerstört hatte. Der [illegible] Nazir-jing ist das einzige Verbrechen, [illegible] ihm zur Last le-

1754. gen können; allein man hat hievon keine Beweise, weder daß er die pitanischen Nabobs dazu aufmunterte, noch überhaupt den Tod dieses Fürsten in seinen Plan aufnahm. Kaum hatte er Pondichery verlassen, als die Abneigung gegen ihn, die bey vielen durch sein herrschsüchtiges Betragen erzeugt worden war, aufhörte, und alle seine Landsleute waren einstimmig der Meynung, daß seine Entfernung von seinem Posten das größte Unglück sey, das nur den Franzosen in Indien hätte begegnen können.

1755. Der Interims-Tractat wurde den 11ten Januar bekannt gemacht, an dem nämlichen Tage, als der Waffenstillstand zu Ende ging, und gleich darauf legte Saunders seine Gouverneursstelle in Madras nieder, und kehrte nach England zurück. Gegen das Ende des Januars kam der Admiral Watson mit seiner Escadre wieder von Bombay nach dem Fort St. David. Auch Godeheu verließ Pondichery im Februar, da die vornehmste Absicht seiner Reise erreicht war, und ging nach Frankreich, nachdem er zuvor die Macht künftiger Gouverneurs sehr eingeschränkt hatte. Beide Regierungen in Indien nutzten nun den Frieden, und wandten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die bestmöglichste Verwaltung ihrer Ländereyen und Einkünfte, und auf die Erhaltung der Freundschaft ihrer alten Bundsgenossen.

Den Mysoren wollte es gar nicht in den Kopf, daß sie nicht länger die Freyheit haben sollten, die Engländer und den Nabob als Feinde zu behandeln; und als die Franzosen dem Regenten riethen, sich wieder nach seinem Lande zu begeben, so antwortete er: daß

er nicht gehalten sey, Tractaten zu folgen, die er nicht 1755.
selbst gemacht habe; daher würde er nicht ehe Seringham verlassen, bis er Tritchinapoly erobert hätte, welches er auch ohne ihren Beystand zu bewirken hoffte. Da er indessen sah, daß die Franzosen sich verbunden glaubten, den Engländern alle Entwürfe zu melden, die er zur Erreichung seines Zwecks machte, so bot er ihrem Befehlshaber 300,000 Rupien an, wenn er mit seinen Truppen nach Pondichery zurückmarschiren und ihn ungestört lassen wollte. Die Engländer fürchteten jedoch diese Entwürfe gar nicht, und schickten auf des Nabobs Bitte ein Corps von 500 Europäern und 2000 Sepoys nach Madura und Tinivelly, um diese Provinzen zum Gehorsam zu bringen. Zu diesen Truppen stieß Maphuze Khan mit 1000 Reitern, nachdem ihn der Nabob zum Vice-Statthalter dieser Länder ernannt hatte.

Das Corps wurde von dem Obersten Heron commandirt, der kürzlich aus England angekommen war. Er machte in Manapar Halt, wohin die Agenten der benachbarten Polygars *) beschieden waren, ihre Rechnungen mit dem Nabob zu berichtigen. Die vier vornehmsten Polygars gehorchten, und versprachen den rückständigen Tribut zu bezahlen. Der Nabob aber, der die Treulosigkeit dieser Fürsten kannte, und die Truppen bis hieher begleitet hatte, bat Heron, so lange in Manapar zu verweilen, bis das Geld wirklich erlegt wäre, weshalb er Offiziers zum Einsammeln ausschickte. Sie gaben Nachr[illegible] Polygar La-

*) Ein Titel, womit die [illegible] oder waldiger Districte in [illegible] dem

1755. chenaig nur einen Theil entrichtet habe, das übrige aber durchaus verweigere. Man beſchloß darauf ſein Land anzugreifen, das größtentheils in Wäldern beſteht, die unweit der Landſtraße von Dindigul liegen.

Die Unterthanen ſowohl dieſes als auch aller andern Polygars im ſüdlichen Theile von Indien ſind Colleries; ein in vieler Rückſicht von den übrigen Indiern ſehr verſchiedenes Volk, das den Europäern noch wenig bekannt iſt. Sie verbergen ſich bey Tage in ihren Schlupfwinkeln und feſten Plätzen, und zur Nachtzeit thun ſie Ausfälle, um die Einwohner der benachbarten Dörfer zu plündern. Ihr vorzüglichſtes Augenmerk iſt das Vieh; wenn ſie es nicht lebendig wegbringen können, ſo ſtechen ſie es mit ihren langen Speeren todt. Durch eine beſtändige Uebung in dieſen Diebereyen erlangen ſie darin eine ſolche Geſchicklichkeit und Verwegenheit, daß ſie mitten aus dem feindlichen Lager Pferde holen und glücklich fortbringen. Sie halten es für keine Schande, Diebe zu heißen, im Gegentheil rühmen ſie ſich ihrer Diebsſtreiche, und erzählen den Fremden verwegene Unternehmungen dieſer Art, wodurch ſich ihre Landsleute ausgezeichnet haben, mit ſoviel Vergnügen, als andre Völker von den Heldenthaten ihrer Vorfahren reden. Sobald Beute der Gegenſtand iſt, betrachten ſie Gefahren und Tod mit Gleichgültigkeit, wovon die Engländer ein auffallendes Beyſpiel ſahen, als ſie die Franzoſen und Chunda-ſaheb in Seringham eingeſchloſſen hielten.

Unter den damals zum engliſchen Lager gehörigen Colleries befanden ſich zwey Brüder, die überführt

wurden, zu wiederholtenmalen alle Pferde, sowohl des 1755.
Major Lawrence als des Capitain Clive, gestohlen zu haben. Man nahm sie in Verhaft. Sie läugneten die That nicht; da man ihnen aber sagte, daß man sie aufhängen würde, so versprach der eine, wenn man ihnen das Leben schenken wollte, die Pferde in zwey Tagen wiederzuschaffen, während der Zeit sein Bruder im Gefängniß bleiben sollte. Das Anerbieten wurde angenommen, und einer von ihnen losgelassen. Die Frist verstrich, ohne daß man von dem Freygelassenen etwas gehört hatte. Der Major Lawrence befahl daher den andern Collery vor ihn zu bringen, erinnerte ihn an die nicht erfüllte Zusage seines Bruders, und sagte, er möchte sich nur zum Tode bereiten, im Fall die Pferde nicht den folgenden Tag da wären. Hierauf erwiederte der Gefangene mit großer Standhaftigkeit: er wundre sich, daß die Engländer so leichtgläubig wären, sich einzubilden, daß er oder sein Bruder je die Meynung gehabt hätten, eine so ansehnliche Beute wieder herauszugeben, die ihre ganze Familie lebenslang versorgen würde, und seine Verwandten sich ja im ruhigen Besitz dieses Glücks befänden, das sie für einen so geringen Preiß, als sein Leben sey, behalten könnten; ein Leben, das er so oft für Eine Mahlzeit gewagt habe. Er fügte hinzu, daß die Engländer die List nicht tadeln könnten, wodurch wenigstens einer von ihnen gerettet wäre, da sie alle beide lieber willig den Tod würden gelitten, als die Pferde herausgegeben haben. Dieser Indier machte seine sonderbare Vertheidigung mit dem Anscheine von so viel [illegible] Rücksicht auf das ihm gedrohte Schi[illegible] allen Anwes[illegible]

1755 sowohl Gelächter als Mitleiden erregte. Der Capitain Clive, so groß auch sein Verlust war, bat selbst für ihn, und Lawrence ließ sich nicht lange bitten, ihn zu begnadigen; man entließ ihn ohne alle Strafe.

Der Pater Martin, ein Jesuit, der sich zehn Jahre lang in dem benachbarten Lande Morawar aufhielt, beschreibt die Colleries als das wildeste Volk auf dem ganzen Erdboden, wobey er anführt, daß, wenn zwey Menschen von dieser Nation, männlichen oder weiblichen Geschlechts, mit einander zanken, so ist jeder Theil nach der Landessitte verbunden, alle Qualen und Martern zu dulden, welche der andre ihm oder jemanden von seiner Familie auflegt, welcher sodann ein Gleiches thun muß; ja daß die Rachsucht unter ihnen so weit ginge, daß man einen Mann gesehn hat, der, durch eine kleine Beleidigung aufgebracht, sein Weib und alle seine Kinder ermordete, blos um das rasende Vergnügen zu haben, ähnliche Mordthaten in seiner Familie zu begehen. Die Engländer aber haben, zur Ehre der Menschheit, auch nicht die geringste Spur von dieser satanischen Sitte entdecken können, daher die Behauptung des Jesuiten wohl wenig Glauben verdient.

Das ganze Land des Polygar Lachenaig ist entweder von der Natur oder durch die Kunst befestigt, denn ringsumher liegen Hügel in geringer Entfernung von einander, die sehr uneben, steinig und mit Buschwerk bedeckt sind, so daß niemand als die Colleries sie besteigen können. Diese Hügel hängen durch Werke zusammen, die dem rauhen aber listigen Charakter des Volks gemäß sind; denn sie bestehen in einer dicken

Mauer von großen Steinen, die ohne Kitt auf einander gelegt, und in gehöriger Entfernung von runden aus Erde gemachten Thürmen flankirt sind. Vor der Mauer befindet sich ein tiefer breiter Graben, und vor diesem wieder eine breite Hecke von Bambusröhren, die so dicht zusammen gedrängt stehen, daß man nicht anders durchdringen kann, als vermittelst der Axt oder dem Feuer. 1755.

Die Truppen griffen diese Barriere an, und man schoß mit Kanonen auf die Thürme, welche bald von ihren Vertheidigern verlassen wurden, dagegen legten sich diese aber mit Feuergewehr, Bogen und Pfeilen in die Hecken, und thaten durch ihr richtiges Zielen viel Schaden, während daß andre auf den Hügeln herumliefen, durch Hülfe ihrer langen Speere von einem Steine zum andern wie die Affen hüpften, und ein erschreckliches Geschrey machten, um den Angreifenden Furcht einzujagen. Endlich brach die Armee durch die Hecke, und Jssoof rückte mit 500 Sepoys und einer Anzahl Europäer auf die vornehmste Stadt los, die vier Meilen von den ersten Verschanzungen lag; man fand unerwartet eine zwote Circumvallationslinie, die noch stärker als die erste befestigt war. Hier hatten die Feinde ihre ganze Macht versammlet, und thaten so hartnäckigen Widerstand, daß Jssoof genöthigt war, nachdem er hundert Sepoys und zwölf Europäer verloren hatte, nach Verstärkung zu senden; allein ehe diese noch anlangte, zogen sich die Feinde zurück. Auch ihre Stadt fand man ganz verlassen, sogar das Vieh hatten sie mit fortgeschleppt, an Oerter, wo ihnen nicht beyzukommen war. Da jedoch Lachenaig sahe,

1755. daß man keinen Vorsatz zeigte, das Land zu verlassen, so bezahlte er den übrigen Tribut.

Der Nabob ging nun nach Tritchinapoly zurück, und die Armee marschirte nach Madura. In diesem Lande hatte sich ein Mann während den Unruhen zum Statthalter aufgeworfen; da er aber seine Würde als sehr ungewiß betrachtete, so vernachläßigte er die Festungswerke der Hauptstadt, und dachte auf nichts, als Reichthümer zu sammeln. Unvorbereitet also auf einen Angriff, floh er nach Coilgoody, einer sehr befestigten Pagode, und überließ Madura den Feinden. Hier langte eine Gesandtschaft vom Polygar Moravar an, dessen Land an Madura und Tinivelly gränzt. Der Polygar entschuldigte sein Betragen in Ansehung des dem Chunda-saheb und den Mysoren geleisteten Beystandes, bat um Verzeihung und um die Gunst ein Bundsgenosse der Engländer zu werden, unter deren Schutze er dem Nabob getreu zu bleiben versprach. Er begleitete dieses Ansuchen mit dem sehr annehmenswürdigen Geschenke von zwey an der Seeküste Ceylon gegenüber gelegenen Plätzen, die, wie er richtig bemerkte, die Communication der Engländer mit Tinivelly sehr befördern würden, da sie jezt, um zu dieser Stadt zu gelangen, einen höchst beschwerlichen Marsch von einigen hundert Meilen machen müßten. Dem Obersten Heron schien dieser Antrag so vortheilhaft, daß er sogleich, ohne erst die Regierung in Madras zu befragen, mit dem Polygar ein Bündniß schloß, und ihm zum Zeichen der englischen Freundschaft drey englische Flaggen schickte, um sie in seinem Lande aufzustellen.

Digitized by Google

Nachdem in Madura die nöthigen Maaßregeln zur Behauptung der Autorität des Nabobs genommen waren, beschloß Heron den flüchtigen Statthalter in Coilgoody anzugreifen. Issoof erhielt Befehl, mit den Sepoys die Pagode enge einzuschließen, bis die europäischen Truppen ankommen würden. Der Statthalter bekam aber hievon zeitig Nachricht, und floh davon, nachdem er jedoch den größten Theil seiner Soldaten zurückgelassen hatte. Der Weg nach der Pagode war sehr rauh, daher die Engländer den Unfall hatten, alle ihre Lavetten an den Kanonen zu zerbrechen, so daß sie ganz ohne Geschütz vor der Pagode erschienen, und auch überdem keine Sturmleitern hatten. Heron hielt es für eine Schande sich zurückzuziehn, und beschloß sich durch Anzündung der Thore mit Strohbündeln den Weg hinein zu bahnen. Die erfahrensten seiner Soldaten hielten dieses für unausführbar; Heron aber, um sie zum Schweigen zu bringen, gab ihnen selbst das Beyspiel, und brachte das erste Bündel herbey. Ein außerordentlicher Muth, wenn er gleich sehr übel angewandt wird, thut gewöhnlich auf die Zuschauer eine interessante Wirkung, so daß sie oft an Gefahren ganz gegen ihre eigne Ueberzeugung Theil nehmen. Issoof, der selbst den Versuch als lächerlich betrachtet hatte, sahe kaum seinen Befehlshaber Hand anlegen, als er ein gleiches that. Der Erfolg war jedoch wider die allgemeine Erwartung glücklich, das Thor brannte nieder, die Soldaten stürzten hinein, hieben einen Theil der Besatzung in Stücken, und plünderten alles aus. Sogar die Tempel in der Pagode wurden diesmal nicht verschont; denn man

1755.

1755. riß die große Anzahl metallner Götzenbilder, welche die Indier, besonders aber die Colleries verehrten, von ihren Postumenten herunter, in der Hoffnung, wenigstens das Metall davon verkaufen zu können. Nach dieser That, welche den Abscheu des ganzen Landes erregte, gingen die Truppen nach Madura zurück, und hernach zogen sie nach Tinivelly. Hier wurde der Nabob ohne Widerstand anerkannt, nur einige benachbarte Polygars wollten nicht den rückständigen Tribut bezahlen. Der vornehmste derselben war Catabomanaig; man glaubte, wenn dieser zum Gehorsam gebracht wäre, würden die kleinern sich auch unterwerfen, daher man 200 Europäer und 500 Sepoys wider ihn ausschickte.

Ein anderes Detaschement marschirte das Fort Nelli-cotah anzugreifen. Der Polygar dieses Landes wurde durch die Erscheinung der Truppen ganz überrascht, daher er, um Zeit zu gewinnen, einen Abgeordneten herausschickte, der in seinem Namen versprach, das verlangte Geld in einigen Tagen zu bezahlen. Man traute aber diesem Versprechen nicht, und beschloß den Abgeschickten mittlerweile als Geißel zurückzubehalten. Der Marsch war so forcirt und beschwerlich gewesen, daß selbst die Vorposten sich nicht des Schlafs enthalten konnten. Diese Schläfrigkeit nutzte der Abgeordnete zu entkommen, und langte glücklich im Fort an, wo der Polygar indessen die nöthigen Vertheidigungsanstalten getroffen hatte. Dieser Betrug brachte die Truppen so auf, daß sie den folgenden Tag den Ort wütend bestürmten, und die Mauern erstiegen. Die Besatzung zog sich in die Gebäude zurück,

Digitized by Google

und rief um Gnade, wovon man aber nichts hören 1755.
wollte. Alles was den Siegern unter die Hände kam, wurde niedergehauen, selbst Weiber und Kinder nicht ausgenommen; nur sechs Personen von vierhundert kamen mit dem Leben davon. Es ist schändlich, daß sich dieser Grausamkeit diejenigen Truppen schuldig machten, die unter Lawrence in den Ebenen von Tritchinapoly so gerechte Ehre eingeärntet hatten.

Der Polygar Morawar war mit dem englischen Bündniß so sehr zufrieden, daß er zum fernern Beweis seiner guten Gesinnungen 5000 Mann unter Commando seines Bruders abschickte, um den Engländern zu helfen die widerspenstigen Polygars in Tinivelly zu Paaren zu treiben. Der König von Tanjore und Tondiman aber, als geschworne Feinde des Morawar, betrachteten die ihm wiederfahrnen Gunstbezeugungen mit der größten Eifersucht, und gaben ihren Zorn darüber in den stärksten Ausdrücken der Regierung in Madras zu erkennen; wobey sie hinzufügten, daß sie sich auf die Freundschaft der Engländer nicht verlassen könnten, wenn solche mit ihren Todfeinden Bündnisse schlössen. Die Regierung, welche höchst ungern diese Alliirten von sich abwendig machen wollte, deren Beystand sie vielleicht wieder brauchen könnte, befahl dem Obersten Heron, alle fernern Verbindungen mit Morawar abzubrechen; er erhielt jedoch diesen Befehl nicht eher, als bis Morawars Truppen sich nahe bey Tinivelly befanden. Heron sahe sich nun gezwungen ihnen zu befehlen, sogleich [illegible] nach [illegible] zu marschiren, wenn sie nicht als [illegible] behandelt [illegible] wollten. [illegible] Bundsgenossen,

C

1755. die bey ihrer guten Absicht eine ganz andere Aufnahme erwartet hatten, konnten sich diese harte Begegnung nicht erklären, und wollten daher eine Unterhandlung anfangen; allein die Befehle der Regierung waren zu bestimmt, und ließen Heron keine Wahl übrig, als sie mit Gewalt zum Rückzuge zu zwingen. Er rückte auf sie los, worauf sie mit solcher Uebereilung zurückmarschirten, daß sie einen großen Theil ihrer Bagage hinter sich ließen, die von den Sepoys geplündert wurde.

Die Einkünfte, die man auf diesem Zuge eingesammelt hatte, kamen nicht einmal den dabey aufgewandten Kosten gleich. Ein Theil der Contribution wurde vom Maphuze Khan untergeschlagen, und ein andrer Theil bestand in Geschenken, die Heron mit zu viel Gierigkeit sich zueignete; dabey stellte sein Dolmetscher, in Verbindung mit Maphuze Khan, den Zustand der Provinz viel nachtheiliger vor, als er wirklich war, da denn lezterer sich erbot, die Pacht der Länder Madura und Tinivelly für 1,500,000 Rupien jährlich zu übernehmen. Dieser Antrag wurde, dem Gebrauch gemäß, durch ein ansehnliches Geschenk unterstützt, das Heron annahm, und ihm die Belehnung über diese Länder ertheilte.

Während dieser Ereignisse in Süden waren die Mysoren immer noch in Seringham, wo der Regent unaufhörlich auf Mittel dachte, Tritchinapoly in Besitz zu bekommen. Seine vornehmste Hoffnung zur Erlangung dieses Zwecks hatte er auf einen Bramanen gesezt, der ihn überredte, daß er viele Anhänger in der Stadt, und selbst viele von der Besatzung gewonnen habe. Dieser Priester trieb sein Spiel so

weit, daß er sogar die Zeit bestimmte, wenn, wie er 1755.
vorgab, die Partey des Regenten in der Stadt einen Angriff von außen wünschte. Der Regent, ganz von der nahen Hoffnung eingenommen, entdeckte das Geheimniß, das ihm schwer auf dem Herzen lag, dem Befehlshaber der französischen Truppen Saussay, der sogleich der englischen Besatzung davon Nachricht gab. Der Commandant Kilpatrick dankte ihm dafür; um aber seine Verachtung gegen den militärischen Charakter der Mysoren zu zeigen, ersuchte er Saussay, dem Regenten zu sagen, daß, wenn er einen Versuch wagen wollte, so sollte er die Stadtthore ganz offen finden. Wenig Tage hernach kam die Nachricht von Mysore, daß ein großes Heer Maratten, unter Anführung des Balagerow, sich den Gränzen des Königreichs nähere, und daß Salabad-jing an der Spitze eines andern Heers, von den französischen Truppen begleitet, auch unterwegs sey, um den mogulschen Tribut einzufodern, der seit dem Tode des Nizam-almuluck nicht bezahlt worden war. Auf diese schreckliche Nachricht beschloß der Regent sogleich nach seinem Lande zurückzugehn. Er brach auch den 14ten April auf, ging über den Caveri, und ließ die Franzosen im Besitz der Insel Seringham und der andern Ländereyen, die der Nabob ihm gegeben, und von welchen er auch die Einkünfte zeither gezogen hatte.

Das Betragen des mysoreschen Regenten in dem ganzen Laufe dieses Kriegs war so einfältig als sonderbar. Der Nabob erlangte seinen [illegible] gegen ein Versprechen, das er nie zu [illegible] dachte; und in der That, hätte der [illegible]

1755. Menſchenverſtand gehabt, ſo würde er voraus geſehn haben, daß der Beſitz von Tritchinapoly, der Gegenſtand aller ſeiner Bemühungen, das größte Unglück wäre, das ihn nur befallen könnte, weil er gewiß dadurch die ganze mogulſche Macht wider ſich aufgebracht haben würde; ohne Zweifel wäre das Ende davon die Eroberung des Königreichs Myſore geweſen, das man ſodann zu einer Provinz des Reichs gemacht hätte. Des Nabobs Weigerung, ihm die Stadt zu überliefern, diente blos, ſeine Begierde darnach zu vergröſſern. Eben dieſe Begierde verurſachte, daß er ſich blindlings von Dupleix, ſo wie vom Nabob, hintergehn ließ. Er entdeckte zulezt ſelbſt, daß die Franzoſen nie die Abſicht gehabt hatten, ihm Tritchinapoly zu laſſen, wenn es ihnen geglückt wäre, dieſe Stadt einzunehmen; auch von Morari-row, ſeinem Bundsgenoſſen, wurde er gleichmäßig hintergangen, der, nachdem er ihn gegen den Nabob aufgehezt hatte, ihn verließ, ſobald es anfing an Gelde zu fehlen. Nachdem er endlich drey Jahre lang mit 20,000 Mann von ſeinem Königreich abweſend geweſen war, wurde er gezwungen zurück zu kehren, ohne die geringſte Entſchädigung für ſeine Kriegskoſten erhalten zu haben, und auch ohne Ausſicht je dergleichen zu bekommen.

Die Nachricht von Salabad-jings Annäherung erzeugte bey der Regierung von Madras die Beſorgniß, daß er verſucht werden könnte, ungeachtet des Interims-Tractats, den Carnatick als Feind zu betreten; der Oberſt Heron erhielt deshalb Befehl, mit ſeinen Truppen ſo fort nach Tritchinapoly zu marſchiren; Maphuze Khan aber vermochte ihn dahin, erſt

einen zweiten Befehl abzuwarten. Er rief nunmehr 1755.
die gegen den Polygar Catabomanaig ausgesandten Truppen zurück, die diesen Waldfürsten genöthigt hatten, einen Theil des Tributs baar zu erlegen, und für den Rest Geißel zu geben; auch andre Polygars hatten etwas abgetragen, dennoch belief sich alles nicht über 70,000 Rupien. Man drang nun wegen des Abmarsches in Catabomanaig seine Geißel auszulösen; da er aber wußte, daß sich die Truppen in seinem Lande nicht länger verweilen konnten, so machte er Entschuldigungen und sahe ruhig zu, daß man die Geißel mit fort führte. Heron verließ den 2ten May Tinivelly, anstatt aber gerade auf Tritchinapoly zu marschiren, ließ er sich von Maphuze Khan überreden, zuvor noch einen Polygar zu bekriegen, der durchaus die Autorität des Nabobs nicht hatte anerkennen wollen; er rückte daher vor dessen Residenz. Dieses war Nellitangaville, ein sehr festes, aus großen Steinen erbautes Fort. Heron hatte die Unvorsichtigkeit, sich seinem Dolmetscher gänzlich zu vertrauen, der ihn immer betrog, und auch diesmal dem Polygar Nachricht gab, daß die Truppen keine schweren Kanonen bey sich hätten, und daher nicht lange hier verweilen würden. Dieses machte den Polygar so sicher, daß er auf die Auffoderung eine beleidigende Antwort gab. Man fing nun an mit den Feldstücken auf die Mauern zu feuern; da die Kugeln aber keine Wirkung thaten, so ließ ihm Heron den Antrag thun, er wollte sich mit der Armee entfernen, wenn der Polygar 20,000 Rupien bezahlen wollte. Dieser aber verließ sich auf die Nachricht des Dolmetschers, und da über-

Digitized by Google

1755. dem die Nachgiebigkeit bey den Bedingungen ihm Muth einflößte, so antwortete er voller Verachtung, daß er den Werth des Geldes zu wohl kenne, und nicht eine einzige Rupie bezahlen würde. Die Truppen litten großen Mangel an Lebensmitteln aller Art, und die Sepoys standen auf dem Punkt, wegen rückständigen Sold zu revoltiren; Maphuze Khan hatte beides versprochen, allein nichts angeschafft. Man war daher gezwungen, den Trotz des Polygars ungestraft zu lassen, und nach Madura zu marschiren, wo die Truppen den 22sten May anlangten.

Heron blieb hier nicht länger als nöthig war, sich mit Proviant zu versehn, ließ tausend Sepoys in der Stadt zur Besatzung zurück, und rückte weiter vor. Die Truppen näherten sich einem der gefährlichsten Pässe in Indien; dieses war ein Hohlweg in einem von Colleries bewohnten Lande, die wegen dem Verlust ihrer Götter in Coilgoody nach Rache dürsteten; sie gaben von ihren Gesinnungen schon eine Probe, daß sie einen Trupp Sepoys, die Vieh zusammen treiben wollten, niedermachten. Ein Collery entdeckte sie schlafend, er holte daher eine Anzahl von seiner Caste herbey, die sämtlichen Schläfern das Herz durchbohrten. Der Hohlweg wird der Paß von Nattam genannt, und führt durch einen sechs englische Meilen langen Wald, der in allen andern Gegenden undurchdringlich ist; nur allein die Colleries und die wilden Thiere wissen sich hier Wege zu bahnen. Die Straße ist nicht breiter, als zur Passage eines Wagens erfoderlich ist, und die Bäume sind so dick in einander ver-

wachsen, daß man nur wenig Schritte in den Wald hineinsehn kann. 1755.

Hier langte die Armee den 29sten May mit Tagesanbruch an. Es kam die Nachricht, daß die Colleries viele Bäume gefällt hätten, um den Marsch noch mehr zu erschweren. Man schickte Detaschements von Europäern und Sepoys aus, um diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und den Wald wo möglich von Feinden zu reinigen. Der Capitain Lin, der diese Truppen commandirte, fand weder ein Verhack noch sonst die geringste Spur vom Feinde, und sezte daher seinen Marsch fort, bis zur Stadt Nattam, am Ende des Waldes, wo er Halt machte. Nunmehr rückten die übrigen Truppen auch in diesen engen Paß ein. Die Ordnung war folgende: Den Vortrab machten einige Compagnien Sepoys, ihnen folgten zwölf Europäer, und sodann die erste Abtheilung der Artillerie mit den Munitionswagen. Hierauf kam das europäische Bataillon, die zweite Abtheilung der Artillerie und Munitionswagen, denen wieder zwölf Europäer und einige hundert Sepoys folgten, und endlich die Bagage der ganzen Armee, die theils Büffelochsen, theils Coolies trugen, nebst mehreren Elephanten und Kameelen, die Maphuze Khan gehörten. Den ganzen Zug schlossen 20 Europäer, 40 Kaffern und 200 Sepoys mit einer Kanone. Heron war an der Spitze zu Pferde. Der von Lin eingesandte Bericht entfernte jeden Gedanken von Gefahr, und schien alle Behutsamkeit überflüßig zu machen.

Alle Tru[illegible] befanden [illegible] nun im Hohlwege; man wunderte [illegible] vom Feinde zu sehen,

1755. von dem man so viel gehört hatte. Durch die Sorglosigkeit eines Stückknechts fiel ein großer Munitionswagen von der zweiten Division in ein Loch und stack darin so fest, daß ihn die Ochsen nicht herausziehn konnten. Man glaubte jedoch es bald zu erzwingen, und ließ die vorausgehenden Truppen ruhig fort marschiren; auch die meisten Sepoys von der Arrieregarde passirten einzeln bey der Wagenlinie vorbey, und ließen Munition, Kanonen und die ganze Bagage hinter sich, da alles, sowohl Fuhrwerk als Lastthiere, wegen dem gesperrten Wege Halt hatte machen müssen. Auf diese Weise waren die Truppen von einander getrennt. Dieses blieb den Colleries nicht verborgen, die unbemerkt alle Bewegungen der Armee beobachtet hatten. Sie warteten ruhig ab, bis diese zwey Meilen weit von der Wagenlinie entfernt war, da sich denn auf einmal eine große Anzahl von ihnen am Ende des Zuges sehen ließ, die aber durch einige Schüsse bald wieder zurück gescheucht wurden. Eine Zeitlang war alles stille, und man glaubte sie ganz los zu seyn, als sie von neuem in weit größerer Anzahl erschienen, und die Artillerie-Division am obern Ende der Linie anfielen. Hier befanden sich nur hundert Soldaten, von denen fünfundzwanzig Europäer waren. Der Angriff geschah mit Bogen und Pfeilen, Wurfspießen und Picken, wobey sie erschrecklich schrien, und wie die Wölfe heulten. Das Feuer trieb sie jedoch in den dicken Wald zurück, woselbst sie nunmehr andre Dispositionen machten. Sie stürzten einzeln von allen Seiten heraus mitten unter die Wagen, stachen mit ihren langen Speeren die Zugochsen nieder, und verwundeten mit diesen Waffen auch viele Sepoys.

Digitized by Google

Endlich verwandelte sich das verwirrte Geschrey der Feinde auf einmal in einen einzigen Ausruf, der von allen Seiten gräßlich ertönte. Man wiederholte brüllend das Wort Swamy, das Götter in ihrer Sprache bedeutet; und dieses Wort begleiteten sie mit heftigen Gesticulationen und wilden Geberden wie rasende Menschen. Unter den Wagen, die sie niederrissen, fanden sie in einem viele von den kleinen metallenen Götzenbildern, welche die Engländer in Coilgoody erbeutet hatten. Dieser Fund erzeugte bey ihnen eine so übermäßige Freude, als ob sie ihre Weiber und Kinder aus der Sklaverey errettet hätten. Sobald sie ihre Götzen nun in Sicherheit gebracht hatten, erneuerten sie ihre Angriffe, und fuhren damit einige Stunden lang fort. Es langte keine Hülfe von den andern Truppen an, und von allen an Heren abgeschickten Boten kam keiner zurück. Der Tag neigte sich, und die Verlegenheit wurde immer größer, als die Colleries den Angriff auf die Artillerie aufgaben, und auf einmal unerwartet über die Bagage herfielen, und unter den Coolies und Marketendern ein abscheuliches Blutbad anrichteten; sie mordeten alles, was ihnen vorkam, ohne Unterschied des Geschlechts oder Alters. 1755.

Von diesem Augenblicke an gerieth alles in die äußerste Verwirrung; die Coolies warfen ihre Bürden ab; Männer, Weiber und Kinder stürzten auf die Soldaten der Arrieregarde, und suchten hier Rettung. Der englische Befehlshaber, Capitain Smith, wollte sie nicht von sich stoßen, so sehr auch ihre große Anzahl ihm zur Last war und seine Vertheidigung fast

1755. unmöglich machte; er zog ſich daher wieder aus dem Hohlwege heraus, und marſchirte zurück in die Ebene, wo er die Feinde erwartete; dieſe wagten jedoch nicht ihn hier anzugreifen, ſondern verſchwanden in den Wald. Die Nacht brach ein, es war keine Zeit zu verlieren. Smith verſammelte die übrig gebliebenen Ochſen, ließ alle Munition und Bagage im Stich, da er ſie unmöglich retten konnte, und paſſirte nun glücklich den Hohlweg. Er traf die Armee unweit dem Ausgange des Waldes an, allein ohne die fünf vornehmſten Offiziers, die alle durch die außerordentliche Hitze des Tages krank geworden waren, und ſich in ihren Palankins hatten zu dem Vortrab tragen laſſen. Dieſer widrige Zufall verhinderte die Hülfe, da die ihrer Befehlshaber beraubten Engländer nichts ohne Ordre thun wollten, ſo ſehr ſie auch von der Gefahr unterrichtet waren, in der ſich ihre Bagage befand. Smith übernahm jezt das Commando über ſämtliche Truppen, ſezte den Marſch fort, und kam den 5ten Junius bey Tritchinapoly an, wo er ſich lagerte. Der Oberſte Heron wurde nach Madras zurückgerufen, und mußte hier vor einem Kriegsgerichte von ſeinem Betragen Rechenſchaft geben, das ihn unfähig erklärte, der engliſch-oſtindiſchen Compagnie länger zu dienen.

Die Regierung in Pondichery ſah dieſe Expedition mit eiferſüchtigen Augen an, da die Vortheile den Franzoſen einleuchteten, die der Nabob erlangen würde, wenn die Länder von Madura und Tinivelly, die ſo lange von Arcot unabhängig geweſen waren, wieder damit verbunden werden ſollten. Es geſchahen daher Vor-

Vorstellungen, und man behauptete, daß dieses eine förmliche Uebertretung des geschlossenen Vergleichs wäre, und daß überdem diese Länder den Franzosen gehörten, vermöge gewisser Rechte, die ihnen Chundasaheb und der König von Mysore zugestanden hätten. Diese Argumente wurden von englischer Seite durch ähnliche grundlose Ansprüche beantwortet. Deleyrit, der jetzige Gouverneur von Pondichery, ein von Natur behutsamer Mann, wollte nicht die Expedition der Engländer unterbrechen, mit Gefahr den Krieg nach dem kaum geschlossenen Waffenstillstande wieder zu erneuern; dagegen folgte er dem Beyspiele der Engländer bey der ersten Gelegenheit. 1755.

Es liegt dreyßig englische Meilen nordwärts von Tritchinapoly ein großer waldiger Strich Landes, der Terriore genannt wird, dessen Oberhaupt den Titel Rheddy führt, ein Diminutiv von Rajah oder König. Dieses Land war während dem lezten Kriege von den Mysoren und Franzosen verwüstet worden, die auch den regierenden Rheddy absezten, und einem seiner Anverwandten seine Würde übertrugen. Als die Mysoren Tritchinapoly verließen und nach Hause gingen, ernannten sie die Regierung in Pondichery zum Repräsentanten aller ihrer Rechte und Ansprüche im Carnatick; da nun der neue Rheddy unter allerhand Vorwand seinen Tribut zu bezahlen verschob, so schickte Deleyrit im Monat Junius 500 Europäer und 100 Sepoys dahin, diesen Ungehorsam zu strafen. Der Befehlshaber dieser Truppen war Maissin, der auch nach einigem Widerstand die vornehmste Stadt einnahm, den Rheddy ab- und seinen Vorgänger wie-

1755. der einsezte. Der Capitain Calliaud, der jezt in Tritchinapoly commandirte, machte Miene sich dieser Expedition zu widersetzen, allein er erhielt aus Madras Befehl, sich ruhig zu verhalten. Diese Nachricht ermunterte Maissin, auch die Polygars von Arielore und Wariore zu bekriegen. Die Länder dieser Waldfürsten liegen nahe bey einander, und beide sind sehr ausgedehnt. Um solche wider die Verheerungen der Maratten zu schützen, bezahlten sie diesen Kriegern gewisse Geldsummen, so lange der Krieg von Tritchinapoly dauerte, ohne sich jedoch im geringsten weder den Franzosen noch den Mysoren zu unterwerfen; jezt riefen sie den Nabob um Hülfe an, den sie als ihren einzigen Oberherrn anerkannten. Nunmehr erhielt Calliaud Befehl aufzubrechen, zu gleicher Zeit drohte auch die Regierung in Madras mehrere Truppen dahin zu schicken, wenn man Maissin nicht Einhalt thäte. Deleyrit gab nach, rief die Truppen zurück, und wies ihnen Quartiere nahe an der Seeküste in unbestrittenen Gegenden an.

Während dieser Zeit drangen die Engländer in den Nabob, Tritchinapoly zu verlassen, und sich nach Arcot zu begeben, woselbst Abdul-wahab wie ein Sinnloser die Regierung verwaltete; er verschwendete die öffentlichen Einkünfte so unmäßig, daß die Provinz dem Untergange nahe war. Der Nabob gab diesem Rathe Gehör, und machte sich den 9ten Julius in Begleitung von 300 Europäern und 1000 Sepoys auf die Reise. Die damals sehr angeschwollenen Flüsse erlaubten nicht den geraden Weg nach Arcot zu nehmen; man beschloß daher, durch Tanjore nach dem

Fort St. David zu gehn, und alsdann die weitere Route zu bestimmen. Bey Condore kam ihm Monack-jee mit einem zahlreichen Zuge entgegen, um den Nabob im Namen des Königs von Tanjore zu begrüßen. Diese Zusammenkunft war, so wie es in Indostan unter Personen vom hohen Range gewöhnlich ist, mit den stärksten und falschesten Versicherungen einer ewigen Freundschaft begleitet. Unter andern sagte Monack-jee, daß 5000 Mann bereit wären zu Felde zu ziehn, im Fall sie der Nabob im Carnatick brauchte. Dieser erhob darauf dieses Zeichen von des Konigs Liebe und Freundschaft bis zum Himmel, wandte sich aber dabey an den Capitain Polier, der die englische Escorte commandirte, und sagte ihm heimlich, daß alles Lügen wären. 1755.

Der Nabob langte endlich im Fort St. David an. Hier lag noch der Admiral Watson, der mit seiner Escadre von Trinconomaly zurück gekommen war. Der Nabob besuchte ihn am Bord seines Schiffs, das 64 Kanonen führte, und zeigte sein großes Erstaunen, da er nie ein Kriegsschiff betreten hatte. Wenig Tage nachher sezte er seine Reise fort und kam den 19ten August nahe bey Arcot an. Er lagerte sich hier in der Ebene, und wartete, dem Rath seiner Derwische gemäß, auf einen glücklichen Tag, um seinen Einzug in die Stadt zu halten. In dieser Zwischenzeit fanden sich der Oberste Lawrence nebst noch zwey andern vornehmen Engländern als Deputirte in seinem Lager ein, um ihn nach Madra[illegible] laden; sie dienten, die Pracht und den [illegible] Einzugs in Arcot zu vermehren, der [illegible]

1755. Jubelgeschrey geschah, da der Nabob seit dem Tode des Nazir-jing von dieser Hauptstadt entfernt gewesen war. Er nahm die Einladung nach Madras willig an, und fand sich bald hier ein. Die Engländer nutzten diese vortheilhafte Gelegenheit, von ihm fernere Anweisungen auf die Landeseinkünfte zu erhalten, um für die großen Kriegskosten entschädigt zu werden. Nachdem dieser wichtige Artikel in Ordnung gebracht war, beschloß man, daß der Nabob selbst mit einem starken Detaschement herumziehn sollte, die Einkünfte von den Unterstatthaltern einzusammeln, die sie zeither ungestraft zurück behalten hatten; unter diesen waren vorzüglich einige Polygars im nordlichen Theile der Provinz. Man kam überein, daß die Compagnie die Hälfte aller Gelder erhalten sollte, die man einsammeln würde. Die Monsun verhinderte, daß die Truppen eher als zu Ende des Octobers ins Feld rücken konnten. Das Corps bestand in 300 Europäern und 1500 Sepoys unter Commando des Majors Kilpatrick.

Man wurde bald gewahr, daß die Unterwürfigkeit in Madura und Tinivelly während der Expedition des Obersten Heron nur scheinbar gewesen war, da in diesen Weltgegenden sich bisher noch nie bewaffnete Europäer gezeigt hatten, und also große Wirkung thun mußten. Kaum aber hatten sie sich entfernt, als die Colleries wieder allenthalben herumschwärmten, und alles verheerten, während ihre Oberhäupter ein Bündniß wider den Maphuze Khan schlossen. Von diesem Zeitpunkt an wurden diese Länder ein beständiger Tummelplatz kriegerischer Auftritte, die viele

Jahre lang fortdauerten; daher es nöthig ist, die 1755.
Ursachen gegenwärtiger Unruhen, die nachher noch so viel andre erzeugten, hier näher anzuführen.

Als Allum Khan im Anfange des Jahres 1752 von Madura aus dem Chunda-saheb zu Hülfe kam, der damals Tritchinapoly belagerte, so übergab er die Administration der Länder Madura und Tinivelly drey Pitanen, Namens Barky, Mainach und Nabi Cawn Catteck; den ersten nannte man gewöhnlich Mianah, den zweiten Moobemiah, den dritten aber bey seinem eignen Namen. Da die Regierung in Madras von dem Nabob Mahomed-Ally Beweise foderte, um die Ansprüche des Gouvernements von Pondichery zu entkräften, so zeigte er eine Schrift vor, die von diesen drey Pitanen unterzeichnet, und vom 29sten November 1752 datirt war, in welcher sie seine Oberherrschaft über Madura und Tinivelly anerkannten, und sich seine Unterthanen nannten. Chunda-saheb war zwar damals schon aus dem Wege geräumt, allein der Nabob befand sich doch durch seinen Streit mit den Mysoren in solcher Verlegenheit, und seine Hoffnung, alle die noch vorhandenen Schwierigkeiten zu besiegen, war so geringe, daß man den Grund nicht absehn kann, warum die Pitanen eben zu der Zeit eine solche Erklärung von sich geben sollten; es müßte denn in der Ueberzeugung geschehen seyn, daß diese Schrift dem Nabob nur von sehr unbedeutendem Nutzen seyn würde. Soviel ist gewiß, daß sie hernach nicht den geringsten Gehorsam zeigten, sondern fortfuhren ganz nach Gutdünken zu handeln; sie bewilligten Freiheitsbriefe, regulirten den Tribut, und verkauften

1755. sowohl Ländereyen als Forts für baar Geld. Hiedurch häuften sie Reichthümer, und erwarben sich Anhänger. Sie kamen unter einander überein, den Raub zu theilen, und immer aufs äußerste zusammen zu halten; daher ihre Macht sehr gegründet war, bis Heron hier anlangte. Nunmehr verließ Mianah die Stadt Madura, und flüchtete zu den benachbarten Polygars von Nattam; Moodemiah und Nabi Cawn Catteck aber zogen sich aus Tinivelly zurück, und begaben sich zum Polygar von Nellitangaville. Sie warteten alle drey nur auf die Entfernung der englischen Truppen, um mit Maphuze Khan ihre Sache auszumachen, sobald er allein seyn würde.

Unter andern Veräußerungen von Ländereyen, hatte Moodemiah dem König von Travancore einen District verkauft, der eine Strecke von dreyßig Meilen betrug, von Calicad bis zum Vorgebirge Comorin; hierunter war das Fort Calicad mit inbegriffen. Das Königreich Travancore liegt im südlichsten Theile der malabarischen Küste, und endigt sich, so wie Tinivelly, an der östlichen Seite bey dem Cap Comorin. Vormals war es nur von geringem Umfange, und bezahlte Tribut an Madura; der jetzige König aber hatte durch mancherley glückliche Vorfälle, worunter auch einige Siege über die Holländer gehörten, seine Herrschaft bis an die Gränzen von Cochin ausgedehnt, so daß er eine Strecke Landes von 120 Meilen längs dem Seeufer besaß, und landeinwärts reichten seine Staaten bis an die Gebirge. Durch Hülfe eines französischen Offiziers, Namens Launoy, hatte der König 10,000 Nairen auf europäische Art disciplinirt.

Dieſes iſt der Geburt nach ein kriegeriſcher Stamm 1755.
an der malabariſchen Küſte, der den Vorrang über die Rajpoots verlangt, eine Menſchenklaſſe, die in andern Theilen von Indien auch mit ähnlichen Vorzügen geboren ſind. Außer dieſen Nairen, die zu Fuß fechten, unterhielt der König noch 10,000 Mann andre Infanterie mit mannichfaltigen Waffen verſehn, aber ſehr wenig Reiterey; da dieſe nur geringe Dienſte in einem Lande thun kann, das allenthalben mit Hügeln bedeckt und von Flüſſen durchſchnitten iſt. Die Diſtricte, die der König vom Moodemiah gekauft hatte, waren mit 2000 Mann Fußvolk beſezt, die, da man keine Feinde beſorgte, zu den gewöhnlichen Wachen und Begleitungen hinreichten, welche in Indoſtan die Autorität des Gouvernements bey den Sammlungen der Taxen unterſtützen. Dieſe Truppen aber geriethen über die Ankunft des Oberſten Heron in Tinivelly in ſolches Schrecken, daß ſie nicht allein das offene Land, ſondern auch das Fort Calicad verließen, welches leztere ſodann Maphuze Khan mit 800 Mann beſezte. Sobald als die engliſchen Truppen nach Tritchinapoly marſchirt waren, kam Moodemiah nach Travancore, um den König dahin zu vermögen, die verlaſſenen Diſtricte wieder einzunehmen. Zu gleicher Zeit ließ der Polygar von Nellitangaville, insgemein Pulitaver genannt, ſeine Colleries los, um zu plündern und zu den Travancoren zu ſtoßen. Auf dieſe Nachricht eilte Maphuze Khan nach Tinivelly.

Dieſer Prinz hatte nebſt den ihm überlaſſenen engliſchen Sepoys ſeine Truppen bis auf 2500 Mann Reiterey und 4000 Ma[illegible]mehrt, von

1755. denen er 1500 zur Beschützung von Madura zurück ließ, die übrigen nahm er mit sich. Moodemiah aber war schon vor ihm mit 4000 Mann, worunter sich 2000 Nairen befanden, in Tinivelly angelangt, und mit diesen vereinigten sich nun auch die Colleries. Es kam bey Calicad zum Treffen, worin Maphuze Khan geschlagen wurde. Die Flüchtlinge warfen sich ins Fort, allein ehe man dieses noch erobern konnte, gingen die Travancoren nach Hause, unter dem Vorwand innerlicher Unruhen in ihrem Lande, allein wahrscheinlich aus Furcht vor den Engländern. Moodemiah ging mit ihnen, und Pulitaver zog sich in seine Wälder zurück. Maphuze Khan sammelte nun seine Truppen, und kam wieder nach Tinivelly, wo er sich als Sieger brüstete, allein Moodemiah blieb auch nicht aus, sondern erschien mit einer stärkern Armee als zuvor, und schlug seinen Gegner abermals, wobey er 500 Sepoys und 100 Reiter zu Gefangenen machte. Was diesen Verlust noch vergrößerte, war die gegenwärtige Herbstzeit, wo man die Einkünfte sammelt, deren sich die Travancoren bemächtigten.

Diese unangenehmen Vorfälle in Madura und Tinivelly, die nicht wenig die Regierung in Madras beschäftigten, wurden noch durch einen großen Streit zwischen den englischen Bundsgenossen vermehrt. Der König von Tanjore und der Polygar Tondiman waren in einen heftigen Zwist gerathen, und hatten sogleich zu den Waffen gegriffen, ehe man noch etwas davon ahnete. Es war zu befürchten, daß, wenn diese Fehde nicht bald geendigt würde, wahrscheinlich der eine oder der andere Theil zu des Nabobs Feinden

übergehn dürfte. Die Regierung in Madras befahl 1755.
ihnen daher in einem gebieterischen Tone, alle Feindseligkeiten gegen einander einzustellen, dabey sie jedoch ihre Vermittelung vorschlug, und den Capitain Calliaud abschickte, um die Ursachen des Streits zu erforschen. Dieser Offizier hatte wiederholte Conferenzen mit dem Könige von Tanjore, mit Monack-jee, und mit Tondimans Bruder, konnte aber nur folgende dunkle Nachricht bekommen, so abgeneigt waren alle Theile, die Wahrheit zu sagen.

Im Jahre 1749 gab der König dem Monack-jee Befehl, das starke Fort Arandanghi anzugreifen, das dem Moravar gehörte. Da Monack-jee nicht genug Truppen hiezu hatte, so verlangte er von Tondiman Hülfe, der sich dafür gewisse Districte ausbedung, die jährlich an 300,000 Rupien eintrugen. Arandanghi wurde eingenommen, Tondiman nahm Besitz von den ihm zugesagten Ländereyen, und verlangte von Monack-jee die Cessions-Patente unterm königlichen Siegel. Der König aber wollte den Vertrag seines Feldherrn nicht anerkennen, worauf dieser heimlich dies Document ausfertigte, und dazu des Königs Siegel nahm, um sein Versprechen zu halten. Im nämlichen Jahre wurde Tanjore, wie oben erzählt worden ist, von Murzafa-jing und Chunda-saheb angefallen. Die darauf folgenden Kriege thaten dem Streite des Königs mit dem Polygar Einhalt, so lange als die gemeinschaftliche Gefahr dauerte; da sie nun aber vorüber war, so wurde der Zank erneuert. Monack-jee, der während seiner Ungnade 1753 sich zu Tondiman geflüchtet hatte, war ihm immer noch

1755. zugethan. Diese Neigung und des Königs Furchtsamkeit nutzte der Capitain Calliaud, um die fernern Feindseligkeiten vor der Hand zu hemmen; allein nach einigen Monaten wurde der König ungeduldig und befahl dem Monack-jee, ohne Widerrede ins Feld zu rücken, dabey Tondiman keinen Schritt zur Versöhnung thun wollte, sondern sagte, er würde sich vertheidigen. Calliaud ging darauf nach Tritchinapoly, und machte Miene Beide zu bekriegen. Dieser Umstand, und der Vorwand wegen Geldmangel, gab Monack-jee Gelegenheit, unthätig zu seyn. Diese Unthätigkeit dauerte bis Ende des Jahrs, da er nach Tanjore zurückkehrte, ohne Tondiman den geringsten Schaden zugefügt zu haben.

Im Carnatick waren zwischen den Engländern und Franzosen keine Feindseligkeiten bis jezt ausgebrochen, an deren Stelle war ein langweiliger eifriger Briefwechsel getreten, in Ansehung einiger Districte in der Nachbarschaft von Carangoly und Outramalore, von denen die Franzosen Besitz genommen hatten, ohne im geringsten ihr Recht daran zu beweisen. Man verglich sich endlich nach einem heftigen Streite, die streitigen Ländereyen gleichmäßig zwischen beiden Nationen zu theilen.

Godeheu hatte den Bussy in seiner Verwaltung der Nord-decanschen Angelegenheiten mit der nämlichen Autorität bestätigt, die ihm vorher Dupleix ertheilt hatte. Dieser Befehlshaber verweilte in den erworbenen Provinzen bis Ende des Jahrs 1754, und war in dieser Zeit unermüdet, Ordnung in den Regierungsgeschäften einzuführen, und die Einkünfte zu

sammeln; oft war er genöthigt, in Person diese 1755.
Sammlungen an der Spitze seiner Truppen vorzunehmen, um den Tribut von den Polygars zu erpressen, die sich gewöhnlich auf ihre Wildnisse verlassen, und nie anders als durch Gewalt zur Zahlung gebracht werden. Im Anfange des Jahres 1755 ging Bussy nach Hyderabad, wo er Salabad-jing bereit fand, mit seiner ganzen Macht nach Mysore aufzubrechen, um einen von vielen Jahren rückständigen Tribut einzusammeln, den dieses Königreich, seiner Behauptung nach, der mogulschen Regierung schuldig wäre.

Die Franzosen waren, wie bekannt, Bundsgenossen des Regenten von Mysore, der ihnen auch in dem Kriege bey Tritchinapoly große Dienste geleistet, und dabey seine Schätze erschöpft hatte. Auf der andern Seite war Bussy tractatmäßig verpflichtet, Salabad-jing wider jedermann ohne Ausnahme beyzustehn, den er als Feind behandeln würde. In dieser Verlegenheit beschloß Bussy den Mysoren so wenig wie nur immer möglich Schaden zu thun, und alles anzuwenden, ihren Streit mit dem Subah beyzulegen. Da aber das Heer in Mysore anlangte, war er doch genöthigt wider Willen zur Eroberung einiger Forts die Hand zu bieten, ob er gleich während dieser Zeit beständig mit den mysoreschen Ministern correspondirte, und dringend einen Vergleich empfahl. Der Regent war mittlerweile noch immer bey Tritchinapoly, daher seine Minister nichts eigenmächtig beschließen konnten; sie zogen die besten Truppen zusammen, und schlossen sich damit in der großen Stadt [illegible]ingapatnam ein, mit dem Vorsatz, hier eine

1755. Belagerung auszuhalten. Ein unerwarteter Vorfall aber, den Buſſy wohl zu benutzen wußte, änderte bald alles; denn Balagerow, der Großfeldherr der Maratten, näherte ſich um eben dieſe Zeit auch mit einem großen Heere den myſoreſchen Gränzen, um dies Königreich zu bekriegen. Die Miniſter, um ſich wenigſtens Einen Feind vom Halſe zu ſchaffen, luden nun Salabad-jing ein, ſich mit ſeiner ganzen Armee unter die Mauern von Seringapatnam zu lagern; ſie erkannten dabey ſeine Oberherrſchaft, und verſprachen auf Abſchlag ſeiner Foderungen 5,200,000 Rupien zu bezahlen. Buſſy trat nun auch mit Balagerow in Unterhandlung, um ihn von dem Einfall in Myſore abzuhalten. Es glückte auch; denn da der Großfeldherr ſahe, daß er ſeine Abſichten nicht erreichen konnte, ohne Salabad-jing wider ſich aufzubringen, zog er ruhig ab; wahrſcheinlich hatte man ihm auch etwas von den eingehobenen Geldern gegeben. Der Subah verließ im April Seringapatnam, und langte mit ſeinem Heer im Julius wieder in Hyderabad an.

Die engliſche Eſcadre hatte ſeit ihrer Rückkunft von Bombay nach der Küſte von Coromandel keinen Feind mehr zu bekämpfen, und ward daher genöthigt unthätig zu ſeyn; allein man kann wohl behaupten, daß ihre Gegenwart auf die Regierung von Pondichery Eindruck machte, und nicht wenig zu der Mäßigung beytrug, welche die Franzoſen ſeit dem Interims-Tractat durchaus zeigten. Die Eſcadre ging den 10ten October abermals nach Bombay, um die Monſun zu vermeiden. Hier traf ſie eine Anzahl oſtindi-

Digitized by Google

scher Schiffe an, die kürzlich aus England angekom- 1755.
men waren, und viele Truppen am Bord hatten, die zur Ausführung eines in London gemachten Entwurfs bestimmt waren.

Während der Zeit die englisch-ostindische Com- 1756.
pagnie noch in Ansehung der Unterhandlungen in Indien ungewiß war, erhielt sie Nachricht von den großen Besitzungen, die Salabad-jing den Franzosen eingeräumt hatte; sie sahe wohl ein, daß keine Unterhandlung allein fähig seyn würde, ihre Gegner zu vermögen, so überaus ansehnliche Vortheile fahren zu lassen, daher beschloß sie, durch andere mehr nachdrückliche Mittel ihre Macht in Nord-Decan einzuschränken. Die Hauptstadt dieses Theils von Indien, Aurengabad, ist nur 150 englische Meilen von Bombay entfernt, und zwischen beiden befindet sich das Land der Maratten. Die Engländer in Bombay standen seit einiger Zeit mit dem Könige dieses kriegerischen Volks, Saha Rajah genannt, auf einen freundschaftlichen Fuß; sie stellten es sich daher, nach den Feindseligkeiten seines Großfeldherrn Balagerow gegen Salabad-jing zu urtheilen, desto leichter vor, sich der Maratten zu bedienen, um die französischen Truppen von dem Subah zu entfernen. Diesem Entwurf zufolge beschloß man, den Balagerow das nächstemal, daß er wieder gegen Salabad-jing ins Feld rücken würde, durch ein Corps Europäer zu unterstützen. Man hoffte diesen hiedurch so sehr zu beunruhigen, daß er bewilligen würde, die Franzosen aus seinem Dienst zu entlassen, mit der Bedingung, daß die Engländer ebenfalls die Maratten entlassen sollten; wäre er aber

1756. hiezu nicht zu vermögen, so war man entschlossen, ihn mit Beystand dieser neuen Bundsgenossen durch die nachdrücklichsten Maaßregeln zur Einwilligung zu bringen.

Diese Unternehmung erfoderte einen Befehlshaber von Muth und großer Erfahrung, von vielen militärischen Talenten und politischen Landeskenntnissen. Ein solcher war der Capitain Clive, der eben damals in Bereitschaft stand, nach Indien zurück zu kehren, und seine Dienste zu dieser Expedition antrug. Er war zur Belohnung seiner vorigen Thaten von der Compagnie bereits zum Gouverneur des Forts St. David ernannt worden, und der König hatte ihm den Titel eines Obristlieutenants bey seiner Armee gegeben. Die Abhängigkeit aber vom englischen Ministerio, der sich die Directoren nicht entziehn können, wenn die Compagnie in Kriege verwickelt ist, verursachte, daß man auf mächtige Empfehlungen dem Obristlieutenant Scot die Unternehmung auftrug. Dieser Offizier war schon im vorigen Jahre nach Indien abgegangen, starb aber gleich nach seiner Ankunft in Madras. Ob man gleich diesen Tod in Europa nicht ahnete, so erhielt doch Clive Befehl zuerst nach Bombay zu gehn, um im Fall einer widrigen Ereigniß Scots Stelle zu vertreten. Die aus England zu diesem Entwurf abgeschickten Truppen bestanden in 300 Mann von des Königs Artillerie und 300 Rekruten. Da Clive nun bey seiner Ankunft in Bombay den Tod des Scot vernahm, so trug er der dortigen Präsidentschaft die Ausführung des in Europa entworfenen Plans vor; man erstaunte hierüber, und bildete sich ein, daß hie-

Digitized by Google

durch der Vergleich übertreten würde, welchen 1756.
Saunders und Godeheu gemacht hätten. Diese Meynung war jedoch ohne Grund, da man sowohl in dem Waffenstillstand als in dem Interims-Tractat sorgfältig vermieden hatte, weder den Salabad-jing, noch die in seinem Dienst stehenden Franzosen zu erwähnen. Die Directoren der Compagnie hatten ihren ganzen Plan der Regierung in Madras zugeschickt, allein das Schiff, worauf sich diese Papiere befanden, scheiterte an einem Felsen nahe an der afrikanischen Küste, und alles ging verloren.

Die Präsidentschaft in Bombay sandte nun nach Madras Nachricht von Clive's und der Truppen Ankunft, ohne jedoch ihre Bestimmung anzuzeigen, aus Furcht, daß die Franzosen die Briefe auffangen könnten. So gering auch dieser Bericht war, so errieth doch einige Mitglieder der Regierung vollkommen die Absichten der Directoren, und entwarfen einen Plan sie auszuführen, den sie dringend der Präsidentschaft in Bombay empfahlen; diese aber hatte noch vor Ankunft der Briefe den Entschluß gefaßt, alle ihre Truppen in Verbindung mit Watsons Escadre wider einen andern Feind zu gebrauchen, der seit langer Zeit dem englischen Handel auf der Küste von Malabar nachtheilig gewesen war.

Diese Küste wird vom Vorgebirge Comorin bis Surate von vielen Flüssen durchströmt, die sich alle in die See ergießen. Es scheint, daß schon im spätesten Alterthume die Einwohner dieser Weltgegend einen starken Hang zur Seeräuberey hatten, und noch jezt unterhalten alle die verschiedenen Fürsten an der

1756. Küste eigne Schiffe, um damit gegen alle andre Nationen zu kreuzen, die sie überwältigen können. Als die mogulsche Regierung zuerst ihre Herrschaft bis an die nördlichsten am Meere gelegenen Länder ausbreitete, so ernannte sie einen Admiral, und gab ihm eine Flotte, um die Schiffe ihrer muhamedanischen Unterthanen, die nach dem arabischen und persischen Meerbusen Handel trieben, sowohl wider die malabarischen Seeräuber als wider die Portugiesen zu beschützen. Die Maratten besaßen damals einige Forts zwischen Goa und Bombay; da sie sich nun durch diesen Admiral in ihren Räubereyen eingeschränkt sahen, so erklärten sie ihm den Krieg zu Wasser und zu Lande. In diesem Kriege schwung sich ein gemeiner Soldat, Namens Conagee Angria, so weit empor, daß er Oberbefehlshaber der marattischen Räuberflotte wurde, auch ernannte man ihn zum Gouverneur von Severndroog, einem ihrer stärksten Forts, das auf einer kleinen felsigen Insel acht englische Meilen von Dabul, und nur einen Kanonenschuß vom festen Lande gelegen war. Hier revoltirte Angria gegen den Saha Rajah, oder König der Maratten, verführte einen Theil der königlichen Flotte sich mit ihm zu verbinden, und durch ihren Beystand bemächtigte er sich der übrigen Kriegsschiffe, oder vernichtete sie. Der Saha Rajah bemühte sich ihn dadurch zum Gehorsam zu bringen, daß er drey Forts am Seeufer anlegen ließ, woraus man Severndroog beschießen konnte, allein Angria nahm auch diese Forts weg, und sezte sich in wenig Jahren in Besitz der ganzen Meeresküste von Tamanah bis Bancoote, eine Strecke

von

von 120 Meilen, und landeinwärts bis an die Gebirge, 1756.
die zwanzig, auch dreyßig Meilen weit von der See liegen. Seine Nachfolger, die alle den Namen Angria führten, verstärkten ihre Macht beständig, so daß die Maratten endlich alle Hoffnung aufgaben sie zu bezwingen, und daher mit ihnen Friede machten. Die Bedingung war, daß Angria die Souveränität des Saha Rajah anerkennen und ihm jährlich einen geringen Tribut bezahlen sollte; dennoch unterhielten sie einen großen Haß gegen diese Familie, und warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, die ihnen entrissenen Länder wieder an sich zu bringen.

Mittlerweile dauerte die Seeräuberey beständig mit großem Eifer fort, und zwar gegen alle Nationen ohne Unterschied, die nicht von Angria Pässe kauften; hiedurch wuchs seine Macht täglich. Die Land- und Seewinde wehen hier eben so wie an der Küste von Coromandel in dem Zeitraum von vierundzwanzig Stunden wechselsweise, und theilen den Tag, so daß Schiffe, die längs den Küsten segeln, genöthigt sind, immer das Land im Gesicht zu behalten, da die Landwinde nur vierzig englische Meilen weit in die See reichen. Es war keine Bay, keine Bucht, Hafen oder Mündung eines Flusses an dem Meerufer von Angria's Staaten, wo er nicht Festungswerke und Seemagazine hatte anlegen lassen, sowohl um hier auf Entdeckungen zu lauern, als auch seinen Schiffen im Nothfall Zufluchtsörter zu verschaffen; es war daher eben so schwer, diese Seeräuber zu vermindern als ihre Schiffe wegzunehmen. Diese [illegible] eine der malabarischen Küste eigne [illegible]

1756. drey Masten; die erstern sind von 150, die lezterm aber von 300 Tonnen, und haben den Namen Grabs; sie gehen nicht tief ins Wasser, und sind sehr breit im Verhältniß mit ihrer Länge, gegen beide Enden aber laufen sie schmäler zu. Außer diesen hat man hier noch kleinere Schiffe, die man Gallivats nennt, und nicht über 70 Tonnen führen. Dies sind eigentlich sehr große Ruderboote mit Verdecken von Bambusrohr gemacht; die kleinsten derselben führen Drehkanonen, die ungefähr ein Pfund schießen, die grössern aber haben sechs, auch acht zwey und vierpfündige Kanonen mit Lavetten. Die andern vorerwähnten Schiffe hingegen sind gewöhnlich mit neun und zwölfpfündigen Kanonen besezt. Zu den Gallivats gehören vierzig bis funfzig Ruderer, die in einer Stunde vier englische Meilen rudern.

Die Flotte des Angria bestand gemeiniglich aus 10 Grabs und 40 bis 50 Gallivats, alle sehr stark mit Soldaten angefüllt, und mit diesen fiel man die größten Schiffe an. Sobald sie in ihren Buchten und Bayen eins gewahr wurden, so hieben sie schleunig ihre Ankertaue ab, und stießen in die See. Wehte der Wind stark, so war die Bauart ihrer Schiffe dem geschwinden Segeln sehr günstig, war aber Windstille, so wurden die Grabs an die Gallivats befestigt, und von diesen mit fort gerudert. Sie umringten sodann das Schiff, und bemühten sich vorzüglich dessen Masten herunter zu schießen; der Angriff dauerte beständig fort, bis das Schiff die Segel strich; war der Widerstand hartnäckig, so schickten sie eine Anzahl Gallivats ab, und in jedem

zwey bis dreyhundert Mann, die mit dem Schwert in der Faust von allen Seiten zugleich das Schiff erstiegen. 1756.

Es waren nunmehr funfzig Jahre, daß dieser Räuberstaat sich allen europäischen Nationen, die nach Indien handelten, furchtbar gemacht hatte. Die englisch-ostindische Compagnie unterhielt deshalb, um ihre Schiffe zu beschützen, eine Kriegsflotte, die ihr jährlich 50,000 Pf. St. kostete; denn da kein Schiff es wagen durfte, einzeln die Küsten von Angria's Staaten vorbey zu passiren, so fuhren sie in großen Haufen zu bestimmten Zeiten, unter der Escorte von bewaffneten Schiffen. Diese Escorte bestand nur aus vier englischen Grabs, von denen zwey 20 Kanonen führten, und aus sechs Gallivats, daher man sie für unvermögend hielt offensive zu agiren; auch that sie dem Feinde sehr wenig Schaden, der weit besser als die Bombayflotte segelte, und dabey doch manches Schiff weghaschte. Im Jahr 1728 nahmen diese Seeräuber ein großes reichbeladenes Compagnieschiff weg, das aus England kam, und einige Zeit nachher eines der größten von der Bombayflotte, und ein französisches Compagnieschiff von 40 Kanonen. Im Februar 1754 überwältigten sie drey holländische Kriegsschiffe von 50, 36 und 18 Kanonen, die zusammen segelten; die beiden größten verbrannten sie, und das kleinste nahmen sie zu ihrem Gebrauch mit sich.

Der englische Commodore Matthews griff 17[illegible] mit drey Linienschiffen eins ihrer Forts an, Colab[illegible] genannt, während der Zeit ein portugiesisch[illegible]

1756. Goa abgeschicktes Corps Truppen es zu Lande belagerte; durch die Feigherzigkeit der Portugiesen aber mißlang die Unternehmung: ein gleiches Schicksal hatten zwey Jahre hernach auch die Holländer, die Gheria mit sieben Kriegsschiffen, zwey Bombardiergaliotten, und einer Anzahl Landtruppen angriffen. Von dieser Zeit an hielt man die Forts des Angria für unüberwindlich, so wie seine Flotte mit Recht für fürchterlich gehalten wurde. Dieses blies den Oberräuber so auf, daß er sich als ganz unabhängig von den Maratten erklärte, und ihren Gesandten, die den gewöhnlichen Tribut von ihm zu fodern kamen, die Nasen abschneiden ließ. Die Maratten, die das Land in der Nähe von Bombay bewohnten, hatten der englischen Präsidentschaft oft Vorschläge gethan, diesen gemeinschaftlichen Feind mit vereinigter Macht anzugreifen, allein mancherley Hindernisse hatten der Ausführung dieses Vorhabens bis zu Anfange dieses Jahrs im Wege gestanden. Nunmehr aber schlossen die Engländer ein Bündniß mit Rama-gee Punt, dem hier commandirenden Maratten General, worin sie ihren Beystand zur See versprachen, um Severndroog, Bancoote, und andre dem Angria gehörige Forts zu erobern. Diesem Vertrag zu folge ging der Commodore James, Oberbefehlshaber der Seemacht, der Compagnie in Indien, den 22sten März mit zwey Kriegsschiffen und zwey Bombardiergaliotten unter Segel; allein die übertriebenen Begriffe von Angria's Festungen waren so groß, daß die Präsidentschaft dem Commodore ernstlich befahl, ja nicht seine Schiffe durch den Angriff dieser festen Plätze in

Gefahr zu setzen, sondern nur blos die Häfen zu blo- 1756.
kiren, während die Maratten sie zu Lande belagern würden.

Die Flotte der Maratten bestand aus sieben Grabs und sechzig Gallivats, die 10,000 Mann Landtruppen an Bord hatten; sie vereinigten sich mit den englischen Schiffen, und so segelten beide bis Comara Bay, wo man ankerte, damit die Maratten ans Ufer gehen konnten, weil ihre Religion ihnen verbietet, auf dem Meer weder zu essen, noch sich zu waschen. Von hier ging die Fahrt bis auf funfzehn englische Meilen von Severndroog, wo alle Truppen landeten, um den übrigen Weg zu Lande zu machen. James erhielt Nachricht, daß die feindliche Flotte im Hafen von Severndoog vor Anker läge, und stellte daher dem Admiral der Maratten vor, daß, wenn man in der Nacht dahin segelte, so könnte man ihre ganze Seemacht so vollkommen einsperren, daß kein Schiff würde entrinnen können. Der Admiral gab diesem Vorschlage großen Beyfall, allein er hatte nicht Autorität genug, seine Offiziers zu vermögen, sich früher als des Morgens in Bewegung zu setzen. Kaum wurden die Feinde die Flotte gewahr, als sie sogleich die Anker kapten, und in die See eilten. Der Commodore gab nun das Signal zur allgemeinen Jagd, allein die Maratten waren nicht dazu zu bringen, obgleich ihre Schiffe sehr gut segelten; ihre Furcht vor Angria's Flotte war so groß, daß sie alle zurück blieben, und das Commodore-Schiff, der Protector von 44 Kanonen, allein segeln ließen, bis es ihnen fast aus dem Gesicht entkam. Die Feinde

1756. zeigten hingegen eine außerordentliche Thätigkeit; sie warfen alles über Bord, was nur immer entbehrlich war, um ihre Schiffe zu erleichtern, und spannten nicht allein alle Segel auf, sondern hingen auch dabey ihre Ober- und Unterkleider auf, ja selbst ihre Turbane, um den Wind nach äußerster Möglichkeit zu nutzen. Der Commodore näherte sich ihnen bis auf einen Kanonenschuß, da aber die Nacht heran kam, gab er die Jagd auf, und kehrte nach der Höhe von Severndroog zurück.

Dieser Ort wurde bereits von dem General Rama-gee Punt belagert, wie die Maratten es nannten. Die Unternehmung aber war einem Kinderspiel ähnlich, denn sie feuerten nur aus einer vierpfündigen Kanone, und zwar in einer Entfernung von zwey englischen Meilen; ja selbst in dieser Weite waren die Truppen voller Furcht, so daß sie sich tief in die Erde eingruben. Der Commodore, der aus diesen Operationen urtheilte, daß sie nie ein Fort einnehmen würden, beschloß seine Instruction lieber zu übertreten, als die englischen Waffen zu beschimpfen, von denen man sich bey diesem Entwurf so viel versprochen hatte. Er fing daher den 2ten April an zu gleicher Zeit das Fort Severndroog und das Fort Goa mit Kugeln und Bomben zu beschießen, und zwar mit solchem Nachdruck, daß die Feinde ihre hohen auf Felsen liegenden Bastionen verließen und sich verkrochen. Eine Bombe fezte ein Haus in Brand, das die Besatzung wegen dem Kugelregen sich nicht zu löschen getraute; die Flamme breitete sich daher in dieser trocknen Jahreszeit geschwind aus, und in kurzer Zeit standen alle

Gebäude des Forts im Feuer. Dies griff auch end- 1756.
lich ein Pulvermagazin an, das mit entsezlichem Krachen in die Luft flog. Nun stürzte alles, Männer, Weiber und Kinder, nebst dem größten Theile der Garnison aus dem Fort, ungefähr tausend Personen, die acht Schiffe bestiegen, und sich nach dem Fort Goa zu retten suchten; die Engländer aber fingen sie alle auf. Nun wurde das Feuer des Protectors auf das Fort Goa gerichtet, wo die Feinde es eine Zeitlang standhaft aushielten, allein endlich eine Flagge als Signal der Uebergabe aushingen. Während der Zeit aber die Maratten anrückten, Besitz davon zu nehmen, wurde der Commandant gewahr, daß der Commodore Severndoog noch nicht besezt hatte; er warf sich daher mit seinen besten Leuten in ein großes Boot, um dahin zu kommen: es gelang ihm auch, und nun hoffte er dies Fort so lange zu vertheidigen, bis er aus dem nahe liegenden Dabul Hülfe bekommen könnte. Der Protector erneuerte nun das Feuer auf Severndroog, da aber der Commodore fand, daß der Commandant die Uebergabe verzögerte, um die Nacht zu erwarten, wo man ihm wahrscheinlich aus Dabul zu Wasser Truppen zusenden würde, so landete er die Hälfte seiner Seeleute, die mit großer Entschlossenheit auf das Hauptthor losrückten, sich mit Aexten einen Weg bahnten, und so ins Fort drangen, worauf sich die Besatzung ergab; auch das dritte Fort zögerte nicht lange, diesem Beyspiele zu folgen. Dies war alles die Arbeit von einem Tage, an welchem der Muth des Commodore James alle furchtsame Vorurtheile vernichtete, die in Ansehung der Unüberwind-

Digitized by Google

1756. lichkeit von Angria's Festungen seit zwanzig Jahren in ganz Indien Wurzel gefaßt hatten.

Die Flotte und die marattische Armee begab sich den 8ten April nach Vancoote, einer befestigten Insel sechs Meilen von Severndroog. Die Besatzung, durch das Schicksal der benachbarten Forts in Schrecken gesezt, übergab den Ort bey der ersten Auffoderung, und die Maratten bewilligten, daß die englische Compagnie ihn behalten sollte. Er heißt jezo das Fort Victoria. Das Land rund herum ist dem Admiral des Moguls unterworfen, und wird von Muhamedanern bewohnt, die Bombay mit Rindfleisch versorgen, das an andern Gegenden der Küste schwer zu erhalten ist, weil dort die Beherrscher von der eifrigsten Caste der indischen Religion sind, welche die Kühe göttlich verehren, und die Erlegung dieser Thiere für das größte aller Verbrechen halten.

Rama-gee Punt war über die erlangten Vortheile so vergnügt, daß er dem Commodore 200,000 Rupien anbot, wenn er sogleich Dabul oder ein andres feindliches Fort angreifen wollte, und gewiß war dieses die beste Zeit, da die Feinde wegen dem erlittenen Verlust sich noch in der äußersten Bestürzung befanden. Allein die stürmische Jahreszeit, die an dieser Küste gegen Ende des Aprils eintritt, näherte sich, und da James überdem schon seine Instruction überschritten hatte, so wollte er es nicht wagen, ohne Erlaubniß der Präsidentschaft von Bombay, etwas weiteres vorzunehmen. Um solche jedoch desto schleuniger zu erhalten, segelte er selbst dahin, fand aber seine Obern, ungeachtet der unerwarteten Siege, dem-

noch so voller Behutsamkeit, daß sie ihm befahlen, 1756.
die ganze Flotte ohne Verzug in den Hafen zu führen. Er überlieferte daher die Forts den Maratten und kam mit seinen Schiffen nach Bombay zurück, die marattischen Fahrzeuge aber gingen nach Choul, von welchem Orte sie ausgelaufen waren.

Im folgenden November langte Watsons Escadre in Bombay an, da in dieser Weltgegend die schöne Jahreszeit sich wieder eingestellt hatte; man erneuerte nun den Entwurf, in Verbindung mit den Maratten den Angria anzugreifen, wozu der Admiral Watson seinen Beystand versprach. Wo möglich wollte man auf einmal die Macht des Angria bey der Wurzel anfallen, und Gheria, die Hauptstadt seiner Staaten, der vornehmste Hafen und das Arsenal seiner Seemacht, zu erobern suchen. Kein Engländer hatte seit vielen Jahren diesen Ort besucht, man kannte ihn blos aus der Beschreibung der Eingebornen, die fürchterliche Nachrichten davon gaben, so daß ihn die Europäer wenigstens für so fest als Gibraltar hielten; auch glaubte man, daß dessen Lage auf einem Felsen, und von der Seeseite fast unzugangbar wäre. Es wurden daher einige Schiffe unter dem braven Commodore James ausgeschickt, um den so berufenen Ort in der Nähe zu betrachten. James fand die feindliche Flotte im Hafen vor Anker liegen, dennoch näherte er sich dem Fort bis auf einen Kanonenschuß, betrachtete es sorgfältig, und kam mit der Nachricht nach Bombay zurück, daß der Ort zwar sehr fest, aber dennoch zu erobern sey, und man ihm sich sehr wohl nähern kön

Digitized by Google

1756. Hierauf beſchloß man den Entwurf mit Nachdruck auszuführen. Die Maratten brachen unter Anführung des Rama-gee Punt aus Choul auf, und James lief mit dem Protector von 44 und zwey andern Schiffen von 20 Kanonen aus, um den Hafen zu blokiren. Wenig Tage nachher folgte der Admiral mit den übrigen Schiffen. Die ganze vereinigte Flotte beſtand nunmehr aus vier Schiffen von der Linie, von 70, 64, 60 und 50 Kanonen, eins von 44, drey von 20, ein Grab von 12 und fünf Bombardiergaliotten, in allen vierzehn Schiffe. Außer den Seeleuten hatten ſie an Bord 800 Europäer und 1000 Sepoys, unter Anführung des Oberſtlieutenants Clive.

Die berühmte Feſtung Gheria liegt auf dem Vorgebirge eines felſigen Landes, eine engliſche Meile von dem Eingange eines großen Hafens, der die Mündung eines Fluſſes iſt, welcher von den balagatſchen Gebirgen herabſtrömt. Die funfzig Fuß hohen Felſenwände berühren von allen Seiten das Waſſer, und auf dieſen Felſen ſind die Feſtungswerke angelegt, die eine doppelte Mauer mit runden Thürmen haben. Die Erdzunge, wodurch das Vorgebirge mit dem feſten Lande zuſammenhängt, iſt ſehr ſchmal und blos eine Sandmaſſe; wo aber das Erdreich ſich ausdehnt, findet man eine große offne Stadt, an welcher der vorbeſagte Fluß vorbeyſtrömt. Auf den Erdzungen waren die Werfte zum Schiffbau angelegt. Damals befanden ſich zehn Grabs hier, die mit Tauen zuſammengebunden den Werften gegenüber lagen.

Digitized by Google

Angria gerieth bey Erscheinung der Flotte in sol- 1756.
ches Schrecken, daß er die Stadt verließ, und sie seinem Bruder zur Vertheidigung übergab. Er ging gerade zu den Maratten, die sich unweit der Stadt gelagert hatten, und bemühte sich den Rama-gee Punt dahin zu vermögen, eine Ranzion für sein Fort anzunehmen; er versprach eine große Summe Geld zu erlegen, wenn man mit ihm Friede machen wollte. Der Maratten-General aber benutzte seine Unbesonnenheit, behandelte ihn als einen Gefangenen, und erpreßte von ihm einen Befehl an seinen Bruder, das Fort den Maratten zu übergeben; seine Absicht war, es heimlich in Besitz zu nehmen, und die Engländer von allem Antheil an der Beute auszuschließen.

Der Admiral bekam hievon Nachricht; er näherte sich daher ohne Verzug dem Fort, und foderte es auf. Da keine Antwort erfolgte, formirte er seine Linie, und fing in einer Entfernung von funfzig englischen Ellen an, die Festungswerke aus 150 Kanonen und vielen Mörsern zu beschießen. In zehn Minuten Zeit fiel eine Bombe auf einen von den feindlichen Grabs, und sezte ihn in Brand, die andern Grabs konnten sich nicht so geschwind losmachen, als nöthig war, und hatten daher das nämliche Schicksal; so daß in weniger als einer Stunde diese Flotte, die funfzig Jahre lang das Schrecken der malabarischen Küste gewesen war, gänzlich vernichtet wurde. Während der Zeit die Flammen wüteten, fuhr man mit der Kanonade [illegible] dem Bombardement beständig fort, und brachte [illegible]ndliche Fe[illegible] zum Schweigen; dennoch sahe [illegible] Zeichen der [illegible]bergabe, da sich

1756. die Nacht näherte. Ein Deserteur brachte indessen die Nachricht, daß das Fort am folgenden Tage den Maratten übergeben werden würde, worauf Clive sofort mit den Truppen landete, und um das Vorhaben der Maratten zu vereiteln, postirte er sich zwischen ihnen und dem Fort. Mit Tagesanbruch foderte der Admiral den Ort abermals auf, mit der Erklärung, daß, wenn man mit der Uebergabe länger als eine Stunde verzögerte, er den Angriff erneuern und niemand bey der Eroberung verschonen würde. Der Commandant bat hierauf um einen Waffenstillstand, unter dem Vorwand, daß er erst des Angria Befehle hierüber erwarten wollte. Der Admiral aber gab diesem Gesuch kein Gehör, und fing von neuem zu feuern an. In einer Viertelstunde sahe man nun die Friedensfahne von den Wällen wehen, dennoch aber wollte man keine englischen Truppen ins Fort lassen. Das Feuer von allen Schiffen wurde nun lebhafter als jemals, worauf die Besatzung von den Mauern herunter rief, daß sie bereit sey sich zu ergeben; Clive nahm also ungesäumt Besitz vom Fort. Man fand, daß die Kanonade zwar den größten Theil der Festungswerke ruinirt hatte, dabey aber war der Felsen noch immer ein unbezwingbares Bollwerk, so daß, wenn die Feinde muthig ausgehalten hätten, der Ort nur allein durch eine regelmäßige Belagerung von der Landseite konnte erobert werden. Die Beute bestand in 200 Kanonen, 6 Mörsern, und einer großen Menge Munition, desgleichen Kriegs- und Seegeräthe aller Arten. Das Geld und andre Sachen von Werth, belief sich auf 120,000 Pf. St. Es wurde alles

unter die Sieger vertheilt, ohne etwas für die englisch- 1756.
oſtindiſche Compagnie zurück zu behalten. Außer den verbrannten Schiffen lagen hier noch zwey andre in den Werften, eins derſelben war für 40 Kanonen zugerichtet; beide wurden nun zertrümmert. Während der Zeit man die Beute an Bord brachte, foderten die Maratten andre Forts auf, die ſich ihnen alle ohne Widerſtand ergaben, ſo daß ſie in Monatsfriſt ſich wieder im Beſitz aller Ländereyen befanden, die ihnen die Familie des Angria entriſſen hatte, und die ſie ſeit ſiebenzig Jahren nicht mehr hoffen wieder zu bekommen. Die engliſche Flotte ging im Anfange des Aprils nach Bombay zurück, und bald darauf ſegelte ſie nach Madras, wo Watſon den 12ten May anlangte.

Das von hier aus in Begleitung des Nabobs abgeſchickte Detaſchement, deſſen Abſicht war, den Tribut von den nordiſchen Polygars einzuſammeln, erreichte den Endzweck, ohne Feindſeligkeiten zu begehn. Ungefähr funfzig Meilen nordwärts von Madras liegen die Diſtricte drey ſehr angeſehener Polygars, des Bangar Yatcham, des Damerla Venkipatah, und des Bom-rawze. Der erſte iſt im Beſitz des am Ufer gelegenen Orts Cottapatnam, und ſeine vornehmſte Stadt Venkati-Gherri liegt funfzig Meilen landeinwärts; die Diſtricte der andern liegen mehr nach Süden, und die Gränzen des Bom-rawze ſind nur dreyßig Meilen von der Stadt Arcot entfernt. Alle drey Polygars erkannten den Nabob für ihren Oberherrn und bewilligten folgenden Tribut zu zahlen: Bangar Yatcham 140,000, Damerla 100,000,

1756. und Bom-rawze 80,000 Rupien. Obgleich dieſe Summen lange nicht dem Rückſtande gleichkamen, ſo nahm man ſie doch an, weil man ſie nicht bekriegen wollte, und der Nabob die Truppen wider einen andern weit anſehnlichern Lehnſaſſen zu brauchen wünſchte. Dies war der berühmte Mortiz-ally von Velore, deſſen Reichthümer, ausgedehnte Ländereyen und Nachbarſchaft von Arcot ihm in der Provinz faſt ſo viel Anſehn als dem Nabob ſelbſt gaben. Die Unabhängigkeit, die dieſer verhaßte Rival zu erkennen gab, kränkte den Nabob ſo ſehr, daß die Regierung in Madras endlich ſeinem dringenden wiederholten Bitten nachgab, und ihm Truppen zur Eroberung von Velore bewilligte. Man verſtärkte das bereits im Felde ſtehende Corps, das jezt aus 500 Europäern und 1500 Sepoys beſtand. Der Phousdar Mortiz-ally erfuhr kaum die Annäherung der Engländer, als er ſich an den Gouverneur in Pondichery wandte, der darauf an die Regierung in Madras ſchrieb, daß er ihr Vorhaben auf Velore als einen Friedensbruch anſähe, und daß er die Feindſeligkeiten wieder anfangen würde, wenn man die engliſchen Truppen nicht gleich zurück beriefe. Um dieſer Drohung Gewicht zu geben, ließ er 700 Europäer und 2000 Sepoys ins Feld rücken.

Dieſes muthige Betragen des Gouverneurs Leyrit gründete ſich auf die erhaltene Nachricht, daß die engliſche Eſcadre ſich zum Kriege mit Angria rüſtete, und alſo noch in vielen Monaten nicht wieder auf der Küſte von Coromandel erſcheinen dürfte. Der Major Kilpatrick hatte ſich indeſſen nahe bey Velore ge-

lagert, und fand den Ort zu sehr befestigt, um mit so 1756.
wenigen Truppen, als er bey sich hatte, eingenommen zu werden; hiezu kam seine Besorgniß wegen der Franzosen, die ihm im Rücken stunden. Mortiz-ally aber befand sich in noch größerer Unruhe, denn außer der Furcht vor einem lebhaften Angriffe, war für ihn nichts so schrecklich, als französische Truppen ins Fort einzunehmen, ob er gleich, um die Engländer zu hintergehn, erklärte, daß er diesen Schritt thun würde, sobald sie den Ort zu beschießen anfingen. Da also beide Theile dringende Ursachen zu einem Vergleiche hatten, so begab sich Mahomed Issoof nach Velore, um wegen den Bedingungen zu unterhandeln. Der Phousdar, voller Angst und Ungeduld, hatte schon vorher seinem Agenten in Madras Befehl gegeben, der englischen Regierung Vorschläge zu thun, die wegen der Franzosen in Sorgen stand. Der Agent wußte diesen Umstand gut zu nutzen, und kam vorläufig mit den Engländern überein, daß sie gegen Bezahlung von 100,000 Rupien an die Compagnie ihre Truppen zurückrufen wollten. Diesem Vergleich zufolge wurde ein Mitglied der Regierung nach Velore geschickt, der bey seiner Ankunft mit Verwunderung hörte, daß Mortiz-ally bereits einen andern Vergleich mit Kilpatrick eingegangen war, worin er 400,000 Rupien zu bezahlen versprochen hatte, wenn die Truppen gleich zurück marschiren wollten, und daß er auch schon auf Abschlag der verglichenen Summe einige versiegelte Geldsäcke herausgeschickt habe, die wie er sagte, 20,000 Rupien enthielten. Mittlerweile aber war auch der Agent aus Madras bey Velore ange-

1756. kommen, und hatte durch geheime Mittel von der Instruction des Abgeordneten alle Umstände erfahren; er begab sich daher ins englische Lager, und versicherte von des Phousdars Bereitwilligkeit, die verlangten 100,000 Rupien zu bezahlen. In dieser Verlegenheit hielt der englische Abgeordnete es fürs beste, seinen Auftrag zu verleugnen, mit dem Vorgeben, daß er blos gekommen sey, das dem Major Kilpatrick bewilligte Geld in Empfang zu nehmen. Um dieses noch mehr zu bestätigen, entschloß er sich sogleich nach Arcot abzureisen, wobey er sagte, daß er dem Major alles überließe, auch nöthigenfalls nach Gutdünken Feindseligkeiten anzufangen. Dieses beunruhigte Mortiz-ally so sehr, daß er gleich Boten an die französischen Truppen absandte, mit der Bitte sich zu nähern; zu eben der Zeit aber schickte er seinen Agenten dem Abgeordneten nach, um von ihm eine Conferenz in Velore zu erbitten, wobey er mit anscheinender Unterwürfigkeit versprach, alles einzugehn, was die Engländer in Ansehung seiner Streitigkeit mit dem Nabob bestimmen würden. Der Abgeordnete kehrte hierauf ins Lager zurück, und begab sich in Begleitung des Issoof und zwey englischer Offiziers nach der Stadt.

Der Phousdar gab ihnen ein prächtiges Gastmahl, und verfügte sich nachher mit ihnen in sein Cabinet, wo er, anstatt den mit Kilpatrick gemachten Vergleich zu erfüllen, durchaus leugnete, je an einen solchen gedacht zu haben. Der gegenwärtige Issoof, der die Unterhandlung gepflogen hatte, erzählte hierauf alle Umstände derselben. Der Phousdar ließ ihn ruhig

ausreden, und sagte ihm sodann ins Gesicht, daß 1756.
alles Lügen wären. Issoof sprang von seinem Sitz
auf, und legte die Hand an den Dolch; der feigher-
zige Mortiz-ally fing an zu schreyen, und seine Sol-
daten wollten schon ins Zimmer stürmen; der Abge-
ordnete aber legte sich ins Mittel, und überzeugte ihn,
daß seine eigne Sicherheit verlangte, sie nicht näher
kommen zu lassen. Die Conferenz wurde nunmehr
fortgesezt, jedoch zeigte der Phousdar keine Lust, mehr
als 100,000 Rupien zu bezahlen, dagegen er von
der Regierung in Madras das Versprechen verlangte,
daß er nie wieder weder von den Engländern noch von
dem Nabob beunruhigt werden sollte. Der Abge-
ordnete glaubte, daß diese Summe keine Entschädi-
gung sey, alle künftigen Absichten auf diesen wichtigen
Ort aufzugeben, er brach daher die Unterhandlung ab,
und ging ins Lager zurück.

Mittlerweile waren die Franzosen bis Arni vor-
gerückt. Diese Bewegung that den Feindseligkeiten
der Engländer Einhalt. Da man nun keine weitern
Vorschläge von Mortiz-ally hörte, so marschirte Kil-
patrick nach Arcot, und die Franzosen gingen nach
Pondichery zurück. Die Regierung in Madras hatte
diese Expedition blos dem Nabob zu gefallen unter-
nommen, daher ihr der schlechte Erfolg wenig Kum-
mer machte; sie war nunmehr im Stande, mit desto
größerm Nachdrucke die Länder von Madura und Tini-
velly zum Gehorsam zu bringen.

Maphuze Khan, der den Pulitaver bekriegte und
[illegible] litte, ging nach Tinivelly, um es
[illegible] es nicht anders geschehn konnte,

1756. als wenn er den Darleihern Anweisungen auf Ländereyen gäbe. Mittlerweile aber machten Pulitaver, Moodemiah und Nabi Cawn Catteck größere Entwürfe. Der erstere hatte mehr durch seine Klugheit und Thätigkeit als durch seine Macht sich bey den westlichen Polygars von Tinivelly in große Achtung gesezt. Der mächtigste dieser Polygars war der von Vadagherri, dessen Ländereyen an Pulitavers Ländereyen gränzten, allein sie an Umfang und Volksmenge weit übertrafen. Er unterwarf sich jedoch blindlings seinem Gutachten, und ließ seine Soldaten gleich marschiren, so bald es Pulitaver verlangte. Die östlichen Polygars waren unter der Leitung des Catobominaig. Man schlug eine Conföderation unter beiden Abtheilungen vor; allein Catobominaig, der wegen seiner den Engländern gegebenen Geisel besorgt war, die sich in Tritchinapoly befanden, schlug diese Vereinigung ab; dagegen aber versprachen die Polygars von Madura ihren Beystand, auch traten die von Nattam zum Bunde.

Eine so große ausgebreitete Conföderation konnte nicht lange ein Geheimniß bleiben. Die Regierung in Madras bekam davon durch den Capitain Calliaud Nachricht, der in Tritchinapoly commandirte, und der Nabob erhielt sie von dem Statthalter von Madura. Man war hierüber nicht wenig beunruhigt, denn die Provinz Madura ist wegen ihrer Lage, ihrem Umfang und Vertheidigungsörtern, das Bollwerk sowohl von ihrem eignen Lande als von Tinivelly. So überzeugt auch die Regierung von der großen Unfähigkeit des Maphuze Khan gewesen war, so hatte sie

ihn doch aus Achtung für den Nabob bisher mit 1756.
Nachsicht behandelt; da sie aber nun durch sein übles Betragen das Ganze in Gefahr sahe, beschloß sie selbst die Verwaltung dieser Länder zu übernehmen. Ein reicher Einwohner von Tinivelly, Namens Moodilee, kam um diese Zeit nach Madras, und erbot sich das ganze Land in Pacht zu nehmen; allein es war Zeit erfoderlich, nebst genauen Kenntnissen des Gegenstandes, um wegen der Bedingungen einig zu werden. Indessen war es nöthig, schleunige Maaßregeln zur Vertheidigung des Landes zu ergreifen; da jedoch keine Europäer aus dem Carnatick entbehrt werden konnten, so schickte man 1000 Sepoys dahin, zu welchen noch einige Truppen des Nabobs und die dem Maphuze Khan übrig gebliebenen stießen. Das ganze Corps wurde der Anführung des Issoof übergeben, der sich bey so vielen Gelegenheiten ausgezeichnet hatte.

Mittlerweile waren Pulitqver, Nabi Cawn Catteck und Moodemiah mit ihren Bundsgenossen ins Feld gerückt, und hatten sich in der Nähe von Madura bey Chevelpetere gelagert. Dieses Fort liegt an dem Fuße der westlichen Gebirge, und die Vertheidigung desselben, wie auch der umliegenden Gegenden war dem Abdul Rahim anvertraut, einem Stiefbruder des Nabobs und des Maphuze Khan. Seine Truppen bestanden, 200 Sepoys ausgenommen, in zusammengerafftem Landvolk und 500 Reitern, der Kern von des Maphuze Khans Cavallerie, die sämtlich Muhamedaner waren, und auf die Indier als Soldaten mit der äußersten Verachtung herabsahn. Sie munterten ihre Befehlshaber zu einer Schlacht

1756. auf, die auch ihrem Anſuchen Gehör gaben; ſie wurden aber umringt und geſchlagen. Die Reiter hieben ſich jedoch muthig durch, obgleich mit großem Verluſt, und warfen ſich in Chevelpetore. Hier wollte Abdul Rahim ſich behaupten, bis er entweder von Madura oder Tinivelly Hülfe bekäm, allein die Reiter, welche lange keinen Sold erhalten hatten, und ſich fürchteten ihre Pferde während der Belagerung aus Mangel an Proviant zu verlieren, wollten davon nichts hören, und verließen alle das Fort; viele von ihnen gingen zu den Feinden über. Die Folge davon war die Einnahme des Forts, das ſich nur wenige Tage hielt; die vornehmſten Befehlshaber waren jedoch ſo glücklich zu entfliehen.

Dieſe Vortheile vermochten die Polygars von Madura, die bisher nur Zuſchauer geweſen waren, ſich mit den andern zu verbinden, ſo daß die ganze Macht nun aus 25000 Mann beſtand, unter denen 1000 Reiter waren. Ihre Anführer beſchloſſen erſt dem Maphuze Khan in Tinivelly eine Schlacht zu liefern, bevor ſie die Stadt Madura angriffen. Dieſer hatte den Catobominaig vermittelſt der Einräumung einiger Diſtricte dahin gebracht, ſich nebſt den andern öſtlichen Polygars mit ihm zu verbinden; ſeine beſten Truppen waren jedoch die engliſchen Sepoys und 1500 Mann Cavallerie. Es kam den 21ſten März unweit Tinivelly zur Schlacht; man focht von beiden Seiten mit mehr als gewöhnlichem Muth, bis Moodemiah todt vom Pferde ſtürzte. Nun retteten ſich alle Waldbewohner mit der Flucht; 2000 Colleries wurden niedergehauen, und 300 Pferde nebſt al-

len ihren Kanonen und Elephanten erbeutet. Dieser Sieg rettete Madura, denn die Armee der Waldfürsten wurde dadurch ganz zerstreut, und jedermann eilte nach Hause. 1756.

Die Nachricht von diesem Siege kam nach Tritchinapoly, da Issoof eben fertig war aufzubrechen. Sein Corps bestand aus 1200 Sepoys, 100 Kaffern und 150 Colleries; er hatte vier Feldstücke bey sich und eine schwere Kanone, die von Europäern bedient wurde. Der König von Tanjore sowohl als der Polygar Tondiman waren eingeladen worden, ihre Truppen dazu stoßen zu lassen, allein der König, der mit der Regierung in Madras wegen ihrer Einmischung in seiner alten Sache nicht zufrieden war, schlug es ab; der Polygar aber bewilligte es.

Catobominaig und der Polygar von Etiaporum hatten mit dem Capitain Calliaud wegen Auslösung ihrer Geisel Unterhandlung gepflogen, und man war überein gekommen, daß das Lösegeld bezahlt werden sollte, sobald sie dem Tondiman überliefert würden. Issoof nahm daher die Geisel mit sich, und übergab sie dem Polygar, worauf er seinen Marsch fortsezte, ohne erst die Waldtruppen zu erwarten, die noch nicht in Bereitschaft waren, und langte den 6ten April in Madura an. Der Commandant dieser Stadt, Danisch Mend Khan, wünschte Issoof von aller Einmischung in Garnisons-Angelegenheiten auszuschließen, allein dieser Anführer untersuchte mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit alles aufs genaueste; er fand nichts als Unordnung, und besonders an allem fehlte, so daß dieser wichtige Ort unmöglich eingenommen worden

1756. wäre, wenn auch nur blos die Colleries einen Verſuch darauf gewagt hätten. Dennoch geſchah es mit groſſem Widerwillen, daß ſich der Commandant bequemte eine Verſtärkung von 200 Sepoys in die Stadt aufzunehmen. Iſſoof marſchirte hierauf nach Chevelpetore, das unerachtet der lezten Niederlage noch immer in feindlichen Händen war; bey ſeiner Annäherung aber wurde das Fort geräumt. Er ließ hier eine Beſatzung zurück, und vereinigte ſich bey Cayetar mit der Armee des Maphuze Khan.

Bisher hatte Iſſoof von den Landeseinkünften noch kein Geld einſammeln können, das ihm doch zum Unterhalt ſeiner Truppen höchſt nöthig war. Die Verheerungen der Polygars hatten dieſe Länder zu Wüſten gemacht. Maphuze Khan war in noch gröſſerer Verlegenheit, denn er befand ſich unfähig ſo wenig die mit dem Oberſten Heron feſtgeſezten Pachtgelder zu entrichten, als ſeine Truppen zu bezahlen, ja er konnte nicht einmal ihnen den täglichen Unterhalt verſchaffen. Dieſer Geldmangel beraubte ihn der nöthigen Autorität über die Jemadars, oder Befehlshaber der Reiterey, die in Indoſtan, ſo wie vor Alters in Italien, ihre Schaaren vermiethen, und bey dieſem Handel nicht wenig gewinnen. In allen andern Theilen ſeiner Adminiſtration fand man eben ſo große Unordnungen, und eine gänzliche Zerrüttung, die noch durch die Trägheit und Unentſchloſſenheit ſeines Charakters gekrönt wurde.

Die Armee rückte nun in die Wälder, und lagerte ſich bey Coilorepettah, einem ſtarken Fort, das dem Polygar Condam-naigue gehörte, der unter aller-

ley Vorwande den schuldigen Tribut zu zahlen verzö- 1756.
gerte. Issoof wollte sich nicht verspotten lassen; er
stürmte daher das Fort, das aber wohl vertheidigt
wurde, so daß er 83 Todte und Verwundete unter
den Seinigen zählte. Es wurde jedoch erobert, und
alle Colleries, die noch lebten, nebst ihrem Polygar
zu Gefangenen gemacht. Dieses Beyspiel verbreitete
ein so großes Schrecken unter allen benachbarten
Waldfürsten, daß sie sich entweder in Person oder
durch Abgeordnete unterwarfen; selbst Pulitaver that
Friedensvorschläge. Nur allein der Polygar von
Calancandan schlug es ab zu gehorchen; Issoof griff
daher sein Fort an, und eroberte es.

Die Regierung in Madras hatte seit dem Rück-
zuge ihrer Truppen von Velore keine Veranlassung
neue Feldzüge im Carnatick vorzunehmen, mit Gefahr
die Franzosen wieder aufzubringen: und die Regie-
rung in Pondichery, durch Nachrichten geleitet, von
denen die Engländer nichts wußten, war ebenfalls ab-
geneigt, sich in Feindseligkeiten einzulassen, die ihre in
Decan erlangten Vortheile hätten schwächen können;
da diese ohnehin jezt in großer Gefahr und Ungewiß-
heit waren.

Salabad-jing war im Februar wieder ins Feld
gerückt, und marschirte auf Savanore los, die Haupt-
stadt von einem der vormaligen pitanischen Nabobs,
durch deren Verrätherey Nazir-jing und Murzafa-
jing waren ermordet worden. Der Nachfolger dieses
Nabobs wollte die Autorität des Subah nicht aner-
kennen, und hatte daher kürzlich ein Bündniß mit
dem berühmten Morari-Row geschlossen, der mit eben

1756. dem Geiste der Unabhängigkeit sich der Oberherrschaft des Saha Rajah, oder Königs aller marattischen Völkerschaften, entzogen hatte. Die Stadt Savanore liegt 200 Meilen südwestlich von Golconda, in einer großen Ebene; sie ist sehr ansehnlich, wohl bevölkert, und mit Mauern, Bastionen und Thürmen umgeben. Unweit davon findet man auf einem Felsen ein sehr starkes Fort, das Bancapour genennt wird. Das Land des Morari-row liegt 220 Meilen südwärts von Golconda; es gränzt nach Norden an Canoul, nach Süden an Colala, und nach Westen an Savanore.

Zur Zeit dieses Feldzugs gegen den pitanischen Nabob und den Marattenfürsten war Seid-Laskar Khan nicht mehr Duan oder oberster Minister des Salabad-jing; denn ungeachtet seiner Eidschwüre, wodurch er 1753 in Aurengabad die Versöhnung mit Bussy besiegelt hatte, arbeitete er insgeheim alle seine Entwürfe zu vereiteln. Sobald Bussy hievon überzeugt wurde, nahm er ihm seine Würde, und ertheilte sie Schanavaze Khan, der sie schon ehemals lange besessen hatte, und die Franzosen eben so sehr wie sein Vorgänger haßte, allein es mit großer Vorsicht verbarg.

Jaffer-Ally Khan, der vorige Nabob von Rajahmundrum, hatte Lehnsländer in Decan von Salabad-jing erhalten, als er ihm 1754 in Aurengabad huldigte, und seiner Lehnspflicht zufolge begleitete er seinen Obern nun mit einem Corps Truppen. Man hielt ihn für einen muthigen Krieger, und da Statthalterschaft verloren, weil man die Pro

französischen Compagnie eingeräumt hatte, so hegte 1756.
er einen tödtlichen Haß gegen Bussy und alle Franzosen; er vereinigte sich also mit Schanavaze Khan. Beide hatten zahlreiche Anhänger, die alle zusammen eine mächtige Partey formirten, und entschlossen waren alles anzuwenden, um die Europäer vom Salabad-jing zu entfernen.

Der Friede zwischen dem Subah und Balagerow dauerte noch immer fort, daher sollte nach dem Entwurfe des Duans der leztere den Morari-row angreifen, während der Zeit Salabad-jing auf Savanore losgehn würde. Der thätige Morari-row aber kam ihnen zuvor, und verstärkte die Besatzung dieser Hauptstadt mit einem beträchtlichen Corps Maratten, die er selbst anführte. Die französische Compagnie war ihm noch von dem Kriege im Carnatick her eine große Geld-Summe schuldig, wofür ihm die Regierung in Pondichery eine Verschreibung gegeben hatte. Da man an keine Bezahlung dachte, so drohete er beständig bey der nächsten Gelegenheit den Franzosen allen möglichen Schaden zu thun. Die große Macht aber, die jezt gegen ihn anrückte, verursachte jedoch, daß er ingeheim an Bussy den Antrag that, seine Ansprüche auf die französische Compagnie aufzugeben, wenn er zwischen ihm und Balagerow eine Aussöhnung gegen billige Bedingungen bewirken wollte. Es kam zur Unterhandlung, die Bussy ganz allein übernahm, und die ihm der Duan auch willig überließ. Man weiß keine nähern Umstände von diesem Vergleiche, als daß sowohl der Nabob von Savanore als Morari-row sich unterworfen, und leztere an Bussy die Verschrei-

1756. bung der franzöſiſchen Compagnie zurück gab. So-
bald der Friede geſchloſſen war, nahm der Duan die
Larve ab, und ſtellte Salabad-jing vor: „Daß die
„Stadt Savanore leicht hätte eingenommen werden
„können, wenn Buſſy nicht die Vortheile ſeiner Na-
„tion dem Intereſſe des Subah vorgezogen; daß die
„Franzoſen ihm noch nichts von den Einkünften der
„Provinz Arcot gegeben, ob es gleich bereits fünf
„Jahre ſey, daß ſich die Verwaltung dieſes Landes in
„ihren Händen befände; dagegen erſuchte eben jezt
„Mahomed-Ally, der Bundsgenoſſe der Engländer,
„um die Beſtallungsbriefe, wobey er einen jährlichen
„Tribut von 3,200,000 Rupien zu erlegen verſpro-
„chen, außer einem gegenwärtigen Geſchenke von
„1200,000 Rupien, das er gleich nach Empfang der
„Patente machen wollte.“

Es erhellt aus der oben erzählten Kriegsgeſchichte, daß durch den Widerſtand der Engländer die Franzoſen bey ihrem Titularbeſitz der Provinz Arcot eben nicht viel gewonnen hatten; auch iſt ſchwer zu beſtimmen, in wiefern das Vorgeben wegen des Nabobs Anerbieten gegründet war, da die Regierung in Madras nichts davon wußte; genug es ſcheint, daß es Buſſy glaubte. Der Haß des Jaffer-ally Khan gegen die Franzoſen war ohne Gränzen, daher er auch beſtändig mit den Engländern Briefe wechſelte, und jezt ſo weit ging, den Subah ohne den geringſten Grund zu verſichern, daß, wenn er die franzöſiſchen Truppen entfernen wollte, ihre Stelle ſogleich durch eine gleiche Anzahl Engländer wieder erſezt werden würde. Die Faction gegen die Franzoſen wurde täglich ſtärker,

Digitized by Google

und Salabad-jing, so viel Hochachtung er auch für Bussy hatte, besaß nicht Entschlossenheit genug, dieser mächtigen Verbindung zu widerstehen. 1756.

Schanavaze Khan theilte nun seinen Entwurf dem Balagerow mit, und bat um seinen Beystand als in einer gemeinschaftlichen Sache, wobey er ihm als das kürzeste und sicherste Mittel vorschlug, den Subah und den Decan von diesen gefährlichen Feinden zu befreyen, den unbezwinglichen Bussy zu ermorden. Zwischen diesem vortreflichen Befehlshaber und Balagerow waren mancherley Höflichkeitsbezeugungen vorgefallen, nicht allein in diesem Feldzuge, sondern schon bey andern Gelegenheiten, und Beide schätzten einander hoch. Dieser Umstand, und der edle Charakter des marattischen Großfeldherrn, der sich unter den Großen in Indostan hierin so sehr auszeichnete, verursachte, daß er den Antrag mit Abscheu verwarf; auch wollte er nichts von dem Vorschlage hören, die französischen Truppen anzugreifen, denn er hatte die Absicht, sich mit Bussy vielleicht selbst zu verbinden, im Fall keine Aussöhnung zwischen ihm und Salabadjings Ministern geschehen sollte. Obgleich der Duan durch die abschlägige Antwort des Balagerow stutzig gemacht wurde, so beharrte er doch bey seinem Vorsatz, und meldete Bussy im Namen des Subah die Entlassung der französischen Truppen aus seinem Dienste, mit Befehl ohne Verzug sich mit ihnen aus seinen Staaten zu entfernen; wobey er aber versprach, daß, wenn sie keine Feindseligkeiten begingen, man sie ungestört fortziehn lassen würde.

1756. Buſſy wußte nur zu wohl, daß Salabad-jing diese Entschließung mehr aus Schwachheit als aus Abneigung gefaßt hatte, und schmeichelte sich, daß irgend ein günstiger Vorfall bey einer an Begebenheiten immer fruchtbaren Regierung ihn bald wieder dahin bringen würde, die französischen Truppen zurück zu rufen; er empfing daher diesen Befehl ohne den geringsten Unwillen zu zeigen, im Gegentheil sagte er, daß er so sehr als seine Feinde wünschte, eine Verbindung aufzugeben, die mit so viel Eifersucht und Mißvergnügen verknüpft wäre. Die Heere standen damals im Lager; Buſſy brach sogleich mit seinen Truppen auf, und lagerte sich in einiger Entfernung von der Armee des Salabad-jing, wobey er sagte, daß seine Absicht wäre nach Masulipatnam zu marschiren. Er fertigte indessen Eilboten nach Pondichery ab, um die Regierung zu ersuchen, mit der möglichsten Geschwindigkeit alle Truppen, die man nur immer auf der Küste von Coromandel entbehren könnte, dorthin zu schicken. Der Subah, der nun gänzlich von Schanavaze Khan regiert wurde, sandte auch Briefe nach Madras, denen ein Agent folgte, mit Ersuchen an die Regierung, ihm so geschwind als möglich ein Corps Truppen zu senden, um ihm die Franzosen aus seinen Staaten vertreiben zu helfen.

An dem nämlichen Tage, als die Franzosen die Armee des Salabad-jing verließen, schickte Balagerow einige seiner vornehmsten Befehlshaber zu Buſſy, um ihm förmlich zu seiner Trennung von einer so treulosen und undankbaren Nation, als die Mohren wären, Glück zu wünschen. Dies waren seine eigentlichen

Ausdrücke. Er ließ ihm dabey eine Verbindung mit 1756.
den Maratten antragen, und zwar unter eben den Bedingungen und mit eben den großen Vortheilen für die französisch-ostindische Compagnie, als Salabad-jing bewilligt hatte; kurz, die Franzosen sollten Hülfstruppen der Maratten werden, und in ihrem Sold stehen. Bussy schlug dies Anerbieten mit der Entschuldigung aus, daß er von der Regierung in Pondichery abhinge, und trat seinen Marsch an. Balagerow zeigte dabey eine der alten Ritterschaft würdige Denkungsart, und schickte ein Corps von 6000 Maratten ab, mit Befehl Bussy zu begleiten, bis er völlig in Sicherheit seyn und nichts mehr von Salabad-jings Truppen zu besorgen haben würde; und um diese Höflichkeit vollkommen zu machen, so wurde die Anführung dieser Cavallerie einem der vornehmsten Marattenfürsten, Namens Malarjee Holcar, aufgetragen, der außer seinem Range, Reichthümern und erworbenem Ruhm, als ein vortreflicher Feldherr bekannt war.

Die französischen Truppen, mit denen Bussy diesen denkwürdigen Rückzug machte, bestanden in 600 Mann europäischer Infanterie, 200 Husaren, Dragonern und Grenadiers zu Pferde, und 5000 wohl disciplinirter Sepoys nebst einem starken gut besezten Zug Feldartillerie. Diese Truppen, in Verbindung mit der marattischen Cavallerie, waren vollkommen im Stande, es mit der ganzen Macht des Salabad-jing aufzunehmen. Nach einem achttägigen Marsche, da man [illegible]igste einer Verfolgung ähnliche wahrgen[illegible]tließ Bussy die Maratten

1756. mit dem lebhafteſten Dank, den er mit Geſchenken an Holcar und Balagerew begleitete. Er irrte ſich aber ſehr in Anſehung ſeiner Sicherheit; denn Schanavaze Khan, der durch ſeine Kundſchafter ſehr ſchleunige Nachricht von dem Abzuge der Maratten erhielt, ließ nun 25000 Mann eiligſt aufbrechen, um die Franzoſen zu verfolgen. Das Commando dieſer Armee hatte Jaffer-Ally Khan, der geſchworne Feind des franzöſiſchen Namens. Zugleich wurden an alle benachbarte Provinzen Befehle geſandt, dem Marſch der Franzoſen alle nur mögliche Hinderniſſe in Weg zu legen. Niemand aber wagte dieſen Befehl zu vollziehn, bis ſie das Land eines Polygars, Malabiran genannt, erreichten, nahe bey den Ufern des Kriſtna, 90 Meilen von Hyderabad. Dieſer Waldfürſt, der ſich auf ſeine Waldungen, Moräſte und vielen Abwege verließ, hemmte den Marſch einige Stunden lang, wobey einige Europäer umkamen; unter dieſen war ein verdienſtvoller Offizier, Namens la Martiniere. Sie kamen endlich aus den Wäldern heraus, und da ſie den Kriſtna wadbar fanden, ſo langten ſie bald an der andern Seite des Ufers an. Kaum aber waren ſie alle herüber, als der Fluß zu ſchwellen anfing, und ſich des Subah Armee zeigte. Das wohlthätige Anſchwellen hielt die Verfolger vierzehn Tage lang am Ufer auf, und erlaubte den Franzoſen ihren Marſch ungeſtört fortzuſetzen. Es waren von hier noch mehr als 200 engliſche Meilen nach Maſulipatnam, und der Weg ging durch ein ſehr rauhes und unwirthbares Land. Unter den Europäern befanden ſich eine Menge Kranke, die den Zug ungemein er-

Digitized by Google

schwerten; die Munition war sehr verringert, der 1756.
Proviant mangelte, und das Geld war noch rarer als alles andre. Die Sepoys fingen an zu murren und auszureißen. Bussy wußte, daß diesen mannichfaltigen Uebeln nicht besser als in Hyderabad abgeholfen werden könnte, wo er viele Verbindungen hatte, er änderte daher seinen Entwurf, und nahm den Marsch nach dieser Stadt, woselbst er den 14ten Junius anlangte.

Hyderabad liegt 60 englische Meilen nordwärts vom Kristna, und hat eine zwanzig Fuß hohe Mauer mit runden Thürmen besezt; ein Theil derselben wird vom Fluß Moussi bewässert. Ueber denselben befindet sich eine steinerne Brücke 300 englische Ellen lang, jedoch ohne Bogen. Die Besatzung hier war nur geringe, da die meisten Truppen zum Heer des Subah gestoßen waren.

Die Franzosen lagerten sich nahe bey der Stadt, deren Einwohner hierüber in großes Schrecken geriethen, das jedoch Bussy durch seine Zusicherungen bald stillte; er versprach niemand etwas zu leide zu thun, wenn man seine Soldaten als Freunde behandeln würde. Dies geschah, und eine friedliche Verbindung fand bald zwischen der Stadt und dem Lager Platz; die Wechsler liehen sogar große Summen Geld an Bussy auf seinen eignen Credit, womit er den rückständigen Sold der Sepoys bezahlte. Diese aber, anstatt damit zufrieden zu seyn, verlangten noch Geld voraus, weil sie wegen der Zukunft nicht ganz ohne Grund besorgt waren; da man ihnen dies nun versagte, so liefen sie Compagnienweise davon. Eine

Digitized by Google

1756. Anzahl Büffelochsen, deren man sich zum Getreide-Transport bediente, wurden 15 Meilen von der Stadt mit ihren Ladungen durch die Truppen des Districts weggenommen, die sich mit einigen herumstreichenden Maratten verbunden hatten. Bussy sandte hierauf einen Agenten, Namens Romi Khan, dessen er sich gewöhnlich zu Bothschaften bediente, zum Commandanten der Stadt, mit Ansuchen ihm die Büffelochsen wieder zu zustellen, oder dafür den Werth zu erlegen. Der Befehlshaber, Ibrahim-ally, war ein Neffe des Jaffer-ally Khan und auch sein Schwiegersohn, folglich ein eben so großer Feind der Franzosen wie sein Onkel, daher er die Botschaft verspottete, und den Abgeordneten verächtlich behandelte. Dieser erwiederte das Betragen auf eine ähnliche Weise, worauf Schimpfreden erfolgten, die Romi Khan auf der Stelle rächte, und dem Ibrahim-ally seinen Dolch durchs Herz stieß, allein von dem Gefolge des Ermordeten auch sogleich niedergemacht wurde. Dennoch erzeugte dieser Vorfall bey den Einwohnern der Stadt keinen Haß gegen die Franzosen, denn das Volk in Indostan ist gewöhnlich so sehr unterdrückt, daß, wenn sie nicht bey dem Tode eines ihrer Obern froh sind, sie doch höchst selten seinen Verlust bedauern; ausgenommen in einigen Provinzen, wo die Religion und das Alterthum mit den Abkömmlingen ihrer alten Beherrscher Liebe und Verehrung verknüpft hat.

So eilfertig auch alle Veranstaltungen zum weitern Marsche getroffen waren, so befanden sich die Franzosen doch noch nicht in Bereitschaft, von Hyder

abad aufzubrechen, als sie schon die in des Subah 1756.
Dienst stehende marattische Cavallerie erscheinen sahen; es waren deren 12000, von mehrern Befehlshabern angeführt, die nicht von Balagerow abhingen, sondern von der mogulschen Regierung Lehen in Decan unter der Bedingung erhalten hatten, erfoderlichen Falls Kriegsdienste zu leisten. Diese Cavallerie zeigte sich den 26sten Junius, und lagerte sich sechs Meilen von der französischen Armee. Den folgenden Tag wurde Bussy im Namen des Subah aufgefodert, alle seine Artillerie auszuliefern, die sechs Feldstücke ausgenommen, die er aus Pondichery mitgebracht hatte; ferner sollte er allen Attributen seiner mohrischen Würden entsagen. Gegen diese Bedingungen versprach man ihn ruhig nach Masulipatnam ziehn zu lassen. Bussy erwiederte, daß er keine Befehle ihn zu entwaffnen anerkenne, und daß er seine Würden vom Kaiser und nicht von Salabad-jing erhalten hätte. Die Unterhandlung wurde jedoch von beiden Seiten fortgesezt.

Einige Tage hernach fiel durch die Unvorsichtigkeit eines Husaren-Offiziers ein großes Scharmützel vor, zwischen einem Trupp französischer Reiter und den Maratten, die sie umringten; es wäre keiner dieser Husaren davon gekommen, wenn nicht die französischen Dragoner ihnen zu Hülfe geeilt wären. Die Maratten gaben nun das Gefecht auf, nachdem sie drey Husaren getödtet, und siebenundzwanzig gefährlich verwundet hatten; ihre Beute bestand nur in sechs Pferden und sieben Mützen, die sie als Trophäen an Salabad-jing schickten. Ihre Befehlshaber, durch

1756. dieſen kleinen Sieg aufgeblaſen, ſchlugen jezt ſo ausſchwrifende Bedingungen vor, daß Buſſy alle Unterhandlungen abbrach, und ſeine Offiziers zuſammen rief.

Er ſtellte ihnen vor, „daß, da es den franzöſiſchen Truppen ſo ſehr an Cavallerie fehlte, ſo „würde es kaum der Infanterie und Artillerie allein „möglich ſeyn, den langen Zug von Wagen zu decken, „die in ſo großer Anzahl für die Kranken, für die „Bagage, Proviant und Munition erfoderlich wären, und zwar auf einem Marſche von 200 Meilen „bis Maſulipatnam, da ſie unaufhörlich ſowohl von „den Maratten als von der andern herannahenden „Reiterey des Subah würden beunruhigt werden. „Sollten ſie auch ſo glücklich ſeyn, alle Hinderniſſe zu „überſteigen, und die beſagte Stadt erreichen, ſo „würden neue Uebel ſie dort erwarten, weil der „Feind ſodann unfehlbar in die abgetretenen Provinzen „einfallen, ſie verheeren, und dadurch die einzige „Quelle abſchneiden würde, die noch für den Unterhalt „der Armee übrig wäre. Er ſchlug ihnen daher vor, „ihren gegenwärtigen Poſten zu behaupten, wobey er „ihnen ſagte, daß die Stadt zwar zu weitläuftig und „zu ſchlecht befeſtigt ſey, um ſie zu vertheidigen, daß „er aber einen Ort darin kenne, der die Truppen nebſt „aller ihrer Bagage zu halten vermöchte; hier ſollten „ſie ſich aufs äußerſte wehren, bis die erwartete Verſtärkung aus Pondichery käme: er äußerte, wie er „noch nicht die Hoffnung aufgäbe, daß die gute Denkungsart des Subah endlich die böſen Abſichten ſeiner Miniſter beſiegen, und eine Ausſöhnung erzeu-

„gen dürfte, welches höchst wahrscheinlich nie geschehn 1756.
„würde, wenn die Armee schon Masulipatnam erreicht
„hätte. In jedem Fall bliebe ihnen immer noch der
„Rückzug übrig.“

Alle Offiziers fielen ihrem großen Feldherrn bey. Der Posten, wohin sie sich begeben wollten, war ein Lustpalast der alten Könige von Golconda gewesen, und wird noch jezt der Garten von Charmaul genannt. Er liegt am Ufer des Flusses Mousi, und hat einen Bezirk, der 600 englische Ellen lang und 500 breit ist. Vier große von einander abgesonderte Gebäude machen ein ungeheures Viereck, das eine große Menge Menschen fassen kann. Den folgenden Tag nach gehaltenem Kriegsrath, den 5ten Julius, verließen die französischen Truppen ihr Lager früh Morgens, ohne jedoch ihre Wachen einzuziehn, und ihre Vorposten abzurufen, denn die Maratten waren schon in Bewegung. Dennoch wagten sie nicht die Linie anzugreifen, nur allein die Vorposten, als sich diese auch wegzogen, wurden angefallen; diese schlugen sie jedoch zurück. Bussy blieb in der Ebene, bis die Nacht einbrach, da denn die ganze Armee nebst aller Bagage glücklich in dem Garten von Charmaul angelangt war.

Der von Salabad-jing abgeschickte Agent war mittlerweile in Madras eingetroffen, nachdem die Regierung schon einige Tage vorher des Subah Briefe empfangen hatte, die der Agent weiter erklären sollte. Nichts konnte den Engländern angenehmer als seine Einladung seyn; denn sie hatten bisher wenig Hofnung den französischen Einfluß im Decan zu

1756. von welchem selbst die Existenz der brittischen Etablissements an der Küste von Coromandel abzuhängen schien. Man versprach daher mit großer Bereitwilligkeit das Verlangen des Subah zu erfüllen, und 300 Europäer nebst 1500 Sepoys erhielten Befehl, sich marschfertig zu halten, als in der Mitte des Julius Briefe aus Bengalen in Madras einliefen, die von der größten Gefahr Nachricht gaben, womit die englisch-ostindische Compagnie noch je in Asien bedrohet worden war. Die Abwendung des gänzlichen Untergangs der Compagnie erfoderte nichts geringers als die Anspannung aller Kräfte und die Absendung aller Truppen, die man nur auf der Küste von Coromandel zusammen bringen konnte.

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

Ehre – 52 – 66 – 97 – 114 – 125 – 145 – 199 – 258 – 267 – 310 – 316 – 453 – 456 – 458 –

Selbstgefühl –

Seeborch – 66 – 213 – 309 – 408 –

Vorhalten – 316 –

Superorch – 66 – 84 – 228 – 372 –

Militair-Organisation – 27 – 77 – 125 – 148 – 246 – 256 – 309 – 372 – 373 – 397 –

Gemeingeist – 27 – 97 – 199 – 244 – 265 – 301 – 305 – 316 – 365 – 372 – 373 – 381 –

Fahnen – 88 – 166 –

Archaeologie selbst – 1 – 2 – 242 – 369 –

Phantasie – 310 –

Fürsten – 369 – 370 –

Digitized by Google

Maratten - 43 - 224 - 230 - 235 - 237 - 245 - 248 - 284 - 290 - 306 - 332
351 - 366 - 382 -

Pitanen - 64 - 65 - 66 - 168 - 190 - 257 -

Tapoyi - 94 -

[illegible] - 111 - 229 -

Digitized by Google

AX
3 vols

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05853 1594

Digitized by Google

Hazatten - 43 - 224 - 230 - 235 - 237 - 245 - 248 - 284 - 290 - 306 - 332
151 - 366 - 382 -

Pitanen - 64 - 65 - 66 - 168 - 190 - 257 -

Japoyi - 94 -

[illegible] - 111 - 229 -

Digitized by Google

AX
3 V015

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05853 1594

Digitized by Google

Digitized by Google